

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneeywissenschaft,

von

P. E. Wildt.

Acc. 55, 248.

BIBLIOTHEC
ACADEMIC
GORCEU

Zweite verbesserte Auflage.

• Gedruckt zu Schloß Ober-Pahlen,

1782.

Dem
Hochwohlgebornen Herrn
Herrn Major
Woldemar Johann
von Laun,
Erbherrn
des Schlosses Ober-Pahlen

und anderer Güther,

dem

Kenner und Beförderer der Wissenschaften,

ist

Diese Schrift von dem Verfasser

geweyht.

V o r r e d e.

Ich bin nicht gesonnen dieses Buch mit einer Lobrede zu zieren, oder seine Mängel durch eine Schuschrift zu vertheidigen. Ich kenne die Fehler der Schreibart, die unvollkommenen Ausführungen verschiedener Gegenstände. Ich weiß, daß der Leser darinn neue Entdeckungen vergebens suchen wird, wodurch ein Buch in unsern Tagen den größten Beyfall erhält. Ich bin auch nicht so unbillig, von den Kunstrichtern zu fordern, daß sie dieses Werk durch ihre Lobsprüche unter die vorzüglichsten Schriften erheben möchten. Ich bin zufrieden, wenn es nur unter die mittelmäßigen gezählet wird. Es wird mich auch nicht beunruhigen, wenn es gar durch einen strengen Richterspruch in die Classe der elenden Schriften solte erniedriget werden. Ich freue mich bey dem Schluß dieser Arbeit, daß ich die Hindernisse, die sich einem Schriftsteller in unserm Lande entgegenstellen, bis hieher glücklich überwunden, und einen Theil meines öffentlichen Versprechens habe erfüllen können.

Ich würde meine Absichten nimmer erreichen, wenn ich nicht von dem Herrn Major von Pauw in dieser mühsamen Beschäftigung aufgemuntert, und auf eine großmüthige Weise unterstützt würde. Diesem wahren Patrioten hat also Liefland die deutschen, ehstnischen und lettischen Blätter zuzuschreiben, welche zeither aus der Ober-Pahl-

ſchen Buchdruckeren ans Licht getreten ſind. Es iſt ſeiner edelmüthigen Denkungsart auch die Werke ſchuldig, welche künftig zum Druck ſollen befördert werden. Wer würde nicht einem ſolchen Menſchenfreunde ein ſpäter Leben, und eine dauerhafte Glückſeligkeit wünſchen, und wird wohl die Nachwelt dereinſt ſeinen Namen ohne Empfindung der Liebe und Hochachtung leſen können?

Lieſland iſt in Rückſicht der Wiſſenſchaften nicht ſo finſter als die Auswärtigen vielleicht urtheilen, welche die Gelehrſamkeit eines Landes, nach der Menge der Bücher ſchätzen, womit das Publicum überſchwemmt wird. Es fehlt uns nicht an gelehrten und ſcharffinnigen Männern, welche der Welt leſenswürdige Gedanken vorlegen könnten, wenn nicht unzählige Schwierigkeiten, und viele Koſten damit verknüpft wären. Der Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften, iſt bey uns allgemeyn ausgebreitet, und vielleicht in eben dem Verhältniß, als in andern Ländern, welche weit aufgeklärter zu ſeyn ſcheinen. Hätten wir mehr als einen Beförderer in Lieſland, wie ſchnell würden ſich nicht die Wiſſenſchaften zu einem höhern Glanz empor ſchwingen. Wie viele nützliche Entdeckungen, wie viele einleuchtende Proben des Wizes und Verſtandes hätte nicht die gelehrte Republique aus unſerm Himmelsſtrich zu erwarten. Allein der feurigſte Geiſt wird endlich träge, der Trieb zu den Wiſſenſchaften erſtirbt in unſerer Seele, wenn der Muth durch keine Unterſtützung und Aufmunterung zu gelehr-

gelehrten Unternehmungen gereizet wird. Es wird mehr als ein gemeiner Entschluß erfordert, seine Vortheile zu verleugnen, einen Theil seines Vermögens ohne Verbindlichkeiten, und ohne Hoffnung der Wiedererstattung, dem gemeinen Wesen aufzuopfern.

Der erste Plan, welcher sich auf ein noch nie betretenes Feld erstreckt, wird selten so glücklich ausgeführt, als der Urheber sich schmeichelt. Er zeichnet den Grundriß mit einer schüchternen Behutsamkeit, er stellt sich schon zum voraus das entzückende Vergnügen recht lebhaft vor, dem er sich am Ende seiner ruhmwürdigen Ausführung überlassen will. Kaum aber hat er sich seinem Ziel einige Schritte genähert, so entdeckt sein forschendes Auge, Fehler und Hindernisse, die seine Vorsichtigkeit vorher vergebens suchte. Er siehet oft zu spät, daß der Umriß zu weit ausgedehnet, und die Grundstriche zu matt entworfen sind. Ein ähnliches Schicksal hat mich bey der Anlage meiner Werke überrascht. Die Schreibart ist zu weitläufig, der Unterricht zu kurz gerathen. So aufrichtig bin ich meine Fehler öffentlich zu bekennen. Ein Unzer kan in Deutschland viele Jahrgänge zum Vergnügen und zur Belustigung schreiben, es wird ihm in diesem Welttheile niemals an einer Menge Verehrer fehlen, die seine Schriften mit unermüdeter Begierde lesen. In unserm Lande hingegen verlangt man von einem medicinischen Buche nichts mehr, als

daß

daß es kurz abgefaßt sey, deutliche Merkmale der Krankheiten und bewerthe Mittel enthalte. Diesen Vorwurf habe ich mir bey den ehstnischen und lettischen Blättern zugezogen, welche erstere der Herr Pastor Hupel zu Ober-Pahlen, und letztere der Herr Probst Lange zu Smilten, aus Liebe zum allgemeinen Besten übersetzt haben. Der Ehste und Letzte ist noch mit einem Kinde zu vergleichen, dem man nur die Anfangsgründe einer Kunst vorlegen muß, ohne ihn dabey auf Nebenwege zu führen. Ich kann meine Fehler nicht glücklicher verbessern, als wenn ich künftig ein deutliches und kurz abgefaßtes Handbuch entwerfe; den Letten und Ehsten aber ein medicinisches A B C: Buch liefere.



Fiefländische Abhandlungen

von der

Arzeneymwissenschaft.

Das erste Stück.

Wenn ich die verschiedenen Vorfälle des menschlichen Lebens von dem Ursprunge unsers Daseyn an betrachte, wenn ich die vielfältige Gefahr erwäge, so mit einem jeden Austritt desselben verbunden ist; so entdecke ich einen wichtigen Vorwurf meiner Gedanken, welcher mich zu einer geheiligten Bewunderung der höchsten Vorsehung leitet. Könnte ich wohl meinen Lesern einen würdigern Gegenstand der Betrachtung vorlegen, könnte ich ihre Aufmerksamkeit wohl glücklicher einweihen, als wenn ich sie auf die Laufbahn ihres verstrichenen Lebens zurückführe, wenn ich ihnen bey einem jeden Schritt die überzeugendsten Merkmale der gnädigen Vorseorge des Himmels zeige. Welche rührende Aussicht stellt sich unsern Augen dar, wenn wir aus diesen Gesichtspunct die Wege unserer Wohlfart durchschauen, wenn wir die Menge der drohenden Gefährlichkeiten erblicken, welche wir unbeschädigt durchwandert, wenn wir die Klippen gewahr werden die wir ohne Anstoß zurückgelegt haben, woran tausende von unsern Gefährten gescheitert sind. Was kann unsere Seele wohl mehr zu einer stillen Dankbarkeit gegen den Urheber unsers Lebens reizen, als die Erinnerung daß sein Arm uns bis auf diesen Augenblick unterstützt hat, da in diesem Zeitlauf millionen Sterbliche bey frühern Jahren den Schauplatz dieser Erden haben verlassen müssen. Wie mancher hat nicht sein Grab in den Eingeweiden seiner Mutter gefunden. Wie viele haben kaum diese Welt betreten und das Licht nur schimmernd erblickt, da sie schon reif zum Tode, in den Schoos der Erden als ihrer ursprünglichen Mutter haben zurückkehren müssen. Wie manches Kind ist als eine zarte Pflanze in der Morgendämmerung seiner Tage verwelkt! wie viele Jünglinge sind nicht in der Blüte ihrer Jugend bey den feurigsten Trieben ihrer Natur verdorret! andere ihrem Tode mit

H

schnellen

schnellen Schritten entgegen geeilet. Mancher der mit seiner Riesensstärke allen Gefährlichkeiten spottete, der seinen Körper in allen Arten der Ausschweifung abhärtete, dem ein Raum von hundert Jahren zu enge schien, ist durch einen unerbosten und schnellen Tod überwunden worden. Welche Menge abgelebter Greise haben mit zitternden Haupte dem Grabe gewinkt und ihre Ruhe an den Seiten ihrer Väter gefunden.

Dort sehe ich ein Kind, welches mit vertrockneten Gliedern an den Brüsten seiner Mutter hängt, welches die Nächte schlaflos durchwimmert, und die Tage unter Geschrey und Thränen durchlebt. Hier krümmt sich ein Jüngling bey dem anhaltenden Gefühl seiner Schmerzen, der Anbruch eines jeden Tages macht ihn unzufrieden, das Andenken der Nacht erfüllt sein Gemüth mit wiederholten Schrecken. Fühllos bey den Annehmlichkeiten der Welt wünscht er nur unverweilt sein Ende zu erreichen. Er seufzet und siehet seufzend seinem Tode mit Verlangen entgegen. Dort stört mich das Geräusch eines keuchenden Mannes, der in dem besten Alter durch ein langsames Fieber in ein lebendiges Geribbe verwandelt worden, der seine Jahre nach dem Wechsel seiner Zufälle zählt, und als ein Greis gebückt sich schleichend seinem Grabe nähert. Welch zärtlicher Blick macht meine Wehmuth rege. Eine Schöne, auf deren blassen Wangen die Rosen verblühet sind, deren Augen die ehemals Feuer und Anmuth stralten, trüb und eingesunken in Thränen schwimmen, zieht meine Aufmerksamkeit nach sich. Sie denkt mit nagenden Kummer an den Verlust ihrer Schönheit zurück. Sie berechnet die Länge der Zeit, welche unter ihren unaufhörlichen Beschwerden verfloßen sind. Noch kann sie kein Ende ihres Jammers absehen. Mißvergnügt sieht sie ihre Mitschwester welche eine Lustbarkeit mit der andern abwechseln, nur sie allein muß als eine Verlassene Bett und Zimmer einsam hüten. Trostlos ringt sie ihre abgezehrten Hände. Mit Verzweiflung wirft sie sich in die Arme ihres Arztes, sie bittet, sie fleht, sie weint und bietet großmüthig ihr ganzes Vermögen zur Rettung ihres kümmerlichen Lebens an.

Meine Leser werden mir erlauben, daß ich hier einige Augenblicke stille stehen und den Gedanken über die Schicksale meines Lebens nachhängen

hängen darf. Wäre ich doch vermögend die Regungen meiner Seelen, so diese Betrachtung in mir würket auf das lebhaftigste zu schildern! Könnte ich doch die wallenden Bewegungen meines Herzens in den deutlichsten Zügen abbilden! Diese Trauerspiele rühren mein Herz weit mehr als alle Systemen der Sittenlehre. Diese selige Beschäftigung stärket mich weit mehr, wie alle Gründe einer schwachhaften Redekunst. Niemals leuchtet meine Glückseligkeit mir glänzender in die Augen, als wenn ich mich mit solchen mitleidswürdigen in Vergleichung stelle. Hier muß ich erröthend meine strafbare Undankbarkeit bekennen. Hier sehe ich beschämt die fühllose Sicherheit ein, mit welcher ich die Reihe so vieler Zeiten gleichsam träumend zugebracht habe. Muß ich nicht verwirrt die Hand meines Erhalters küssen, die mich durch alle drohenden Ungewittern bis an den gegenwärtigen Augenblick unbeschädigt geführt hat. War ich nicht eben sowohl als jene unschuldigen Geschöpfe der Verwerfung fähig, da ich noch unter dem Herzen meiner Mutter lag, ehe die Entwicklung meiner Gliedmassen vollendet war. Warum wurde ich nicht schon bey dem Eintritt in die Welt, wie viele andere, durch eine schnelle Auflösung zernichtet. Wer deckte mich, da ich in der Wiegen schlief, gegen den Angriff der Krankheiten, wodurch unzählig andere hingerafft wurden. Die Zeit meiner Kindheit ist unter Spiel und Ergößungen verschwunden, da tausende andere auf dieser Bahn ihren kurzen Lauf beschließen mußten. Ich sahe mich durch den schnellen Flug der Zeiten in das Revier der Jünglinge versetzt. Mancher Freund, mancher Gesellschafter wurde auch in diesem Kreise von meiner Seiten gerissen; nur mir konnte kein Gift des Todes schaden, keine heftige Krankheit niederwerfen. Was bewog doch die Vorsehung meine Jahre zu verlängern, da auch in dieser Periode Grab und Baare für mich abgemessen waren. War mein Körper vielleicht aus einem besseren Stoff gebauet, waren meine Glieder vielleicht dauerhafter zusammengefüget? Ach nein, viele denen die Natur eine noch weit grössere Stärke mitgetheilt hatte, mußten demohngeachtet ein frühes Opfer eines unbittlichen Todes werden. Noch lebe ich, und vielleicht hat die ewige Vorsicht meinem Leben noch viele heitere Tage bestimmt, vielleicht hat sie noch viele angenehme Abwechselungen in dem Bezirk meines künftigen Lebens abgezeichnet. Vielleicht aber pocht noch heute der Tod an meiner Hütte an. Ist mein Leben nicht als ein Guth zu betrachten,

4

welches der Eigenthumsherr schon damals von mir zurückfordern konnte, als ich den ersten Othen schöpfte, und dessen Genuß mir nur aus unbegreiflicher Gnade bis auf die gegenwärtige Zeit ist vergönnet worden. Kann ich wohl eine Stunde vor dem Anfall der Feinde meines Lebens gesichert seyn, da der Zunder der Fäulniß mit jedem Blutstropfen in meinen Adern schwimmt, da ich überall wo ich mich hinwende von einem Heer von Krankheiten umringet bin, die nur eine bequeme Gelegenheit erwarten, um ihre Wuth an mich auszuüben. Wer ist wohl vermögend die unendliche Menge der Fälle zu bestimmen, die auf eine unvermuthete Weise den Umlauf meines Bluts hemmen und meinen Lebensfaden verkürzen können. Ist nicht vielmehr ein jeder Tag als ein neues Geschenk des Himmels anzusehen, der Anblick jeder Morgenröthe eine Erinnerung dieser unverdienten Wohlthat.

Da ich also einzig und allein von der Gnade meines Schöpfers abhängе, da ich nicht weiß wenn er seine Hand von mir zurückziehen wird; warum säume ich noch mein Leichengewand in Bereitschaft zu legen, und mich zu dieser wichtigen Veränderung in eine standhafte Verfassung zu setzen. Es blendet zwar der Schimmer dieser Welt meine blöde Augen, die Anmuth derselben reizt meine verwöhnte Leidenschaften. Allein ich fühle in diesem feurigen Entschluß einen überwiegenden Muth, mich von allen diesen zärtlichen Anhänglichkeiten loszukämpfen, meinen Geist schon zum voraus in das Gleichgewicht der Ruhe zu setzen. Jetzt ist es Zeit die Gewalt meiner ungestümmen Triebe zu dämpfen, damit sie mich nicht alsdenn beunruhigen dürfen, wenn ich an den Grenzen der Welt mich mit den Gedanken der Ewigkeit beschäftige. Durch welche kräftige Hülfsmittel werde ich nicht in diesem wichtigen Vorsatz bestärket. Ich kenne die veränderten Gestalten der Krankheiten aus den Abschilderungen der Arzneywissenschaft. Kann ich meine Stunden wohl seliger anwenden, als wenn ich mich diesen Vorstellungen überlasse und alle Scenen derselben tiefsinnig durchdenke. Es mag ein hitziges Fieber oder eine auszehrende Mattigkeit mich zu Grabe führen; so kann mir nichts unerwartetes begegnen, weil ich schon zum voraus weiß nach welchen Graden das Blut in meiner Brust stocken und die Todesangst steigen wird. Ich werde es ziemlich richtig bestimmen können, wie lange mein mattes Herz seine Pulsschläge fortsetzen wird, wenn meine gebrochene Augen nach und nach werden verdunkelt und die Sinnen stufenweis ihre Empfindung verlieren. Meine Pflicht die mich oft zu dem Bette der Kranken

Kranken

Kranken ruft, wird mir Gelegenheit geben diese Gedanken noch wirksamer zu machen. Jeder Sterbende soll mir zu einer Vorbereitung auf meinen Abschied dienen. Ich will seine letzte Handlungen unermüdet bemerken, ich will jeden Pulsschlag jeden Athenzug zählen, den die röchlende Brust von sich stoßen wird. Ich will ihn in meine Arme schließen, sein von Angstschweiß triefendes Angeficht unaufhörlich abtrocknen, seinen letzten Seufzer mit meinen Lippen auffangen und ihn an meiner Brust erkalten lassen; indem ich mich also an seine Stelle lege, so wird mein Geist mit den Schrecken des Todes mehr und mehr befreundet. Da der größte Theil der Sterblichen schon bey seiner Entfernung zittert, so kann ich hingegen ihn als meinen Freund erwarten, nach dessen Umarmung ich mich schon lange gesehnt habe, ich kann alsdenn muthig mit ihm ringen, wenn andere vor Angst halb entseelt den letzten Kampf mit ihm antreten müssen.

Möchten doch diese traurige Bilder in dem Gemüth eines jeden Lesers einen tiefen Eindruck machen! Möchten sie sich doch entschließen können, sich zum öftern in diesen finstern Vorstellungen zu üben! Sie würden darin eine unerschöpfliche Quelle einer reichen Beruhigung antreffen. Wer wünschte sich nicht den Beystand eines treuen Freundes, wenn ihn die Widerwärtigkeiten von allen Seiten verfolgen! Wie angenehm ist nicht ein sanfter Trost, wenn uns die Güter dieser Welt entzogen werden! Wie einnehmend ist nicht der Zuspruch eines Arztes, der uns mit der Hoffnung einer annahenden Gesundheit schmeichelt! Wie unschätzbar die Gegenwart eines Geistlichen der durch seine geheiligte Gründe uns die Bitterkeit des Todes versüßet! Vergebens werden wir nach diesen erhabenen Vortheilen trachten. Kraftlos werden wir uns bestreben dieses entfernte Ziel zu erreichen; so lange wir uns keine Mühe geben, die fast angebohrne Vorurtheile zu bestreiten, und unsere Handlungen nach vernünftign Grundfäßen einzurichten. Würde nicht ein Mensch von jederman als thörigt beurtheilet werden, wenn er bey der Zurückgabe einer Sache, die ihm auf ungewisse Bedingungen ist übergeben worden, untröstlich scheinen möchte, wenn er zugleich glaubt daß derjenige, welcher sie wieder fodert nach den weisesten Absichten handle. Ich weiß zwar, daß dieses eine allgemein bekannte Wahrheit ist; ich weiß aber auch daß der größte Theil der Menschen von der Gewißheit derselben sehr wenig überzeugt ist. Eine Mutter, die hierin vollkommen überführet wäre, würde bey dem Verlust ihres zarten Kleinod Thränen vergießen, Thränen die

ihrem mütterlichen Herzen Ehre machen; allein niemals würde sie untröstlich weinen, noch bey dem Grabe ihres schlafenden Lieblings ein ungestümmes Klaggethöne erschallen lassen. Würde diese empfindliche Trennung ihr nicht weit erträglicher seyn, wenn sie ihr Kind jederzeit als ein Pfand geliebet hätte, welches ihr nur auf eine ungewisse Zeit ist geliehen worden. Würde sie dieser Verlust wohl unerwartet betreffen können, wenn sie überzeugt wäre, daß sie schon damals verbunden gewesen diesen Schatz wiederzugeben, als er ihren Händen anvertrauet wurde. Verdienet nicht vielmehr die kurze Freude welche ihr der Himmel geschenkt hat eine ehrfurchtsvolle Erinnerung. Alcest, dessen Glieder schon seit geraumer Zeit von einer schmerzhaften Krankheit gefesselt sind, schüttet gegen einen jeden, der ihn besucht, eine Menge ungeduldiger Klagen aus. Er seufzt voller Unzufriedenheit. Jeder Seufzer scheint gleichsam die Vorsehung zu fragen, warum sie ihn mit solchen überhäuften Leiden belästiget hat. Kann wohl diese Beschuldigung sich auch nur unter einen leichten Schein der Billigkeit verbergen? Stehet er vielleicht in der Meinung daß ihn dieses Uebel zu frühe betroffen hat; so muß es ihm unbekannt seyn, daß er schon zu mehr als einer Krankheit geschickt war, da er die Bühne dieser Welt betrat. Ist die Dauer der Zeiten, welche er in vollkommener Gesundheit zugebracht hat, keiner Erinnerung, keiner Dankbarkeit würdig? Wer hat ihm die Versicherung ertheilt, daß die Sphäre seines Lebens niemals durch trübe Wolken sollte verdunkelt werden? Ist es ihm entfallen, daß er in einer Welt lebt, in welcher alle Dinge einer beständigen Veränderung unterworfen sind.

Ich könnte noch mehrere Beispiele von dieser Art anführen, wenn ich mir die Mühe nehmen wolte die Verhältnisse der Menschen genauer durchzufuchen. Wir ahmen hierin mehrentheils den Kindern nach, welche sich nur den Glanz der Dinge blenden lassen, welche sich überreden, daß eine Sache welche einmal in ihre Hände gerathen ist, ihnen niemals müste geraubt werden, so lange sie ein Vergnügen an dem Anblick desselben empfinden. Ihre Denkkraften sind zu schwach zu beurtheilen, ob der fernere Gebrauch derselben zu ihrem Schaden oder Nutzen gereichen kann. Sie sind unwillig und gegen denjenigen erzürnet, der ihnen aus weisen Absichten ihre Ergötzlichkeiten entzieht.

Auf

Auf eine ähnliche Art verfahren wir bey reifern Einsichten. Wir ermüden uns unaufhörlich in unseren Geschäften, wir wühlen auf eine ängstliche Art in den Gütern der Erden. Wir setzen sie zusammen, wir trennen sie voneinander, wir vermischen sie mit neuen Dingen. In diesem eifrigen Gewühl fließt unvermerkt ein Tag, eine Woche, ein Jahr nach dem andern hin. Kühn auf unsere Scharfsinnigkeit vertiefen wir uns in die weiten Entwürfe künftiger Zeiten, mit einer solchen scherzhaften Zübersicht, als wenn die Stärke unserer Gesundheit, die Länge unsers Lebens, welche zu der Ausführung derselben erfordert wird, in unserer völligen Gewalt wäre. Ueberrascht uns in dieser unbereiteten Stellung eine Krankheit, unterbricht sie die sinnreich erdachte Rolle, oder macht gar allen Vorschlägen ein schleinigendes Ende, so kann ein solcher unverhofferter Wechsel nicht anders als einigen unangenehm, vielen fürchterlich, den meisten erschrecklich scheinen. Würden wir in unsern Handlungen nicht mehrere Vorsicht beweisen, würden wir in der Nutzung unsers Glücks nicht behutsamer verfahren, wenn wir das Flüchtige, das Zerbrechliche worauf die Verbindung unserer Natur beruhet, mit vollkommener Ueberzeugung einsehen möchten.

Diese wichtige Wahrheiten geben mir Gelegenheit das Hinfällige unsers Körpers, die Nichtigkeit des Lebens in ein aufgeklärteres Licht zu setzen. Ich werde die Grundstriche zu diesem Gemälde aus den Zügen unsers zurückgelegten Alters entlehnen.

Ein Wanderer, der sich von allen Seiten von Mördern umgeben sieht, die ihn unaufhörlich mit der Erwürgung drohen, der nicht einen Augenblick vor Räubern gesichert ist, die ihre begierige Hände ausgestreckt haben, seine Habseligkeiten an sich zu reißen, der von Durst abgemattet, manche steile Anhöhe bey einer schwülen Hitze ersteigen muß, der unter dem Knall erschütternder Donnerschläge seine Sicherheit in den dunklen Thälern sucht, setzt sich entkräftet nieder, wendet sein Angesicht nach den Gegenden hin, die er unter quälenden Sorgen zurückgelegt hat. Er preiset denjenigen der ihn mit seinem Einfluß bis dahin gestärket hat. Er hoft unter der Begleitung dieses mächtigen Beschüßers das Ende seiner bestimmten Wanderschaft in Ruhe zu erreichen.

Wenn

Wenn wird dein Anbruch mir erscheinen
Tag, der auch mir mein Glück ertheilt?
Wenn hör ich einmal auf zu weinen,
Wenn wird mein innerer Schmerz geheilt?
Jetzt schleppt mein Geist die schweren Lasten
Woran ihn noch sein Schicksal schließt.
Es kommt die Zeit wo müde rasten
Und auch für mich Erquickung ist.

Es sey, bis künftige Minuten
Den schwachen Puls eins zittern sehn,
Der Menschenfreund, der Freund des Guten,
Sonst niemand meinem Herzen schön!
Ich will, bis Trieb und Brust erkalten
Der Menschlichkeit die Tage weihn.
Mich mögen die vor thöricht halten,
Die nie gerührt gewesen seyn.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das zweite Stück.

Es ist ein noch unentschiedener Streit unter den Aerzten, ob man Bücher zum Unterricht und zur Anweisung derer schreiben soll welche keine Erkenntniß von der Arzeneywissenschaft haben oder nicht. Ich will mich deutlicher ausdrücken, ob man Bücher von Krankheiten und von den Mitteln solche zu heilen Leuten in die Hände geben soll, die in der Arzeneykunst ganz unwissend sind.

Die Hauptgründe welche diejenigen anführen, welche solche Anweisung tablen, beruhen hauptsächlich darauf, daß dadurch die Marktschreyerey noch mehr in der menschlichen Gesellschaft ausgebreitet und noch mehr Anlaß zu einem verkehrten Verfahren in Behandlung der Krankheiten gegeben würde. Andere hingegen die von dem Gegentheile überzeugt zu seyn glauben, rühmen solche praktische Bücher als heilsam und nützlich für das menschliche Geschlecht. Ein vernünftiges Mitleiden mischet sich mit in ihre Ueberzeugung. Sie behaupten daß es doch immer besser sey einige Anleitung zu haben, und einige Arzeneyen zu wissen, als gar keine.

Wie soll man bey dieser entgegengesetzten Denkart eine billige und vernünftige Mittelstrasse treffen. Sollen wir uns hier auf eine, oder auf die andere Seite lenken, oder sollen wir dem geraden Wege der Vernunft folgen. Wir werden in dieser dunklen Sache kein richtiges Urtheil fällen können,

wenn wir nicht vorher bestimmten wie ein solches Buch beschaffen seyn muß, welches den Unwissenden in der Arzeneykunst einen wahren Nutzen schaffen soll.

Zuerst muß ein solches Buch eine kurze, deutliche und doch hinlängliche Beschreibung der Krankheiten enthalten. Dieses scheint bey dem ersten Anblick zwar sehr leicht zu seyn; es ist aber eine von den schwersten Aufgaben in dem ganzen Umfange der Arzeneykunde. Noch haben die Aerzte nicht die Kunst erlernt die wesentlichen Merkmale von den Zufälligen in ihren Schriften gehörig abzusondern. Wem diese Beschuldigung zu hart scheinen möchte, der nehme sich nur die Mühe die Schriften der Aerzte zu lesen. Welchen Mischmasch von Kennzeichen trift man nicht hier an. Sie stehen insgemein in der ganz falschen Einbildung, daß die Beschreibung einer Krankheit nur alsdenn am deutlichsten sey, wenn alle Zeichen so bey derselben möglich sind angeführet werden. Eine solche Beschreibung erhält alsdenn den vorzüglichsten Ruhm, daß sie sehr ausführlich sey: sie bedenken aber nicht daß die angehäuften Menge der Kennzeichen, die Krankheit selbst in mehrere Dunkelheit einhüllet. Auch selbst ein Arzt wird dadurch in Verwirrung gesetzt, und ungewiß welchen Hauptbegriff er sich von der Krankheit machen soll. Ich rede hier aus eigener Erfahrung und verbinde solche mit den Klagen derer, die keine gründliche Begriffe von Krankheiten haben. Besonders bemerkt man diese Dunkelheit und Verwirrung bey solchen Krankheiten die mit einander in einiger Verwandtschaft stehen. Als die Fieber welche mit einem Ausschlag verbunden sind, noch mehr aber bey den hitzigen, faulen und bössartigen Fiebern. Hier werden alle Kennzeichen mit einander vermengert, und die wahren und wesentlichen Zeichen unter diesem Schwall unkenntlich gemacht. Die Beweise hievon trift man in allen praktischen Büchern an, besonders auch solchen, so zum Unterricht und zum Gebrauch der Unwissenden und Unerfahrenen geschrieben sind. Tissot und viele andere können hier zum Beweise angeführet werden.

Einen solchen Hauptfehler mußte man vor allen Dingen in einem solchen praktischen Handbuch vermeiden. Wolte man auch viele Kennzeichen
zu

zu mehrerer Aufklärung der Krankheit anführen; so müßte es doch mit der Vorsicht geschehen, daß man die wesentlichen von den zufälligen Zeichen sorgfältig auszeichnete und die Zufälligen gleichfalls besonders anmerkte. Denn würde es weit leichter seyn eine jede Krankheit an wenigen Anzeigen richtig und mit Gewißheit zu erkennen. Es ist eins von den wichtigsten Stücken in der praktischen Arzeneywissenschaft der Krankheit richtig zu erkennen. Nur wenige sind von der Art daß sie sich selbst durch entscheidende Zeichen zu erkennen geben. Viele sind gar so dunkel in ihren Anzeigen daß auch gelehrte und erfahrene Aerzte sich über den Hauptbegriff derselben noch nicht haben vereinigen können. Zum Beispiel kan hier das faule und bössartige Fieber dienen. Fast darf ein Arzt es nicht ohne Erröthung sagen, daß man noch gar keinen gewissen und ungezweifelten Begriff von dem Krebs hat, da doch unzählige Schriften über diese Krankheit vorhanden sind, und unzählige Kuren sind unternommen worden. Ist es also nicht natürlich wenn viele behaupten einen wahren Krebs geheilet zu haben, da andere hingegen durchaus den Satz vertheidigen, daß ein wahrer Krebs ganz unheilbar sey.

Natürlicherweise ist ein Mensch der mit einer Krankheit befällt begierig den Ausgang zu wissen, noch mehr aber wenn mit derselben einige Gefahr verknüpset zu seyn scheint. Auch hierin müßte ein praktisches Handbuch die allgemeinen menschlichen Wünsche erfüllen. Dieser Wunsch kan aber nicht erfüllet werden, wenn man nach der gewöhnlichen Art verfahren will. Eben die Vermischung welche wir bey den Kennzeichen der Krankheiten entdeckt haben, bemerkt man auch, bey den Merkmalen welche die Folge der Krankheit andeuten und in der gewöhnlichen Sprache Prognostica genannt werden. Welche Dunkelheit und Ungerwißheit herrscht hier nicht. Hier sind eben so wie vorher die ungewissen Voraussagungen mit den gewissen durcheinander geworfen worden. Warum macht man auch hier nicht einen vernunftmäßigen Unterscheid zwischen den gewissen und zweifelhaften Vorherbedeutungen? Warum bestimmt man die Zweifelhaften nicht genauer, damit der Leser auch hierin ein vernünftiges Urtheil fällen kan. Die Natur ist in ih-

ren Wirkungen nicht so versteckt und unbegreiflich; sie sind vielmehr leicht begreiflich weil ihre Kräfte nach sehr einfachen Grundsätzen wirken. Nur der Mensch breitet einen Nebel über die Wirkungen der Natur, und hüllet in vielen Fällen durch seine künstliche Methode dasjenige was klar und deutlich ist in Dunkelheit ein.

Die Natur hat eine genaue und bestimmte Ordnung nicht allein in der Natur, sondern auch in allen Wahrheiten festgesetzt. Sie sind von Natur schon in eine unzertrennliche Gemeinschaft gesetzt. Diese natürliche Ordnung sollten die Menschen auffuchen und genau kennen lernen. Allein dieser Weg scheint ihm zu unbedeutend zu seyn, oder vielmehr gar zu einfach. Man nimmt sich also die Freiheit die Wahrheiten nach selbst erdachten Regeln zusammenzusetzen und Systeme aufzubauen die nicht füglicher als mit einem Kartenhause zu vergleichen sind, welches ein Kind aufbauet und ein anders wieder niederwirft. So lange der Enthusiasmus der Systeme dauern wird, werden wir niemals tief in die Wissenschaften eindringen können. Wenn kommt ihr einmal glückselige Zeiten! wo der Mensch frey von den Banden der Systemen nach einen gesunden und ungekünstelten Menschenverstand denken wird, und wo die Rechte des menschlichen Verstandes wieder hergestellt seyn werden. Unsere Enkel werden vielleicht dieses Glück erleben. Nun kommen wir noch auf eine zweite Haupteigenschaft eines praktischen medicinischen Handbuches, nemlich auf die Urzneyen welche darin müssen angeführer werden. Ein solches Buch kan zwar auch denen nützlich seyn welche in der Stadt wohnen, noch mehr aber denen die auf dem Lande leben. Eine Stadt, wenn sie nur etwas bewohnt ist, hat fast allemal wenigstens einen Arzt. Ein jeder Einwohner hat folglich die Hülfe und den Rath eines Arztes in der Nähe. Er wendet sich also bey dem ersten Zufall dahin wo er Hülfe findet, welches ein grosser Vortheil ist den die Aerzte der Städte vor denen die auf dem Lande die Kranken besorgen, voraus haben. Die Einwohner des platten Landes müssen dieser Wohlthat in soweit entbehren, da sie den Arzt in grösserer Entfernung suchen müssen. Für diese Ver-

lassene

lassene muß ein solches medicinisches Buch besonders eingerichtet seyn. Dies muß ihr Trost, ihr Rathgeber und Helfer seyn.

Aus dieser Beschreibung kan man zugleich bestimmen wie die Arzeneien müssen beschaffen seyn, die in solchem Buche eingeführet werden. Alle weitläufige Zusammensetzungen der Arzeneymittel sind hier nicht allein unschicklich, sondern auch nicht einmal vernunftmäßig. Was hilft das Anpreisen eines solchen Mittels, welches nicht auf dem Lande zu haben ist, wo man erst nach den Städten eilen und eine Apothecke auffuchen muß. Keine andere, als solche Mittel die man auf dem Lande haben kan, oder derer Zubereitung leicht, und ohne viele Kunst ist, können hier statt finden. Besonders aber bewährte und sichere Hausmittel deren Gebrauch gehörig eingeschränket ist.

Diesen heilsamen Zweck zu erreichen könnte am leichtesten dadurch geschehen, daß der Verfasser ein Verzeichniß von den einzelnen Mitteln macht, die man mit wenigen Kosten in einem Hause vorrätzig haben müste. Mit dieser Anzeige müste zugleich die Beschreibung von der Zubereitung beygefügt werden, damit ein jeder selbst solche zusammensetzen könnte.

Die Hausmittel sind zwar bey den Aerzten in Verachtung gekommen, weil sie sich zu sehr in das Künstliche vertieft haben, und sich überreden daß solche am wirksamsten sind. Dank sey hiemit den klugen englischen Aerzten gesagt, welche die deutschen Aerzte eines besseren belehret und gezeigt haben, daß wenige Arzeneymittel miteinander vermischet, weit wirksamer sind, als die Verschreibung der Aerzte die nach der Länge einer Elle gemessen werden. Eben diese weisen Aerzte haben uns überführt, daß eine simple Zubereitung einer künstlichen weit vorzuziehen sey. Aus einer langen Erfahrung habe ich gefunden, daß sehr oft verachtete Hausmittel, wenn sie in den gehörigen

Umständen gebraucht werden, die künstlichsten weit übertroffen haben. Eben diese Erfahrung hat mich überzeugt daß man mit wenigen einfachen Mitteln den größten Theil der Krankheiten heben könne. Bey dem Schlusse dieser Abhandlungen werde ich davon eine Probe beyfügen.

Ich hätte nunmehr einen Abriss von einem medecinischen Handbuch entworfen, welches, wenn es nach diesem Plan ausgeführet würde dem menschlichen Geschlecht weit heilsamer seyn würde, als alle übrigen, welche das größte Lob erhalten haben. Selbst Tissot's Anweisung hat sehr grosse Fehler, besonders auch darin, daß die Zahl seiner Arzeneymittel viel zu weitläufig ist und fast einen Arzt selbst zur Anwendung derselben erfodern. Hier muß alles klein und vortheilhaft eingerichtet seyn.

Der Gedanke von den Hauskuren leitet mich auf einen mit diesen nahe verwandten Gegenstande. Kein Volk auf dieser Welt ist frey von Krankheiten; wir finden folglich unter allen Nationen Aerzte, welche durch die Erfahrung gewisse Mittel als heilsam haben kennen gelernet. Nehmen wir alle diese Mittel zusammen, so würde die Arzeneywissenschaft mit einer unbeschreiblich grossen Menge Arzeneyen bereichert werden. Wie viel nükliches und heilsames würde man nicht unter dieser Zahl finden. Sehr viele, deren Kräfte den Aerzten zeither ganz unbekannt, oder doch nicht gänzlich bekannt sind. Die Aerzte selbst verwundern sich oft über die grossen Kuren welche man sogar unter den ungesittesten Völkern antrifft. Sie heilen oft mit den einfachsten Mitteln die schwersten Krankheiten, welche selbst die geschicktesten Aerzte entweder gar nicht, oder doch nicht auf solche leichte Art heben können.

Warum geben sich denn die Arzeneygelehrten keine Mühe diesen grossen Schatz der durch Erfahrungen bestätigter Hülfsmittel zu nützen? Wäre dies nicht ein leichter Weg die Arzeneykunst mit vielen und einfachen Mitteln

tehn zu bereichern, und für das menschliche Geschlecht noch heilsamer zu machen? Was hält sie denn zurück diesen gebahnten Weg zu betreten, und so viele tausend Erfahrungen zum wahren Nutzen der Heilkunde anzuwenden?

Denkt man dieser Sache nur etwas nach, so werden wir leicht einen Hauptgrund entdecken, warum solche Kurarten von den methodischen Ärzten wenig geachtet, oder wohl gar mit Verachtung angesehen werden. Ein Lehrling in der Arzeneiwissenschaft wird gleich bey dem Eintritt auf diese Laufbahn auf eine kunstmässige Art geleitet. Nicht allein die Lehrart ist gekünstelt, sondern auch noch weit mehr die Arzeneien, die durch die Chymie auf eine mannigfaltige Art zerleget und wieder zusammengesetzt werden. Gewöhnt durch die Jahre des Unterrichts, an dieses künstliche Verfahren, gewinnt endlich der Schüler des Aesculap einen besondern Geschmack an dem Kunstmässigen; es entstehet bey ihm nach und nach eine Abneigung und zuletzt gar eine Verachtung gegen alles was einfach und natürlich ist. Solche noch mehr in diesem unbilligen Vorurtheil zu bestärken, hören sie öfters die Worte aus dem Munde ihrer verehrungswürdigen Lehrer schallen. Das ist Marktchreyerey, das ist empirisch. Nun bebt der junge Arzt ganz erschrocken zurück, und diese zwey Ausdrücke dringen mit elektrischer Kraft so tief in seine Seele; daß er demjenigen, die ihm ein Hausmittel, oder ein Kraut als heilsam empfehlen will, schon von Ferne zuruft, das ist Quacksalberey. Zwar geschiehet es auch sehr oft daß solche auf ihre Kunst so stolze Ärzte die empfindliche Beschimpfung erfahren müssen daß ein ungeweihter, oder gar ein altes Weib mit geringen Mitteln solche Krankheiten heilet, woran jener seine ganze Kunst und den ganzen Vorrath der Arzeneymitteln erschöpft hat. Eine solche Erschütterung pflegt insgemein den, von den Lehrern eingedrückten Haß etwas zu mildern; er erniedriget sich nicht gar so weit, daß er sich nicht allein begierig nach dem Wundermittel erkundiget, sondern sich auch überwindet solches zu untersuchen und zu gebrauchen. Ich könnte hier viele Vorfälle nachhaken.

Es ist zwar gewiß, daß solche empirische Aerzte die Wirkung ihrer Arzeneien nicht nach den Bestandtheilen desselben, auch nicht nach den Umständen der Krankheit richtig bestimmen können, und daher ihre Mittel sehr oft am unrechten Orte anwenden. Würde aber dieses Mittel in den Händen einsichtsvoller Aerzte nicht weit brauchbarer werden, und nicht oft den Vorzug vor vielen andern sehr gepriesenen erhalten.

Kan man nicht hier einen Vergleich zwischen den gelehrten und ungelehrten Aerzten anbieten, und den ungewöhnlichen Haß der.zeither zwischen beiden geherrscht hat, auslöschen. Dieser Vortrag wäre desto billiger, da beide einen gemeinschaftlichen Zweck, die wohlthätige Absicht haben, Elenden zu helfen, ihre Schmerzen zu lindern, und den Tod zu erleichtern.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneeywissenschaft.

Das dritte Stück.

Wosern mich nicht ein übertriebenes Vorurtheil verleitet, wenn mich der Schein des Gegenwärtigen nicht verblendet; so glaube ich unwidersprechlich zu beweisen, daß unsere Zeiten in Absicht der vergangenen einen unendlich grossen Vorzug behaupten. Betrachten wir die Verhältnisse der vorigten Jahrhunderte, so entdecken wir unzählige Mängel und Unvollkommenheiten, welche in dem gegenwärtigen Zeitalter durch einen unermüdeten Fleiß sind gehoben und verbessert worden. In welchen elenden Zustände lagen nicht die nützlichsten Künste, welche Dunkelheit umhüllte nicht die Wissenschaften, die jetzt insgesamt in unkennbaren Gestalten sind verschönert worden. Der wilde Trieb, welcher vormals viele Regenten beherrschte, der unersättliche Eroberungsgeist, welcher nur auf die Erweiterung der bestätigten Gränzen sann, ohne sich um die Glückseligkeit der Ueberwundenen zu bekümmern, sind in unsern Tagen durch eine sanfte Denckungsart glücklich unterdrückt worden. In welchen verehrungswürdigen Bilde zeigen sich nicht die heutigen Fürsten ihren Unterthanen. Wie eifrig bemühen sie sich nicht durch eine wachsame Sorgfalt für das Wohl der Länder, die Liebe der Einwohner an sich zu ziehen. Wenn ehemals ein ehrgeiziger Beherrscher seine Triumphbogen auf den Leichen erwürgter Bürger bauete, wenn das Vermögen der Unterthanen kaum hinreichend war die verschwenderische Pracht und die ungestillte Wollust ihres Befehlshabers zu unterhalten; so bestreben sie sich jetzt ihr Andenken in dem Herzen eines jeden Gehorchenden durch Wohlthaten zu verewigen. Sie theilen selbst einen Theil ihrer Schätze großmüthig aus, um das Leben derer die unter ihrem Scepter wohnen angenehm zu machen, ihre drückende Beschwerden zu erleichtern. Wäre es möglich, daß die verstrichenen Zeiten auf einen höhern Wink wieder zurückkehren dürften,

C

wie

wie sehr würde nicht die entschlafene Welt den Vorzug unserer Tage bewundern, würden sie nicht einen Abriß jener goldenen Zeiten erblicken, womit sich der Wis der alten Dichter beschäftigte.

Unter dem Schutz solcher Götter sind die Wissenschaften, die ehemals eine rauhe Barbarey niederdruckte, zu einem schnellen Wachsthum gelangt. Mit welchem Glanz sind sie nicht umgeben, da sie durch ihre einnehmende Schönheiten sich den Weg zu den Thronen eröffnet haben, da sie die Seele der Monarchen lenken und die Triebfeder ihrer Handlungen regieren. Ein Oberherr, dessen Verstand durch solche erhabene Einsichten erleuchtet ist, der niemals ohne ein wallendes Gefühl der Menschenliebe einen Blick auf seine Unterthanen werfen kan, wird seine angenehmste Zufriedenheit darin setzen, wenn er mit scharfsichtigen Augen die Gewerbe seines Volks bis zu den niedrigsten Haufen durchschauen, wenn er selbst die Entwürfe verbesserter Einrichtungen zeichnen kann. Wie sehr wird nicht durch solche glänzende Beispiele der Muth der Unterthanen angefeuret, wie rühmlich beeifern sie sich nicht um die Wette vor den Augen ihres weisen Fürsten, das allgemeine Wohl zu befördern, seiner Gnade durch patriotische und großmüthige Handlungen würdig zu seyn. Dürfte ich hier von meinem vorgeschriebenen Wege abweichen, dürfte ich meine Leser in die zahlreiche Gesellschaften führen, welche einzig und allein der Trieb zum gemeinschaftlichen Besten vereinigt hat, deren Bemühungen nur allein dahin ziehen, sich und ihren Nebenmenschen glücklich zu machen. Wer würde nicht bey dem ersten Anblick von Ehrfurcht durchdrungen werden, wenn er eine Versammlung vermischter Personen vor sich sehen würde, welche ohne Eifersucht auf ihren Rang, ohne stolze Vorurtheile auf ihre Einsichten sich miteinander berathschlagen. Wo der Prinz frey von Regierungsgeschäften mit den leutseligsten Mienen von der Aufnahme seines Landes, von dem Flor des Commerzwesens und des Ackerbaus spricht: an dessen Seite der Kaufmann das Gleichgewicht vom Gewinn und Verlust tiefsinnig berechnet. Zu dessen Rechten der Feldherr seinen Befehlsstab mit dem Hirtenstabe verwechselt hat; der einen Bürger neben sich hat, welcher die besten Erfindungen der Künste anpreiset. Wie ein Haufe Soldaten ihren Muth bey den beschwerlichen Hindernissen des Feldbaus zeigen, wo auch der Bauer seine Einfälle freymüthig erzählt und seine Erfahrung ohne Rückhalt vorträgt, dessen Anschläge den Beyfall des Staatsmanns erhalten.

Was wollen wir uns aber bey fremden Gegenständen verweilen, da selbst die Arzeneywissenschaft die deutlichsten Beweisthümer aufzeigen kan. Wie stark hat sich nicht diese Wissenschaft ausgebreitet, welche ehemals nur allein auf den hohen Schulen eingeschlossen war. Hat fast nicht ein jeder Hauptort durch die Freygebigkeit des Landesherrn einen wohleingerichteten Hörsaal, wo die Jugend in allen Theilen der Heilkunst auf die begreiflichste Weise unterrichtet und zur Ausübung angeführet wird. Was könnte die Aerzte wohl lebhafter als eine solche väterliche Vorsorge ermuntern, das Dunkle ihrer Kunst in ein helles Licht zu setzen, ihre Lehrgebäude auf unumstößliche Säße zu gründen. Welchen glücklichen Fortgang haben nicht ihre ruhmvolle Bemühungen erlangt. Vergleicht man die Zergliederungskunst in der Art wie sie heutiges Tages erkläret wird, mit den Handgriffen der älteren Aerzte so muß man billig den mühsamen Fleiß der Zergliederer bewundern. Sind nicht die Regeln nach welchen die Heilarten eingerichtet sind, weit vorzüglicher als diejenigen welche aus einer veralteten Gewohnheit abstammten. Wissen die heutigten Aerzte nicht weit genauer die Bestandtheile und Kräfte der Arzeneyen zu bestimmen, als die Alten, welche aus Mangel einer richtigen Erkenntniß in vielen Fällen ihre Zuflucht zu verborgenen Eigenschaften nehmen mußten. Wie vernünftig ist nicht der Mischmasch in den Verschreibungen eingeschränket worden. Die Zahl der Aerzte und Apotheken sind auch an solchen Orten vermehret worden, wo man sie ehemals kaum dem Namen nach kannte. Es kan also der Kranke mit wenigern Weitläufigkeiten und Hindernissen Rath und Mittel erhalten. Allein so weislich auch die gegenwärtigen Verfassungen eingerichtet sind; so sind sie doch noch sehr weit von demjenigen Grade der Vollkommenheit entfernt, welchen sie nothwendig erreichen müßten, wenn ihr Nutzen sich auf das allgemeine Wohl der Bewohner eines Staats erstrecken soll.

Ich wundere mich, daß man in unsern aufgeklärten Weltalter den Hauptfehler nicht einsiehet welcher darin liegt, daß man den weitläufigen Umfang dieser Wissenschaft in dem Verlauf von zwey bis drey Jahren erkläret, und daß man rohe und unerfahrene Leute welche nichts als die ersten Grundsätze begriffen haben, auf das feyerlichste tüchtig und geschickt erkläret, alle Arten der Krankheiten zu heilen. Man muß die Fähigkeiten der Menschen nicht richtig zu schätzen wissen, wenn man glaubt, daß ein jeder welcher blos gehöret hat daß dieses oder jenes Mittel in den Krankheiten heilsam sey, solches auch bey allen Fällen gehörig anzuwenden wisse. Es kan jemand

eine richtige Erkenntniß von den verschiedenen Arten des Pulses haben, hat er aber dadurch auch zugleich die Fertigkeit erlangt, ihn bey jeder Veränderung mit Gewisheit zu beurtheilen. Es ist wohl keine Kunst in welcher so viele Abweichungen von der allgemeinen Regel gefunden werden als in der Arzeneywissenschaft, kein Theil der menschlichen Erkenntniß wichtiger, weil er das Leben als das Unsäglichste zum Grunde hat. Ist es also nicht höchst nothwendig, daß ein Anfänger sich zuvor durch eine lange Uebung unter einem erfahrenen Manne vorbereitet, ehe er die Heilung mit eigenen Nachdenken unternimmt. Jetzt aber wagen sich die meisten mit halbgefaßten Theorien an das Bett der Kranken, und scheuen sich nicht die hartnäckigsten Uebel beherzt anzugreifen. Hier werden also die Proben auf die Gefahr des Leidenden angestellt. Proben die oft gar zu theuer sind, weil sie der Elende nicht selten mit seinem Leben bezahlen muß. Die Gesetze eines jeden Landes sind auf alle Gewaltthätigkeiten mit der nöthigsten Strenge aufmerksam, nur der Mord welcher mit Arzeneyen verübet wird, bleibt nicht allein ungestraft, sondern wird noch gar durch öffentliche Freyheiten gebilliget. Ein junger Arzt mag noch so vorsichtig verfahren wie er will, er mag sich bey einem jeden Schritt welchen er mit seinem Kranken unternimmt noch so behutsam umsehen; so ist es doch nicht möglich alle Fehler zu vermeiden, wovon auch die Erfahrensten nicht frey sind. Er ist nur in so weit glücklich, wenn keine gefährliche Krankheiten in seine Hände gerathen, bey welchen auch ein merkliches Versehen keine schädliche Folgen nach sich zieht.

Die nachahmungswürdige Medicinalordnung welche in Spanien eingerichtet ist, verdienet hier zum Muster angeführt zu werden. Viele werden sich wundern, daß ich die Vorschrift aus einem so weit entlegenen Reiche entlehne, dessen vortrefliche Anstalten den wenigsten recht bekannt sind. Nach den Gesetzen dieses Landes muß ein jeder auf den hohen Schulen, zum wenigsten drey Jahre auf die Erlernung der Arzeneykunst verwenden, welches die Wundärzte eben sowohl beobachten müssen. Ehe sie diese Orter verlassen, sind sie verbunden, sich um ein schriftliches Zeugniß ihres Verhaltens und angewandten Fleißes von ihren Lehrern zu bemühen, weil ohne solches niemand an irgend einem Orte die Arzeneykunst ausüben darf. Bey dieser Gelegenheit stehet es einem jeden frey, die Würde der Doctoren und Licentiaten anzunehmen. Die Genauigkeit der Spanier gehet gar so weit, daß alle junge Aerzte, so lange sie ihre Kunst zu treiben noch keine Erlaubniß haben, sich noch durch eine besondere Tracht unterscheiden müssen. Diese
bestehet

bestehet in einem schwarzen Mantel, kurzen Haaren oder Peruque welche den schlechten Haaren ähnlich ist, nebst einem Hute, der nur von zwei Seiten aufgestülpt ist. Diese kluge Nation, welche sehr wohl weiß, wie viele Verwüstungen durch unerfahrene Arzeneystandige in einem Staate können angerichtet werden, ertheilet nicht nach der Gewohnheit der übrigen, solchen Anfängern sogleich die Freyheit die Arzeneykunst zu treiben, sondern es muß sich ein jeder nach vollbrachten Studien bestreben, entweder an seinem Geburtsort oder einer vollreichen Stadt bey einem berühmten Arzte oder Wundarzte unterzukommen, welcher ihn wöchentlich dreymal in den Hospitälern, die in allen grossen Städten angetroffen werden, unterweist. Ausserdem führet er ihn noch zu seinen besonderen Kranken. In dieser Beschäftigung muß er drey Jahre zubringen und in allen Stücken auf seine eigene Kosten leben. Hier wird aufs neue ein Zeugniß seines Verhaltens erfordert, weil ohne dieses und des academischen sich niemand bey dem Protomedicat in Madrid melden darf. Jetzt muß er sich dem theoretischen und practischen Examen unterwerfen. Dieses geschiehet auch nicht sogleich, sondern er wird nochmals an die Hospitäler verwiesen, welche allemal geschickte Leute nöthig haben, woselbst er ein bis zwey Jahr auf eigene Kosten dienen muß. Erstreckt sich aber sein Vermögen nicht so weit, so bekommt er ein jährliches Gnadengehalt. Nachdem er hieselbst das dritte Attestat erhalten hat, so begiebt er sich mit den dreyen Beweisthümern aufs neue zu dem Protomedicat, da alsdenn das Examen mit der äussersten Strenge angestellt wird. Ist er so glücklich einen allgemeinen Beyfall zu erhalten, so wird ihm der Freyheitschein daß er überall im Reiche curiren darf ausgemacht. Die Kosten welche hiezu erfordert werden kommen dem Arzte 200 dem Wundarzte 100 dem Apotheker 3 bis 400 Rthl. zu stehen. Sind solche Anstalten nicht eines allgemeinen Beyfalls würdig, zeugen sie nicht von den weisen Einsichten ihrer Stifter, sind die Jahre welche zur Vorbereitung bestimmt sind nicht recht weislich angeordnet worden. Werden nicht alle Kranken dadurch in Sicherheit gesetzt, daß sie keinen ungeübten Arzt in die Hände fallen können. Glückseliges Land, wo solche ruhmvolle Sorgfalt vor die Erhaltung der Einwohner wacht.

Aus diesem Berichte wird ein jeder leicht einsehen können, daß Spanien nicht mit so vielen Arzeneystandigen als andere Länder überhäuft seyn müsse, weil der Weg zu einem solchen Amte zu gelangen, mit vielen und schwer zu übersteigenden Hindernissen gleichsam umzäunet ist. Vereicht

es aber nicht einem Staate zu weit grössern Vorthellen, wenn in seinem Bezirk nur wenige angetroffen werden, die eine gründliche und practische Erkenntniß besitzen, als wenn er mit solchen Leuten angefüllt ist, die nur die Krankheiten und Heilmitteln obenhin zu beurtheilen wissen. Es hätte diesem Uebel wohl auf keine geschicktere Weise können vorgebeuet werden, als durch die festgesetzten Probjahre und die vielen Ausgaben die dazu erfordert werden. Ein bemittelter Arzt ist in vieler Absicht einem andern vorzuziehen, den die Noth zwinget, auch unheilbare Krankheiten unter der festen Versicherung der Genesung zu unternehmen, um nur einen elenden Gewinn dadurch zu erlangen. Uebersteigt die Heftigkeit des Uebels die Kräfte aller Arzneymitteln so hat der Unglückselige doch nichts weiter als einen unvermeidlichen Tod zu erwarten. Wie kan mancher noch so gewissenlos handeln, und seine Hände mit dem unrechtmäßig entzogenen Gute eines solchen Mitleidswürdigen bes Flecken. Verdienet ein solcher Raub nicht die schärfste Ahndung der Geseze? Wie jämmerlich ist nicht alsdenn der Zustand beschaffen, wenn gar die Wundärzte nach kaum zurückgelegten Lehrjahren, in welchen sie weiter nichts als die niedrigsten Verrichtungen erlernen, sich das Recht der Heilung aller Kranken anmassen. In Spanien darf sich kein Wundarzt unter der schärfsten Strafe in innerliche Kuren mischen, sondern er muß einzig und allein mit der Heilung der äusserlichen Schaden sich beschäftigen. Der große Mangel einsichtsvoller Männer, ist die Hauptursache warum die Obrigkeit bey einem Uebel welches nicht völlig kann gehoben werden, einige Nachsicht beweisen muß. Es ist zwar allemal rathfamer sich der Natur zu überlassen, als bey einem Unwissenden seine Rettung zu suchen; allein die natürliche Ungeduld der Kranken verleitet sie oft, dieses gefährliche Mittel zu ergreifen, wodurch viele freywillig ihre Tage verkürzen. Ist aber die Zahl geübter Leute so geringe, daß kaum die vernehmlichsten Dörter eines Landes damit können versorget werden: zu wem soll sich der gemeine Mann hinwenden, der den größten Theil in einem Staate ausmacht? Es ist ein Hauptfehler der medicinischen Verfassung, daß nur bemittelte Personen das Vorrecht haben, sich des Arztes und der Arzneymitteln zu bedienen, der Arme hingegen ohne Hülfe leiden muß. Auch in diesem Stück hat Spanien einen Vorrang vor vielen europäischen Ländern. Ihre Aerzte sind nicht allein in den Städten und Flecken, sondern auch sogar in gewissen Dorfschaften vertheilet. Ein solcher Sitz wird eine Pfarre genennet, und das mindeste Gehalt beträgt jährlich 150 Ducaten, ohne die Geschenke welche
die

die Vornehmen entrichteten. Ich weiß mich ganz wohl zu bescheiden, daß eine solche kostbare Einrichtung nur in den wenigsten Ländern statt finden kan. Sollte es aber nicht möglich seyn, eine solche Veranstellung mit wohlfeilern Kosten ins Werk zu richten. Schweden, welches bey dem unermüdeten Eifer seine Einwohner glücklich zu machen, die Wichtigkeit dieser Sache einsiehet, unterhält gewisse Candidaten in den weitläufigen Provinzen, welche die Kranken in ihren Gegenden beobachten. Allein auch diese Verfügung ist mit vielem Aufwand verbunden, wenn ich auch geben wolte daß überall eine hinlängliche Anzahl solcher Leute anzutreffen wäre. Nach meinen Einsichten ist zur Heilmethode des gemeinen Mannes keine gründliche Gelehrsamkeit nothwendig. Es wird dazu weiter nichts als eine richtige Beurtheilung der Krankheiten und eine zureichende Erkenntniß der sichersten und wirksamsten Arzeneyen erfordert. Vendes muß nicht blos theoretisch sondern durch die Anwendung bey den Kranken erlernt werden. Hiezu würde weit weniger Mühe und Zeit nöthig seyn, weil der gemeine Haufe bey seiner einfachen Lebensart wenigern Zufällen ausgesetzt ist, als die welche im Ueberfluß leben und dem Müßiggang ergeben sind. Wie sehr kan hier nicht der angehäuften Vorrath der Arzeneywaaren vermindert werden, da auch ein geringes Mittel bey solchen Personen insgemein weit glücklicher zu wirken pflegt, als bey andern, die mehr an den Gebrauch der Arzeneyen gewöhnet sind. Darf ich überhaupt meine Gedanken hierüber eröffnen; so muß ich frey gestehen, daß die Methoden welche auf den hohen Schulen gelehret werden, aus vielen Ursachen bey dem gemeinen Mann in den wenigsten Umständen mit wahren Vortheil können angebracht werden. Die wenigsten würden im Stande seyn eine solche regelmäßige Kur zu bezahlen. Wie übel würde nicht überdem ein solcher Kranker daran seyn, wenn er die Regeln der Diät beobachten solte, welche die Aerzte in ihren Schriften anpreisen. Diese allein würde den stärksten Mann schon bey gefunden Tagen in kurzer Zeit mehr als die heftigste Krankheit entkräften. Zur Erläuterung dieser Materie kan die Erzählung des Hamburgischen Arztes dienen, da ein Bedienter durch die abgewogene Diät seiner gnädigen Frau, in den elendesten Zustand gerathen war. Obgleich *Essentia Dulcis*, Lebensbalsam und Dachsfett zur Stärkung der entkräfteten Waden verschwenderisch waren gebraucht worden, so konnte er doch nicht eher wieder hergestellt werden, als bis er in das Haus seiner Mutter gebracht wurde, wo er bey seinem von Jugend auf gewohnten groben Brod und harten Kost zum Erstaunen seiner besorg-

besorgsamem Frau in kurzer Zeit die verlohrenen Kräfte sammlete und zur vollkommenen Gesundheit gelangte.

Würden in einem jeden Lande gewisse Krankenhäuser zum Besten der gemeinen Leute erbauet, möchte die Aufsicht darüber solchen Personen übertragen werden, welche die Kräuter des Landes, das Naturell der Einwohner, ihre herrschenden Krankheiten aus einer gründlichen Erfahrung kennen: so würde es sehr leicht seyn in diesen Anstalten junge Leute ohne große Kosten unterrichten zu lassen, die als tüchtige Werkzeuge könnten gebraucht werden. Die Folge dieser Blätter wird die Art und Weise, wie solches einzurichten sey, ausführlicher anzeigen. Es müßte zwar vieles von dem Kunstmäßigen bey solcher Anweisung ausgestrichen werden, der Kranke aber würde dabey gar nichts verlieren, ob man seinen Zufall griechisch, lateinisch oder deutsch benennen wolte. Die Arzneyen und ihre Wirkungen können einem Lehrlinge deutlich genug erkläret werden, ohne daß man nöthig hat die resinsösen, gummösen, schleimigten *cc.* Theile nach Granen zu berechnen.

Es ist inzwischen nicht genug, daß geschickte Leute zum Dienste des Landes gebildet werden, sondern es müssen auch die Arzneywaaren nach ganz andern Verhältnissen eingerichtet werden. Gesezt auch, daß eine Gegend hinlänglich mit Apotheken versorgt ist, so kommt doch dieser Vortheil den gemeinen Leuten wenig zu statten, weil die wenigsten vermögend sind, diese Mittel welche mit vielen ausländischen vermischt sind, sich anzuschaffen. Ueberdem findet man sehr oft, daß ein gemeines Hausmittel eine bessere Wirkung als die gelehrterkünstelte Arzney leistet. Ist es also möglich gewesen, Apotheken mit vielen Kosten zu errichten, so halte ich es noch weit leichter zu seyn, auch solche einzuführen, welche entweder einzig und allein aus einheimischen Mitteln bestehen, oder von den auswärtigen nur die wohlfeilsten enthalten. Noch hat meines Wissens kein Arzt bis hieher bewiesen, daß es nicht möglich seyn solte, alle Krankheiten mit einländischen Kräutern und Gewächsen zu heilen, ob zwar nicht zu leugnen ist, daß einige Auswärtige, verschiedene Zufälle geschwinder heben. Ich könnte diesem Vorschlage noch durch das Zeichniß der berühmtesten Arzeneylehrten ein größeres Gewicht ertheilen, welche in ihren Schriften schon längst gewünscht haben, daß an allen Orten die Apotheken auf einen solchen Fuß möchten angeordnet werden: Allein die Sache selbst leuchtet einem jeden so klar in die Augen, daß auch ein Einfältiger den handgreiflichen Nutzen davon einsehen kan.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneeywissenschaft.

Das vierte Stück.

Gedanken von der Beschaffenheit Lieflands, in Absicht der Gesundheit.

Wie glücklich wäre nicht der größte Theil der Menschen, wenn die Dauer ihres Lebens nur allein von der Bauart des Körpers abhängen möchte, wenn nicht unendlich viele Dinge außer ihnen, zur Erhaltung der Gesundheit unumgänglich erfordert würden. Alle andere Maschinen, wenn sie einmal zusammengesetzt sind, so wirken sie in einer ununterbrochenen Ordnung fort, bis endlich die Triebfedern sind abgenützt, und zur ferneren Bewegung untüchtig gemacht worden. Nur unser Körper, das bewunderungswürdigste Meisterstück der Natur, kan bey allen seinen Vollkommenheiten kaum einige Augenblicke ohne die Mitwirkung der äußeren Dinge bestehen. Würden wir auch allem Eindruck vermeiden können; so würde unser Leben doch in einigen Minuten aufhören müssen, wenn die Luft uns mit einmal entzogen würde. Diese müssen wir nach der Ausrechnung der Aerzte bey einer ruhigen Lebensart, in einer Stunde mehr als tausendmal einziehen und wieder ausathmen. Sie durchstreicht jedesmal die Röhren der Lungen, bis zu den feinsten Zweigen. Sie reizt diese Wege, nach der Beschaffenheit ihrer Bestandtheile. Indem sie die Nase, Mund und Hals mit jedem Athenzug berührt; so hänget sie sich zugleich an den Speichel an und wird mit demselben in den Magen und die Gedärme gebracht. Sie ist sogar in den subtilsten Adern und jeden Blutstropfen vertheilet. Von aussen drückt sie unser Haupt mit der Schwere einer Wasserseule, deren Höhe 32 Rheinländische Schuhe beträgt, und die Dicke dem Umfange unsers Scheitel gleich ist.

Sie berührt durch den Druck die Fläche der Haut, sie erweitert und ziehet auch die Schweißlöcher zusammen. Sie kann also die Ausdünstungen des Körpers verhindern und auch befördern. Sind solche Wirkungen, welche sich so tief in unser Inneres erstrecken, nicht wichtig genug, daß wir uns vor allen andern die Mühe geben die Eigenschaften der Luft, welche in unserm Lande angetroffen wird, genauer zu untersuchen.

Von der Luft in Liefland.

Meine Pflicht erfordert zwar nach den Regeln der Deutlichkeit zuerst die allgemeinen Wirkungen der Luft, welche sie in unsern Körper äussert begreiflich zu machen; ich finde aber solches unnötig, da bereits in der Schrift meiner Vorgänger des Landarztes davon ist gehandelt worden. Das Register zeigt die verschiedenen Stellen an, in welchen hievon geschrieben worden. Ein Land hat eine gesunde Luft, wenn entweder aus der Erden selbst keine unreine Dünste aufsteigen, welche das Lustrevier anfüllen können, oder keine schädliche Ausdunstung der angrenzenden Gegenden unsern Horizont überströmen. Wenn man also hievon ein richtiges Urtheil fällen will, muß man seine Aufmerksamkeit theils auf die Beschaffenheit des Bodens, theils auf die anliegenden Länder richten. Selten ist der Boden in einem Lande völlig einerley, folglich müssen auch die Ausdünstungen von verschiedener Beschaffenheit seyn. Ein sandigter Erdstreich enthält sehr wenig solche Theile, welche geschickt sind sich in der Luft zu verbreiten. Er hat also bey seiner unfruchtbaren Natur den besondern Vorzug, daß er seine Bewohner mit keinen schädlichen Ausdünsten beschwerlich fällt. Trockene und erhabene Oerter liefern auch nur wenigen Stoff, der den Luftkreis verunreinigen kann, sie sind demnach der Gesundheit vor vielen andern zuträglich. Niedrige und nasse Oerter sind hingegen eine desto reichere Quelle, aus welchen die Feuchtigkeiten in grosser Menge in die Höhe dringen, und sich nach allen Gegenden ausdehnen. Ist der Grund dabey morastig und aus schweflichten und fetten Theilen zusammengesetzt, deckt seine Oberfläche ein stillstehendes Wasser; so kan die Wärme desto leichter eine Gärung erregen, wodurch die flüchtiggemachten Theilchen sich losreissen und die Luft mit faulen Dünsten anfüllen. Daß die Bäume ihren Saft aus der Erden ziehen, ist auch dem Einfältigsten bekannt, daß sie aber eine erstaunliche Menge Feuchtigkeiten

tigkeiten durch die Zweige und Blätter in die Lüften schicken und solche auch in nicht geringere Menge durch diese Wege aus der Luft wieder an sich ziehen weiß nicht ein jeder. Daß ein Walddistrikt beständig reich an Feuchtigkeiten seyn müsse, ist auch noch daher klar, weil die Sonnenstrahlen nicht mit völliger Stärke den Schatten der Zweige durchdringen und den Boden der mitvermodernden Blättern und andern Kräutern bedeckt ist, gehörig auszutrocknen. Die Winde können eine solche Gegend auch nur auf eine kleine Weite durchstreichen, weil der dicke Strauch und der Zuwachs junger Bäume keinen freyen Durchzug verstatten. Nichts aber läßt sich leichter in Dünste verwandeln als das Wasser, daher eine mäßige Wärme es leicht auflösen und in die Höhe treiben kann.

Wenn wir alles dieses zusammen fassen, so werden wir im Stande seyn, den Luftkreis welcher Liefland umgiebt, zu beurtheilen. Ich werde den Anfang mit der Beschreibung der Gegenden machen, welche diese Provinz umschließen. Es ist bekannt daß an der Nordseite der finnische Meerbusen und an der Westseite die Ostsee angetroffen wird. An der Morgenseite berührt sie Ingermanland die Peipussee ein Stück von Rußland und Pohnisch-Liefland. Von der Mittagsseite sind wir von dem Dunastrom eingeschränkt, an dessen gegenseitigen Ufer die Gränzen von Curland ihren Anfang nehmen. Wenn wir diesen Umkreis auch nur flüchtig ansehen, werden wir überzeugt seyn, daß die hiesige Luft mehr feucht als trocken seyn müsse! Welches Dunstmeer häuft sie nicht auf der Fläche solcher ausgedehnten Seen an, die auch mitten im Winter, weil sie sehr selten einige Meilenweit zufrieren, recht augenscheinlich einen wässrigten Dampf von sich stossen. Viele möchten dabey einwenden, daß die Gegend nach Morgen und Mittag die Luft desto trockener erhalten müsse; allein diese bedenken nicht daß hieselbst der weitläufige Peipussee befindlich ist, und die übrigen anliegenden Länder mit vielen Morästen und Wäldern besetzt sind, die allemal einen Ueberfluß an wässrigten Dünsten haben. Der curische Strich kann hier eine Ausnahme machen, weil die Wälder, Seen und Moräste daselbst nicht so häufig als in den erstgedachten Dertern angetroffen werden.

Wir wollen jetzt untersuchen, wie viel der hiesige Boden selbst zur Vermehrung der Dünste beytragen kann. Wer nur die hiesigen Gegenden bewandert ist, wird die Fläche der Erden von folgenden Gattungen bemerkt

haben. Die Küsten längst der Ostsee sind erhaben, und bestehen größtentheils aus Sand und einem trockenen Boden, welcher in dem Bezirk von Reval aus einem Felsengrund bestehet, und längst dem finnischen Meerbusen gleichfalls mit Sand und leichter Erde vermischet ist. In dem Rigischen Gebiete trifft man meistentheils Sandfelder an, die weiter landwärts mit Lehm vermengt sind. Den fettesten Grund in diesem Lande wird man in dem Dorpat'schen Kreise gewahr. Man darf aber nicht denken, als wenn ein solcher wie an auswärtigen Ländern aus einem ganzen Erdstrich schwarzer Modererde bestehet. Eine solche Erdart trifft man hier nur selten, und in einem kleinen Umfang an. Der Pernausche Kreis ist unter allen der ungesundeste zu achten, weil er am meisten Wälder und Moräste enthält. In den Reval'schen Distrikten sind die Wälder nicht so häufig, der Boden hält in seinen Bestandtheilen Lehm und Sand, welcher in verschiedener Mischung angetroffen wird.

Alle diese Erdarten welche an und vor sich keine überflüssige Masse enthalten, können sehr wenig zu einer feuchten Luft beitragen. Wenn wir aber auch auf der andern Seite bedenken, daß die Erdflächen, welche die Moräste, Seen und Wälder einnehmen, weit mehr als die bearbeiteten Felder und freye Gegenden ausmachen; so werden wir doch ein großes Uebergewicht der ausdünstenden Theile zugeben müssen. Wir wollen annehmen, daß der Wind aus Mitternacht oder Abend käme. Welche Theile wird er wahrscheinlich mit sich führen? keine andere als die Ausdünstungen des finnischen Meeres oder der Ostsee, welche er bestreichen muß. Diese Art Winde sind auch insgemein die häufigsten. Die welche an den Ufern wohnen, müssen die Wirkungen solcher Seedünste weit mehr als andere empfinden, die einige Meilen weiter in dem Lande ihren Sitz aufgeschlagen haben, weil sie hier schon mehr zertheilt sind. Sie können ihnen aber niemals den Schaden zufügen, welchen die niedrigen Marschländer ausgefegt sind, die zugleich von der Fluth überschwommen werden, und wo der Dampf eines feuchten und morastigen Bodens sich mit den Feuchtigkeiten der Luft vereinigt, und den Horizont in dichten und anhaltenden Nebel einhüllet. Was können uns die Winde von der Morgengegend anders, als die Ausdünstungen der benachbarten Seen, Sümpfen, Morästen und Wälder zuführen. Die Erfahrung beweiset diesen Satz gleichfalls, indem wir auch bey einer anhaltenden Dürre selten einen Mangel an Tau oder Nebel haben. Eine
feuchte

feuchte Luft erfordert aber auch eine beständige Bewegung, weil sonst die Theile welche sie enthält, sehr leicht in eine Fäulniß gehen, und der Gesundheit den größten Schaden zuwege bringen können. Auch diese wichtige Wohlthat haben wir der Natur zu verdanken, indem wir nicht Ursache haben uns über anhaltende Windstillen zu beklagen. Der lange Winter befreiet gleichfalls die Luft von vielen ausdünstenden Feuchtigkeiten, weil der Frost die Erde bindet und die Masse in derselben gleichsam verschlieset. Ausserdem giebt es aber noch verschiedene zufällige Ursachen, welche eine feuchte Luft verderben, und uns dem Ungemach vieler Krankheiten unterwerfen.

Von den gewöhnlichsten Krankheiten in Liefland.

Wir wollen versuchen, ob wir aus der Beschreibung von der Lage des Landes und den Eigenschaften der Luft die herrschenden Krankheiten der Einwohner herleiten können. Ich habe bemerkt, daß wir an zwei Seiten von Seen umgrenzt sind, daß selbst in dem Bezirk dieser Herzogthümer viele sumpfige, morastige Dörfer und Seen angetroffen werden. Solt uns dieses nicht auf die Gedanken bringen, daß der Scharbock unter dem Landvolk müsse angetroffen werden; insbesondere aber bey denen welche in den angezeigten Gegenden leben. Es sind zwar einige Aerzte welche dieser Wahrheit aus vermeinten Gründen widersprechen: es ist aber auch sehr leicht sie von dem Gegentheile zu überführen. Wie häufig siehet man nicht solche Leute, welche sich mit langwierigen und schwer zu heilenden Geschwüren an den Füßen plagen; die eine blaue oder dunkelrothe Farbe in ihrem Umkreise haben, die in der Dornung blutendes und schwammigtes Fleisch zeigen, die nicht erhaben noch mit einem harten Rande umgeben, sondern flach und weich am Gefühl sind. Verrathen solche Kennzeichen nicht die Gegenwart eines wahren Scorbutus. Alle Schriftsteller, welche zeitlicher Liefland beschrieben haben, wollen zwar behaupten, daß die hiesige Luft rein und gesund sey; allein dieser Satz hat noch viele Widersprüche gegen sich. Die feuchte Eigenschaft der Luft liefert uns eine weit reichere Materie, die uns zur Erklärung vieler Krankheiten dienet. Eine feuchte Luft kann die Ausdünstungen unsers Körpers eben so wenig an sich ziehen, als ein nasses Tuch die Feuchtigkeiten abtrocknen kann. Die Schärfe welche dadurch ausgetrieben wird, bleibt in dem Blute zurück, und setzet sich nicht selten an gewissen

Theilen fest. Was kann hieraus anders als **Gliederreißen**, **Geschwulst** und **Rothlauf**, nebst vielen andern übeln Folgen entspringen. Alles dieses sind nur allgemeine Wirkungen. Die besondern noch näher kennen zu lernen, müssen wir die zufälligen Veränderungen noch weiter zergliedern. Eine feuchte Luft welche zugleich warm ist, und nicht in beständiger Bewegung unterhalten wird, ist die gefährlichste Feindin unsers Lebens. Diese in der Luft schwebenden Feuchtigkeiten enthalten eine erstaunliche Menge, zur Fäulniß geneigter Theile. Je weniger also die Winde solches Lustrevier durchstreichen, desto stärker ist die innere Gährung der Dünste, die sich desto häufiger auf uns herabstürzen. Eine solche giftige Brut dringt mit jedem Athmenholen in die Brust, sie kommt mit dem Speichel in den Magen und übrigen Eingeweiden. Welche Menge öffnet sich vielleicht nicht durch die Schweißlöcher den Weg zu unsern Inwendigen. Hiedurch wird der Körper angesteckt, insbesondere aber die Galle welche vor allen andern in die Fäulung gehen kann. Sie wird dadurch erhitzt und in eine stärkere Bewegung gesetzt; sie ergießt sich häufig in die Gedärme, sie steigt zugleich in den Magen und sucht ihren Ausgang entweder durch Brechen oder durch entkräftende Durchfälle die mehrentheils sich in die Ruhr verwandeln. Zu einer solchen Zeit wüthen die bössartigen Krankheiten am stärksten. Es brechen **Flacsfieber** und **Friesel** aus, oder die sogenannten **blauen Blattern**, welche insbesondere in der ehstnischen Gegend bekannt sind, ferner die bössartigen **Flussfieber**. Sind solche Seuchen nicht die deutlichsten Zeugen, daß unser Blut von der Fäulniß angegriffen sey. Befällt jemand zu einer solchen Zeit auch nur mit einer gelinden Krankheit; so nimmt sie nicht selten die Natur des bössartigen an, daß der Kranke oft viele Zeit zubringen muß, ehe er in seiner Abmattung neue Kräfte sammeln kann. Man darf nicht gedenken, daß eine mit Dünsten schwangere Luft allemal trübe seyn müsse; sie kann dem Ansehen nach klar, und doch mit Feuchtigkeiten beschweret seyn.

Laßt uns jetzt die Zufälle in Erwägung ziehen, welche eine kalte und feuchte Luft hervorbringt. Daß solche die Ausdünstungen unsers Körpers weit nachdrücklicher hemmen müsse, giebt die Natur der Kälte schon zu erkennen. Lassen sich hier uns nicht schon viele unvermeidliche Krankheiten errathen. Keine Zeit ist fruchtbarer an **Flussfiebern** als eben eine solche, weil zur Entstehung desselben eine unterdrückte Ausdünstung zureichend ist. Wem ist es unbekannt daß mit jedem Athenzug die Lunge von einigen überflüssigen

flüssigen Feuchtigkeiten entlediget wird, welches der ausgehauchte Othen zu erkennen giebt: ist aber die Luft schon an und vor sich feucht, so wird die Brust noch mehr mit wässrigen Dünsten überhäuft. Was hat man alsdenn anders zu gewarten als **Brustkrankheiten, Husten, Seitenstiche** u. s. w. **Schnupfen** und **Halssweh** sind gleichfalls unzertrennliche Gefährten einer solchen Witterung, imgleichen **Durchfälle** die von der Schärfe einer zurückgetriebenen Ausdünstung entstehen. Woher aber möchte mancher hiebei einwenden, nehmen die kalten Fieber welche fast alle Frühling und Herbst sich unter dem Landvolk äußern, ihren Ursprung? Wie können solche von der Witterung erzeugt werden, da doch der Grund in dem Magen zu suchen ist. Diesen Zweifel aufzulösen, wird um soviel weniger Mühe kosten, wenn man nur die Art und Weise sich vorstellt, wie eine kalte und feuchte Luft auf unsern Körper wirkt. Sie verhindert die unmerkliche Ausdünstung; diese nimmt ihren Weg nach den innern Theilen, wodurch insbesondere der Magen als das empfindlichste Eingeweide vorzüglich gereizt wird, worauf ein stärkeres Zusammenziehen erfolgt. Trifft es sich daß **Schleim** und **Schärfe** in ihm vorhanden ist, so muß solche nothwendig mit in Bewegung gebracht werden, woraus **Uebelkeiten, Schauer, Frost** und die übrigen Zufälle in ihrer Reihe aufeinander folgen. Aus diesem Grunde läßt es sich auch begreiflich machen, warum die **Schweismitteln** solche Fieber insgemein am geschwindesten und sichersten heben. Wäre es sonst wohl warscheinlich daß alle die, welche zugleich damit befallen werden, einen verdorbenen oder überladenen Magen haben müßten. Am allerwenigsten wäre solches im Frühjahr zu vermuthen, da die meisten von den Landleuten kaum so viel übrig haben, als zur Stillung ihres Hungers nöthig ist. Wir sehen hieraus, daß ein kaltes und feuchtes Wetter sehr geschickt ist, eine Menge Krankheiten hervorzubringen; wir sind aber bei solchen unvermeidlichen Uebeln doch noch einigermaßen glücklich zu achten, indem alle diese Zufälle uns mit keiner solchen augenscheinlichen Gefahr bedrohen, als die, welche von einer feuchten und warmen Luft entstehen. Auch der Durchfall der von einer Erkältung verursacht wird, ist niemals so schädlich wie derjenige, den die faule Galle erregt.

Möchten wir uns nach dem Besspiel der scharfsinnigen Engländer und einiger andern Nationen die Mühe nehmen, den Wechsel des Wetters und die Krankheiten des Landes nach richtigen Regeln zu beobachten; so würden wir dadurch nach und nach in den Stand gesetzt werden, die allge-
meinen

meinen Krankheiten auf eine wahrscheinliche Weise vorher zu bestimmen. Man darf nicht denken, daß die Zufälle gleich bey dem ersten Eindruck der Witterung ausbrechen. Nein, sie können vielmehr lange in dem Körper verborgen liegen, ehe sie zur Wirksamkeit gelangen. Zu den Frühlingskrankheiten ist sehr oft schon im Winter der Grund gelegt worden. Die Natur schenkt uns nicht allemal einen kalten und anhaltenden Winter. Die Dünste des Meeres womit die West und Nordwestwinde unsern Gesichtskreis überziehen, können den stärksten Frost in ein schnelles Tauwetter verwandeln. Wir dürfen uns auch selten eher als in der Mitte des Decembers einen dauerhaften Winter versprechen. Welchen Ungemach sind wir nicht insgemein von dem Anfange des Herbstes bis an das Ende des Jahres unterworfen, da Regen, Frost, Tauwetter, Schnee u. s. w. unaufhörlich miteinander abwechseln. Die Ausdünstung welche ein feuchtes Wetter verhindert, wird durch den Frost wieder hergestellt. Die mehresten empfinden alsobald Beschwerden, bald eine Erleichterung, bis sie endlich den Frühling erreichen, wo der so lange verborgene Zunder der Krankheit in vollen Flammen ausbricht. Das Blut welches sich in der langen Dauer des Winters bey weniger Arbeit angehäuft hat, wird durch die zunehmende Wärme erhist: die Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme werden reg gemacht; die wirksame Natur reizt alle Fäserchen unsers Körpers. Bey solchen vermehrten Trieben erwachen zugleich die schmerzhaften Empfindungen, die eine lange Zeit sind unterdrückt worden. Es entstehen neue Zufälle, die bey einen wiederholten Angriff unsere Kräfte ermüden. So müssen wir oft die anmuthigen Tage dieser Jahreszeit in dem unangenehmen Gefühl der Krankheiten zubringen, und wenn ein jedes Geschöpfe bey dem Anblick der verschönerten Natur entzückt wird, so können wir solche Annehmlichkeiten bey dem betäubenden Gefühl der Schmerzen sehr wenig genießen.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das fünfte Stück.

Fortgesetzte Gedanken von den gewöhnlichsten Krankheiten in Liefland.

Wir haben das Schicksal mit allen nordischen Ländern gemein, daß die Natur nicht allemal die Mittelstraße in ihren Wirkungen beobachtet. Müssen wir nicht bey den langen Nächten eines langwierigen Winters die durchdringendste Kälte empfinden. Wie brennend hingegen ist nicht oftmals die Hitze des Sommers, welche durch den Schatten einer kurzen Nacht nur wenig abgekühlt wird. Wir würden inzwischen keine Ursache haben, uns über diese Beschwerden zu beklagen, indem die Lage dieser Länder und die Beschaffenheit des Zeitwechsels solche Veränderungen unvermeidlich machen: Allein die Natur bindet sich auch nicht an das Gesetz der Jahreszeiten. Oft läßt uns der Winter seine äußerste Strenge fühlen. Ehe man es vermuthet, wird die Luft mit einmal heiter, der zerschmolzene Schnee überschwemmt die Felder; die Wärme durchdringt die Erde; löset die Feuchtigkeiten auf, welche durch den Frost gebunden waren: Wir erblicken also in dem Bezirk des Winters die Annuth der Frühlingstage. Wer sehnet sich nicht nach der Annäherung der Frühlingswitterung, weil man weiß, daß ihre gemäßigte Wärme die erstarrten Geschöpfe allmählig belebet und auch unser Blut in eine sanfte Bewegung setz. Allein wie oft sehen wir uns nicht in dieser schmeichlenden Hoffnung betrogen. Kaum haben wir den Vorschmack dieser längst erseuften Zeit empfunden, kaum sind die noch halb schlafenden Thiere von ihrem Schummer erwacht, kaum zeigen sich die ersten Merkmale des mühsambervorkeimenden Grases; so übersält uns oft eine solche abmattende

E

Hitze,

Hitze, welche in den Hundstagen nicht empfindlicher seyn kann. Der Sommer rückt heran. Ein Zeitraum der uns desto unschätzbarer ist, weil die Dauer desselben sehr eingeschränkt ist. Hier hoßt man zuversichtlich die Annehmlichkeiten eines ganzen Jahres einzuerndten. Ein jeder sinnt auf die Entwürfe der Ergößlichkeiten, und theilt zum voraus das Vergnügen eines jeden Tages ein. Wir zählen vor Verlangen jede Stunde um nur bald zu dem Genuß unserer eingebildeten Lustbarkeiten zu gelangen. Wie lebhaft ist hingegen unser Mißvergnügen, wenn wir statt den Schönheiten des Sommers nichts als rauhe und unangenehme Auftritte eines traurigen Herbstes erleben. Verfließet im Gegentheil nicht mancher Herbst unter den reizendsten Abwechselungen der angenehmsten Tage. Solche unerwartete Aussicht erstreckt sich nicht selten bis über die Grenzen des Winters. Noch weit wunderbarer sind die Verwandlungen der Natur, wenn sogar ein einziger Tag einen Abriß aller Jahreszeiten liefert. Wenn der Morgen den Frühling abbildet, der Mittag einen Sommer gleicht, der Nachmittag hingegen dem Herbst und der Abend dem Winter ähnlich ist. Können solche plötzliche Veränderungen wohl ohne Nachtheil der Gesundheit erfolgen? Müssen sie nicht nothwendig einen tiefen Eindruck in unsern Körper machen. Selbst die Gewohnheit ist hier zu schwach uns wieder solche gewaltsame Anfälle zu schützen. Lehren nicht die Beispiele der Landeseinwohner, die doch von Jugend auf durch solche Vorfälle gleichsam abgehärtet sind, daß sie eben so wie andere bey solchen Unordnungen fühlbare Empfindungen besitzen. Ein solches Uebel wird auch durch die sorglose Lebensart des Landmanns vergrößert. Diese Art Leute die nur nach dem Gefühl, nicht aber nach den Regeln der Klugheit handeln, setzen noch überdem sowohl in ihrer Kleidung, als übrigen Lebensart, die Vorsichtigkeit bey Seite, die bey einer solchen wandelbaren Witterung unumgänglich nöthig ist. Es ist unter ihnen nichts ungewöhnliches, daß sie in einem Tage ihre Arbeit bald im Rock, bald im Hemde und gegen Abend im Pelze verrichten. Noch weit tadelwürdiger ist ein solches Verfahren, wenn sogar gesittete Personen nicht die gehörige Behutsamkeit mit dem Umwechseln der Kleider beobachten. Doch auch diese schädlichen Veränderungen gereichen uns zu vielen Vortheil. Wir würden ohne Zweifel noch mehreren Krankheiten unterworfen seyn, wenn im Frühlinge der angehäuften Schnee allmählig zerschmolzen, oder sich nach und nach in die Erde senken, oder seinen Weg langsam nach den Thälern, Flüssen und Seen nehmen möchte: Allein die häufigen Winde und eine ausdorrnde
 Wärme

Wärme macht den Boden oft zur Bewunderung trocken. Wie unerträglich möchte uns nicht die schwüle Hitze des Sommers fallen, wenn sie nicht durch kühle Zwischenzeiten gemäßiget würde.

Daß aber die Krankheiten nicht an allen Orten gleich stark zu wüthen pflegen, hat mehr als eine Ursache zum Grunde. Es giebt trockene und erhabene Gegenden, in deren Nachbarschaft weder Wald, Moräste noch Seen angetroffen werden, die zugleich ein reines Quellwasser enthalten. Wer eine solche Stelle bewohnt, ist bey ansteckenden Seuchen weniger Gefahr als andere freygestellt, die in einem waldigten Distrikt leben, oder nicht weit von den Seeufern entfernt sind, oder gar einen sumpfigten Boden bewohnen. Das Blut solcher Leute ist schon durch die faulen Dünste verdorben. Es ist daher weiter nichts als eine gelegentliche Ursache nöthig, den völligen Ausbruch der Krankheiten zu befördern. Ein jeder der sich die Mühe nehmen will diese Wahrheit zu untersuchen, wird solche durch eine untrügliche Erfahrung bestätigt finden.

Ich sehe mich verpflichtet, bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung beizufügen, die vielen von meinen Lesern unbegreiflich scheinen wird. Man heget insgemein die Meynung, daß eine vorhergeführte mäßige und ordentliche Lebensart sehr viel zu einem glücklichen Ausgange der Krankheit beytragen könne. Es leidet dieser Satz bey dem gemeinen Volk eine merckliche Ausnahme. Ein Bauer der regelmäßig lebt, alles starke Getränk vermeidet, hat bey bössartigen Anfällen einen weit härteren Stand zu gewarten, als andere welche dem Trunk und den Ausschweifungen ergeben sind. Der Grund dieser widersinnigscheinenden Meynung ist nicht schwer zu errathen. Sollen unsere Säfte dem Gift der bössartigen Krankheiten widerstehen; so müssen sie reich an geistigen Theilen seyn, weil diese die Fäulniß am kräftigsten dämpfen. Ein Mensch aber, der sein Leben mit groben und schwer zu verdauenden Nahrungsmitteln unterhält, der seinen Durst nur mit Wasser oder dem Thaartrank löscht, kann nicht anders als ein verschaaltes und mäsferigtes Blut erzeugen, welches desto schneller durch die Fäulung aufgelöst wird. So hat auch selbst das Laster eine gute Seite, und kann uns gewissermaßen zur Erhaltung des Lebens dienen. Ich würde diesen Satz zu weit treiben, wenn ich die Anwendung auf alle übrigen Fälle machen wolte. Es bleibt inzwischen allemal gewiß, daß die Trunkenheit ihren Verehrer das Leben verkürze, seine Säfte zähe, und zu vielen Krankheiten geschickt mache. Ist ein mäßiges Verhalten bey bössartigen Fiebern nachtheilig, wie elend

muß es also nicht mit solchen beschaffen seyn, die nicht einmal dasjenige im Vorrath haben, was zum nothdürftigen Unterhalt erfordert wird. Womit wollen solche Mitleideswürdige sich in der Mattigkeit stärken, das erhitzte Blut abkühlen und den entkräfteten Körper die verlohrenen Kräfte wieder geben. Fast ein jeder Frühling zeigt hievon die traurigsten Beweisthümer, indem man wahrnimmt, daß die Armen weit stärker von den grassirenden Seuchen angegriffen werden, als andere die sich in einer glücklicheren Verfassung befinden.

Ich finde hier Gelegenheit die Frage zu berühren, in wie weit der Brandwein schädlich oder nützlich sey. Dieser Punkt ist um soviel wichtiger, weil die allermeisten von den niedrigen Leuten diesem Getränk in einem hohen Grade ergeben sind. Sie trinken diesen nordischen Wein zur Stärkung in ihrer Abmattung, sie erwärmen sich damit, wenn ihre Glieder von Kälte erstarrt sind, sie suchen in dem überflüssigen Genuß desselben die Vorstellung von ihrer beschwerlichen Knechtschaft in den Empfindungen berauschter Sinnen angenehm zu machen und ihre Sorgen zu ersticken. Wenn der Brandwein keine Arzeneykkräfte enthielte, warum würden ihn die Apotheker zur Verfertigung so vieler Mittel gebrauchen, warum würden ihn die Aerzte fast täglich zu innerlichen und äußerlichen Gebrechen anwenden. Man könnte zwar hiebey den Einwand machen, daß zu einer kunstmäßigen Zubereitung kein anderer als ein gereinigter Wein oder Korngeist genommen wird. Daß aber auch der gemeine Brandwein in verschiedenen Krankheiten einen besondern Nutzen leiste, wird die Welt dereinst in dem Tagebuch unserer Krankheiten lesen. Es ist zwar bekannt, daß der Brandwein welcher in den Krügen feil ist, mit einem geistigen Wesen und einem sauren Schleim beynahe in gleichen Theilen vermischt ist. Ich muß zwar gestehen, daß dieses letztere nicht anders als nachtheilig seyn kann: Gehet aber auch nicht mit jeden Trunke eine Menge geistiger Theile in den Körper. Diese müssen nothwendig den Magen und die Gedärme reizen, sie verbreiten sich schnell in alle Adern, bringen den Umlauf des Geblüts in eine vermehrte Bewegung, und theilen den Säften eine Mischung mit, vermittelst welcher sie der Fäulung desto stärker widerstehen können. Werden nicht alle Absonderungen dadurch befördert, wird nicht das Unnütze das den Krankheiten zur Nahrung dienet, und welches in den erschlasten Eingeweiden einen ungestörten Aufenthalt findet, unvermerkt ausgetrieben. Kann man in dieser Absicht diesem Getränke nicht den Ruhm beylegen, daß es nicht allein den Körper zu starken ver-
mö-

vermögend ist, sondern zugleich als ein Vermahrungsmittel vor vielen Krankheiten könne angesehen werden. Ich müßte von meinen Lesern eine leichte Beurtheilungskraft vermuthen, wenn ich die Erinnerung hiezu sehen wolte, daß diese heilsame Folgen nur alsdenn zu erwarten sind, wenn man in dem Genuß desselben mäßig verfähret. Der überflüssige Gebrauch macht die Fasern des Körpers steif, anstatt solche zu stärken, verdickt den Magensaft und schwacht folglich die Verdauung. Der Milchsaff gerinnet, die Säfte werden davon unauflöslich zähe gemacht. Wie sehr wird nicht das Nervensystem davon angegriffen. Alle solche übele Wirkungen müssen bey denen noch stärker erfolgen, die von Natur einen hageren Körper und feste Fibern haben.

Hieraus lassen sich zugleich die Umstände bestimmen, in welchen der Brandwein den Landleuten zur Gesundheit gereichen kanr. Wenn ist der hiesige Bauer wohl kraftloser, wenn hat sein Blut das wenigste Feuer, als im Frühlinge, wenn er bey einen sparsamen Unterhalt, sich mehrentheils von Kräutern nähren muß. Wenn ist ihm aber auch die Stärkung nochwendiger, als eben in diesen Zeitraum, da er bey einem abwechselnden Wetter kaum einen Tag vor den Ueberfall der Krankheiten gesichert ist, da die angehäuften Arbeit des Feldbaues den Rest seiner Stärke erschöpfer. Ist er in solchen Verhältnissen nicht seine einzige Erquickung, ist er alsdenn nicht als ein Zulep anzusehen, der den Schwachtenden erfrischt, der ihm Muth und Kräfte bey seinen abmattenden Geschäften einflößet. Um so vielmehr aber ist die Gewohnheit dieses Volks zu tadlen, wenn es im Herbst bey einen grösseren Ueberfluß den Brandwein übermäßig in sich schüttet, seine Gesundheit zu Grunde richtet und sich dadurch freywillig einen frühzeitigen Mangel zuziehet. Ich werde mich desto eifriger angelegen seyn lassen, in den letrischen und ehstnischen Schriften das Laster der Trunkenheit, welches unter dem Volk fast durchgängig herrscht in seiner verabscheuungswürdigen Gestalt und mit seinen betrübten Folgen auf das lebhaftigste zu schildern.

Es findet sich in diesem Lande noch eine Krankheit, die sich aber nicht aus der Beschaffenheit der Luft erklären läßt, deren Grund in dem Umgange und den Ausdünstungen eines Angest.ck en zu suchen ist. Ich verstehe hierunter die venerische Krankheit. Man triß diese Seuche an manchen Orten nicht allein in einzeln Gsündern, sondern ganzen Dorffschaften und Gegenden an. Ich finde nicht nöthig die Quellen aus welchen dieses Uebel fließet, aufzusuchen. Wozu würde auch diese Untersuchung nügen, wenn nicht zu-

gleich die Maasregeln können bestimmt werden, die zur Unterdrückung einer solchen um sich greifenden Seuche nothwendig sind. Betrachten wir inzwi-
schen die Lebensart der Bauren; so läßt es sich einigermaßen begreifen, wie
diese Krankheit sich unter ihnen ausbreiten kann, ohne ihnen das Laster einer
wollüstigen Ausschweifung aufzubürden. Die wenigsten unter ihnen wissen
die Kennzeichen woran sie sich von allen übrigen unterscheidet. Sie beob-
achten indessen doch eine Art der Vorsichtigkeit, indem sie nicht so leicht mit
einem Hause Gemeinschaft haben, in welchen nach ihrer Meinung verdäch-
tige Personen befindlich sind. Allein desto sorgloser sind sie in dem Umgange
mit ihren Hausgenossen. Sie schlafen nach der Gewohnheit des Landes ohne
Unterscheid des Geschlechts untereinander, sie tragen ihre Kleider gemein-
schaftlich, sie baden sich ohne alle Besorgniß mit ihren Nachbarn. Es ist
die venerische Seuche oft sehr schwer zu erkennen. Sie verbirgt sich viel-
mals eine lange Zeit unter dem Schein des Gliederreißens. Sie gesell-
schaftet sich zu vielen andern Zufällen; insbesondere aber vereinigt sie sich
mit dem Scorbut. Auch ein Kenner hat in dieser Vermischung Mühe eine
richtige Unterscheidung zu treffen. Daß aber die Zufälle sich nicht so leicht
offenbaren, rührt allem Vermuthen nach von dem Verhalten der Bauren
her. Sie haben gewisse Arzeneien welche sie schon von ihren Vorfahren
erlernt haben, von welchen sie glauben daß sie zur gründlichen Kur hinrei-
chend sind. Das gewöhnlichste ist der Grünspan, welchen sie um die Schärfe
zu mildern mit Milch einnehmen. Sie wissen ferner daß der blaue Vitriol
eine trocknende und heilende Kraft besitzt; sie streuen ihn also auf die Ge-
schwüre, einige nehmen ihn auch innerlich mit Wasser. Manche wählen
das rohe Spiesglas und meinen sich dadurch von dieser Plage zu befreien.
Aufferdem finden sich unter ihnen einige Weiber, welche einen Trank von
Sassaparille mit Semesblätter gebrauchen. Allein auch eine solche Heilart
ist selten gründlich, weil sie nicht zu beurtheilen wissen, ob das Gift völlig
ist gedämpft worden oder nicht.

Zuletzt muß ich noch eine Krankheit bemerken, die hier vor allen an-
dern einen Platz verdienet, weil ihre Natur und Beschaffenheit größtentheils
von der Witterung abhänget, welche diesem Lande zugleich einen unerfelli-
chen Schaden zufügt. Es sind dieses die bekannten **Kinderblattern**.
Hätten wir nach der Einrichtung anderer Nationen ein genaues Verzeichniß
von den Krankheiten der Verstorbenen; so würde man mit Bewunderung
sehen, welche erstaunliche Menge Kinder von den Pocken hingerissen werden.

Aus

Aus den einzelnen Wahrnehmungen sollte man fast den Schluß machen, daß das sechste Kind im allgemeinen Durchschnitt genommen, dadurch aufgeopfert würde. Worin ist wohl der Grund einer solchen wüthenden Krankheit zu suchen? Sollte man einer verdorbenen Luft die Hauptursache beymessen? Giebt es aber nicht viele andere Länder, welche noch eine weit ungesündere Lage haben, in welchen doch das Blatterngift keine solche schädliche Wirkung hervorbringt. Werden wir nicht vielmehr den vornehmsten Grund in der unordentlichen Lebensart der gemeinen Leute entdecken, welche bey einer grossen Gleichgültigkeit gegen alles was ihre Verhältnisse betrifft, für die Erhaltung ihres Lebens sehr geringe Sorge tragen; die auch durch den Verlust ihrer Kinder und Anverwandten nur flüchtig gerühret werden. Wenn auch bey einigen der Trieb der Menschlichkeit lebhafter wirkt; so wissen sie doch nicht die gehörigen Hülfsmitteln zu treffen. Von angeerbten Vorurtheilen verblendet, findet ein vernünftiger Rath selten bey ihnen statt. Sie greifen mehrentheils zu widrigen Dingen, und befördern selbst in dem mitleidigen Triebe, ihren und ihrer Angehörigen frühzeitigen Todt.

Ich verspare die weitere Ausführung dieser Gedanken, bis die Reihe dieser Abhandlungen mich auf die Kur der Pocken führen wird, deren Geschichte bereits der Landarzt geliefert hat.

Dieses ist der Plan der Krankheiten, die in unserm Lande am häufigsten angetroffen werden. Es sind keine besondere Zufälle, sondern wir haben solche mit vielen andern Völkern gemein. Viele Leser werden ihre Neugierde noch wenig befriediget sehen, indem sie weiter nichts als leere Namen der Krankheiten lesen. Sie werden mit Recht von mir fodern, daß ich auch den Einfluß derselben in das Ganze bestimmen soll; daß ich die Verhältnisse der Lebendigen zu den Todten berechnen, daß ich ihnen einen Abriß von dem Umfange unserer Gränzen und den bevölkerten Zustande vorlegen möchte. Mit welcher Bereitwilligkeit würde ich diesem Verlangen ein Genügen leisten, wenn ich die hiezu gehörige Nachrichten in Händen hätte. Allein in einem Lande wo die mehresten nur auf den eigenen Nutzen sehen und sich um das Allgemeine wenig bekümmern, findet man bey solcher Untersuchung unendlich viele Schwierigkeiten.

Ich hoffe inzwischen, daß unsere Herrn Geistlichen, nach und nach aus eigenem Triebe werden aufgemuntert werden, auf solche Gegenstände welche die Veränderungen der Natur und die Krankheiten ihrer Eingepfarrten betreffen, mehrere Aufmerksamkeit zu beweisen. Ich schmeichle mir,
daß

daß die liefländischen Herrn Aerzte einmal den Anfang machen werden, ihre Geschicklichkeit nicht allein bey einzelnen Kranken, sondern auch ihre Velchrsamkeit und Bemühungen für das allgemeine Wohl der Welt in gründlichen Schriften zu zeigen.

Ist es unstreitig, daß Krieg, Hunger und Pest die wirksamsten Ursachen sind, welche ein Land entvölkern können, so müste folgen; daß bey uns kein Mangel an Einwohnern anzutreffen sey. Der wahre Zeitpunkt von Lieflands Glückseligkeit fängt von dem Augenblick an, da es durch die Großmuth eines verewigten Peter des Grossen, mit dem Russischen Reiche ist verbunden worden. Unter diesem mächtigen Schutz, hat kein habgieriger und rachgieriger Feind sich unsern Grenzen nähern dürfen. Unter diesem sanften Scepter hat der Landmann seine Felder ruhig bauen, und sein Geschlecht fortpflanzen können, ohne sein Leben der Gefahr des Krieges auszusetzen, da in verschiednen andern Reichen der größte Theil der Ackerleute durch das kriegerische Schwert ist erwürgt worden. Selbst die Vorsicht hat, um unser Glück noch vollkommener zu machen, in diesem Zeitlauf alle landverheerende Plagen von unsern Himmelsstrich entfernt; sie hat unsern Ackerbau gesegnet, daß wir auch Fremden unsern Ueberfluß haben mittheilen können. Bey allen diesen Vorzügen, welche wir bereits fünfzig Jahre ohnunterbrochen genossen haben, können wir nur wenige Spuren einer vermehrten Bevölkerung entdecken, und Liefland bleibt auch bey dem dem größten Glück noch immer arm an Einwohner. Sollte dieser wichtige Umstand nicht ein tieferes Nachforschen verdienen? Ich habe einmal das Amt eines liefländischen Schriftstellers der Arzeneykunst übernommen. Diese Pflicht fodert mich auf, den Zustand unsers Landes genauer zu zergliedern.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das sechste Stück.

Wenn wir die erhabenen Vorzüge der Vernunft betrachten, so haben wir Ursache uns über alle Geschöpfe zu erheben, denen die Natur dieses große Vorrecht versaget hat. Wie viele tausend Arten von Vergnügen können wir nicht durch unsern Wiß und Einsichten zuwege bringen, bey welchen eine thierische Seele ganz unempfindlich bleibt. Wie sehr können wir uns nicht durch unser Denkungsvermögen empor schwingen, uns mit unsern Gedanken selbst der Gottheit nähern, da alle unvernünftige Kreaturen mit ihren Sinnen beständig an der Erde kleben. Allein dieser Vorrang findet nur so lange statt, als wir den Befehlen der Vernunft Folge leisten und diesen angeborenen Glanz durch keine unanständige Handlungen verdunkeln. Ein Mensch hingegen, der die Bande der Vernunft und des Gewissens zerreißt, der mit einer zügellosen Freyheit aus einer Leidenschaft in die andere schweift; entweihet nicht allein die Menschheit, sondern erniedriget sich noch sogar unter die unvernünftigen Geschöpfe. Was kann einen solchen Unglückseligen in seinen lasterhaften Lauf weiter aufhalten? ist er nicht vielmehr als ein mitleidswürdiges Opfer unersättlicher Neigungen und Begierden anzusehen. Wir sehen zwar die Thiere mit geringschätzigen Augen an, weil ihre Veränderungen nur allein von der Sinnlichkeit abhängen. Diese Eingeschränktheit ist inzwischen mit vielen und grossen Vortheilen verknüpset. Ist dieses Thier welches seinen Durst mit Wasser löscht, nicht weit glücklicher, als jener Trunkenbold, der als ein Rasender seine Gesundheit bestürmet, und durch ein übermäßiges Getränk sich sogar seiner Sinnen beraubet. Welch kläglicher Anblick eines solchen Sinnlosen; der mit einem fürchterlichen Gesichte und mit brüllenden Thone

nach allen Seiten taumelt, der zuletzt entkräftet als ein Sterbender mit quälender Angst sich im Staube krümmt. Lebt ein Thier nicht weit ruhiger, dessen Wallung des Bluts die Natur an bestimmte Zeiten gebunden hat. Es sucht in diesen Zeitpunkt seinen Reiz zu stillen, so bald dieser verstrichen; so ist mit verschwundenen Empfindungen seine Seele zugleich frey von solchen Vorstellungen. Ein Bollüstiger aber fühlt noch bey oft erlangtem Wunsche jederzeit eine ungestillte Sehnsucht und ein unauslöschliches Verlangen. Die Vorsicht hat einem jeden unvernünftigen Geschöpfe seine Nahrung zum Unterhalt seines Lebens angewiesen. Es sättiget sich damit, und ist zufrieden weil ihm nichts mehreres bekannt ist. Der Mensch weiß seinen Geschmack auf unzählige Arten zu befriedigen, seine lüsterne Zunge mit unendlich vielen Erfindungen zu ergötzen. Ist indessen dieser Ueberfluß nicht mit vielen verführerischen Lockungen vermischt, wird nicht eine abgemessene Vorsichtigkeit erfordert, wenn der Genuß erkünstelte Dinge der Gesundheit keinen Schaden zufügen soll. Lehret nicht leider die Erfahrung, daß sehr viele durch eine tägliche Unmäßigkeit die Verdauungskräfte schwächen, die Säfte mit Unreinigkeiten überhäufen und dadurch den Grund zu vielen Zufällen legen. Nichts ist hiebey wunderbarer, als daß sogar die Züchtigungen welche die Laster ihren Sklaven empfinden lassen, nicht vermögend sind, sie von der ferneren Ausübung derselben abzuschrecken. Noch liegt der erwachte Säuser und klagt halb berauscht über Mattigkeit und empfindliche Schmerzen; da ihn schon ein neuer Durst plaget, welcher ihn zu einer wiederholten Trunkenheit verleitet. Der entkräftete Weichling verspühret noch bey seinen abgefleischten Gliedern, und bey dem matten Feuer welches den Rest der Lebenssäfte verzehret, einen geheimen Trieb nach einem Vergnügen welches er auch nicht einmal im geringen Grade zu genießen fähig ist.

Wir können den Beweis der angeführten Wahrheiten nicht deutlicher einsehen, als wenn wir uns die Mühe nehmen, den Grund der Krankheiten zu erforschen. Haben nicht die mehresten entweder durch ein öfteres Versessen oder durch übertriebene Ausschweifungen sich die Beschwerden zugezogen, bey welchen sie voller Ungeduld seufzen. Die wenigsten haben Ursache den Himmel anzuklagen, daß er ihnen einen schwachen und gebrechlichen Körper mitgetheilet hat. Auch ein solcher kann

kann durch eine regelmäßige Einrichtung viele Jahre erhalten werden, und in seiner Dauer oft den Stärksten übertreffen. Es giebt zwar manche, die bey einer strengen Ordnung welche sie in Essen, Trinken und Bewegungen beobachten, die Kräfte ihrer Natur auf alle mögliche Weise schonen: doch bey aller dieser Ueberwindung sind sie nicht muthig genug sich dem Sturm der Affekten entgegen zu stellen, es fehlt ihnen an einer standhaften Entschliessung das rebellische Herz zu bekämpfen, und durch den Beystand der Vernunft die Herrschaft über die unruhigen Leidenschaften zu erringen.

Meine Absicht verstattet mir nicht, diese Betrachtung weitläufiger auszuführen, sonst würde ich auch die genaue Verwandtschaft zeigen, in welcher ein Laster mit dem andern stehet. Die Moralisten haben längst aus unwidersprechlichen Gründen bewiesen, daß sobald nur ein Laster sich den Weg zu unsern Herzen eröffnet hat, die übrigen insgemein auf dem Fusse nachfolgen. Ich werde diese traurige Wahrheiten noch deutlicher entwickeln können, da ich im Begriff stehe die Sitten einer Nation zu beschreiben, die in der Trunkenheit und Unmäßigkeit ihre einzige Ergözung ihre vornehmste Wollust sucht.

Von der Lebensart der Ehten und Letten.

Ich habe in den zween vorhergehenden Bogen aus der Beschaffenheit der Witterung die gewöhnlichen Krankheiten dieses Landes hergeleitet. Jetzt werde ich mir angelegen seyn lassen, die näheren Ursachen derselben in der Lebensart der Landeseinwohner aufzusuchen. Ich würde zu weit von meinem Vorhaben abgeleitet werden, wenn ich meine Erzählung mit vielen politischen und ökonomischen Anmerkungen vermischen wolte. Ich werde vorzüglich dasjenige bemerken, was einen Einfluß in die Arzeneymissenschaft hat. Nur um der Auswärtigen halben, welche sich vielleicht aus Neugierde möchten verleiten lassen diese Abhandlungen zu lesen, und die keine hinlangliche Erkenntniß von diesem Lande besitzen, bin ich verbunden verschiedene Dinge anzuführen, welche den Hiesigen überflüssig scheinen möchten.

Man sollte nach den Regeln der Warscheinlichkeit schliessen, daß ein Volk welches bereits fünfhundert Jahre von den Deutschen ist beherrscht worden, auch ihre Sitten und Gebräuche müste angenommen haben. Man siehet vielmehr, daß ihre Sprache, Kleidertracht, Lebensart und Wohnungen durch solche undenkliche Zeiten fast gar nicht verändert worden. Ich nehme nur einige aus, sonst gleichen sie noch hierin insgesamt ihren Voreltern, die in der größten Unwissenheit und einer rohen Wildheit lebten. Sogar der unermüdete Eifer, welchen die christlichen Lehrer angewendet haben, sie von den Grundsätzen ihrer Religion zu überzeugen, ist noch bis auf gegenwärtige Zeit zu schwach gewesen, den Aberglauben, als den veralteten Rest des Heidenthums bey ihnen zu unterdrücken. Welche bewundernswürdige Gewalt haben nicht die Irrthümer über das Gemüth der Menschen! Wie unendlich schwer ist es nicht den Keim des Bösen, wenn er einmal in unsern Herzen Wurzel gefaßt hat, gänzlich auszurotten! Betrachten wir aber auch auf der andern Seite die strenge Knechtschaft worin sie insgesamt leben, sehen wir auf die Armuth zurück worin die allermeisten gesetzt sind; so ist leicht einzusehen daß der Trieb zur Verbesserung bey ihnen grösstentheils entkräftet seyn müsse. Hierzu kommt noch der natürliche Eigensinn und der allgemeine Haß den sie gegen alles das blicken lassen was nur von den Deutschen abstammt. Wie würden sie sich also wohl überwinden können, ein Muster nachzuahmen gegen welches sie einen angeborenen Widerwillen hegen.

Die Kleidung welche bey den Eßten braun und bey den Letten grau ist, zeigt sehr wenige Kunst, indem ein jedes Bauerweib solche zu verfertigen die Geschicklichkeit hat. Es würde ein solches Tuch eine weit grössere Festigkeit haben, wenn die ohnedem harte Wolle gehörig zubereitet und von Kunstverfahren gewebet würde. Ein solches lockeres Kleid kann zwar den Körper nicht gehörig wider die rauhe Witterung schützen, allein zu einer solchen Zeit muß der Schaafpelz die besten Dienste leisten. Die Füße sind des Sommers mit Leinwand umwickelt, im Herbst und Winter aber mit wollenen Zeuge oder Strümpfen verwahrt. Anstatt der Schue legen sie geflochtene Baumrinden, oder ein Stück Leder unter die Fußsohlen, welches oben zugeschnüret wird. Eine solche Tracht ist bey trockenen und recht kalten Wetter bequem und warm; nur bey einer anhaltenden Nässe und Kälte kann sie der Gesundheit nicht sehr zuträglich seyn. Die Feuchtigkeiten dringen sehr leicht durch, wodurch die Ausdünstung der Füße gehindert wird.

Die

Die Schärfe tritt also desto stärker nach den Obertheilen zurück. Die Aerzte behaupten, daß die Füße mit dem Kopf insbesondere aber mit der Brust und Unterleibe in genauer Verbindung stehen; sie berufen sich hiebey auf untrügliche Erfahrungen. Empfindliche Personen verspüren die Wirkung solcher Verkältung, so bald die Füße nicht ihre gehörige Wärme haben. Insbesondere muß es den Reisenden beschwerlich seyn, weil sie nicht allemal in den Krügen Gelegenheit haben ihre Umwicklung gehörig zu trocknen. Ich halte also dafür daß die schlechte Verwahrung der Füße nicht wenig zu den häufigen Brustkrankheiten, Gliederreißen, Colik und Durchfälle beyntrage. Hiezu kommt noch dieses, daß sie mehrentheils des Nachts mit unbedeckten Füßen herum gehen, weil es ihnen zu weitläufig ist, jedesmal die Füße zu umwickeln und fest zu schnüren.

Ihre Wohnungen verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Sie sind aus lauter Balken zusammengefügt, und bestehen aus einer Wohnstube und einem geräumigen Vorhause. Inwendig in der Stube neben der Thür, ist ein Ofen befindlich, der einige Fuß von der Erde erhaben ist. Er ist inwendig gewölbt, oben aber platt. Seine Dicke ist beträglich, weil er aus Leim und Feldsteinen gemauert ist. Ein solcher Ofen vertritt nicht allein die Stelle eines Kachel und Backofen, sondern er dienet zugleich statt einer Küche, in welchem sie alle ihre Speisen kochen. Von Rauchfang und Schorsteinen weiß der hiesige Bauer nichts. Einige wenige unter ihnen haben kleine Fenster. Bey den übrigen sind insgemein zwey auch drey Löcher in der Wand gehauen, durch welche das Licht in die Stube fällt. Sobald also der Ofen gehizet wird, muß die Stubenthür welche niedrig ist, wie auch die Löcher geöffnet werden, damit der Rauch einen Ausgang findet. Sie können auch nicht eher fest gemacht werden, bis der Rauch und Dunst sich völlig verzogen hat. Hieraus kann man urtheilen, wie stark der Zug der kalten Luft in ein solches Zimmer seyn müsse. Einer der gerade steht wird an den Füßen eine Kälte, und an den Obertheilen eine unerträgliche Hitze empfinden. Bey den Allermeisten ist diese Wohnstube zugleich eine Rige, worin sie ihr Getreide zum Dreschen dorren. Es sind hiezu besondere Stangen höher als der Ofen gelegt, welche zugleich zum trocknen des Holzes gebraucht werden. Theils die Gewohnheit, theils die eingeführten Verhältnisse sind Ursache, daß der gemeine Mann seine Stube niemals mäßig, sondern dergestalt hizet, daß sie einer Badstube völlig ähnlich ist, insbesondere

wenn alle Desnungen zugemacht sind. Muß man sich also nicht um so viel mehr über das Verhalten dieser Leute wundern, welche ihre Schlafstelle noch gar auf den Ofen oder in der Höhe wählen, damit die Hitze ihren Körper völlig durchdringen möge. Wie fremde würde es nicht einem Ausländer scheinen, wenn er den hiesigen Bauren im Schaafpelz, mit einer Tobackspfeife der in der Hitze unaufhörlich schwißet, erblicken möchte. Er sucht in solcher Lage seine angenehmste Gemachlichkeit. Würde ihn nicht seine Knechtschaft zu den Frohndiensten verpflichten; so würde er fast den ganzen Herbst und Winter in dieser Stellung zubringen. Die Länge der Nacht macht ihm inzwischen doch die Hitze beschwerlich. Er begiebt sich alsdenn mehrentheils im Hemde und barfuß in die freie Luft, und wandert so lange in der Kälte und dem Schnee herum, bis er glaubt sich völlig abgekühlt zu haben. Können solche gewaltsame Abwechselungen wohl ohne Schaden der Gesundheit geschehen? werden nicht durch die übertriebene Hitze die wässrigten Feuchtigkeiten dem Geblüt entzogen? muß solches dadurch nicht noch mehr verdickt und zähe gemacht werden? Viele möchten in der Einbildung stehen, daß eine solche Lebensart woran man von Jugendauf gewöhnet ist, den Körper abhärten und gegen alle Anfälle der Krankheit kühllos machen müsse. Es würde dieses Vorurtheil gegründet seyn, wenn der Körper zugleich einen Theil seiner natürlichen Empfindungen verlieren möchte. Er kann nur so lange ungestört den erhitzten Körper in einen Schweiß setzen, er kann den Schweiß ohne merkliche Beschwerden durch die Kälte wieder zurück treiben; so lange das Blut gesund und die Eingeweide unverletzt sind. Sind seine Säfte hingegen zur Entzündung oder Fäulniß geneigt, ist der Magen und die Gedärme mit zähen Schleim überzogen, hat sich daselbst eine Menge Schärfe angehäuft; alsdenn entdeckt sich erst die wahre Schwäche der Natur, indem die Erfahrung lehret, daß sie alsdenn zu ganzen Schaaren darnieder liegen. Kann wohl der Rauch und der Staub des Getreides der Lunge zuträglich seyn? müßten nicht vielmehr alle die angeführten Umstände den Körper einigermaßen austrocknen und zu öfteren Krankheiten vorbereiten? Auch ihre Badstuben, von welchen der Landarzt in dem 21 Stück ausführlich gehandelt hat, können nicht anders als zum Ruin ihrer Gesundheit gereichen. Sie würden weit heilsamer seyn, wenn sie bei einer mäßigen Wärme nur zur Beförderung der Ausdünstung und der Reinigung des Körpers eingerichtet wären.

Die vornehmsten Nahrungsmitteln der Ehsten und Letten sind Mehlbrey, Grütze, Erbsen, Kohl, Bohnen und Milch. Möchten die Weiber mehreren Fleiß in dem Gartenbau beweisen, wie vieles könnten sie nicht dadurch in der häuslichen Wirthschaft gewinnen? wie sehr könnten sie nicht dadurch den Mangel des Unterhalts erleichtern den sie fast jährlich empfinden müssen. Sie pflanzen weiter nichts als Kohl; auch solcher reicht selten länger als bis auf die Helfte des Winters zu. Ihre gewöhnlichste Nahrung ist trockenes Brod, zu welchen sie von der ersten Kindheit an gewöhnet werden. Die vielen Mehlspeisen sind auch Ursache daß die mehresten Kinder in der Jugend einen harten und aufgetriebenen Unterleib haben. Unter den Fleischspeisen ziehen sie das Schweinefleisch allen andern vor, und setzen in dem Geschmack desselben ihre größte Delikatesse. Die Haushaltungskunst wird nicht bey allen mit gleicher Sorgfalt getrieben. Die Letten übertreffen hierin insgemein die Ehsten, inzwischen giebt es doch unter beiden Nationen ordentliche und arbeitsame Leute, denen es selten an dem nöthigen Vorrath fehlt. Die meisten hingegen sehen nicht viel weiter als auf das Gegenwärtige. Sie verzehren im Herbst der zum Wohlleben bestimmt ist, den mühsamgesammelten Ueberfluß in öfteren Gastereyen, ohne auf die Noth zu sehen, welche sie mit der Annäherung des Frühlings bedrohet. Der unbesonnene Verschwender muß alsdenn den Unterhalt von seiner Herrschaft erbitten, welcher ihn so sparsam ausgetheilet wird, daß er seine Unmäßigkeit mit einer langwierigen und strengen Mäßigkeit büßen muß. In solchen dürftigen Umständen ist Brod und Mehlbrey sein einziger Unterhalt. Einige sammeln junge Kräuter und kochen solche statt des Kohls. Viele aber wissen auch dieses Vortheils sich nicht zu bedienen. Nur alsdenn kann er einige Veränderung im Essen machen, wenn mit der Weide die Rüge zugleich milchreicher werden. Sie bereiten mit der geronnenen Milch einen Milchbrey oder die sogenannte Milchbutter.

Das Getränk dessen sie sich im Hause bedienen, ist entweder Wasser oder der Thaartrank, welcher aus Mehl und Wasser zusammengesetzt ist, wozu viele noch geronnene Milch beymischen, woraus ein säuerlicher und kühlender Trank entstehet, denen die Letten Skabe putris nennen. Wie glücklich würden nicht diese Leute seyn, wenn sie ihren Durst nur auf diese Arten des Getränks einschränken möchten, wenn nicht das Laster der Trunkenheit unter ihnen überall im Schwange gehen möchte. Es ist unbegreiflich

lich welche bezaubernde Kraft die rauschenden Getränke bey denenjenigen beweisen, welche darinn einmal Geschmack und Vergnügen gefunden haben. Weder die stärksten Gründe, noch die schmerzhaftigsten Folgen der Trunkenheit, noch die Vorstellungen von der augenscheinlichen Gefahr des Lebens, und von dem Ungemach der Armuth worin sich solche stürzen, sind hinreichend den Hang zu dieser sinnlosen Lust zu unterdrücken. Nicht genug daß die Gesundheit dadurch geschwächt und das Leben verkürzt wird, wie solches die Beyspiele der amerikanischen Völker beweisen; sondern es sind noch unzählige zufällige Ursachen die eine solche Ausschweifung tödlich machen können. Ein Besoffener wird sich nicht allemal nach einer bequemen Ruhestelle umsehen. In dem empfindungslosen Zustande schlummert er in der Kälte ebend so ruhig wie in einem warmen Orte. Siehet man solche Elende nicht oft auf den Landstrassen und bey den Krügen erstarrt liegen? Niemals erblicket man solche traurige Aufzüge häufiger als im Herbst und Winter, wenn die Hochzeiten unter den gemeinen Mann gefeyret werden. Hier ist die Unmäßigkeit im Essen und Trinken auf den höchsten Grad gestiegen, indem die hiezu festgesetzten Tage in einem ununterbrochenen Rausch zugebracht werden. Eine weise Regierung hat diesermwegen die strengsten Befehle ergehen lassen, um diesen eingerissenen Uebel vorzubeugen. Es ist nicht allein der Preis des Brandweins erhöht, sondern es ist auch zugleich verordnet worden, daß zu einer jeden Hochzeit nicht mehr als zwey Fässer Bier und einige Stöße Brandwein sollen verstattet werden. Welcher Patriot wünschet nicht, daß diese heilsamen Geseze bey allen Vorfällen auf das genaueste möchten erfüllet werden. Welcher Erbherr würde wohl gegen seine Unterthanen so kaltsinnig seyn können, daß er nicht selbst dasjenige suchte aus dem Wege zu räumen, welches die Gesundheit seiner Erbleute zu Grunde richten kann.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneywissenschaft.

Das siebende Stück.

Daß die Anhänger der Irrthümer weit zahlreicher als die Verehrer der Wahrheiten sind, ist eine überall bekannte Sache. Man sollte zwar urtheilen, daß vernunftigdenkende Geschöpfe die ersteren verabscheuen und die letzteren vorzüglich hochachten würden. Woher möchten viele fragen, entspringet eine solche überwiegende Neigung? Ist es ein angebohrner Fehler, daß wir die Wahrheiten weniger lieben? ist es ein natürlicher Hang, welcher uns zu den Irrthümern leitet? Nein! beides glaube ich nicht. Die Vernunft, so lange sie nicht durch das Sinnliche verblendet wird, läßt allemal einen Trieb zu den Wahrheiten blitzen. Allein sie erlanget erst sehr spät ihre gehörige Stärke, da schon in frühern Jahren eine lebhafte und unordentliche Einbildungskraft unsere Vorstellungen beherrscht. Diese ist nicht scharfsichtig genug das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; sie vergnügt sich nur an den Schaaalen, sie wird nur durch den äussern Schimmer gerühret, ohne die wesentlichen Vorzüge zu entdecken. Wir würden uns gewiß weit mehr an den Wahrheiten ergötzen, wenn sie uns allemal in angenehmen Gestalten vorgestellt würden. Hierin liegt eben der Hauptfehler verborgen. Es sind nur wenige welche die Geschicklichkeit besitzen, sie in anständige Zierrathen einzukleiden, und sie den Zuschauern in einer reizenden Bildung zu schildern. Der Puz der Wahrheiten muß abgemessen seyn, nichts falsches, nichts entlehntes zeigen. In dieser einfachen Tracht werden sie doch nicht allen einnehmend scheinen. Nur Kenner werden die Züge ihrer Schönheit bewundern, durch ihre unschuldsvolle Anmuth gerühret werden. Entzückt durch diese reizende Annehmlichkeiten werden sie solche in der Stille betrach-

betrachten, und in ihrem Anschauen niemals müde werden, da Thoren hinstegen stolz vorüber gehen und sie kaum eines Anblicks würdigen.

Meine Feder ist viel zu ungeschickt die Regungen zu entwerfen, welche die Ueberzeugung der Wahrheiten in unserer Seele wirkt. Soll ich sie eine Zufriedenheit oder nicht vielmehr eine erhabene Wollust nennen? Hier spiegelt sich unser Geist in seiner wahren Grösse, in seinen glänzenden Vorzügen. Hier trifft er die Gegenstände an, die seine unersättliche Wißbegierde beschäftigen, die seinen Trieb den Grund der Dinge zu erforschen beruhigen können. Wie matt, wie niedrig sind dagegen alle sinnliche Belustigungen, wie schwach sind sie nicht einen Geist von höherer Denkungsart an sich zu ziehen. Doch wohin schweife ich mit meinen Gedanken. Ich muß diese Materie abbrechen, weil die allerwenigsten von meinen Lesern mich verstehen, und diejenigen mir nur beypflichten möchten, die sich in diesen Vorstellungen geübt haben.

Wie heßlich erscheinen im Gegentheil die Irrthümer, wenn wir sie den Wahrheiten zur Seiten stellen. Selbst die Schminke, in welcher sie den Blödsichtigen der Wahrheit ähnlich scheinen, vermehret nur ihr ungestaltetes Ansehen. Sie sind mit einem unächten und buntfarbigen Schmuck behangen, den mancher Thor noch durch übelgeordnete Zierrathen bereichert. Der Pöbel steht, und starrt diesen wundersamen Aufzug mit Entzückung an. Er siehet und bildet sich fest ein, unter solchen betrügerischen Schein nichts als Wahrheiten erblickt zu haben. Welche Rache hätte nicht der zu erwarten, der sich erkühnen wolte, diese falsche Meynung aufzuklären. Ich werde diese räthselhafte Beschreibung, durch unsere eigene Erfahrung erläutern. Wird nicht der Grund zu vielen Irrthümern und Aberglauben in der Jugend gelegt? werden solche nicht gleichsam mit der Muttermilch einge-flösset. Welche Dinge werden den meisten Kindern von ihren Müttern, Ammen und Wärterinnen erzählt? Sind es nicht mehrentheils erdichtete oder mit vielen Unwahrheiten vermischte Geschichte? wie solches die Heren- und Gespenstermärchen mehr als zu deutlich beweisen. Sie hören solche Dinge, sie nehmen solche als Gewisheiten an, weil es ihnen an Vermögen fehlet die Richtigkeit derselben zu prüfen. Solte auch wohl ein Kind wenn es schon zu einigen Begriffen gelangt ist ein Mißtrauen in seine Eltern setzen,

hen, gegen welche selbst die Natur ihm eine Ehrerbietung eingepflanzt hat. Müßten nicht die Lehren der Ammen und Pflegerinnen bey ihm einen tiefen Eindruck machen, gegen welche es eine besondere Liebe hegt. Sie wachsen allmählig auf, und mit ihnen zugleich der Aberglaube, welcher durch eine lebhafteste Einbildungskraft fast unbeweglich befestiget wird. Man denke nicht, daß die Vernunft bey einer grösseren Reife mit den Jahren alle Vorurtheile über den Haufen werfen würde. Es sind nur wenige bey einer verbesserten Erziehung so glücklich, sich aus den Stricken des Aberglaubens los zu wickeln. Auch dieses kostet oftmals vielen Kampf und Mühe. Wenn ein Kind schon von solchen Dingen laßt, wenn der Jüngling sie als unumstößliche Wahrheiten erzählt, wie schwer wird ihm nicht als einem Manne die Ueberwindung fallen, solche eingefogene Irrthümer abzulegen. Möchten der Jugend an deren statt uüßliche und anmuthige Wahrheiten bengebracht werden! möchten alle thörigte Dinge den Kindern verborgen bleiben! welchen grossen, welchen wichtigen Nutzen würden sie nicht davon in der Folge ihres ganzen Lebens verspüren. Würde dadurch nicht unvermerkt eine Liebe und ein Geschmack zu den Wahrheiten bey ihnen erweckt werden? würde nicht die Gewalt des Aberglaubens dadurch am nachdenklichsten entkräftet werden, und sie bey frühern Jahren zu weit reichern Einsichten gelangen?

Von dem Verhalten der Ehsten und Letten bey ihren Krankheiten.

Die Umstände worin wir uns bey gesunden Tagen befinden, haben in das Verhalten bey den Krankheiten einen unmittelbaren Einfluß. Ein Mensch, der den Werth des Lebens zu schätzen und die Anmuth desselben zu geniessen weiß, wird weder Sorge noch Kosten sparen, wenn es die Erhaltung seiner Gesundheit betrifft. Er wird eine genaue Behutsamkeit beweisen, und der Vorschrift der Aerzte in jedem Punkte nachzuleben suchen. Er wird bey der drohenden Gefahr des Todes nicht so leicht den Muth sinken lassen; sondern noch bis an den letzten Augenblick sich mit der Hoffnung einer Genesung schmeicheln. Ein Elender, der seine Jahre als eine Kette von Arbeit und Mühseligkeit betrachtet; der als ein Sklave geboren unter dem harten Joch der Dienstbarkeit seufzet; der mit allen angewandten Fleiß

nichts mehr als seinen nothdürftigen Unterhalt erwerben kann: wird weit weniger Anhänglichkeit an die Dinge dieser Welt bezeigen. Er wird zwar bey seinen Schmerz sich nach Linderung sehnen; er wird Arzneymitteln anwenden, erfolgt aber die gehofte Besserung nicht, siehet er sein Ende als unvermeidlich an; so wird er sich mit Gelassenheit seinen Schicksal unterwerfen; er wird seinen Tod ruhig erwarten, weil er überzeugt ist, daß er durch denselben zugleich von allen Kummer und Beschwerden befreyet wird. Die Eysen und Ketten bekräftigen diese Sätze durch tägliche Beyspiele. Sie +tragen die druckende Last der Knechtschaft mit einer trägen Unempfindlichkeit. Die vornehmsten Triebfedern ihrer Handlung sind Drohungen und Strafen. Es befinden sich die allermeisten unter ihnen in armseligen Verhältnissen. Alle Arten der Ergötzlichkeiten sind ihnen theils unbekannt, theils durch die Landesgesetze untersagt, außer der Genuß des starken Getranks, worin sie ihr einziges Vergnügen sehen. Welche Bewegungsgründe könnten also wohl die Sehnsucht nach einem verlängerten Leben bey ihnen erregen; da die Erinnerung der zurückgelegten Jahre ihnen das überstandene Ungemach auf das lebhaftigste abbildet. Die Gründe ihres Glaubens geben ihnen die Versicherung von einer ewigen und glückseligen Freyheit, welche sie noch überdem als eine Belohnung für die irdischen Mühseligkeiten erwarten. Sind hier nicht die stärksten Reizungen welche zu einer unerschrockenen Zubereitung zum Sterben erfordert werden? sind sie nicht überwiegender als alle Lehren der Weltweisheit? Hier ist die Art und Weise welche sie bey ihren Krankheiten beobachten. Wenn sich die ersten Anfälle einer Krankheit äußern und sie nicht gewiß wissen wozu sie ausschlagen werden; so gebrauchen sie nur allgemeine Vorbereitungen, welche meistentheils darin bestehen, daß sie den Kranken räuchern, so theils mit dem bekannten Teufelsdreck geschieht, oder alten Leder, ingleichen mit allerley Unrath, welches sie unter der Schwelle finden, wie auch mit Moos das aus allen vier Wänden genommen worden. Sie pflegen auch gleich im Anfange Pfeffer mit Brandwein, wie auch Spiesglas und gemeinen Schwefel zu nehmen, um einen Schweiß dadurch zu erregen. Bey einem heftigen Krampf und Colickschmerzen, oder überhaupt wie ihrer Meynung nach ein starker Schweiß nöthig ist, begeben sie sich in die Badstube, wo selbst er durch die übertriebene Hitze und das starke Reiben mit Gewalt erpreßt wird. Die alten Weiber streichen bey dieser Gelegenheit den Krampf mit den empfindlichsten Handgriffen

griffen ab, setzen Töpfe auf den Unterleib, wo sie noch verschiedene Kräuter und abergläubische Mittel gebrauchen. Nach solcher Einweihung lassen sie insgemein die Kranken 3 auch mehrere Tage in Ruhe, und erwarten ob eine Besserung oder ein Zunehmen der Krankheit erfolgt. Trifft das letztere ein, so ist ihre erste Zuflucht zu ihren Aerzten und Aerztinnen. Man siehet es sehr selten, daß sie sogleich bey ihren Herrschaften, in den Apothecken, oder sonst bey Kunstverständigen Deutschen Hülfe suchen. Es ist auch wohl natürlich, daß sie zu ihren Volk weit mehr Zutrauen, wie zu einen andern hegen. Diesen undeutschen Aerzten legen sie einen doppelten Namen bey. Sie nennen einen solchen einen Weisen, (im Ehstnischen *Tart*) weil sie glauben, daß er mehrere Weisheit und Verstand als die übrigen besitzt. Das vornehmste Amt eines solchen besteht im Wohlthun. Er unternimmt die Heilung der Krankheiten und Gebrechen, er sucht das Gedeihen des Viehes und die Fruchtbarkeit des Ackers zu befördern, verlohene Dinge anzuzeigen, ferner Reichthum zu verschaffen. Zur andern Art gehören die Zauberer, Hexenmeister oder Hexen. Auch solche massen sich der Kuren an, jedoch nur durch zauberische Künste. Ihre Hauptpflicht gehet insbesondere dahin, daß sie dem andern auf Verlangen zu schaden suchen, und eine Rache an ihm ausüben. Allein dieser Unterscheid wird von den wenigsten beobachtet; sondern sie verehren fast insgesammt in einer Person den Weisen und auch den Hexenmeister. Nur den ersten Namen geben sie ihm, wenn sie ihm ihre Hochachtung bezeigen wollen, der letztere aber ist mehr als eine Beschimpfung anzusehen. Als denn siehet sich der Kranke erst nach vernünftigen Personen um, wenn die verordneten Hülfsmittel seines Weisen vergebens gewesen sind. Er nimmt alles was ihm gereicht wird ohne Bedenken ein. Er muß aber auch eine schleimige Erleichterung darnach verspüren, sonst entschließt er sich nicht freiwillig den Gebrauch der Arzney fortzusetzen. In welche unheilbare Zufälle stürzen sich nicht die meisten, indem sie vorzüglich heftige Mittel wählen, um nur die schmerzhaften Empfindungen schnell zu betäuben! Sie sind zu unwissend, theils auch zu sorglos sich die traurigen Folgen vorzustellen, welche sie sich dadurch zuziehen. Aus diesem Grunde sind die kalten Fieber, Durchfälle &c. &c. nicht zwar an und vor sich, sondern vielmehr in Absicht des schädlichen Verfahrens dem Landvolk gefährlich, da sie solche Anfälle gleich bey dem ersten Ausbruch zu unterdrücken suchen, worauf insgemein eine Wassersucht, auszehrende Fie-

ber, Miltzſüchtige Zufälle zc. zc. erfolgen. Können auch dieſe Mittel keine Beſſerung zuwege bringen, ſo bleibt dem Kranken noch der letzte und wichtigſte Troſt übrig, daß ſeine Krankheit eine Schickung, Strafe oder Züchtigung Gottes ſey. Dieſer ſelige Gedanke iſt ſchon bey dem erſten Anfall ſo wirksam, daß er auch die heftigſten Schmerzen mit einer bewunderaswürdigen Gelassenheit erduldet. Geſtärkt durch dieſe Ueberzeugung, ſiehet er ſeinem Tode mit einer geſetzten Faſſung des Gemüths entgegen. Er ſtirbt, umringt von ſeinen Freunden und Nachbarn, die mit Verlangen den Augenblick erwarten, da ihn der letzte Hauch entſeet. Bey ſeinem Grabe laſſen nur die nächſten Blutsfreunde einige Thränen flieſſen. Eine ſolche Betrübniß dauret auch nicht länger als nach verrichteter Beerdigung. Sie preiſen alſdenn vielmehr Gott daß er einen von ihren Anverwandten von dem Elend dieſer Welt erlöſet hat. Sie glauben aber nicht, daß alle Krankheiten von der Schickung Gottes abhängen, ſondern nach ihrer Meynung ſind es nur diejenigen, von welchen ſie keinen beſondern Grund entdecken können, oder womit viele zugleich befallen werden. In langwierigen Krankheiten, oder in ſolchen die ihnen nach ihrem Aberglauben verdächtig ſcheinen, gerathen ſie auf den närrischen Argwohn, daß ihnen ſolche durch Zauberey oder nach ihrer Mundart durch ein böſes Auge ſey zugefüget worden. Alle Künſte der menſchlichen Beredſamkeit würden nicht vermögend ſeyn, dieſe Vorurtheile zu widerlegen. Das allerſchädlichſte bey dieſem groben Irrthum iſt dieſes, daß ſie ſich überreden, daß bey einem ſolchen Zufall die allerbeſten Arzeneyen kraftlos ſind, und daß das Uebel nicht anders als durch eine Gegenzauberey könne gehoben werden. Sie ſchicken daher, oder reiſen ſelbſt, wenn es ihre Kräfte erlauben viele Meilen weit um bey den erſahrenſten und berühmteſten Zauberer und Hexen Hülfe zu ſuchen. Dieſe Betrüger, welche meiſtentheils die liederlichſten und faulſten Leute ſind, beſtärken durch ihre zauberiſche Ceremonien das arme Volk noch mehr in ſeinem Aberglauben. Sie wiſſen in einer Kanne Bier welche ſie mit geheimnißvollen Mienen einweiſen, den Thäter ausfindig zu machen. Sie verſprechen zugleich wenn es verlangt wird, ſich an dem Beleidiger auf die empfindlichſte Art zu rächen, alle ſeine Glieder zu lähmen, und ihm alles Unglück auf den Hals zu bringen. Bey dieſer Gelegenheit verrichtet der Zauberer zugleich das
jenige,

jenige, welches eigentlich nur dem Weisen zukommt, nemlich er heilt die Geschwülste, Rose und andere äußerliche Gebrechen durch anblasen, wozu sie eine Menge unverständlicher Worte her murmeln. Sie binden auch rothes Woll oder Wolle um den schadhafsten Theil. Sie nehmen etwas Küchen Salz, hauchen es an und geben ihm solches theils ein, theils muß er es als das kräftigste Gegengift wieder die Bezauberung bey sich tragen. Sie bedienen sich auch gewisser Kräuter, worunter insbesondere das Johanniskraut berühmt ist. Ihre Werkzeuge der Zauberey sind Eyer, Haare, Knochen, alte Basteln, Mäuse und Schlangen. Sie sind übrigens mit ihren Kunststücken sehr geheim. Nunmehr muß es auch dem, welchen man in Verdacht hat, die Strafe angekündigt werden, welche man seinem Gegner hören läßt. Solches geschieht unter drohenden Ausdrücken. Nichts klingt dem hiesigen Volk fürchterlicher, als solche Drohungen. Die allerhärtesten Strafen machen bey ihm nicht solchen starken Eindruck, als solche leere Worte. Ereignet es sich, daß der Bedrohte, oder jemand aus seinem Hause krank wird, oder daß eins von den angeführten Stücken darin angetroffen wird, welche Unruhe und Angst entstehet alsdenn nicht. Man bringt seine Klagen bey dem Hofe an, oder man sucht Zauberey mit Zauberey abzutreiben. Furchtsame und zur Melancholie geneigte Personen verfallen dadurch mehrentheils in eine tiefe Schwermüthigkeit. Sie betrachten sich als solche, auf denen der Fluch ruhet, die bey aller Mühe und Arbeit doch keinen Segen, kein Gedenken zu hoffen haben. Sie martern sich unaufhörlich mit solchen quälenden Gedanken, werden des Nachts mit Erscheinung des bösen Geistes geplaget, und verfallen dadurch sehr oft in unheilbare Krankheiten. Beherztere hingegen greifen insgemein zu Thätlichkeiten, und suchen ihren Feind blutig zu schlagen, weil sie sich einbilden die angethane Zauberey dadurch entkräften zu können. Bey allen diesen bekennen sie insgesamt, daß solche Künste nur allein durch Hülfe des bösen Geistes können bewerkstelliget werden, und doch scheuen sie sich nicht solcher gefährlichen Mittel zu bedienen.

Meine Leser werden vermuthen, daß der Aberglaube in diesem Lande nur allein unter dem gemeinen Volk herrsche. Sie werden mir vielleicht keinen Glauben bey messen, wenn ich ihnen melde, daß selbst viele unter den Deutschen von solchen pöbelhaften Irrthümern angesteckt sind. Wie?

wird sich auch die Nachwelt wohl überreden können, daß unter einer solchen klugen Nation, noch solche grobe Unwissenheit solte angetroffen werden.

In allen übrigen Fällen, in welchen sie weder eine besondere Schickung oder Strafe Gottes annehmen können, noch eine vermeinte Zauberey argwöhnen, suchen sie den Grund der Krankheit in einer bösen Stelle. Sie verstehen darunter nicht allein die schädlichen Ausdünstungen eines Orts, sondern sie dehnen diesen Begriff zugleich auf alle Krankheiten aus, die sich durch die Ausdünstung eines andern fortpflanzen. Es werden daher alle Arten der langwierigen Ausschläge darunter begriffen, nemlich die Krätze, venerische Seuche u. s. w. Auch der Scorbut wird mit unter dieses Verzeichniß gerechnet.

Wie elend die Pflege eines Kranken überhaupt beschaffen seyn müsse, kann ein jeder leicht erachten, da sie theils keine richtige Erkenntniß von denjenigen Dingen haben die ihm schädlich oder heilsam sind, theils zu leichtgläubig sind, und alles ohne Unterscheid gebrauchen. Es ist überdem ein Grundsatz bey ihnen, daß man einem Kranken nichts versagen müsse, weil man dadurch nur seine Quaal und Unruhe vermehren würde.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneymwissenschaft.

Das achte Stück.

Ich habe in den vorhergehenden Bogen eine Beschreibung von der liefländischen Witterung geliefert. Ich habe die Krankheiten angemerkt die aus derselben ihren Ursprung nehmen. Diese Betrachtung führte mich auf die Untersuchung der Sitten und Lebensart des hiesigen Landvolks. Muß ich nicht befürchten, daß viele Leser mit mir unzufrieden seyn werden, indem ich ihre Neubegierde mit solchen Dingen unterhalten habe, welche einem jeden Eingebornen satksam bekannt sind. Wäre es ihnen nicht angenehmer gewesen, wenn ich die Blätter welche ich diesen Gedanken gewidmet, mit praktischen Wahrheiten aus der Arzneykunst angefüllt, wenn ich sie durch ein Verzeichniß wohlfeiler Arzeneyen beliebt gemacht hätte. Ich werde mich bey allen Vorwürfen nicht glücklicher rechtfertigen können, als wenn ich in der Folge zeige, daß diese Abhandlungen von größerer Wichtigkeit sind, als sie vielen bey einem flüchtigen Anblick scheinen möchten. Bin ich nicht verpflichtet gewesen, die Gewohnheiten ausführlich zu beschreiben, damit die Fehler und Unordnungen welche bey einer jeden angetroffen werden, desto deutlicher in die Augen leuchten möchten.

Es ist zwar von selbst klar, daß die Veränderungen des Wetters nicht in unserer Gewalt sind, sondern von höheren Ursachen abhängen; Indessen ist es doch nothwendig die Beschaffenheit desselben genauer zu kennen, damit wir uns gegen den Eindruck welchen die Witterung in unsern Körper verursacht, in eine gehörige Verfassung setzen können. Wie mancher hat nicht die Sorglosigkeit welche er hierin begangen, mit dem Verlust des Lebens büßen müssen. Stürzen sich nicht viele dadurch in mancherley Zufälle,

von welchen sie wären unangefochten geblieben, wenn sie bey den Verwandlungen des Wetters mehrere Vorsicht angewendet hätten.

Daß in der Lebensart der Ehesten und Letten viele tadelhafte und höchst schädliche Mißbräuche angetroffen werden, wird ein jeder zugeben müssen, der nur eine mäßige Beurtheilungskraft besitzt. Sie zeigen sich aber noch deutlicher, wenn sie nach den Grundsätzen der Arzneylehre geprüft werden. Man mag ihre Handlungen betrachten von welcher Seite man will, so wird man überall eine große Nachlässigkeit in Rücksicht der Sorgfalt für ihr Leben gewahr werden. Ist ihre Kleidung, sind ihre Wohnungen, ist ihr Verhalten in Essen und Trinken nicht mehr zum Nachtheil als zur Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit eingerichtet? Ein Schriftsteller, der seiner Pflicht ein vollkommenes Genüge leisten will, muß nicht allein die Fehler entdecken können; sondern er ist auch zugleich verbunden, die besten Maasregeln anzuzeigen wodurch solche am glücklichsten können verbessert werden. Welchen reichen Stoff zu Entwürfen treffe ich nicht hier an? Hätte ich nicht Gelegenheit in diesem Bogen meine Einsichten durch eine Menge Vorschläge zu zeigen? Wenn ich aber meinen Plan in seinem Umfange übersehe, so finde ich, daß seine Grenzen sich sehr weit in das ökonomische System erstrecken. Wie viele nützliche Anstalten müßte ich nicht zum voraus setzen, von deren Einrichtung wir noch sehr weit entfernt sind, womit sich vielleicht unsere Nachkommen beschäftigen werden. Wie schwer würde es auch nicht seyn, durch vorausgesetzte Bedingungen, die noch zur Zeit nicht können bewerkstelliget werden, den Verdacht eines flüchtigen Projectenmacher von mir abzulehnen. Ich habe zu viel Hochachtung gegen meine Leser, als daß ich mich ihnen in einer solchen lächerlichen Gestalt zeigen sollte. Ich weiß sehr wohl welche Stärke der Einsichten zu einem Entwurf erfordert werden, wenn er den Beyfall der Vernünftigen erhalten soll. Ich werde mich in der gegenwärtigen Abhandlung an meinen Hauptzweck binden, und meine Meinung nur über solche Stücke eröffnen, welche mit der Arzneykunst auf das genaueste verknüpft sind. Ich werde die ökonomischen Angelegenheiten so lange bey Seite setzen, bis ich künftig der Welt meine Ausarbeitungen von der liefländischen Wirthschaftskunst vorlegen werde.

Wer müßte wohl mehr wieder die rauhe Witterung gedeckt seyn, als der hiesige Bauer, welcher einen grossen Theil des Herbstes und Winters,

theils

theils auf beschwerlichen Reisen, theils mit der Holzarbeit in den Wäldern zubringen muß. Könnte ich hier nicht verschiedene Vorschläge zu einer wärmern und bequemern Tracht einfließen lassen. Ich finde es aber überflüssig meine Einfälle hierüber mitzutheilen. Der Landmann mag noch immerhin die Frohndienste in seiner altmodischen Kleidung verrichten, bis er künftig, wenn er sich in glücklichern Umständen befinden wird, solche Bedürfnisse von den einländischen Fabriken vor einen wohlfeilen Preis sich anschaffen kann.

Wie vieles würde ich nicht an den Wohngebäuden der Bauern zu tadlen finden, wenn ich sie nach den Regeln der Gesundheit beurtheilen wolte. Ist es inzwischen wohl zu vermuthen, daß der Unterthan bey seiner knechtischen und beschwerlichen Lebensart, auf die Verbesserung seines Zustandes bedacht seyn möchte? Müßten nicht zuvor seine gesammte Umstände in eine vortheilhaftere Verfassung gesetzt werden? Müste nicht zuerst der Muth in ihm erweckt werden, außerdem, was zur Nothdurst des Lebens gehöret, auch auf mehrere Gemächlichkeit zu sinnen? Wenn auch ihre elende Bauart im Ganzen betrachtet, möchte unverändert bleiben; so könnte doch verschiedenes davon ohne viele Schwierigkeiten nach einem bessern Verhältniß eingerichtet werden. Ist es nothwendig, daß die Wohnstube zugleich eine Rauchkammer seyn muß, da doch dem Einfältigsten bekannt ist, daß der Rauch den Augen, der Brust und dem ganzen Körper schädlich ist? Wie leicht könnte nicht bey der gebräuchlichen Form des Ofens ein kleiner Schornstein angebracht, oder der Rauch durch eine Oefnung in das Vorhaus geleitet werden. Würde ich nicht eine vergebliche Arbeit unternehmen, wenn ich die Möglichkeit dieses Vorschlags noch deutlicher beweisen wolte, da ich zum voraus sehe, daß sich keiner so leicht die Mühe geben wird, solche nützliche Versuche anzustellen? Ich will auch zugeben, daß die gewöhnlichen Stuben den Gesunden vermittelst der Gewohnheit nicht nachtheilig sind, desto empfindlicher ist hingegen der Schade, welcher den Kranken dadurch zugefügt wird. Die Stubenthür muß um des Rauchs und Dunstes halben einige Stunden offen gehalten werden. Nach der Gewohnheit des Landes, da aus Mangel der nöthigen Fenster, die Thür auch zur Erleuchtung der Stube dienet, wird sie erst gegen die Nacht festgemacht. Muß dadurch nicht ein starker Zug der

Luft erregt werden? kann solche wohl dem Kranken dienlich seyn? Hiezu kommt noch der übele Gebrauch, daß sie den Kranken, wenn eingeheiet wird, nahe an die Thür legen, damit er desto freyer Luft schöpfen könne. Gegen die Nacht, um welche Zeit die meisten Zufälle heftiger werden, ist die He desto durchdringender. Womit will ein solcher Abgematteter sich erfrischen, wenn sein Blut noch überdem durch ein higes Fieber in Wallung gebracht wird. Nicht deutlicher siehet man die Gefahr die aus einer solchen Pflege entsteht, als in den Fiebern die einen Ausschlag mit sich führen. Müssen aus diesem Grunde nicht sehr viele in dem Fleckfieber, Friesel, Masern u. s. w. das Leben einbüssen. Vor allen andern zeigen sich die traurigen Folgen davon in den Pocken. Herrschen sie in einer kalten Jahreszeit, sind sie zugleich mit einer bösartigen Eigenschaft verknüpft, so gehen die meisten Kinder ohne Rettung verlohren. Die He treibt die Flecken mit einmal sehr häufig heraus; desto schneller werden sie durch eine kühle Luft wieder zurückgetrieben. Es ist überdem ein allgemeiner Erfahrungssatz, daß die Flecken in einer übertriebenen He nicht so beständig als in einer gemtigten Wärme sind, und daß in dem erstieren Fall der Kranke sich in einer weit größern Gefahr befindet.

Alle übrigen Schwierigkeiten könnten vielleicht durch die Länge der Zeit, und bey einer allgemeinen Aufnahme des Landes durch eigenen Trieb der Nation aus dem Wege gerumet werden. Der hiesige Landmann ist seiner Natur nach nicht so unempfindlich in den Pflichten die er sich selbst schuldig ist. Seine Fühllosigkeit stammt vielmehr aus seiner elenden und sklavischen Lebensart ab, welche auch den feurigsten Trieb der Menschheit zu dämpfen fähig ist. Die Ehesten und Letten, welche in den größern Städten wohnen, zeigen durch ihre Beispiele mehr als zu deutlich, daß sie die deutsche Tracht und Wohnung den Bauerhtten und der gemeinen Kleidung weit vorziehen. Ich wiederhole daher den Satz den ich in dem vorigen Bogen angeführet habe, daß der liefländische Bauer aus Haß die Sitten der Deutschen verabscheuet. Zum wenigsten findet hiebey eine große Einschränkung statt. Nur die Trunkenheit, eine Quelle aus welcher unzählige Ausschweifungen entspringen, scheint ein unheilbares Uebel zu seyn. Welche durchdringende Mittel werden nicht erfordert ein Laster welches schon das ganze Land gleichsam überschwemmet hat, in seinem Fortgange zu hemmen! Ein Mensch, dem die Mutter schon als einen Säugling den Brandwein einflößt

einflößet, der in der Kindheit selbst von seinen Eltern dazu gereizt wird, der in dem erwachsenen Alter in dem Rausch das größte Vergnügen empfindet; wird kein Bedenken tragen seiner verwöhnten Begierde das letzte aufzuopfern. Kann man sich von einem solchen Menschen auch nur den geringsten Grad der Ueberwindung versprechen, die gewiß in diesem Lande nothwendig ist, da er an allen Orten wohin er sich wendet, Gelegenheit findet, seinen Durst bis zur Trunkenheit zu stillen.

Verdienet unser Jahrhundert nicht einen unendlich grossen Vorzug vor jenen finstern Zeiten, in welchen der Aberglaube auch den vernünftigen Theil des menschlichen Geschlechts gefesselt hatte. Das Abgeschmackte und lächerliche der Zauberey ist bereits so überzeugend bewiesen worden, daß man in den Gerichtsstuben die Klagen, welche sich darauf gründen nicht einmal einer Untersuchung würdiget, vielweniger daß man auf die Raserey verfallen sollte, die Angeklagten mit einer grausamen Todesstrafe zu belegen. So ungereimt inzwischen die Zauberey an und vor sich ist; so sind doch die Folgen welche sie nach sich zieht, diesem Lande höchst nachtheilig. Das vorzügliche Zutrauen so das Volk zu solchen Leuten gefaßt hat, ist die einzige Ursache warum es bey den Krankheiten seine erste Zuflucht zu solchen Künsten wählet. Wem ist es unbekannt, daß ein jedes Uebel nicht sicherer als in seinem Anfange könne unterdrückt werden. Hier sind die Arzeneyen insgemein am kräftigsten, dahingegen durch einen längern Verzug auch der klügste Rath vielfmals vergeblich ist.

Wird nicht durch solche Gewohnheit das Leben der Menschen einer vielfachen Gefahr ausgesetzt? Können die Mittel welche von solchen unwissenden Leuten verordnet worden, nicht oft statt der Besserung einen frühen Tod befördern? Gehen nicht viele tausend auf solche Weise verloren, die gleich im Anfange durch ein leichtes Mittel würden seyn gerettet worden?

Durch welche Verfügungen können aber solche Unordnungen getilget werden? Daß die nachdrücklichsten Vorstellungen nicht zureichend sind den Aberglauben auszurotten, bezeugt der fruchtlose Eifer, welchen die Geistlichkeit seit undenklichen Jahren angewandt hat, diese Irthümer durch die Waffen der Religion zu besiegen. Welchen Nutzen hätte man sich auch von den härtesten Strafen zu versprechen? Keinen andern, als daß dasjenige,

welches jetzt ungeachtet ausgeübet wird, mit mehrerer Behutsamkeit getrieben würde.

Solte denn also gar kein Mittel vorhanden seyn, wodurch der Zustand dieses Landes in Rücksicht der Gesundheit und Erhaltung der Einwohner könnte verbessert werden? Ich werde meine Meynung hierüber mittheilen, und solche den reifern Beurtheilungen meiner Leser überlassen.

Ist nicht der gemeine Mann, wenn man ihn in seinem Aberglauben betrachtet, gleichsam gezwungen zu solchen Mitteln zu greifen? Wer sucht nicht Hülfe und Rettung wenn er in Gefahr steht, seine Gesundheit oder gar das Leben zu verlieren? Würde sich nicht ein jeder dahin wenden, wohin er durch das Zutrauen geleitet wird? Er hat selbst weder eine zureichende Einsicht von Hülfsmitteln, noch auch die nöthigsten Arzeneyen in Händen. Von seinen Weisen und Zauberern glaubt er nach den Lehren seiner Väter, daß sie diese Kunst gründlicher als alle andere verstehen. Woher entspringt diese starke Zuversicht anders, als aus einer Unwissenheit. Möchte der Landmann die Kräuter und ihre Kräfte aus der Erfahrung kennen, warum sollte er sich derselben nicht bedienen, da er in dem Gebrauch der Arzeneyen weder Vorsicht noch Argwohn blicken läßt. Wer würde auch so thörigt seyn und Hülfe an entlegenen Orten suchen, wenn er sie in seinem Hause erhalten kann. Aus der Beschreibung des vorigen erhellet, daß sie zuerst ihre Hauskuren versuchen, ehe sie den Weisen um Rath fragen. Was fehlet also diesem Volke anders als ein deutlicher Unterricht, wie sie die Kräuter erkennen, und die Art und Weise wie solche bey allen Krankheiten gehörig zu gebrauchen sind.

Der wichtige Nutzen, welcher allen Vermuthen nach von solchen Schriften zu erwarten ist, hat mich angereizt auf die Veranstaltung derselben bedacht zu seyn. Eine Hochverordnete Kaiserliche Regierung ist daher durch meine Vorstellung bewogen worden, eine besondere Buchdruckeren zu bewilligen, deren Hauptzweck auf die Ausbreitung der Arzeneymissenschaft und Verbesserung der Oekonomie in Liefand gerichtet ist. Sind aber bey einer so erwünschten Grundlage alle Schwierigkeiten mit

mit einmal gehoben worden? Habe ich nicht vielmehr Ursache zu befürchten, daß auch diese wohlgemeinte Absicht nicht so leicht den gehofften Zweck erreichen werde. Ich müßte die Natur des menschlichen Herzens nicht genau kennen, wenn ich mich mit dem allgemeinen Beyfall des lettischen und estnischen Unterrichts in der Arzeneykunst schmeicheln möchte. Wie viele Zeit verstreicht nicht ehe der Mensch von seinen angeerbten Vorurtheilen befreyet wird. Wie ungemein schwer ist es nicht neue Begriffe solchen Personen bezubringen, die auch bey reifen Jahren blöde Denkkraften zeigen, welche nur durch das Sinnliche geleitet werden, bey denen auch der Trieb neue Wahrheiten zu erlernen fast erstorben ist. Würde wohl die feurigste Beredsamkeit sie mit einmal von dem Werth einer unbekannten Sache überzeugen können. Ich kann mir also die sichere Rechnung machen, daß meine Bemühungen erst bey spätern Jahren ihre Früchte hervorbringen werden. Sollten diese Vorstellungen mich wohl in meinem Vorsatz wankend machen können? Ist nicht vielmehr ein jeder auch der Nachkommenschaft gewisse Pflichten schuldig, zu deren Erfüllung ihn selbst die Menschlichkeit verpflichtet.

Die Armuth der allermeisten unter dem Landvolk ist einen jeden bekannt. Wolten auch manche ihr Leben und Gesundheit mit Arzeneyen aus den Apotheken erhalten; so würde die Dürftigkeit ihnen solches nicht verstaten. Viele Erbherrn würden gewiß mehr an die Gesundheit ihrer Unterthanen verwenden, wenn nicht die grossen Kosten welche damit verknüpft sind, sie abschrecken möchten. Erfodert also nicht die Beschaffenheit der liefländischen Verfassung, die Kräfte der einländischen Pflanzen durch die Erfahrung genauer zu bestimmen, und solche in zureichenden Vorrath anzuschaffen, damit sich auch der Armste derselben bedienen kann, zu welchem Endzweck ein Erlauchtes Kaiserliches Reichs-Medicinisches-Collegium die Freyheit zu ertheilen geruhet hat. Es ist ausser allen Zweifel, daß in diesem Lande viele wirksame Kräuter wachsen, die auch den Apothekern unbekannt bleiben, weil sich niemand die Mühe nimmt die Natur dieses Landes mit Aufmerksamkeit zu untersuchen. Die Schweden welche die grossen Vortheile solcher Untersuchungen einsehen, haben die geschicktesten Naturkündiger in den Provinzen reisen, und alle merkwürdige Gegenstände der Natur aufzeichnen lassen. Welchen ansehnlichen und wohlfeilen Zuwachs haben nicht ihre Apotheken dadurch erhalten. Ich werde mir angelegen seyn lassen, solchen nachahmungswürdigen Beyspielen zu folgen, und im
bevor-

bevorstehenden Frühlinge die mannigfaltigen Arten der einheimischen Kräuter und Gewächse durch einen geübten Botanisten auffuchen lassen, und seine Anmerkungen durch den Druck bekannt machen.

Weil sich aber unzählige Fälle ereignen können, in welchen auch die beste Anleitung nicht zureichend ist; so erfordert das allgemeine Beste, daß in dem Lande zugleich eine hinlängliche Anzahl solcher Arzeneuverständigen vorhanden sey, welche insbesondere die Sorge für den gemeinen Mann übernehmen, der sonst keine Hülfe von einem Arzt zu erwarten hat. Das leichteste Mittel solches ins Werk zu richten ist dieses, daß junge Leute in allen Theilen der Arzeneywissenschaft unterwiesen und zugleich bey den Kranken angeführer werden. Es werden zwar viele die vorgefaßte Meynung hegen, daß eine solche Anweisung nicht anders als auf den hohen Schulen statt haben könne. Ich kann diesen Irrthum nicht vollständiger widerlegen, als wenn ich in der Folge zeige, daß auch in diesem Land der Jugend solche Wissenschaften können begreiflich gemacht werden, womit sich Personen von aufgeklärteren Einsichten auf den Akademien beschäftigen.

Alle diese Unternehmungen, die noch mit vielen und weitläufigen Hindernissen umgeben sind, werden meinen Eifer niemals ermüden: denn nur ein trager Geist weicht bey dem Anblick unüberwindlich scheinender Schwierigkeiten zaghaft zurück. Darf ich auch wohl an der glücklichen Ausführung der gedachten Entwürfe zweifeln, da der Herr Major von Laurw solche mit einer großmüthigen Standhaftigkeit auf alle mögliche Weise zu unterstützen sich angelegen seyn läßt. Möchte doch die Vorsicht diesen wahren Patrioten in einem ungestörten Wohlfeyn erhalten! diesen großen Menschenfreund, der nur darauf bedacht ist, sein Andenken bey der Nachwelt durch ruhmwürdige und allgemein nützliche Anstalten zu verewigen! Möchte sie doch seine Jahre verlängern, bis seine auf die Menschenliebe gegründete Absichten das bestimmte Ziel erreicht haben. Ein jeder der patriotisch denkt, wird seine Wünsche mit den meinigen vereinigen.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneywissenschaft.

Das neunte Stück.

Gehe ich die Fortsetzung der medicinischen Wochenschrift des Landarztes übernehme, ehe ich mich in das Feld der praktischen Arzneywissenschaft wage, will ich einen Versuch machen, das Gemählde der Aerzte nach den vier Haupttemperamenten zu entwerfen. Der Verfasser des Landarztes hat zwar die Aerzte aus verschiedenen Gesichtspunkten abgemahlet. Nur diese Schilderung, die nach meiner Meynung die vorzüglichste ist, vermissen ich noch darunter. Den mehresten Lesern werden solche Abbildungen überflüssig und von keiner Wichtigkeit zu seyn scheinen. Ich werde mich bemühen das Gegentheil zu beweisen: Nichts mehr wundert mich, als die grosse Sorglosigkeit welche die allermeisten in der Wahl der Aerzte verrathen. Man vertrauet sich einem solchen Manne an, weil er entweder verschiedene glückliche Proben abgelegt hat, oder weil er uns von andern ist empfohlen worden, oder weil er durch seinen angenehmen, belebten, oder ernsthaften Umgang unser Zutrauen zu gewinnen weiß. Wie viel unzureichendes, wie viel übereiltes (oder wenn ich frey schreiben darf) wie viel unvernünftiges erblickt man nicht in solchen Bewegungsgründen. Würde wohl jemand so unvorsichtig verfahren, sein Herz und seine Freundschaft einem andern zu schenken, ohne die Gefinnungen und Neigungen desselben vorher untersucht zu haben! Wer würde wohl so unbedachtsam handeln, und freywillig sein Vermögen in ungewisse oder gar treulose Hände liefern. Hier beweisen wir alle mögliche Klugheit und Behutsamkeit: nur dem Arzt dem wir unsere Gesundheit und das allerwichtigste, nemlich das Leben anvertrauen, läßt sich der größte Theil der Sterblichen aus einem blinden Vorurtheil. Warum wollen wir diesen Mann nicht bey Zeiten richtig kennen lernen,

warum wollen wir ihn nicht von allen Seiten betrachten, ehe wir den herzhaften Entschluß fassen, bey den drohenden Gefahren des Todes in seinen Armen Hülfe und Rettung suchen. Viele werden hieben den wichtigen Einwurf machen, daß kein anderer als ein solcher Arzt, der reich an gründlichen Einsichten und Erfahrungen ist, die Geschicklichkeit besitze seine Mitbrüder zu schätzen, ihre Fehler welche sie wider die Regeln begehen, zu bemerken. Ich gebe dieses ohne Widerspruch zu. Ich werde inzwischen doch eine Anleitung geben, nach welcher wir die Stärke und Schwäche der Aerzte zum wenigsten warscheinlich entdecken können. Wenn auch die begangenen Fehler nicht allemal in die Augen fallen; so werden wir doch vieles aus den übrigen Handlungen argwöhnen können. Da ich mich unter die Zunft der Aerzte zähle, so werde ich auch mein Bildniß getreulich mahlen; allein den Lesern die Mühe überlassen die Züge desselben aus meinen Schriften zu errathen.

Wie wenige haben die Kunst in ihrer Gewalt, sich bey allen Begebenheiten zu überwinden, ihre schwache Seite vor den Augen eines aufmerksamen Zuschauers zu verbergen. Die allermeisten handeln vielmehr nach den Trieben ihres Haupttemperaments; Sie lassen uns in allen ihren Geschäften das Herrschende ihres Naturells erblicken. Ich setze zum voraus, daß meine Leser zum wenigsten eine allgemeine Erkenntniß von den vier Haupttemperamenten besitzen. Es würde zu weitläufig seyn, wenn ich mich in eine ausführliche Beschreibung ihrer Eigenschaften einlassen sollte. Personen, denen die Natur ein sanguinisches Temperament eingedrückt hat, unterscheiden sich von allen übrigen, durch ihr lebhaftes und flüchtiges Betragen. Ihr unbeständiger Blick beschäftigt sich nur mit der Oberfläche der Dinge. Sehr selten, oder höchstens nur bey zunehmenden Jahren, wenn das übermäßige Feuer vermindert worden: vertiefen sie sich erst in eine mühsame und finstere Gründlichkeit. Ihr zärtliches Gemüth wird durch das schmerzhafteste Leiden des Nächsten auf das lebhaftigste gerühret; sie bestreben sich daher recht eifrig, ihnen eine unverzügerte Linderung zu ertheilen. In ihrem Umgange sind sie mäßig, beredt und überaus geschickt die mißvergnügten und traurigen Stunden durch ihre sinnreichen Einfälle angenehm zu machen.

Die Fortsetzung wird künftig folgen.

Zeichen

Zeichen, die gute Pocken andeuten:

Wenn man von den Pocken zu Anfange oder am Ende eine Pocken-epidemie überfallen wird.

Eine gelindere Art herrschet.

Die Pocken an dem Orte, wo man sich jetzt befindet, kurz vorher grassiret haben.

Sich im Frühling oder Herbst finden.

Der Körper gut vorbereitet, und der Magen und die Gedärme sorgfältig gereinigt worden.

Man sonst gesund ist, eine Zufriedenheit des Gemüths hat, und der Körper auf keine Weise überladen ist.

Keine andere Krankheit herrschet.

Wenn man mäßig fett ist, eine weiche weißliche Haut, und eine lebhaft gefärbte Farbe, einen freundlichen und vergnügten Anblick, klare, aber nicht feurige Augen hat.

Zeichen, die schlimme Pocken andeuten:

Wenn die Pockenepidemie sich schon weit ausgebreitet hat.

Eine schlimme Art herrschet.

Sie in einer langen Zeit nicht gangbar gewesen sind.

Von einer starken Sommerhize oder Winterkälte entstehen.

Wenn man die Vorbereitung des Körpers und die Reinigung des Magens und der Gedärme versäumt hat.

Der Körper schlimme Säfte beysich führt, wenn man mit Friesel, Krätze, Beulen, Würmern geplagt oder von einer vorangegangenen Krankheit, Gram, Nachtwachen, Kopfbrechen abgemattet ist, oder sich mit hitzigen Getränken oder undienlicher Speise überladen hat.

Sonst eine andere Epidemie, als Fleckfieber, Friesel, Seitenstechen und Brustfieber zugleich im Schwange gehet.

Wenn man mager ist, eine schwache, dicke, harte oder braune Haut, einen finstern Anblick, eingefallene dunkle Augen hat, wenn das weiße des Auges roth ist, wenn die Haare schwarz sind, und man eine harte und rauhe Stimme hat.

Kein

3

2

Das

Kein zartes Kind mehr, sondern schon über vier Jahr alt ist.

In einer Familie geboren ist, welche gelinde Pocken zu haben pflegt.

Ein Frauenzimmer sich in ledigem Stande befindet.

Und 3 Jahre wohlauß gewesen ist.

Wenn man zwischen dem 4ten und 14ten Jahre alt ist.

Nicht zu vollblütig ist, oder wenn man überflüssig Geblüt durch Nasenbluten oder andere Weise verloren hat.

Nicht gar zu viel Fleisch zu essen gewohnt gewesen ist.

Und gleich zu Anfang dienliche Mittel gebraucht, gut gewartet wird, und genug trinkt.

In einem großen, mäßigwarmen und zugfreyen Zimmer liegt.

Wenn im ersten Zeitraum die Hitze, Kopfschmerzen und der Durst erträglich sind.

Wenn man im erwähnten Zeitraum entweder gar kein, oder ein sehr gelindes Brechen hat, keine Schmerzen im Unterleib verspürt, auch nicht einen

Das 4te Jahr noch nicht erreicht hat.

Zu einer Familie gehört, in der die meisten mit schlimmen Pocken behaftet gewesen sind.

Ein Frauenzimmer schwanger ist, oder im Kindbette liegt.

Sich in der gewöhnlichen Zeit übel befindet.

Wenn man ins 14te 15te oder 16te Jahr gehet.

Zuviel Blut, oder auch ein gar zu reiches oder armes Geblüte hat.

Zuviel Fleisch geliebt hat.

Und versäumt sogleich sich eine gute Hülfe und Wartung zu verschaffen, und wenig trinkt. Denn in den Pocken muß man alsobald viel trinken oder sterben.

In einem kleinen engen Zimmer, wo ein Zug, oder wo es zu heiß oder zu kalt ist, lieget.

Wenn man im ersten Zeitraum sehr starke Hitze und Durst, starken Schweiß, und heftige Kopf- und Rückenschmerzen hat, und eine Art Zittern in Händen und Füßen, wenn sie angegriffen werden, verspüret.

Ein heftiges Brechen, Schmerzen im Unterleibe, und einen zu losen Leib bey dem bevorstehenden Ausbruch der Pocken hat.

Ein

einen zu losen Leib hat, wenn eben der Ausbruch der Pocken geschehen soll.

Der Kranke wenig oder gar nicht samelt, mäßig schläft und nicht gar zu unruhig ist.

Von kleinen Zuckungen oder auch dem Jammer, etwas vor dem Ausbruch der Pocken befallen wird.

Mäßig aus der Nase blutet.

Wenn die Pocken erst nach 72 Stunden oder 3 Tagen, und zwar allmählich, zuerst im Gesichte, hernach auf der Brust, den Armen, Händen, Beinen und Füßen ausbrechen, ihrer wenig an der Zahl, vornemlich im Gesichte sind, so daß sie gut von einander abstehen.

Die Nase und der Hals frey sind, und die Nase äußerlich nur mit wenig Pocken besetzt ist.

Das Fieber vergehet, wenn sie ausgebrochen sind.

Wenn sie sich erheben und spizig werden, rund und groß sind, die gewöhnliche Farbe, eine weiße Spitze, und rothen Grund haben, und die

Haut

Ein heftiges und lange anhaltendes Sameln, zu starken Schlaf oder Schlaflosigkeit, und eine große Unruhe hat, so daß man nicht still liegen, sondern sich hin und her werfen muß.

Einen schlimmen Geruch aus dem Munde hat.

Zu viel Blut aus der Brust, mit dem Stulgang, vornemlich mit dem Harn verlieret.

Wenn die Pocken innerhalb 72 Stunden, plötzlich ohne Ordnung, in grosser Menge, vornemlich im Gesichte, so daß sie zusammenfließen, kaum ausschlagen; und gleich nach dem Ausbruch jucken.

Der Kranke viele Pocken, sowohl äußerlich als innerlich in der Nase und dem Hals hat, und folglich genöthigt ist, durch den Mund Athem zu holen, und ihm das Schlingen schwer fällt.

Das Fieber noch nach dem Ausbruche anhält.

Wenn sie klein, länglich oder eckig sind, oder übereinander stehen, sich nicht erheben oder spizig werden wollen, eine Grube oder ein schwarzes Pünctgen in der Mitte bekommen,

mit

Haut zwischen jedweder Pocken roth ist.

In dem 3ten Zeitraum kein oder ein sehr geringes Fieber bemerkt wird, die Kranken gut schlafen und ohne Schwierigkeit Athem holen können.

In eben diesem Zeitraum die Pocken gelblich und reif werden, aufgetrieben sind, sich hart anfühlen lassen, und schmerzen, so daß der Körper eine schmerzhaft empfindung hat.

Jetzt kein Speichelfluß erfolgt, oder wosfern er einträfe, dünne, leichte und anhaltend ist.

Der Geschwulst des Gesichts fast unmerklich oder über das Gesicht oben vertheilt ist, so daß die Augenlieder nicht geöfnet werden können.

Wenn der Geschwulst im Gesicht sich an dem eilften Tage legt, und an den Armen, Händen und Fingern und endlich an den Beinen und Füßen erscheint.

Eine gelinde Witterung in dem 3ten und 4ten Zeitraum.

Wenn sie leicht und in der Ordnung, wie sie ausgebrochen sind, trocken werden.

Wenn

mit einem dunkelrothen oder blassen Grunde und blasser Haut zwischen den Pocken, und eine ungewöhnliche grüne violette oder schwarze Farbe annehmen.

Wenn sich das Eiterungsfieber und zwar nicht allmählig, sondern geschwind mit Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, rothen Augen, einem beständigen Hin- und Herwerfen, Jameln und Engbrüstigkeit einstellt.

In dem 2ten Zeitraum nicht gelb und bald reif werden, leer oder runzelicht aussehen, weich anzufühlen sind und nicht schmerzen.

Der Speichelfluß von dem Ausbruch an sich einfindet, der Auswurf zähe ist, mit Mühe von staten gehet, und auf einmal gehemmt wird.

Die Pocken zahlreich, oder ohne Geschwulst im Gesichte, oder blos an den Lippen oder Augenliedern, sind.

Oder wenn ein starker Geschwulst zwar entsteht, aber geschwinde zurücktritt, ohne sich sogleich an den Armen, Händen und Fingern, und zuletzt an den Beinen und Füßen zu zeigen.

Eine starke Kälte im 3ten und 4ten Zeitraum, wodurch der Stuhlfluß abnimmt.

Wenn sie nicht trocknen wollen, oder langsam trocken werden, und zum zweiten und drittemal neuen Schorf bekommen, wenn der erste abgefallen ist.

Wenn man etwas Oefnung und in zusammenfließenden oder sonst schlimmen Pocken in dem 4ten Zeitraum lösen Leib hat, und Linderung auf jede Oefnung verspüret.

Wenn man im 4ten Zeitraum keine Oefnung erlangt, oder einen zu losen Leib, wer mit Schmerzen und ohne Linderung, hat; dasjenige was abgeht, wie Eiter aussiehet, oder mit Blut vermengt ist; der Magen aufgetrieben und geschwollen ist, womit eine schmerzhaftige Empfindung verbunden ist; welches anzeigt, daß der kalte Brand in den Gedärmen ist. Wenn der Kranke selten sein Wasser läßt und wenig auf einmal. Schlägt er es nur wenig und oft ab, ist das Wasser aber blas: so folgen neue Fäulen und Zuckungen, wosern man nicht kurz vorher eine spanische Fliege aufgelegt gehabt hat. Schlagen die Pulse an den Schläfen und dem Halse geschwind: so steht ein Fäulen bevor. Ist der Puls an der Hand zugleich schwach: so bleibt selten der Tod aus.

Keine Beulen bekommt.

Wenn sich im 4ten Zeitraum Beulen erzeugen, die man versäumt, und welche nicht zur Reife kommen noch geöffnet werden.

Das Schlingen auch im 4ten Zeitraum nicht schwer fällt.

Das Schlingen jezt auch beschwerlich ist, und eine besondere Heiserkeit und gleichsam hohle Stimme sich einfindet.

Die Zunge rein ist.

Die Zunge schwer ist, Schwämmen entstehen, der Kranke eine Begierde hat an dem Luche, das mit Wein oder einem wohlriechenden Wasser besprenget ist, zu saugen.

Innerlich

Der

Innerlich im Leibe keine Schmerzen zu spüren sind.

Wenn die Natur den Arzneymitteln Gehör giebet.

Der Leib inwendig schmerzet.

Wenn die Natur bey dem Gebrauch der Arzneymitteln unveränderlich ist, und dieselben nicht weiter wirken; das Wasser und der Stulgang ohne des Kranken Wissen abgehen; ihm ein Schlucken ankömmt; der Schweiß in Tropfen ausbricht, zähe ist, kalt wird; und der Kranke Zufällen bekömmt. Und endlich stirbt er.

Ich habe die vorgesezten Tabellen, welche aus des schwedischen Reichs-
Arztes von Rosenstein Anleitung in den Kinderkrankheiten entlehnet
sind, wegen ihrer besondern Deutlichkeit hier einzurücken vor gut befunden.
Ich weiß aus der Erfahrung wie beschwerlich es ist, wenn man den Zustand
des Kranken zu erkennen, erst weitläufige Abhandlungen durchblättern muß.
Ich setze inzwischen zum voraus, daß ein jeder der kein gründlicher Arzt ist,
die ausführliche Pockengeschichte des Landarztes wird gelesen haben, weil
sonst vieles in der Folge dieser Blätter dunkel und unverständlich seyn möchte.
Die Gründe der Deutlichkeit verbinden mich zugleich, die Begriffe von dem
viersachen Zeitraum den die Pocken beobachten, und welche der Landarzt nur
obenhin berührt hat, mehr aufzuklären, weil die ganze Blatterkur sich dar-
auf gründet. Der erste Zeitraum gehet von dem ersten Augenblick an, da
das Fieber sich einstellt, und erstreckt sich bis zu dem Ausbruch der Flecken.
Er enthält ordentlicher Weise 3 Tage oder 72 Stunden. Der zweite ent-
hält die Zeit in welcher die Flecken insgesamt zum Vorschein kommen, und
endiget sich da, wo die Eiterung ihren Anfang nimmt. In dem dritte be-
schäftiget sich die Natur mit der Eiterung. Sobald als die Blattern an-
fangen zu trocknen folgt der vierte Zeitraum, und dauret bis zur völligen
Abheilung und Genesung des Kranken.

Niederländische Abhandlungen

von der

Arzneymissenschaft.

Das zehnte Stück.

Gedanken von dem Einsprossen der Kinderblattern.

Die erschrecklichen Verheerungen welche die Kinderblattern unter dem menschlichen Geschlechte anrichten, sollten billig nicht allein alle Eltern, sondern auch eine jede Landesregierung aufmerksam machen, dieser grosse Verlust sollte sie reizen, auf Maassregeln bedacht zu seyn wodurch die Wuth dieses Uebels am glücklichsten könne gedämpft werden. Ich weiß nicht, ob die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder aus einer wahren Zärtlichkeit abstammen könne, wenn sie ihre liebsten Pfänder mit einer kühllosen Gelassenheit dem ungewissen, dem gefährlichen Schicksal der Blattern überlassen. Ich weiß nicht, ob die Gründe der Bevölkerung nicht einen jeden Fürsten bewegen sollten, eine solche schädliche Seuche durch kluge Veranstellungen in seinen Staaten zu unterdrücken. Der Schade, welchen die Blatternkrankheit der menschlichen Gesellschaft zufügt, ist um so viel empfindlicher, weil sie der Welt keine unbrauchbare Geschöpfe, keine abgelebten Greise entreißt, sondern zarte, aufkeimende Pflanzen, die in der Folge der Jahre sich in Blüten und Früchte entwickelt hätten. Wenn ich die jährlichen Todtenlisten von verschiedenen Reichen durchsehe, wenn ich die Zahl derer die an den Pocken gestorben sind erwäge, wenn ich den Ueberschlag auf die übrigen bekannten Welttheile mache: so erblicke ich eine Summe die nicht tausende, sondern hunderttausende enthält! Welche zahlreiche Kolonien werden nicht

nicht dadurch zu Grunde gerichtet! Kolonien, mit welchen nicht einzelne Länder, sondern beynahe eine neue Welt könnte bevölkert werden. Würde ich mich nicht selbst einer strafbaren Nachlässigkeit beschuldigen müssen, wenn ich eine solche wichtige Materie nur flüchtig berühren wolte, wenn ich nicht die Gründe dieser Abhandlung in ihrer gehörigen Stärke zeigen möchte.

Wie glücklich werde ich mich vor meine Mühe belohnet sehen, wenn auch nur einige Eltern durch dieses Blatt werden bewogen werden, ihre Kinder bey einer fast unvermeidlichen Gefahr in Sicherheit zu bringen. Meine Leser desto lebhafter zu überzeugen, will ich mich selbst an die Stelle eines Vaters setzen, der um die Erhaltung seines einzigen Sohnes bekümmert ist. Natur! schenke mir doch in diesen Augenblicken die Empfindungen der Zärtlichkeit, welche du nur väterlichen Herzen einflößest! Errege in meiner Brust wallende Bewegungen des Mitleidens! Zeige mir die Wege welche ich ohne Verleumdung des Gewissens, ohne Verletzung meiner Pflichten wählen darf! Ich will deiner Stimme, deinem geheimen Ruf mit einer herzhaften Entschloßung folgen. Gestärkt durch deinen Einfluß will ich auch den hartnäckigsten Widerstand der Vorurtheile als ein Sieger durchkämpfen. Du gabst mir einen Sohn, den ich als das kostbarste Kleinod betrachte. Ich habe ihn seit 6 Jahren mit der Unruhe vieler sorgenvollen Stunden, vieler schlaflosen Nächte erzogen. Ich denke inzwischen nicht mehr an die überwundenen Bekümmernissen zurück, weil sein Anblick, sein munterer Geist alle Mühe durch weitüberwiegende Vergnügungen angenehm gemacht hat. Wie unzähligmal habe ich nicht in diesem verstrichenen Zeitraum gewünscht, ihn dereinst in seinem blühenden Frühlinge, in einer männlichen Gestalt zu sehen. Entzückt durch eine feurige Einbildungskraft, habe ich schon die künftigen Schönheiten seiner Seele bewundert; ja ich habe sogar in Gedanken (verzeihet Sterbliche der Schwachheit eines Vaters) meine starre und abgelebten Glieder auf seine festen Schultern gelehnet. Mit welcher sanften Ruhe, mit welcher inneren Zufriedenheit habe ich nicht oft meine letzten Seufzer seinem getreuen Schooß übergeben! Sollen alle diese Wünsche, sollen die Vorstellungen so vieler reizenden Aussichten nichts weiter als leere Träume

Träume bleiben. Soll das Gebäude der Hoffnung schon bey frühen Jahren in seinen Ruinen begraben seyn. Schmerzlichster Gedanke! Mein Kind hat zwar schon den Zoll der gewöhnlichen Kinderkrankheiten entrichtet; allein welch fürchterliches Ungewitter scheint sich seinem Scheitel zu nähern. Der Zeitpunkt rückt heran, welcher ihn der Wuth der Blattern überliefern wird. Kann mir wohl was erschrecklicher als diese Periode seyn! Doch vielleicht bleibt mein Sohn von diesen harten Tribut der Kindheit verschonet. Ach! dürfte ich mich noch wohl mit dieser Hoffnung schmeicheln? Nach der Rechnung der Aerzte wird unter hundert kaum ein blatterfreyer Mensch gezählet. Ist es also nicht höchst warscheinlich, daß mein Liebstes sich mit in der Reihe der verurtheilten Opfern befinden wird. Welche blutige Niederlage erblicke ich nicht unter den Schaaren der Blatternden. An einigen Orten sehe ich das zehnte, an andern das siebende, und bey einer giftigen Seuche gar das dritte Kind erblaffen. Wer weiß ob ich nicht auch dereinst meinen Liebling unter den Haufen dieser Erwürgten antreffen werde. Welch kalter Schauer durchbebt meine Seele bey diesen grausamen Gedanken. Müste ich nicht die Menschheit verleugnen, müste ich nicht zuvor alle natürliche Empfindungen betäuben, wenn ich bey dieser schreckenvollen Gefahr auch nur einen Schein der Gleichgültigkeit verrathen wolte. Ich würde mich des väterlichen Rechts völlig unwürdig machen, ich würde mit einer beschämten Röthe mir den Namen eines Vaters anmassen dürfen, wenn ich nicht alle Sorgfalt anwendete, dieses herannahende Unglück von meinem liebsten Eigenthum abzuwenden, oder zum wenigsten die Gefahr desselben zu vermindern. Ich eile voller ängstlicher Unruhe zu den Aerzten, um bey ihnen Rath und Rettung zu suchen. Ich frage die Meister in der hippokratischen Kunst, ob kein Mittel vorhanden sey, womit man sich wider das Pockengift verwahren kann. Sie stimmen insgesamt darin überein, daß die Erfahrung kein anderes bestätige, als daß man allen Umgang mit den Blatternden, auch sogar mit solchen Personen vermeiden müsse, die von solchen Gegenden kommen, wo die Pocken herrschen. Elender Trost! wo werde ich wohl alsdenn einen ruhigen Aufenthalt vor meinen Sohn bestimmen können? Ist wohl ein Ort, ist wohl ein Land unter den bekannten Welttheilen wohin das subtile Gift der Blattern nicht dringen sollte? Trift man sie nicht fast beständig in grossen und volkreichen Städten an? Wer weiß ob nicht der Ort den ich heute ruhig bewohne, nicht schon morgen angesteckt ist! Wolte ich auch eine neue Woh-

nung suchen, wie lange würde ich auch daselbst eine sichere Freystadt finden? Soll also das Leben meines Kindes eine immerwährende Flucht seyn? Sollen seine Jahre mit beständiger Furcht und Hofnung abwechseln; oder soll er die grosse Gesellschaft der Menschen fliehen? Soll er sich in einer Einsiedlerhütte verschließen? Würde er alsdenn nicht als ein todtcs Mitglied unter den geschäftigen Weltbürgern seyn. Wo bliebe der grosse Zweck seiner Bestimmungen? wo die Erfüllungen der wichtigen Pflichten die er sich und den Nebenmenschen schuldig ist? Nein, ehe ich diesen Rath folge, will ich ihn getrost seinem Schicksal überlassen. Sollte aber die Arzeneiwissenschaft nicht solche Vorschläge enthalten, wodurch zum wenigsten die Gefahr verringert wird? Hier sehe ich die Stimmen der Aerzte getheilet; die meisten preisen mir bewährte Vorbereitungsarzneyen an, wodurch der Körper gereiniget, und der Pockenmaterie die Nahrung entzogen wird. Gut, wie oft muß diese Vorbereitung wiederholet werden? Ist nicht eine gründliche Probe auf alle künftige Fälle zureichend? Nein, antworten sie einmüthig, sie muß so oft wiederholet werden, als die Blattern sich in der Nachbarschaft äussern. Welcher unangenehmer, welcher beschwerlicher Zwang! Wie vielmal müßte eine solche Kur vorgenommen werden, ehe die Blattern in dem Körper haften würden. Wie oft müßte nicht ein solcher Versuch zu einer unbequemen Zeit angestellt werden, da die Blattern in ihrer Wanderung keine Geseße beobachten. Mein Freunde, die Zärtlichkeit erlaubt mir nicht mein Kind so oft mit dem langwierigen Gebrauch der Arzneyen zu quälen. Ich wende mich zu den übrigen Aerzten, deren Miene mir mehreren Trost verspricht. Diese wenden alle Beredsamkeit an, mich zu den künstlichen Blattern zu bereden. Sie behaupten, daß die Einspropfung fast mit gar keiner Gefahr verbunden sey. Sie zeigen mir die Liste von den Eingespöpften. Ich lese, und finde daß unter 3 bis 400 kaum einer gestorben ist; ja in manchen Fällen unter 1000 kaum einer. Ist hier die Gefahr nicht ungleich geringer, treffe ich hier nicht eine stärkere Bürgschaft und Sicherheit an? Ich überrechne die Verhältniß und finde, daß die Gefahr zum wenigsten 30 mal vermindert ist. Die Furcht und Ungewißheit welche mich quälet, behält hier nur den dreysigsten Theil ihrer Stärke. Ist nicht ein jeder Mensch nach allen Geseßen verbunden, jederzeit die mindeste Gefahr zu wählen. Darf es mir wohl gleichgültig seyn, mein Kind in einer einfachen oder 30 mal grösseren Gefahr zu sehen. Was säume ich also noch meinen Sohn den

Händen

Händen dieser erfahrenen Aerzte zu übergeben. Warum will ich noch eine längere Bedenkzeit wählen. Könnten nicht in einer solchen Verzögerung ihn bössartige oder schwere Blattern unverhohft überfallen. Würde nicht alsdenn die beissende Beschuldigung auf mich zurückfallen, daß ich durch meine Saumseligkeit Schuld an seinem Tode geworden sey? Wie viele Gründe bestärken mich noch überdem in diesem Vorsatz. Ist es nicht eine Sach von besonderer Wichtigkeit, daß ich bey dieser Art Blattern die beste und bequemste Zeit wählen kann. Jetzt ist mein Sohn noch unter meiner Aufsicht und Pflege. Wer weiß, wenn er bey spätern Jahren blattern sollte; unter welchen unbekannten und fremden Leuten er sich befinden möchte. Würden diese auch wohl die gehörige Sorgfalt an ihm beweisen, würden sie ihn wohl mit der Treu und Zärtlichkeit der Eltern pflegen. Wer ertheilt mir die Versicherung, ob er zu einer solchen Zeit nicht auf Reisen, im Felde oder in solchen Verhältnissen sich befinden möchte, wo auch die nothdürftigste Verpflegung nicht statt haben kann. Jetzt lasse ich ihn bey völliger Gesundheit zu der Blatternkur vorbereiten; Soll er aber die natürlichen Pocken abwarten, so kann sein Blut und seine Eingeweide mit Schärfe und Unreinigkeit angehäuft seyn, wodurch das Feuer der Pocken nothwendig würde vermehret werden. Welchen zweifelhaften Ausgange wäre er nicht frey gestellt, wenn sein Körper schon von einer vorhergehenden Krankheit entkräftet wäre, oder wenn in diesem Zeitpunkt bössartige Blattern wüthen, oder wenn der Friesel oder andere Krankheiten sich mit denselben vereinigen möchten. Gesetzt auch, daß die Blattern gelinde und von guter Art wären, so kann demohngeacht das Versehen eines unerfahrenen Arztes, oder einer von Vorurtheilen eingenommene Wärterin entweder seinen Tod zuwege bringen, oder ihn in eine andere langwierige Krankheit versetzen. So viele gegründete Besorgnisse erwachen jetzt in mir, die mir als einem Vater der Ueberlegung würdig zu seyn scheinen. Erfodern auch nicht die Regeln der Vorsichtigkeit, alle warscheinliche Fälle, so weit die Schwäche der Vernunft es zulasset zu übersehen. Habe ich alle Behutsamkeit bewiesen, und es trifft mich ein unvermutheter Vorfall; so bleibt mir doch die grosse Beruhigung übrig, daß ich ein Mensch bin, vor dessen Augen die höchste Vorsehung den Ausgang der Dinge verborgen hat.

Doch, welche unerwartete Zweifel macht ich mein Gewissen rege. Zweifel, die mich destomehr beunruhigen, weil sie mich mit geheiligten Waffen bestürmen. Du o Religion! mache mich von Vorurtheilen frey. Entleide mich von aller verzärtelter Liebe, welche den meisten Eltern anzukleben pflegt. Führe mich auf die gerade Strasse deiner Wahrheiten, damit ich nicht zur Seiten abweichen, und in das Labyrinth gefährlicher Irrthümer gerathen möge.

Ist mein Entschluß nicht ein Eingriff in die göttliche Vorsehung? Bin ich nicht verpflichtet die natürlichen Blattern abzuwarten? Kann es nicht als eine Verwegenheit angesehen werden, daß ich solche durch die Kunst beschleichen will?

Diese Einwürfe setzen zum voraus, daß die Blattern unvermeidlich sind. Wohl! meine Absicht gehet nicht dahin, daß ich meinen Sohn dieser bestimmten Schickung entziehen will. Nein, er soll von dieser allgemeinen Plage des menschlichen Geschlechts nicht ausgeschlossen seyn. Es kommt nur auf die Entscheidung der Wahl an, ob er sich diesem Uebel mit vieler oder geringer Gefahr unterwerfen soll. Ich sinne allen Gründen der Vernunft nach, ich durchdenke meine Glaubenssätze, ob ich wohl mit einer wahren Beruhigung des Gemüths mein Kind einer größern Gefahr überlassen darf, da es eben diese Krankheit mit ungleich weniger Beschwerden überwinden kann. Ruft mich nicht vielmehr Natur und Religion zu, aus zweyen Uebeln das geringste zu wählen. Was sind die künstlichen Blattern anders, als ein Verwahrungsmittel, daß uns die natürlichen nicht mehr schaden können. Wer würde wohl Bedenken tragen, bey der Wuth ansteckender Seuchen sich durch dienliche Mittel wieder den Anfall derselben in Sicherheit zu setzen.

Ist es nicht eine Grausamkeit sein gesundes Kind freywillig in die Gefahr der Krankheiten zu stürzen? Freylich kostet mir diese Entschliesung eine mehr als gemeine Ueberwindung. Allein nach den Trieben einer vernünftigen Zärtlichkeit, will ich lieber eine Unruhe übernehmen, die mich mit der größten Hofnung eines erwünschten Ausganges schmeichelt,

helt, als daß ich mit ungewissen Grämen den Vorfall entgegen sehen soll, der bey den natürlichen Blattern mir vielleicht die schmerzhafteste Wunde zufügen kan.

Vielleicht könnte mein Sohn zeitlebens von den Pocken unangefochten bleiben? Ist es also nicht strafbar, daß ich ihn in eine Krankheit setze, welche er vielleicht niemals würde zu befürchten haben! Ich will die Möglichkeit dieser Einwendung zugeben. Allein wer ist Bürge für die Gewisheit derselben? So lange mich niemand hiervon überzeugen kann, bin ich als ein vernunftigdenkendes Geschöpfe verbunden, das zu wählen, was die Regeln des höchstwahrscheinlichen rathen. Würde ich nicht vielmehr sträflich handeln, wenn ich das Leben meines Kindes einem solchen weitaussehenden und höchst ungewissen Ausgange wolte anvertrauen. Gesezt, daß sein Blut von solcher festen Mischung wäre, daß die Pockenmaterie sich in demselben nicht ausbreiten könnte; so würde aller Vermuthung nach, auch die Einimpfung vergebens seyn, da ohnedem die Erfahrung lehret, daß unter 100 gemeinlich 5 angetroffen werden, bey welchen die Einpfsropfung ohne Wirkung ist.

Wie aber, wenn mein Sohn in dieser Kur das Leben einbüßen sollte, würde ich mich nicht mit ewigen Vorwürfen martern müssen, daß ich seinen Tod befördert hätte? Mit welchen Trostgründen würde ich meine Unruhe besänftigen; wer würde wohl vermögend seyn mein anklagendes Gewissen zu befriedigen?

Ich muß bekennen, daß ein solcher Vorfall mich auf das empfindlichste betrüben und niederbeugen möchte. Ich würde sein Grab mit Thränen benetzen, aber bey seinem Verlust nicht untröstlich weinen. Ich sehe den großen Trost vor mir, daß ich die Einpfsropfung nicht aus Vorwitz, vielweniger die Gottheit zu versuchen, veranstaltet habe. Ich bin vielmehr durch überwiegende Gründe der Vernunft und Religion zu diesem wichtigen Schritt bewogen worden. Wie sanft, wie balsamisch! würde nicht die Beruhigung seyn, welche von diesen zween erhabenen Quellen auf mein beklemmtes Herz herabfließen würde! Habe ich alles erfüllet was Gott, Vernunft und meine Verbindlichkeiten von mir fodern; so ist keine Begebenheit so unerwartet,

so unangenehm, daß mir dadurch die Zufriedenheit der Seele völlig sollte entzissen werden. Sind die Kräfte seines Körpers zu schwach, bey einer regelmäßigen Vorbereitung, und unter der genauesten Aufsicht die Pocken zu überwinden; um so viel mehr wäre allem Anschein nach, sein Tod bey den natürlichen, die insgemein sich unter schwereren Anfällen zeigen, unvermeidlich gewesen.

Allein weit durchdringender würden die Vorwürfe seyn, wenn er an den natürlichen Plattern das Leben verlieren möchte. Würde mich nicht unaussprechlich die Erinnerung quälen, daß ich seinen Tod durch die Einsprossung hätte abwenden können? Hier würde es unendlich schwer seyn, diese marternde Vorstellung zu unterdrücken, würden sie mich nicht bey allen Zerstreuungen und Vergnügungen überall begleiten.

Wolten wir auch jederzeit auf die Gefahr sehen, die mit einem Unternehmen verknüpft ist; so müßten viele Geschäfte in der Welt schon längst aufgehört haben. Könnte ein Frauenzimmer wohl so beherzt seyn, sich mit einem Gatten zu verbinden, da ihr doch bewußt ist, daß sehr viele Frauen in dem Kindbette erblaffen. Dürfte sich wohl ein Schiffer dem stürmischen Meer anvertrauen, da ihm nicht unbekannt ist, daß viele tausend von seinen Mitbrüdern von den wüthenden Wellen sind verschlungen worden. Niemals dürften die Eltern den Entschluß fassen, ihre Söhne den Kriegsdiensten zu widmen, vielweniger solche gegen den Feind zu senden, wo sie fast mit einem jeden Tage in einer augenscheinlichen Gefahr des Lebens sich befinden.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneymwissenschaft.

Das eilfte Stück.

Von den Vorbereitungsmittein in den Blattern.

Solten die Gründe welche in dem vorigen Bogen sind angeführet worden, nicht wirksam genug seyn, eine gar zu zärtliche Mutter oder einen gleichgültigen Vater zum Einsprossen der Blattern zu bewegen; so lege ich den Eltern noch einen andern Vorschlag vor, der ohne Zweifel einen stärkeren Beyfall erhalten wird. Die Einsprossung behauptet zwar unter allen andern den Vorzug, und ihr grosser Werth kann nur von solchen in Zweifel gezogen werden, die von blinden Vorurtheilen eingenommen sind. Ihre Stelle kann inzwischen durch eine gute Vorbereitung einigermaßen ersetzt werden. Dürfte ich wohl vermuthen, daß die Eltern auch nur einiges Bedenken tragen möchten, sich der Erhaltungsmittel ihrer Kinder zu bedienen. Es sind keine Kosten damit verknüpft; nur die einzige Beschwerde könnte zur Einwendung dienen, daß man oftmals gezwungen ist solche Kur mehr als einmal zu wiederholen.

Es giebt viele Menschen, welche sich dergestalt in das Künstliche verliebt haben, daß sie alles andere verachten, welches auf eine einfältige Art zusammengesetzt ist. Wie viele sind nicht, welche alle einfache Arzeneyen und Hausmittel verwerfen, die in dem Wahn stehen, daß solche nur ihre gehörige Wirkung beweisen können, die aus weit entlegenen Ländern sind entlehnet und durch die Kunst des Apothekers gebildet worden. Ich bin
nicht

nicht gesonnen, solche irrige Meynung zu widerlegen; vielweniger den Vorzug einfacher Arzeneyen zu beweisen; sondern ich werde vielmehr künstliche und einfache Mittel der Wahl eines jeden überlassen.

Auch diejenigen welche keine Erkenntniß von der Arzeneykunst besitzen, werden von selbst auf die Muthmassung gerathen, daß die Aerzte weder Mühe noch Nachdenken werden gespart haben, ein bewährtes Gegengift wider die Blattern zu erfinden. Wären diese Blätter den Arzeneylehrten gewidmet; so würde es meine Schuldigkeit ersodern, eine ausführliche Beschreibung von den vielen und vergeblichen Versuchen zu entwerfen, welche in dieser Absicht sind angestellt worden. Es ist genug, wenn ich den Lesern zur Erröthung der Aerzte melde, daß in der ganzen Arzeneywissenschaft kein allgemeines und untrügliches Mittel gegen die Blattern angetroffen wird. Der Campher, Essig und Quecksilberarzeneyen, haben zeither in dieser Krankheit die besten Dienste geleistet. Vielleicht sind die Aerzte der Nachwelt so glücklich, noch weit wirksamere zu erfinden. Eine Erfindung, welche dem menschlichen Geschlecht weit vortheilhafter seyn würde, als die Bestimmung der Meereslänge, weit heilsamer als die Ausrechnung der viereckigten Zirkels.

So lange wir indessen noch vergebens dieses unschätzbare Arzeneymittel wünschen, sind wir genöthiget zu solchen unsere Zuflucht zu nehmen, welche den Beyfall durch unzählige Proben erhalten haben. Bey dieser Gelegenheit kann ich die Pillen nicht unberührt lassen, welche der erfahrene schwedische Reichsarzt von Rosenstein vorzüglich anpreiset; weil er durch viele Versuche gefunden, daß nach dem vorgeschriebenen Gebrauch derselben, auch bey den böartigsten Pocken, die Kinder gelinde und ohne alle Gefahr die Blattern bekommen haben. Die Zusammensetzung ist folgende:

Calomell, welches gehörig zubereitet	12 Gran.
Campher, " " " " " "	8 Gran.
Extract von Aloes, " " " " " "	2 Gran.
Gummi Guajac, " " " " " "	16 Gran.

Hieraus:

Hieraus werden Pillen gemacht, davon jede 2 Gran wieget, welche versilbert werden. Ein Kind von 2 Jahren nimmt 3, ein von 3 nimmt 4, ein von 5 nimmt 6. Wenn ein Kind auch über 7 Jahre alt ist, darf es doch nicht mehr als 7 Stück nehmen. Das Zeichen einer gehörigen Dose ist dieses, daß das Kind 2 bis 4 mal Oefnung darnach bekommt. Sollte dieses nicht erfolgen; so kann man in den Apotheken zu jeder Dose 2 Gran Jalappenharz, welches sorgfältig mit Mandeln abgerieben worden, hinzusetzen. Die Pillen werden zweymal in der Woche genommen, am Sonntag und Mittwoch. Sie pflegen alsdenn erst am Montag und Donnerstag zu wirken. In dieser Zeit muß alles salzige und geräucherte in den Speisen vermieden werden, und blos des Mittags ist erlaubt Fleisch zu essen. Sonst kann man dabey in die Luft gehen, ausgenommen an dem Tage da die Pillen ihre Wirkung äussern. Der Gebrauch wird so lange fortgesetzt, als die Pockenseuche in der Nachbarschaft herrschet. Gemeiniglich sind 4 Wochen zu den Gebrauch derselben nöthig: Auch wenn das Kind schon krank ist, wird es doch noch mit den Pillen laxiret. Wegen der flüchtigen Theile des Camphers, darf man nicht viel auf einmal verfertigen lassen.

Wem diese Zubereitungskur zu kostbar, oder zu weitläufig scheinen möchte, der kann seinen Zweck durch nachstehende Mittel erreichen, die ich desto nachdrücklicher empfehle, weil sie an allen Orten anzutreffen sind, auch der Ärmste sich derselben bedienen kann. Ich müßte aber wider meine Einsicht handeln, wenn ich ihren Gebrauch bey allen Kindern ohne Unterscheid anrathen sollte. Ich erinnere vielmehr wohlbedächtig, daß sie nur bey solchen statt finden, welche eine gesunde Natur haben, und dabey fleischigt von Körper sind. Kinder die abgezehret, zum Durchfall, Brechen und zur Säure geneigt sind, können solche nicht gebrauchen, ohne ihre Beschwerden dadurch zu vermehren. In solchen Fällen wird eine besondere Vorbereitung erfordert, welche aber nicht anders als unter der Aufsicht eines erfahrenen Arztes kann vorgenommen werden.

Die Molken oder Waddack, welche in diesen Ländern so geringe geachtet wird, enthält in ihren Bestandtheilen viele und vorzügliche Arzeneykräfte. Sie kühet das erhitzte Blut, löset die zähen und zur Entzündung geneigte Säfte auf, spühlet die Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme ab,

führt solche durch den Stuhlgang, Urin und Ausdünstung aus dem Körper. Da nun das Blut in den Pocken verdickt und entzündet ist, (wie solches die rothen Flecken anzeigen) da die Pocken in dem angehäuften Unrath der Gedärme ihre vornehmste Nahrung finden; so können wir mit desto grösserer Gewisheit schliessen, daß die Molken mit Recht unter die Mittel gehören, welche die Gefahr der Pocken zu vermindern fähig sind. Wer wolle also nicht in erforderlichen Umständen seinen Kindern dieses Getränk aufdringen, da wir solche wichtige Vortheile von demselben zu versprechen haben. Man kann davon des Morgens und Abends ein Glas voll trinken lassen, auch zur Abwechselung eine Suppe daraus versfertigen.

Die Engelländer welche die Erfinder von dem innerlichen Gebrauch des Theerwassers sind, rühmen solches als ein besonderes Verwahrungsmittel in den Pocken. Sie bekräftigen die Wirkung durch viele Versuche, welche einen gewünschten Erfolg gezeigt haben. Die Proben welche damit in Schweden sind gemacht worden, bestätigen gleichfalls die gerühmten Kräfte dieses Tranks. Es ist in dem Theerwasser eine merkliche Säure enthalten, welche mit einem feinen Oel verbunden, durch welche Mischung es einem seifenartigen Körper nahe kommt, der eine auflösende und reinigende Kraft beweiset. Die Art der Zubereitung ist folgende: Man nimmt 3 Kannen Wasser, und 6 Pfund guten Theer, solches wird einige Minuten mit einem Spatel umgerührt, worauf man es 48 Stunden stehen läßt; das Klare wird abgeseigt und in gläserne Flaschen verwahrt. Von diesem giebt man einem jeden Kinde nach Verschiedenheit des Alters, Abends und Morgens ein halbes oder auch ein ganzes Spitzglas voll. Es wäre zu wünschen, daß eine jede Herrschaft dieses Mittel ihren Unterthanen bekannt machen möchte; die Erfahrung würde alsdenn zeigen, daß die Pocken nicht mehr die Kinder in solcher Menge als zeither geschehen, wegraffen würde. Ich werde solches in der ehstnischen und lettischen Wochenschrift umständlicher bekannt machen.

Noch weit zuverlässiger ist die Wirkung der angeführten Getränke, wenn zugleich in den Speisen eine eingeschränkte Ordnung beobachtet wird. Vornehmlich hat man darauf zu sehen, daß die Kinder im Essen und Trinken mehrere Mäßigkeit als gewöhnlich beobachten. Es ist bekannt, daß sie insgemein mehr zu viel als zu wenig essen, und kein anderes Maas wissen,
als

als bis der Magen angefüllt ist. Ein solcher ist selten leer von Unreinigkeiten. Kommt noch der Mangel einer gehörigen Bewegung dazu, so ist leicht zu erachten, daß noch weit mehrere Speisen unverdauet bleiben müssen. In den allermeisten Krankheiten höret der Appetit auf, die Verdauungskräfte sind geschwächt. Ist es also nicht nothwendig, daß die Ueberbleibsel in dem Magen dem Kranken zu einer desto grössern Beschwerde, Angst und Unruhe gereichen müssen. Wäre dieser einzige Grund nicht schon wichtig genug, einen jeden in solchen Zeitläuften wo ansteckende Krankheiten herrschen, die Mäßigkeit auf das vorzüglichste anzurathen. Der Nutzen welcher daraus zu erwarten, ist weit grösser als den man sich von den gewöhnlichen Brech- und Purgierarzneyen zu versprechen hat. Durch die Enthaltbarkeit gewinnt der Magen neue Kräfte, weil er nicht mehr so stark als vorher durch die Ueberladung ausgedehnet wird. Er kann also den verminderten Vorrath desto besser auflösen und in den Nahrungssaft verwandeln. Durch diese vermehrten Kräfte wird zugleich das Unverdauliche aus dem Magen und Gedärme fortgeschafft. Die Wahrheit der gedachten Sätze kann ein jeder an den Kindern bekräftiget sehen. Kinder die träge sind und dabey einen aufgetriebenen Leib haben, werden nicht eher munter, gesunder und stärker, als bis sie angewöhnet werden, mit einem verminderten Maas im Essen zufrieden zu seyn.

Nächst der Mäßigkeit hat man zugleich auf die Beschaffenheit der Nahrungsmitteln zu sehen; die vielen Fleischspeisen sind vor allen andern als schädlich anzusehen. Man muß daher Kindern jedesmat nur wenig davon zu essen verstatten, und des Abends ihnen solche wo möglich gänzlich entziehen. Die Ursachen sind leicht zu begreifen. Alle Arten von Fleisch sind, wie einem jeden bekannt, zur Fäulniß geneigt. Im gesunden Zustande kann uns diese Beschaffenheit zwar keinen Schaden verursachen; allein bey dem Anfall der Krankheiten bleiben sie in dem Magen zurück. Die erregte Hitze des Fiebers, setzt sie in eine schnelle Fäulung. Durch diese Fäulniß wird zugleich das Feuer in dem Blut vermehret; die Säfte werden davon angesteckt, wodurch insbesondere die Pocken, die gleichfalls eine Fäulniß zum Grunde haben, heftiger und bössartig werden können. Dagegen sind die Feld und Gartenfrüchte, ungleichen die Milchspeisen, und die säuerlichen Sachen, wovon aber alle harte, blähende und schwer zu verdauende

dauende Dinge, unter welche insbesondere fettige Kuchen gehören, völlig ausgeschlossen sind. Der Bauer hat hier vor den Reichen sehr viele Vortheile, indem der größte Theil seiner Speisen aus solchen Früchten besteht. Hätte die Nothwendigkeit sie nicht an solche Nahrung gebunden, so würden die grassirenden Krankheiten bey ihrer schlechten Pflege, noch weit grössere Verheerungen unter ihnen anrichten.

Zum Beschluß muß ich noch die Fußbäder nach dem Rath der berühmtesten Aerzte anführen. Sie sind in solchen Umständen, wo man die Pocken befürchtet, von heilsamer Wirkung. Sie müssen nur lauwarm seyn. Sie befördern, wenn sie des Abends gebraucht werden die Ausdünstung des Körpers, leiten den Zufluß des Bluts von den Obertheilen ab, und dienen dem Körper statt einer Art der Erfrischung.

Von der Kur der Blattern.

So lange die Kinder sich noch zu den Pocken vorbereiten, wollen wir zum voraus die Einrichtung des Zimmers machen, in welchen sie sich während der Krankheit aufhalten werden. Wir wollen die verschiedenen Getränke anordnen, und zugleich die Speisen bestimmen, womit wir sie in dem Lauf der Krankheit unterhalten wollen. Ich werde die Beschaffenheit des Krankenzimmers nur kurz berühren, weil der Landarzt solche bereits in dem neunten Bogen umständlich beschrieben hat. Vielleicht aber möchte nicht ein jeder dieses Buch bey der Hand haben; ich achte mich daher verbunden das Nothwendigste davon anzumerken. Ich vermuthete nicht, daß jemand unter meinen Lesern der barbarischen Gewohnheit folgen möchte, da viele Eltern ihre Kinder durch heiße Zimmer, durch schwere Bedeckungen und durch erhitende Arzeneyen zu erwürgen pflegen. Wenn auch die Aerzte in unsern Tagen kein andres Verdienst aufzuweisen hätten; so haben sie sich schon dadurch um das menschliche Geschlecht unsterblich verdient gemacht, daß sie das Unsinnsige eines solchen Verfahrens, wodurch der Welt Millionen entrißen werden, auf das deutlichste gezeigt haben. Das Vorurtheil, daß die Pocken

Pocken nicht anders als durch eine übermäßige Hitze können ausgetrieben werden, hat mehrere Verwüstungen angerichtet, als die blutigsten Feldschlachten, und die langwierigsten Kriege. Man sah, daß die Wärme den Ausbruch der Blattern beförderte; hieraus zog man den übereilten Schluß, daß die Hitze diese Wirkung noch weit glücklicher hervor bringen müsse. Es wurden also Thüren, Fenster und Betten behangen, damit der Zugang einer erfrischenden Luft auf alle mögliche Weise gehindert wurde. Das Kind wurde durch den Gebrauch schweißtreibender Mittel und unter der Last der Decken, in einen gewaltsamen Schweiß gebracht. Die Flecken erscheinen hierauf insgemein sehr zahlreich. Die Freude über solche Erscheinung war desto lebhafter, weil man glaubte daß nun alles Gift vom Herzen abgetrieben sey. Verblendet durch eine eingewurzelte Gewohnheit, beobachtete man nicht die heftigste Unruhe, die unbeschreibliche Angst, Beklemmung und Abmattung, theils schrieb man solches einer innerlichen Ursache, oder der böartigen Natur der Pocken zu. Das Kind starb! Man tröstete sich damit, daß man alle mögliche und sorgsame Pflege an ihm verwendet hätte. Der frühe Tod konnte also keinen andern Grund als in der Vorsehung Gottes haben; da sie doch durch eine unparteiische Beurtheilung sehr leicht hätten entdecken können, daß sie durch das verkehrte Betragen den Tod desselben einzig und allein befördert hätten. Wäre ein solches Verfahren nur allein unter dem Pöbel im Schwange; so würde man die Entschuldigung in dem Mangel besserer Einsichten suchen müssen: da aber auch sogar vernünftige Personen sich von solchen groben Vorurtheilen hinreißen lassen; womit wollen sich diese bey dem harten Vorwurf eines Kindermords vertheidigen. Möchten doch diese Verblendete ohne Vorurtheil überlegen, daß alles was das Blut gewaltsam in Wallung setzt, dem Kranken durchaus schädlich seyn müsse. Möchten sie doch gewissenhaften Aerzten Glauben bemessen, daß auch die Krankheiten ihre gewisse Ordnung beobachten, die auch der Erfahrenste nicht unterbrechen darf. Könnten sie doch die leicht begreifliche Wahrheit einsehen, daß die Hitze des Zimmers einem Menschen, dessen Blut schon durch das Fieber erhitzt ist, höchst gefährlich seyn müsse; daß dadurch eine schnelle Auflösung und Fäulniß der Säfte entstehen müsse; daß ihm die Kräfte augenscheinlich geraubt werden und daß er folglich in dem Kampf mit der Krankheit unterliegen müsse. Es ist demnach weit vernünftiger gehandelt, wenn die Stube höchstens nur mäßig warm ist. Im Fall
aber

aber das Fieber stark wäre, muß sie mehr kühl als warm gehalten werden, damit der Kranke bestomehr erfrischt, und das Blut in den Lungen abgekühlt werde. Die Vorhänge vor den Thüren sind gleichfalls nothwendig, weil desto sicherer die Thür täglich einige Zeitlang kann offen gehalten werden, um eine reine Luft in das Zimmer zu bringen, ohne daß die Zugluft den Kranken unmittelbar berühren kann. Die Reinigung der inneren Luft ist gleichfalls ein unentbehrliches Stück zu einer glücklichen Kur, weil sie mit den starken und faulenden Dünsten des Kranken angefüllt wird. Hiezu sind insbesondere Lannenzweige, allerhand grüne Sträucher, das Räuchern mit Wacholderbeeren, die Besprengung des Bodens mit Essig, Schwachbier oder frischen Wasser anzurathen. Am allerstärksten reiniget der Essig, wenn man ihn über Kohlen abrauchen läßt. Eine solche Säuberung sollte billig des Morgens und Abends vorgenommen werden, welches insbesondere zu beobachten ist, wenn die Pocken anfangen reif zu werden. Es ist allemal sehr vortheilhaft, wenn man ein hohes, dabei helles und geräumiges Zimmer wählen, und die Kranken vertheilen kann, daß in einem nicht mehr als zwey zu liegen kommen; desto länger wird die Luft in dem Zimmer reinlich erhalten. Das Bette muß frey stehen, weil die Dünste der Mauer die Flecken leicht zurück treiben können, auch nicht zu nahe an einem warmen Ofen gestellet seyn. Die Augen zu schonen, verhindert man, daß das Licht nicht gerade nach dem Bette fallen kann. Es ist sehr schädlich, wenn das Kind in weichen und tiefen Federbetten eingehüllet liegt, imgleichen wenn die Bedeckungen schwer und ängstlich sind. Im Sommer ist eine leichte Madraße, im Winter eine dickere zu gebrauchen. Die Füße sucht man vor allen andern in einer beständigen Wärme zu erhalten. Ausser den Kranken müssen sich nicht viele Personen mit einmal in dem Zimmer aufhalten, weil solches nur zur Störung gereicht, theils auch die Luft durch den Ofen, und die Ausdünstung der Anwesenden desto eher angefüllt wird.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneymwissenschaft.

Das zwölfte Stück.

Nichts ist einem Kranken, der von einem hitzigen Fieber abgemattet wird angenehmer, als wenn er seinen heftigen Durst mit erfrischenden Tränken stillen, und sein wallendes Blut mit kühlenden Mitteln besänftigen kann. Da der Hunger völlig unterdrückt ist; so besteht seine vornehmste Nahrung in Getränken. Er muß in diesen die einzige Stärkung, die Ersehung der verlohrnen Kräfte suchen. Sollten daher die Aerzte sich nicht angelegen seyn lassen, ihre Kranken mit den angenehmsten und wirksamsten Arten der Getränke zu unterhalten; sollten sie nicht Sorge tragen, solche bey dem wandelbaren Widerwillen des Abgematteten, auf eine beliebte Art zu verändern. Würde nicht durch eine solche Vorsorge die Stärke der Natur täglich unterstützt, würde nicht das Feuer welches in einen jeden Blutstropfen glimmt dadurch früher gedämpft, würde nicht das Gift der Krankheit vermindert, und die Fäserchen des Körpers zu einer glücklichen Absonderung der Fiebermaterie gereizet werden. So wichtig diese Regel ist, so wenig wird sie von vielen Aerzten beobachtet. Man verordnet insgemein einen Trank, von welchen man glaubt, daß er den Zufällen gemäß sey. Der Kranke gebraucht ihn eine Zeitlang. Er empfindet bey dem wiederholten Genuß desselben einen Ekel und Widerwillen. Er bittet seinen Arzt, mit einem andern Getränk abzuwechseln. Der letztere welcher mehr der strengen Vorschrift der Arzneymwissenschaft folget, oder aus Mangel der Erkenntniß auch kein anderes zu verordnen weiß, bleibt auch bey dem wehmüthigsten Bitten unempfindlich. Der Kranke wird vielmehr durch einen Nachtspruch zu dem ferneren Gebrauch des widrigen Trankes verurtheilet. Er trinkt, und zwar jedesmal mit vermehrtem Abscheu. Kann eine solche Einrichtung wohl heilsam seyn, muß nicht die Mattigkeit täglich zunehmen, wobey das einmal

verdickte Blut beständig zäher wird. Hiebei martert ihn noch die Sehnsucht nach erfrischenden Dingen. Entgehet er auch mit den äussersten Beschwerden dem Tode; so wird doch eine lange Zeit erfordert, ehe der entkräftete Körper die verlohrnen Kräfte wieder erlangen kann. Meine Absicht ist nicht zu behaupten, als wenn das Getränke jedesmal, so oft es der Kranke verlangt, müste verändert werden. Ich weiß vielmehr, daß nach den Gesetzen der Arzeneykunst eine öftere Abwechselung in vielen Fällen höchst schädlich seyn kann, und daß man dem Kranken einen gewissen Zwang unterwerfen müsse. Würde man auch jedesmal dasjenige erlauben, was mancher aus Ungeduld wünschet, wüchset wundersame Mischmasch, welche schädliche Nahrung würde nicht daraus entstehen müssen. Inzwischen bleibt es doch allemal ein gegründeter Vorwurf, daß die Aerzte in ihren Vorschriften insgemein mehr auf die Arzeneien, als die Einrichtung erquickender Getränke sehen. Gibt es nicht Krankheiten, in welchen man durch häufiges trinken weit mehr, wie durch die kräftigsten Arzeneien ausrichten kann. Es ist aber nicht so leicht möglich den Geschmack einer lechzenden Zunge lange ohne Abwechselung zu befriedigen, weil man niemals mehr zur Unbeständigkeit und Ungeduld geneigt ist, als wenn man seine Schmerzen sehr lebhaft empfindet.

Damit ich nicht selbst in diesen Fehler gerathe, will ich ein ganzes Verzeichniß von Getränken anführen, deren man sich in den Pocken bedienen kann, da es schon eine alte, aber auch zugleich bewährte Regel ist, daß man in dieser Krankheit viel trinken oder sterben muß. Ich werde zugleich die Umstände bestimmen, in welchen die verschiedene Arten derselben zu gebrauchen sind.

- 1.) Aufgekochtes Wasser, mit gerösteten groben Brod, welches mit Zitronensaft oder Weinessig kann säuerlich gemacht werden.
- 2.) Brod- wasser mit Rheinwein vermischt.
- 3.) Molken, die mit Bier oder Wein gemischt, und mit gleichen Maas Brunnenwasser gekocht und mit etwas Zucker versüßet sind.
- 4.) Thee mit Milch.
- 5.) Milch mit zweydrittel Flieder oder Lindenblüthethee vermischt.
- 6.) Kranigsbeeren, Johannis, imgleichen Himbeeren, (Madebeeren-saft) mit heißen Wasser aufgelöst.
- 7.) Gerstenwasser, welches von 4 Loth Gersten und ein und ein halb Quentn Salpeter mit einem Stof Wasser so lange gekocht wird, bis die Gersten aufplaket. Dieses wird durchgeseiget, ein Löffel Honig und 2 auch 3 Löffel voll Weinessig beygemischt.
- 8.) Wasser worin Kirschen abgekocht

gekocht sind. 9.) Durchgeseigte Buttermilch. 10.) Drey Theile Wasser mit einem Theil süßer Milch gekocht und mit etwas Zucker versüßt. 11.) Ein Thee von Fliederblüte, einer Handvoll, Isop eine halbe Handvoll mit 3 Quart kochend Wasser ausgezogen, wozu noch, wenn es durchgeseiget worden Honig kann bengewischt werden. 12.) Den gemeinen Leuten ist scabe Puttris, Paddak und der Thaartrank heilsam.

Nachdem ich die Getränke angezeigt habe, bin ich auch verbunden die Speisen anzuordnen, welche in den Pocken zuträglich sind. Ich hätte hier Gelegenheit das allgemeine Vorurtheil zu widerlegen, daß ein Kranker nicht anders als durch Fleischspeisen, oder durch die sogenannten Kraftsuppen könne gestärket und ernähret werden. Allein der eingeschränkte Raum dieser Blätter verstattet mir nicht, mich in eine weitläufige Abhandlung hievon einzulassen. Ich beziehe mich vielmehr auf das 10 und 11te Stück des Landarztes, wie auch auf den vorhergehenden Bogen. Der einzige Grund daß das Fleisch, folglich auch die Brühen welche daraus bereitet werden, zur Fäulniß geneigt sind, ist allein schon zureichend alle Einwendungen zu widerlegen. Würde man also nicht nach dem gemeinen Sprichwort Del ins Feuer gießen, wenn man noch in solchen Krankheiten, welche eine offenbare Fäulniß des Bluts verrathen, als in den Pocken recht deutlich zu sehen ist, den Kranken mit Fleischsuppen martern wolte. Ich würde aber auch auf der andern Seite die Sache zu weit treiben, wenn ich sie in den Pocken überhaupt verwerfen solte. Es ist bekannt, daß einige so gelinde sind, daß die Natur sie ohne Arzeneyen überwindet. Warum solte hier nicht der mäßige Genuß der Fleischspeisen verstattet werden, auch in solchen Umständen wo das Fieber sehr mäßig ist. Ich schreibe mit Vorbedacht, daß man sie mäßig genießen müsse, weil man auch bey dem glücklichsten Anschein nicht vor schweren und unverhofften Fällen in dem Fortlauf des Fiebers gesichert ist. Ist das Fieber heftig, so sind alle Kraftsuppen wozu auch insbesondere die Lycz gehören, als ein wahres Gift anzusehen: daher alle gewissenhafte Eltern ihren Kindern die an den Pocken liegen niemals dergleichen Speisen reichen, vielweniger ihnen mit Gewalt aufdringen müssen. Wer vorsichtiger handeln will, kann mit dem besten Erfolg nachstehendes wählen. Alle säuerliche Sachen behaupten hier den Vorzug, als gekochte Kirschen, Aepfel, Birnen, Zitronenscheiben mit Zucker bestreuet. Nächst diesen sind dünne Habersuppen, Graupen und Grüßbrey und Kirschsuppen mit Brod gekocht anzurathen. Ferner die eingekochten Säfte von Johannisbeeren u. s. w.

welche auf allen Höfen in Vorrath gehalten werden. Die Brodsuppe welche der Landarzt auf der 85 Seite beschrieben hat, ist gleichfalls dienlich. Statt derselben kann auch nachstehende die angenehm und nahrhaft ist dienen. Man nimmt 4 Loth Zwieback welche mit einem halben Stof Wasser gelinde gekocht werden bis sie zergangen sind; hiezu wird ein halb Loth Zucker gethan, der vorher mit einem Eydotter abgerieben worden. Zuletzt können noch 2 bis 3 Löffel voll Wein beigemischt werden. Sollte aber das Fieber stark seyn, muß man das gelbe vom Ey nebst dem Wein weglassen. Ferner, Brod in Wasser getunkt, mit Zucker bestreuet und mit Wein angefeuchtet.

Von den Mitteln welche in dem ersten Zeitraum zu gebrauchen sind.

Ich wiederhole hier nochmals, daß ich durch den ersten Zeitraum diejenige Zeit verstehe, da die Kinder Beschwerden und fieberhafte Anfälle verspüren. Sie hören auf, so bald die ersten Flecken zum Vorschein kommen. Haben die Eltern die Vorbereitungsmitel die ich in den vorigen Blättern angeführt habe, verachsaumet, oder wird ein Kind unverhohet von den Blattern überfallen; so muß man vor allen Dingen dahin sehen, den Magen und die Gedärme von allen Unrath zu entledigen. Diese Vorsicht ist um so viel notwendiger, wenn die Kinder vorher einen guten Appetit gehabt haben, und die herrschenden Pocken mit übeln Zufällen begleitet sind. Weit sicherer wird die Ausleerung bewerkstelliget ehe das Fieber zum völligen Ausbruch kommt. Brechmittel darf ich ohne das besondere Gutachten eines Arztes nicht anrathen. Die Abführungen beweisen eine vortrefliche Wirkung; sie müssen aber nicht aus purgierenden und heftigen Arzeneyen bestehen. Der Rhabarbertrank ist hier das vorzüglichste. Er kann auf folgende Art verfertigt werden: Rhabarber ein halb Quentlin, einige zerquetschte grosse Rosinen, worauf 3 Tassen kochend Wasser gegossen werden, welches man die Nacht über auf einen warmen Ofen oder in heißer Asche stehen läßt. Des morgens wird es durchgeseigt, von welchem Trank zuerst 2 Tassen nach einer Stunde die dritte genommen wird. Bey Erwachsenen kann man ein Quentlin Cremor Tartari mit vier Tassen Wasser so lange kochen bis es aufgelöst ist, in dieses Wasser legt man ein Quentlin zerschnittene Rhabarber, und läßt solches eine halbe Stunde in einem verdeckten Gefäß über Kohlen gelinde kochen. Wenn es durchgeseigt worden, kann man noch 2 bis 4 Loth Manna

Manna darin auflösen. Die eine Helfte wird mit einmal, und nach 2 Stunden die andere Helfte gegeben. Sollte jemand in dem Gebrauch der gedachten gelinden Abführungen ein Mißtrauen setzen, der kann statt derselben die Clystire wählen. Sie können wie gewöhnlich aus dünner Habersuppe mit Honig, oder auch aus warmen Wasser mit Baum oder frisches Leinöl, Salpeter und Honig zubereitet werden. Es ist nicht genug, daß sie nur einmal gebraucht werden, sondern es ist nothwendig, daß sie täglich wiederholet werden, wenn auch gleich das Kind eine natürliche Oefnung haben sollte. Durch ein solches Verfahren können wir dem Kinde unglaublich viele Erleichterung schaffen und dadurch manches vom Tode erretten. Woher entstehet wohl mehrentheils die heftige Hitze des Fiebers, woher die Beklemmungen des Herzens, das Brechen, die Angst, Phantasien, Rasereyen, Durchfälle u. s. w. als von dem angehäuften Unrath in den Eingeweiden. Die öfteren Clystire schaffen auch noch diesen besondern Nutzen, daß sie das Blut von den obern Theilen ableiten, und zugleich die Pocken mehr nach unterwärts ziehen, welche Ableitung noch weit stärker befördert wird, wenn täglich Fußbäder gebraucht werden, die also niemals in diesem Zeitpunkt müssen unterlassen werden. Das öftere trinken ist hier gleichfalls ungemein nützlich.

Haben wir unsere Pflicht nach den vorgeschriebenen Regeln beobachtet; so müssen wir unsere Aufmerksamkeit vor allen andern auf die Beschaffenheit des Fiebers richten. Wir müssen genau unterscheiden ob solches stark, schwach, oder gelinde ist. Von dem Fieber hänget alles ab, die Hitze, der Ausschlag, die Eiterung u. s. w. Ist es also nicht das allerwichtigste Augenmerk, worauf der unglückliche und glückliche Ausgang der Blattern beruhet. Es wäre eine strafbare Verwegenheit, wenn wir nach der alten Gewohnheit, der Natur Gewalt anthun, und den Durchbruch der Flecken durch Theriack, hitzige schweißtreibende Mittel, oder gar nach Art des Pöbels, mit dem ausgedruckten Saft von Pferd und Schaafmist erzwingen wolten. Die Beispiele, daß ein Kind blos aus der Ursache gestorben sey, weil seine Kräfte zu schwach gewesen sind das Pockengift auszutreiben, sind sehr selten, und vielmehr einem Fehler in der Pflege zuzuschreiben; allein solche Exempel da die Kinder durch hitzige austreibende Dinge ihr Leben eingebüßet haben, sind unendlich viele. Was erhalten wir dadurch, daß wir das Blut mit Gewalt nach der Haut pressen? Nichts mehr, als daß wir die Kräfte des Kindes schwächen, und durch den erhöhten Umlauf das Gift stärker in dem Blute

ausbreiten; daher die Flecken auch häufiger erscheinen als wenn gelinde Mittel wären gebraucht worden. Ich will nicht einmal an die heftige Angst und Unruhe gedenken, so wir dadurch erregen. Ist das Kind auch darum glücklicher daß die Haut mit Flecken bedeckt ist? Ist es darum ruhiger geworden? Nein, die Erfahrung lehret vielmehr, daß die erpreßten Flecken desto schneller zurück treten, wenn die Wallung wodurch der Ausbruch der Flecken erzwungen worden, vermindert wird. Ich will mich bey dieser Materie nicht länger verweilen, weil ich mich dadurch nur in den Verdacht setzen würde, daß ich bey meinen Lesern so wenige Ueberlegung vermuthete, das Unvernünftige eines solchen Betragens einzusehen. Wir leben zu unserm Glück in aufgeklärteren Zeiten, in welchen nur der gemeine Haufe sich von der Macht der Gewohnheiten blindlings leiten läßt. Ich kehre zur Beschreibung des Fiebers zurück. Was wünsche ich mehr, als daß ich so glücklich seyn möchte, eine solche Abbildung von den verschiedenen Graden des Fiebers zu liefern, die auch ein Ungeübter ohne Mühe erkennen kann. Ich konnte hier nach der Lehrart der Aerzte den Puls als das vornehmste Merkmal anführen; allein nicht ein jeder Finger ist so geschickt, die Abwechselungen desselben zu entdecken. Ich will daher die Zeichen voraus setzen, welche am stärksten in die Augen leuchten. Das Fieber ist stark, wenn sich in einer mäßigen Wärme des Zimmers eine Röthe im Gesicht zeigt, wenn die Adern auf der Stirne, Schläfen und Händen aufgetrieben sind, wenn die Augen, Lippen, das Zahnfleisch roth sind, wenn er über empfindliche Kopf, Glieder und Rückenschmerzen klagt. Wenn das Gefühl des Körpers heiß ist, wenn er Hitze und Durst empfindet, wenn die Zunge und der Mund trocken ist, sich unruhig hin und her wirft, keinen Schlaf hat, das Athemholen schnell und ängstlich geschieht, der Urin roth oder feurig ist, und endlich wenn der Puls voll, stark und geschwinde schlägt. Es braucht kein weitläufiges Nachdenken die Maasregeln zu treffen, die in solchen Umständen nothwendig sind. Sagt uns nicht schon die Vernunft, daß man vor allen andern darauf bedacht seyn müsse, die Heftigkeit des Fiebers zu vermindern. Kann solches wohl glücklicher als durch die Verminderung des Bluts bemerkstelliger werden; wozu man ohne Anstand schreiten muß. In den hiesigen Ländern ist es zwar nicht gebräuchlich bey Kindern die Ader zu öffnen. Ich wüßte inzwischen nicht, warum es in unsern Gegenden nicht gleichfalls statt haben sollte, wenn es nur nicht bey zarten und schwächlichen Kindern geschieht. Zeigt doch die Erfahrung daß sie einen Ueberfluß an Blut haben können,

nen, da die Natur bey einigen sich durch ein häufiges Nasenbluten zu erleichtern sucht. Solten manche Eltern zu furchtsam seyn das Ueberlassen zu bewilligen, so können sie an deren statt die Waden und auch den Nacken schröpfen lassen. Auch dieses wird einer zärtlichen Mutter grausam scheinen. Ist es nicht weit vernünftiger sein Kind durch sichere Mittel zu erhalten, als solches mit dem zärtlichsten Gefühl ohne Hülfe sterben lassen. Das Schröpfen vermindert nicht allein den Ueberfluß des Bluts, sondern es erfolgt noch die vortrefliche Wirkung darauf, daß die Blattern stärker an den Füßen ausschlagen, und destoweniger in dem Gesicht zum Vorschein kommen. Ein Vortheil der unschätzbar ist, wenn man auf die Schönheit des Gesichts sieht, worin das schöne Geschlecht seine größten Vorzüge sehet. Möchte sich zu den gedachten Umständen eine Neigung zur Schlassucht einstellen; so ist das vornehmste Rettungsmittel, das Blutigel hinter beiden Ohren angelegt werden; der Kranke wird darauf in kurzer Zeit eine augenscheinliche Erleichterung verspüren, und seine vorige Munterkeit wieder erlangen.

Würde es nicht überflüssig seyn, wenn ich noch hinzusetzen wolte, daß man alle hitzige und austreibende Arzeneyen bey Seite setzen, daß das Zimmer kühl seyn, der Kranke nicht beständig im Bette liegen müsse, sondern so viel als möglich sich ausser demselben aufhalten; welche Freiheit aber auch nicht länger dauern muß, als bis die ersten Flecken zum Vorschein kommen. Die Bedeckungen müssen leicht seyn, und der Kranke niemals in einem ängstlichen Schweiß gerathen. Die lauen Fußbäder und Clystire dienen in diesem Umständen zu einer angenehmen Erfrischung. Die Hitze zu dämpfen, kann man alle 2 Stunden ein Pulver aus 6 Gran zubereiteten Muschelschalen und 6 Gran Salpeter geben. Nur bey zarten Kindern muß der Salpeter weil er den Magen reizet, behutsam gebraucht werden. Statt des Pulvers ist der Trank No. 7. dienlich. Ferner Gerstenwasser mit Gelee. Das Brodwasser No. 1. es muß aber kein Rheinwein zugemischt werden, weil der Wein nur die Hitze vermehren möchte. Der Trank No. 6. ist gleichfalls, wie auch die Buttermilch vortreflich. Man kann auch die Suppen von Perlengraupen mit Weinessig, und den Saft von Johannis oder Kranigsbeeren u. s. w. zur Abwechslung säuerlich machen. Es kommt in diesen Umständen vornemlich darauf an, daß der Kranke oft, jedesmal aber wenig trinkt und niemals kalt, sondern lauwarm. Unter den Speisen dienet die beschriebene Brodsuppe, doch ohne Wein und Eydotter zubereitet. Kirschsuppen, Perlgraupensuppen, Zitronenscheiben mit Zucker. Alle Fleischsuppen sind durchaus schädlich.

Bey

Bei einem Kranken der ein schwaches Fieber hat, bemerkt man ein blaßes Gesicht und blaße Lippen. Die Augen sind trübe und schläfrigt. Das Athemholen geschieht ohne merkliche Beschwerden. Der Durst ist mäßig, oder er verlangt gar kein Trinken. Er klagt über keine heftige Schmerzen, sondern liegt vielmehr in einem unempfindlichen Zustande. Die meisten verspüren ein Drücken in der Herzgrube, Uebelkeiten, einige empfinden auch eine Neigung zur Ohnmacht. Das Gemüth ist träge und niedergeschlagen. Das Gefühl des Körpers ist kalt oder nur mäßig warm, der Urin blaß, der Puls klein und matt.

Wolte man bey den schwachen Fiebern eben die kühlenden Getränke und Speisen gebrauchen, welche vorher in dem heftigen Fieber sind angerathen worden; so würde man den Trieb, welcher den Ausschlag befördern muß völlig unterdrücken. Die Flecken würden nur sparsam erscheinen, und der größte Theil derselben in dem inneren des Körpers zurück bleiben. Eben so schwer würde auch die Exyterung erfolgen, die Pocken würden sich nicht gehörig erheben, und das Blatterngift würde sich nicht von dem Blut absondern. Folget hieraus nicht ganz natürlich, daß man darauf bedacht seyn müsse, das Fieber zu verstärken, die trägen Säfte durch geistige Sachen zu reizen. In diesem Fall muß kein Aderlaß noch Schröpfen vorgenommen werden; dagegen wird um die Waden Sauerteig mit Senf und Essig umgeschlagen, und so lange liegen lassen, bis eine Röthe und Blasen erscheinen. Noch stärker wirkt das spanische Fliegenpflaster auf beide Waden gelegt. Nächstdem werden gelinde austreibende und stärkende Mittel gebraucht. Als der Thee No. 5. und 11. das Getränk No. 2. mit Wein, imgleichen die Bier und Weinmolken. Unter die Grüg und Perlengraupensuppe wird gleichfalls ein bis zwey Löffel voll Wein gemischt. Auch kann man Kalbs und Hünersuppen erlauben, wie auch die Brodsuppe mit Wein gemacht.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das dreyzehnte Stück.

Noch eine Hauptvorsicht ist in dem ersten Zeitraum zu beobachten, daß wir das Gesicht vor der Verwüstung der Blattern suchen zu bewahren und die Augen wider die Entzündung zu schützen. Die Mittel welche dieses bewerkstelligen, sind schon größtentheils in dem vorhergehenden Bogen angeführt worden. Es sind nemlich solche, welche das Blut nach den untern Theilen leiten, als die Clystire, Fußbäder, das Schröpfen und die Umschläge um die Füße. Statt des Schröpfens, können die Füße an verschiedenen Orten mit einer Nadel geritzt werden. Vielen wird dieser Rath etwas grausam scheinen; allein die Wirkung desselben ist sehr heilsam, weil die Erfahrung gezeigt hat, daß an den verletzten Stellen die Pocken weit häufiger als an andern Orten ausschlagen. Das gelinde Reiben der Füße mit einem rauhen wollenen Tuch ist hiezu gleichfalls anzurathen. Warme Umschläge von Flanelltücher, welche in Wasser getaucht sind, so mit gelben Rüben abgekocht ist, oder auch nur mit Milch allein, imgleichen der Senfteich, sind in dieser Absicht von vorzüglichem Nutzen. Ueber die Augen kann ein Tuch gehangen werden, das mit Campher gerieben worden, oder mit Campherspiritus angefeuchtet ist, das zugleich die Nase bedeckt. Der Spiritus muß vorher auf Kohlen abgeraucht werden. Dieses sind die Vorschläge welche von den berühmtesten Aerzten sind versucht und bewerth befunden worden. Ehe ich den zweiten Zeitraum beschreibe, muß ich noch zuvor einige Zufälle berühren, welche den Eltern nicht wenig Furcht und Schrecken verursachen. Hiezu gehöret vornemlich der Janner oder die Epilepsie welche oft kurz vor dem Ausbruch sich äussert. Es ist schon in der Geschichte der Blattern von dem Landarzt ange-

N

merket

merket worden, daß sie unter solchen Umständen mit keiner Gefahr verbunden ist, sondern vielmehr gutartige und gelinde Pocken anzuzeigen pflegt. Das sicherste was hiezu zu gebrauchen ist, sind Clystire, oder wenn der Kranke vollblütig ist, kann das Ueberlassen den wiederholten Anfall dämpfen. Das Brechen welches zuweilen stark ist, insbesondere bey solchen die viele Unreinigkeiten in dem Magen haben; ist zwar dem Ansehen nach fürchterlich, es trägt aber nicht wenig zum glücklichen Ablauf der Blattern bey, weil der Magen dadurch eben so gut wie durch ein Brechmittel gereinigt wird. Wer würde also wohl so unvorsichtig verfahren, und solches frühzeitig zu hemmen suchen. Würde nicht das Unnütze in dem Magen zurück bleiben, und zur Vermehrung der Angst, Hitze und Unruhe Gelegenheit geben. Befiehlt nicht vielmehr die Klugheit es durch lauwarmes Wasser noch mehr zu befördern. Wenn auch das Kind dabey sollte abgemattet werden, desto ruhiger wird der Fortlauf der Krankheit seyn. Sollte es aber übermäßig erfolgen; kann eine geröstete Brodrinde mit zerstoßenen Kräutendagelein, und mit Wein oder Brandwein angefeuchtet, so warm als es der Kranke ertragen kann, auf den Magen gelegt werden. Die Krauseminze mit Wein oder Brandwein gekocht, ausgedrückt und über den Magen gelegt, ist ein Mittel welches auch den alten Weibern bekannt ist. Das Brechen pflegt inzwischen selten eher völlig nachzulassen, als bis die Flecken hervortreten. Eine gleiche Vorsichtigkeit muß man auch bey dem Durchfall beweisen, und solchen nicht gleich im Anfange unterdrücken, sondern vielmehr mit Rhabarber befördern, damit die Eingeweide gehörig von dem Unrath entleeret werden. Clystire mit Milch oder Leinsamen und weißer Stärke (Krautmehl) gekocht, sind mit vielen Nutzen zu gebrauchen. Der Schleim von den Kälberfüßen, wenn er zu den Clystiren gemischt wird, lindert die Schärfe gleichfalls, wie auch das gelbe vom Ey, mit ein halb, bis ein Quentlin Theriac abgerieben und mit dem vorigen vermengt. Diese Clystire müssen, wenn der Durchfall anhält, mehr als einmal wiederholt werden. Innerlich dienet der Trank No. 10. wenn darin glühender Stahl abgekühlt worden. Der Trank den der Landarzt beschrieben hat, und aus arabischen Gummi bestehet, an dessen Stelle das Harz kann genommen werden so aus den Kirschbäumen quillet, von welchen 2 Quentlin mit 2 Pfund Wasser können aufgelöst und mit 2 Loth Mandeln abgerieben werden. Kräutersäckgen, oder
auch

auch nur warme Lächer öfters auf den Unterleib gelegt, tragen nicht wenig bey, den Durchfall zu lindern. Das Nasenbluten ist ein Zufall der insgemein erwachsenen Kindern zu begegnen pflegt. Es muß bey demselben eben die Regel beobachtet werden, welche ich bey dem Brechen und Durchfall angerathen habe, nemlich daß es nicht zu frühzeitig müsse gestopfet werden, weil daraus nothwendig heftige Kopfschmerzen, Hitze und Nasereyen entstehen würden. Ich will daher die Merkmale bestimmen, woraus man urtheilen kann, wenn das Bluten zu stark ist, damit die Eltern nicht durch ein unzeitiges Mitleiden ihre Kinder in Lebensgefahr stürzen oder gar den Tod derselben befördern. Diese Kennzeichen sind zugleich bey allen Verblutungen zu beobachten. Das Bluten mag noch so heftig seyn, so darf man doch keine Gefahr befürchten, so lange die Röthe der Lippen und im Gesicht unverändert bleibt, und Hände und Füße ihre natürliche Wärme behalten. Hingegen wenn der Puls anfängt matt und klein zu schlagen oder gar zu zittern, die Lippen blaß werden, sich Uebelkeiten einstellen, die natürliche Wärme an Händen und Füßen aufhöret, denn ist es hohe Zeit das Blut so bald als möglich zu stillen. Solches wird durch verschiedene äußerliche Mittel bewerkstelliget. Ich will zuerst ein bekanntes Mittel anführen, welches zwar sehr unangenehm und eckelhaft ist, allein eine besondere Kraft besizet die Blutstürzungen zu hemmen. Es ist dieses der Schweinskoth. Man kann dem Kranken (er muß aber frisch seyn) daran riechen lassen, oder solchen auch in einer Pfanne trocknen, zu Pulver reiben und als Schnupftoback gebrauchen. Die meisten werden Bedenken tragen eine solche unflätige Arznei zu gebrauchen. Ich will also andere die reinlicher sind vorschlagen. Allaun und Enweiß zerklöpset und auf zusammengewickelte Leinwand in Form eines Zapfen aufgestrichen und behutsam in die Nase geschoben. Es kühlt und stillt zugleich das Bluten. Ferner ist der Eichenschwamm, dessen man sich statt des Zunders bedienet. Er wird in Gestalt eines Kegels geschnitten und allmählig in die Nase gesteckt. Sowohl die Leinwand als auch der Zunder müssen so lange in der Nase bleiben, bis sie von selbst ausfallen, sonst könnte gar leicht ein neues Bluten erregt werden.

Von den Mitteln welche in dem zweiten Zeitraum zu gebrauchen sind.

Um der Deutlichkeit halben finde ich hier gleichfalls nöthig zu erinnern, daß durch den zweiten Zeitraum die Zeit verstanden wird, in welcher die

Blattern alle zum Vorschein kommen. Es wird in dieser Periode eine besondere Behutsamkeit erfordert, damit man nicht wie gewöhnlich zur Unzeit austreibende Mittel gebrauchte. Die Natur braucht keine Arzeneien, so lange das Fieber mäßig ist, und die Flecken zur bestimmten Zeit, nemlich am dritten und vierten Tage erscheinen. Der Kranke darf nur angehalten werden oft, und jedesmal wenig zu trinken. Sollten die Kräfte und das Fieber matt seyn, sind gelinde und austreibende Arzeneien zu gebrauchen. Theriak, hixige Tropfen müssen hier gänzlich verbannet seyn. Ein Thee von Hollunderblüte, Isop, Milissen in zureichender Menge getrunken, wird den Ausschlag ohne Beschwerden befördern; imgleichen wenn zu den Pulver aus Muschelschalen und Salpeter ein Gran Campher beygefügt wird. Die Getränke mit Wein verstärkt, sind gleichfalls sehr dienlich und weit zuverlässiger als Agley und Peterfilgenisaamen. Noch kräftiger ist die Wirkung, wenn zugleich spanische Fliegen, oder der Senfteich um die Waden gelegt wird. Im Fall das Fieber heftig seyn solte; (welches die vorher angeführten Merkmale anzeigen,) muß man nach der Vorschrift verfahren welche in dem vorigen Bogen ist gegeben worden. Ein unerfahrener Arzt kann die Blattern durch ein glücklich gewähltes Aderlassen zuwege bringen. Bey dieser Gelegenheit muß ich zugleich einen Umstand bemerken, der leicht zu einem Irrthum Anlaß geben kann. Das Fieber ist oftmals stark, die Beängstigungen heftig, die Unruhe dauret immer fort, und die Blattern kommen demohngeachtet nicht zum Vorschein. Alsdenn ist ein starker Krampf die Ursache, welche die Blatternmaterie in den Eingeweiden zurück hält, der von einer Schärfe des Magens und der Gedärme erregt wird. In dergleichen Fällen sind die Clystire von besondern Nutzen. Im starken Seitenstechen wird Baumöl, worin Campher aufgelöst ist, auf die schmerzhafteste Stelle gestrichen; oder es werden Flanelltücher, die in Milch mit Chamillen gekocht, eingeweicht sind, ausgedrückt und warm übergelegt. So bald es erkalten will, muß ein neuer Umschlag gemacht werden. Das Aderlassen schafft hierin augenscheinliche Erleichterung. Wenn der Kranke raset, ist der Senfteich oder erweichende Umschläge um die Füße dienlich. In heftigen Kreuzschmerzen werden die Flanelltücher mit vieler Linderung gebraucht, oder auch nur warme Habergriße trocken aufgelegt.

In dem dritten Zeitraum

Treten die Pocken in die Höhe und füllen sich mit Materie an. Es würde auch in diesem Umständen überflüssig seyn, wenn nur wenige Pocken
vorhan-

vorhanden sind und das Fieber mäßig, dem Kranken mit Arzeneien zu beschweren. Die Kräfte der Natur sind schon ohne Beyhülfe zureichend die Blattern in die Höhe zu treiben und mit Eiter anzufüllen. Ein öfteres Trinken ist in allen Fällen höchst heilsam, noch mehr aber wenn die Pocken häufig oder zusammenfließend sind. Alsdenn muß man die Kinder auch wider ihren Willen zum Trinken zwingen. Sie wegern sich, wenn der Hals wehe thut, und leiden lieber Durst, um nur die Schmerzen im Schlucken zu vermeiden. Die größten Schmerzen entstehen oft daher: wenn die Haut so zwischen den Blattern ist, zu sehr von den Pocken gespannt wird. Die Bähnungen mit einem Schwamm, der in warme Milch oder in Wasser mit gelben Rüben gekocht, getunkt, sind sicher und lindern die Spannungen ungemein. In dem Geschwulst der Augen sind solche Bähnungen gleichfalls von vorzüglichen Nutzen. Damit nicht durch das Kraken umgestaltete Narben entstehen, erfordert die Klugheit die Hände nach der gewöhnlichen Art zu binden; noch besser aber ist es, wenn sie in eine weiche Blase gesteckt werden, die von aussen mit frischen Mandel oder Baumöhl bestrichen, worin etwas Campfer aufgelöst ist; wenn sie sich auch alsdenn reiben, so lindert das Oehl zugleich die Schmerzen. Auch in diesen Umständen findet noch das Aderlassen und Clystire statt, wenn das Fieber sehr stark ist. Am aller vorzüglichsten ist die Chinarinde zu wählen, indem sie das Fieber vermindert und zugleich der Fäulniß im Blut widersteht. Sie wird nach Verschiedenheit des Alters von 10 bis 20 30 Gran täglich 2 bis 4 mal, entweder mit Milch oder mit einem angenehmen Saft vermischt gegeben. Welche keine China haben, können an deren statt die graue Rinde von den Stämmen der Weiden nehmen. Es ist eine gute Vorbedeutung wenn der Geschwulst bis zum 11ten Tage steht. Mit eben den Vortheil wird auch die Rinde gebraucht, wenn der Geschwulst sich schnell setzet und der Kranke sich über Angst und Unruhe beklagt. Die Campferpulver leisten hier auch grosse Dienste. Hiebei muß ich noch eine Vorsichtigkeit empfehlen, welche sich auf die Erfahrung der berühmtesten Aerzte gründet. Man muß nicht so lange warten bis die Pocken, insbesondere wenn sie häufig sind, von selbst abtrocknen; sondern sie müssen vielmehr, wenn die Materie weiß ist und ehe sie gelbe wird, mit einer feinen Scheere geöfnet werden. Die Eiter wird mit dem Schwamm in Milch gebähnet, abgewischt. Es muß aber die Oefnung so oft wiederholet werden, als die Blattern aufs neue angefüllet werden, sonst hat das Oefnen gar keinen Nutzen. Wir erhalten dadurch den wichtigen

Vortheil das keine merkliche Narben zurück bleiben, das Fieber sich vermindert, auch der Eiter nicht wie gewöhnlich ins Blut treten kann. Im Speichelfluß muß der Kranke oft mit Milch, gelben Rübenwasser, Gerstenwasser, oder dünner Habersuppe mit Honig gurgeln und dabey nicht auf den Rücken liegen. Die allermeisten von den innerlichen Mitteln gelten auch.

In dem vierten Zeitraum.

In welchen die Pocken vertrocknen und abfallen. Die China oder Weidenrinde findet hier, wenn ein Fieber vorhanden, gleichfalls statt; wie auch die stärkende Getränke mit Wein, wenn der Kranke matt ist. Damit die Pockenrinde desto eher abfällt, habe ich solche bey gemeinen Leuten mit frischen Hanföl oft bestreichen lassen, oder auch mit Mandel und Baumöl 1 Loth, worin ein halb Quentlin Potasche aufgelöst ist, oder Haber und Reissuppe auch Gerstenwasser mit Zucker versüßet. Zuletzt sind die öftern Abführungen um so viel nothwendiger, je häufiger und bösarziger die Pocken gewesen. Dadurch wird der Ueberrest von der Blatternmaterie aus dem Blut und Eingeweiden abgeführt. Es kann die Abführung 2 mal die Woche wiederholet werden. Die Pillen welche ich zur Unterdrückung des Pockengiftes angerathen habe, sind hier vor allen andern dienlich. Statt derselben kann die Gallappenwurzel von 10 15 bis 20 Gran, nach Verschiedenheit des Alters mit einem Tropfen Mandel oder Baumöl abgerieben werden, wozu 2 bis 4 Gran versüßet Quecksilber gesetzt wird. Bey zarten Kindern ist die Rhabarber, oder der vorher angeführte Trank zu gebrauchen. Die Flecken auf dem Auge, welche vielmals von den Pocken zurück bleiben, können mit zerriebenen Zucker, welcher in die Augen geblasen wird, oder mit Hechtsgalle weggebracht werden. In Hitze und Brennen der Augen kühet das Rosenwasser. Die übrigen Fehler müssen durch die Hand eines geschickten Wundarztes gehoben werden.

Es wurde in der Bekanntmachung vom 28. October des vorigen Jahres gemeldet, daß nebst den medicinischen Abhandlungen zugleich ein Auszug aus dem Tagebuch der Kranken sollte geliefert werden. Meine Schuldigkeit ersoderte also dieses Versprechen durch einen beigefügten Bericht zu erfüllen: Weil es aber sehr schwer ist bey einem neuerrichteten Werke die genaue Ordnung mit einmal einzuführen, ohne welche keine richtige Beobachtung

achtungen können angestellt werden; so finde ich es rathsamer die Neugierde der Leser erst in dem künftigen Quartal zu befriedigen, als daß ich der Welt unvollkommene und mangelhafte Bemerkungen vorlegen sollte. Einige Vorfälle verdienen angeführt zu werden. Unter der Menge Kranken welche in dem hiesigen Lazareth sind kurirt worden, haben sich viele befunden, welche mit einem langwierigen Scorbut sind behaftet gewesen. Solche sind vornemlich durch die eingekochten Säfte von Dreyblatt, Erdrauch, von dem niedrigen Hanensfuß, Tannenknospen u. s. w. mit Wasser aufgelöset, geheilet worden. Im verwichenen Herbst wurde ein Versuch mit der Einpfröpfung der Pocken, nach vorhergegangener Zubereitung an zwey Kindern gemacht, die zugleich eine trockene Kräke hatten. Man verstattete ihnen alle Freyheit im Essen und Trinken, und erlaubte ihnen Schweinefleisch, Speck, Erbsen, Kohl u. s. w. zu essen. Ob sie sich gleich nach der Einpfröpfung mehr als einmal in freyer Luft verkältet hatten, so machte es doch keinen besondern Eindruck bey ihnen. Das Fieber äusserte sich erst am 14ten Tage. Die Pocken kamen bey dem Mädchen häufiger als bey dem Knaben zum Vorschein. Sie wurden ohne schwere Zufälle in 6 Wochen völlig wieder hergestellt. Ein anderes Kind im Lazareth wurde von diesen Pocken angesteckt und überwand solche recht glücklich. An einem Manne der einen wahren Krebs an der Unterleße hatte, wurden die kräftigsten Arzeneyen, wie auch das berufene Schierlings-**Extract** vergebens angewendet. Die schnelle Veränderung der Witterung im Januario und Februario verursachten in den hiesigen Gegenden Entzündungsfieber der Lungen und Seitenstechen, welche fast allrall herrschten. Sie waren insbesondere alten Leuten, und die eine schwache und kränkliche Leibesbeschaffenheit hatten, gefährlich.

In gedachter Bekanntmachung wurde zugleich gemeldet, daß junge Leute in allen Theilen der Arzeneypflicht in den hiesigen Anstalten sollten unterrichtet werden. Ein solcher Unterricht ist um so viel nothwendiger, da es bekannt ist, daß die gewöhnlichen Arten der Anweisung noch vieler Verbesserung bedürfen. Wollen wir die Arzeneypflicht auf eine gründliche und gelehrte Art einsehen; warum machen wir nicht schon in der Jugend den Anfang die Grundsätze derselben zu erlernen? Warum müssen wir zuerst die besten Jahre, da ein lebhafter Geist, und eine feurige Einbildungskraft alle Arten der Begriffe erleichtern, mit einer mühsamen und eckelhaften Erlernung trockener Wahrheiten, insbesondere aber der lateinischen Sprache zubringen? Welche Vortheile erhalten wir durch den slavischen Schulzwang?

Keinen

Keinen andern, als daß wir eine Menge Wörter, die uns bey der Heilung nichts nützen; in der Folge der Jahre einer glücklichen Vergessenheit schenken. Zu den Zeiten des Hippokrats lag die Arzeneykunst noch gleichsam in der Wiege; die Theile derselben waren lange nicht so vollkommen als in dem gegenwärtigen Zeitalter ausgebildet; doch mußte dieser scharfsinnige Mann bekennen, daß die Kunst weitläufig, das Leben dagegen kurz sey. Sollten die angeführten Gründe nicht einen jeden Liebhaber der Arzeneykunst verbinden, sich schon frühzeitig einer Kunst zu widmen, in welcher auch bey tiefen Einsichten und bey einer vieljährigen Erfahrung viele Dunkelheit und schwer aufzulösende Fälle anzutreffen sind. In den Stunden welche des Vormittags zum Unterricht bestimmt sind, wird ihnen die Zergliederungskunst an dem Beinkörper und in Figuren erklärt. Nächst dem wird der Zusammenhang der Theile an den Eingeweiden der Thiere gezeigt. Durch solche Uebung erlangen sie unvermerkt eine Fertigkeit auch todte Körper (wozu hier gleichfalls Gelegenheit ist) kunstmäßig zu zerlegen. Hierauf wird die Verrichtung eines jeden Theils im gesunden Zustande bewiesen. Nichts ist hiebey leichter, als zugleich das Gegentheil oder die Fehler eines jeden Eingeweides begreiflich zu machen; wodurch sie ohne alle Schwierigkeiten einen allgemeinen Begriff von den Krankheiten erlangen. Des Nachmittags wird die Lehre von den Krankheiten ausführlicher erklärt. In der Chymie werden die Regeln aus den Versuchen hergeleitet, die in Gegenwart der Lehrlinge angestellt werden. Der Apotheker zeigt die Handgriffe bey der Zubereitung der Arzeneymitteln. Außerdem müssen sie sich täglich viermal in dem Lazareth versammeln, woselbst sie angeführt werden die Krankheiten zu unterscheiden, und alle Zeichen richtig zu beurtheilen. Die Lehrart welche noch zur Zeit in geschriebenen Büchern enthalten ist, die künftig sollen gedruckt werden; ist dergestalt eingerichtet, daß sie den Grund und die Ursachen der Veränderungen durch ein leichtes Nachdenken entwickeln können. Des Mittwochs und Sonnabends wird künftig die Chirurgie, Botanik und die Heilkräfte der Arzeneyen gelehrt werden.

Ob die gute Absicht dieses Werkes völlig wird erreicht werden, ob durch solche Bemühungen Leute werden gezogen werden, die dem Staate dereinst mit Nutzen dienen können, wird die Folge der Zeit durch öffentliche Proben entscheiden.

Fiefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das vierzehnte Stück.

Vergleichen wir die Dauer unserer Jahre mit dem Alter unserer Vorfahren; so scheint es, daß wir Ursache haben zu klagen, daß die Zeit unsers Lebens nicht reicht an die Zeit unserer Väter in ihrer Wallfahrt. Ich will mich hier nicht auf das Alter eines Methusalem berufen. Ich werde meinen Beweis nicht von der Stärke und dauerhaften Leibesbeschaffenheit der ältesten Völker entlehnen. Ich will nur dasjenige zum Grunde anführen, was eine dunkle Erinnerung uns von der Lebensart unserer Voreltern abbildet. Ich werde mich sogar auf das Zeugniß derjenigen Greise beziehen, deren Aussicht sich über die Grenzen des gegenwärtigen Jahrhundert erstreckt. Die Veränderungen welche in diesem engen Zeitraum in unsere Lebensart sich eingemischet haben, sind so sehr von den Sitten unserer Vorgänger verschieden, daß man nur wenige Spuren einer ächten Abkunft entdecken kann. Ihr vorlängst entschlafenen Väter! möchte die Allmacht euch erlauben in eurem durch den Tod entrißnen Wohnsiß zurück zu kehren, in welches Erstaunen würdet ihr gerathen, wenn ihr die Verwandlung eurer Enkel betrachten söllet. Würdet ihr nicht glauben in eine neue Welt versetzt zu seyn? Wie wenig kennbares würdet ihr an der Sprache, Tracht, in den Wohnungen, in den Arten der Speise und Getränke, kurz, in den gesamten Verhältnissen bemerken? Würdet ihr nicht unsere heutige Erziehung der Kinder in den meisten Stücken tadelswürdig finden? Wie grausam, wie unverantwortlich würde es euch nach euren Grundsätzen scheinen, wenn eine Mutter ihr kaum gebohrnes Kind aus ihrem Schoosse verstoßet, wenn sie solches den Händen einer sorglosen Amme anvertrauet, an deren kalten Brust es seinen Hunger stillen muß? Möchtet

D

ihr

ihr nicht befürchten, daß die meisten Kinder viel zu schwach und zu einem längern Leben untüchtig seyn müssen, wenn ihr Zeugen von den Zufällen wäret, welchen sie schon in den Wiegen unterworfen sind? Ihr würdet euch von Enkelinnen umgeben sehen die in der Blüte ihrer Jugend mit einem blassen Angesicht, mit eingefunkenen Augen, mit einem abgezehrten Körper herumerschleichen; ihr würdet Männer mit zitternden Häuptern, mit wankenden Gliedern auf Krücken gelehnet antreffen, die kaum 60 Jahre erreicht haben. Würde euch nicht die vernünftige Besorgniß quälen, daß euer Geschlecht in kurzer Zeit müsse zu Grunde gehen und eures Namens Gedächtniß von der Welt vertilget werden?

Wir würden die Natur beleidigen, wenn wir ihr die Schuld unsers geschwächten Körpers bemessen wolten. Zeigen nicht die Todtenlisten, daß noch in unsern Zeiten Menschen angetroffen werden die das seltene Glück erfahren ein Alter von hundert Jahren zu übersteigen. Die Kräfte der Natur sind noch eben so wirksam einen festen Körper zu bilden, als in den Zeiten, in welchen man abgelebte Leute in weit größerer Anzahl erblickte. Haben nicht unsere Voreltern den Ruhm einer vorzüglichen Größe und Stärke vor vielen Nationen behauptet. Allein wenn war das deutsche Volk das Schrecken ihrer Nachbarn, wenn konnten sie mit ihrer Riesenstärke allen Stürmen und rauhen Ungemächlichkeiten troß bieten? Nur in jenen dunklen Zeiten, da sie ihre Wohnung in finstern und undurchdringlichen Wäldern aufgeschlagen hatten, da ihre Kleiderpracht in rohen Thierhäuten bestand, da sie sich von der Jagd, von Kräutern, von dem Raube der Uebervundenen nährten. Wenn die römischen Helden sich durch ununterbrochene Schwelgereyen entkräfteten, wenn sie unersättlich in den wollüstigen Ausschweifungen sich entmannten; so sättigten sich unsere Vorfahren mit ihrer gewöhnlichen harten Kost. Bey allen Grausamkeiten welche sie ausübten, bey dem gegründeten Vorwurf der Trunkenheit wurde die Keuschheit als eine geheiligte Tugend von ihnen auf das strengste verehret. Sie wagten sich nicht eher in das Ehebett, als bis die Jahre einer reifen Mannbarkeit sie an diese Pflicht erinnerten. Hatten sie solches einmal bestiegen, hatten sie eine völlig mannbare Gattin erwählt; so beobachteten sie eine unverlethte Treue. Nichts war bey ihnen verabscheuungswürdiger, als das Band der Ehe durch Unkeuschheit zu entweihen. Was konnte nach dem Lauf der Natur anders erfolgen, als das Starke von Starken, Helden von Helden mußten gezeuget werden.

Ich

Ich würde mich zu weit in die Geschichte vertiefen, wenn ich die Abweichung dieser deutschen Sitten in den Staatsveränderungen zeigen wolte. Ein jeder wird ohne Mühe einsehen, daß die heutige Gestalt der Länder, welche von den Deutschen bewohnt werden, von der alten Beschaffenheit unendlich weit verschieden sen. Der gegenwärtige Zustand ist durch die Macht der Künste und Wissenschaften weit blühender, die Lebensordnung weit gesitteter gemacht, und mit unzähligen Arten der Ergötzlichkeiten verschönert worden. Wir vermissen aber bey allen diesen Vorzügen, bey dem reichen Ueberfluß worin wir leben jene Festigkeit des Körpers, jene dauerhafte Gesundheit unserer Stammväter. Sie lebten in den Hölen dichter Wälder nicht viel besser als die ungezähmten Thiere; und doch erreichten sie in dieser Wildheit den Gipfel hoher Jahre. Die Natur ersetzte also die Armut, worin sie sich befanden durch einen desto längern und ungestörten Genuß. Wir hingegen wohnen in dem Glanz der Städte von Pracht und Reichthum umgeben, wir sind aber dabey vielen Anfällen unangenehmer Empfindungen unterworfen, wir werden schon bey frühen Jahren alt in unsern Vergnügen. So sehr sind die Glücksgüter dieser Welt getheilet, daß wir bey Mangel und Dürftigkeit uns eher auf ein Alter Rechnung machen dürfen, als bey dem Ueberfluß aller Dinge die unsere Sinnen beschäftigen.

Welches ausgedehntes Feld sehe ich jetzt vor mir liegen. Eine Gegend die reich an wichtigen Gegenständen ist, mit welchen ich meine Gedanken ausschmücken könnte. Ich muß indessen befürchten, daß eine genauere Untersuchung, warum unser Leben mehreren Krankheiten freigestellt ist, mich zu weit von meinem Zweck ableiten möchte. Ich habe in dem 45ten Stück des Landarztes meine Meynung über diese Materie ausführlich mitgetheilet. Warum solte ich solche zum Eckel meiner Leser hier wiederholen.

Daß durch Arbeit und Bewegung die Fäserchen des Körpers können zäher gemacht und unsere Gliedmassen gleichsam abgehärtet werden, ist eine Wahrheit die über allen Widerspruch erhoben ist. Das Speise und Getränke die ganze Natur verändern können, wird niemand so leicht in Zweifel ziehen. Zeigt doch die Erfahrung, daß ein Mensch der mit rohen Fleisch genähret wird, seine Menschheit größtentheils ablegt, daß er dadurch zur Blutbegierde erhist und von einer mehr als thierischen Grausamkeit kann hingerissen werden. Darf ich den Gebrauch der Alten zum Maasstab nehmen; so können die

die wenigsten unter uns die Annäherung der mannbaren Jahre erwarten: eilen nicht vielmehr die meisten dem Vergnügen des Ehestandes zu frühe entgegen? Welche Menge siehet man nicht unter diesen, die noch gar einen durch übertriebene Wollust ausgemergelten Körper in die Arme ihrer jungen Gattin liefern.

Dieser Gedanke ist der Vorwurf meiner gegenwärtigen Betrachtung. Ich bin dazu durch ein Schreiben veranlaßt worden, welches ich vor einiger Zeit erhalten habe. Ich könnte den Inhalt desselben unverändert beifügen, wenn er nicht viele schmeichelhafte Ausdrücke enthielte, die ich unter die leeren und nichtsbedeutende Dinge zähle. Der Verfasser hat überdem in seiner Schreibart mehr Empfindungen als Behutsamkeit gezeigt. Ich befürchte daher, daß einige Schilderungen zärtlichen Gemüthern anstößig seyn möchten. Hier ist das Wesentliche des Briefes. Ein Jüngling von 19 Jahren ist durch die Wochenschrift des Landarztes bewogen worden, mich seines besondern Vertrauens zu würdigen. Er berichtet, daß er im 14ten Jahre von einigen seiner Gesellschafter zu einer Sünde sey verleitet worden, die ehemals ein Onan mit dem Leben büßen mußte. Seit dieser Zeit sey er immer mehr und mehr in dieses Laster verwickelt worden. Die Kräfte seines Körpers sind dadurch geschwächt, und seine Gesundheit in die größte Unordnung gesetzt worden. Er habe zwar bey zween Aerzten Hülfe wider dieses Uebel gesucht; allein die vorgeschriebenen Arzeneien hätten keine Wirkung bewiesen. Er habe hierauf seine Zuflucht zu solchen Schriften genommen, die von dieser Materie handeln. Er habe das Buch eines Engelländers welches Onania betitelt ist, durchgeblättert, imgleichen dasjenige, welches die Aufschrift führet: Warnung wider die erschreckliche Sünde der Selbstbefleckung. Er hätte aber in beiden nicht den Trost gefunden den er gehofft hatte. Er wünschet daher mein Gutachten über dieses eingewurzelte Uebel zu lesen. Weil er zu wissen glaubet daß noch verschiedene andere dieser Ausschweifung ergeben sind; so schließet er mit der wiederholten Bitte daß ich solches Laster in meinen Schriften in seiner wahren Gestalt abbilden möchte.

Die Weisheit lenke meine Gedanken, die Tugend führe mich auf diesem schlüpfrigen Wege, damit ich meine Feder nicht mit dem Schmutz der Laster beflecke. Könnte ich doch das Bild der Keuschheit in seiner einnehmenden

menden Anmuth schildern, könnte ich ihre Schönheit in den deutlichsten Zügen mahlen, damit die geschminkte, die heßliche Gestalt der Wollust einem jeden desto überzeugender in die Augen leuchten möchte.

Unter allen Lasten welche die Menschheit überall verfolgen, ist die Wollust die gefährlichste Feindin. Die erste Anlage dazu ist von dem Schöpfer selbst unserer Natur eingedrückt worden. Sie ist mit einem Triebe verbunden, welcher unsern Empfindungen der angenehmste, der reizendste ist. Die Vorsehung sahe zum voraus, daß der größte Haufe der Menschen nicht anders als durch das Sinnliche zur Fortpflanzung ihres Geschlechts konnte angetrieben werden. Trennet man den Reiz der Empfindung von dem Erzeugungsgeschäfte, wie wenige würden sich entschließen auf die Vermehrung ihrer Nachkommen bedacht zu seyn. Die Anzahl der Eheleute würde weit geringer, und ein solches Paar unter die Seltenheiten der Welt gehören. Ist es nicht warscheinlich, daß die Erde schon längst würde entvölkert und der größte Theil derselben in eine Einöde verwandelt seyn. Warum siehet Doris mit quälender Sehnsucht dem Augenblick entgegen, der sie mit ihrem Geliebten zeitlebens verbinden soll. Können die häufigen Beyspiele unglücklicher Ehen nicht ihr feuriges Verlangen mäßigen? Kann nicht die vielfältige Gefahr, die mit der Entbindung verknüpft ist ihre Entschliessung umstoßen? ist sie so standhaft, daß ihr Vorsatz durch keine Vorstellung der schlaflosen Nächte welche sie bey der Wiege ihrer wimmernden Kindern erwarten, nicht kann wankend gemacht werden? ist sie so großmüthig, daß sie auch der schmerzhafteste Verdruß ungerathener Kinder nicht abschrecken kann? Gewiß ich bewundere ihre Herzhaftigkeit. Allein welche Schöne denkt wohl in diesen Verhältnissen an solche traurige Folgen. Unterdrückt nicht vielmehr die Lust der Umarmungen alle ängstliche Besorgnisse. Die meisten Sterblichen lassen das drohende Unglück unbesorgt herannahen, stark in der Hoffnung, daß sie solches schon durch Vorsicht und Klugheit von sich ablenken werden. So verschenken viele um ein flüchtiges Vergnügen die Freyheit ihres ganzen Lebens. So tragen manche die sorgenvolle Lasten der Ehe mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, unter welchen sie verzagt erliegen möchten, wenn ihr blöder Muth nicht von der Wollust unterstützt würde. Künstlicher Leitfaden, der auch die Klügsten unmerkelt, und mit verbundenen Augen in das Labyrinth der Beschwerden ziehet.

Möchten diese anerschaffene Triebe niemals die abgezeichneten Schranken übertreten, möchten sie jederzeit die vorgeschriebene Ordnung beobachten; so würden sie nicht allein durch ihren Urheber geheiligt seyn, sie würden die Absichten des weisesten Schöpfers erfüllen, und einen wichtigen Theil der zeitlichen Glückseligkeit bestimmen. Die Befehle der Religion, die Gesetze der Länder verstaten den Hang zur Wollust unter keiner andern Bedingung, als daß wir zu gewissen Jahren gelangt sind, daß wir uns entschließen müssen, unsere Schicksale mit einer Gattin zu theilen, welches Bündniß nur der Tod auflösen soll. Wie aber, wenn das Blut eines feurigen Jünglings schon bey zärteren Jahren durch solchen Trieb in Wallung gebracht wird, wenn ihn die Freystadt der Ehe verschlossen ist, oder wenn er nach seiner ungebundenen Denkungsart diesen Stand als eine unerträgliche Sklaverey beurtheilet. Wird wohl das Ansehen der Religion wichtig genug, werden wohl die Strafen bürgerlicher Gesetze hinreichend seyn, ihn von der Ausübung seiner Begierden abzuhalten? Welche Fesseln sollen solchen Mitleidenswürdigen in seinen Leidenschaften bändigen? Wir wollen ihm mit den Moralisten zurufen, daß er alle Kräfte der Vernunft zusammenraffen, daß er einen muthigen und widerholten Angriff auf sein rebellisches Herz wagen, daß er so lange unerschrocken mit seinen empörten Affekten kämpfen und nicht eher ruhen soll, als bis sie durch die Waffen der Vernunft sind gedämpft und völlig besieget worden. Doch, werden alle diese Aufforderungen nicht vergebens seyn, da seine Vernunft noch in ihrer Kindheit liegt, da ihre Stärke noch nicht völlig entwickelt und viel zu schwach ist, sich den stürmischen Leidenschaften entgegen zu stellen. Wird er sich nicht vielmehr ohnmächtig und entzückt den Lockungen der Liebe überlassen? Es ist unendlich schwer, und weit schwerer als die meisten Sterblichen sich einbilden, nur den standhaften Entschluß zu fassen, seine verärtelten Neigungen zu bekriegen, den Feind, der uns mit so vieler Lust zu bezaubern weiß in unsern Eingeweiden aufzusuchen, unserm wollüstigen Herzen Schmerzen zuzufügen. Wird wohl jener Jüngling, in dessen Säften der Zunder der Wollust glimmt, kühn genug seyn die ersten Regungen zu unterdrücken? wird er wohl so wachsam seyn, die lodernden Funken zu ersticken ehe sie in vollen Flammen ausbrechen? wird er nicht vielmehr dem sanften Zuge seiner Empfindungen folgen? Das Herz erweitert seine Pulschläge, das Blut strömet mit einem stillen Feuer durch alle Glieder. Die gefühlvolle Aufmerksamkeit wird ganz in das Innere zurück gezogen, die Gedanken steigen bis zu einer feurigen lebhaft-

Lebhaftigkeit; alle übrige Sinnen werden verdunkelt. Die Vorstellungen sind ganz Gefühl, ganz Empfindung, der erhitzte Körper wird auf das äußerste angestrengt. Endlich sinkt der Wollüstling kraftlos nieder. Auch alsdenn wenn er bey erschöpften Kräften ruhet, ist sein Gemüth von den Reizungen umnebelt. Die Einbildungskraft ergötzt ihn auch schlummernd mit dem Blendwerk einer empfundenen Lust.

Ist wohl in dieser ganzen Rolle ein Auftritt der mit unangenehmen, mit widrigen Empfindungen verknüpft ist? Der Affect der Liebe steigt zwar schnell, allein ohne daß wir dabey einige Beschwerden fühlen. Die Wollust strengt den Körper bis zu convulsivischen Bewegungen an; allein selbst diese gewaltsame Anstrengung bestimmt den größten Grad der sinnlichen Lust. Viele Laster können durch die Zerrüttung des Körpers, durch die empfindlichen Folgen welche sie zurück lassen, uns warnen solche zu fliehen; sie können uns antreiben, alle Gelegenheit zum Ausbruch derselben zu vermeiden. Der Zorn überrascht uns mit Ungestüm. Die Brust wird krampfhaft umspannt, das Blut wird erhitzt in eine schäumende Wallung gesetzt, alle Eingeweide werden erschüttert. Wie sind unsere Empfindungen nach abgekühlter Hitze beschaffen? Klagen wir nicht über Kopfschmerzen, Unruhe, Uebelkeiten, Mangel des Hungers, Mattigkeit u. s. w. Weil wir dieses zum voraus wissen, so lassen wir uns selten freywillig von solcher Leidenschaft hinreißen. Nur der Wollüstling bleibt auch bey oft erlangten Wunsch unersättlich in seinen Begierden; seine Sehnsucht nimmt sogar mit der Entkräftung zu. Auch in einem ausgezehrten Körper lodert noch das matte Feuer der Liebe. Ist es also wohl zu bewundern, wenn viele ihre Gesundheit der Wollust mit Vergnügen aufopfern? wenn sie mit gereizten Trieben an dem Untergange ihres Lebens arbeiten?

Die Wollust würde weit weniger schädlich seyn, wenn viele ihre Neigungen nur so lange bezähmen könnten, bis der Körper die gehörige Stärke und ein reifes Alter erlangt hätte. Noch gefährlicher ist es hingegen, wenn die Liebe schon in der Brust der Kinder herrscht. Wenn die Unart der Jugend, den Reiz, welcher nach der Vorschrift der Natur nur in der Vermischung beyderley Geschlechts statt finden sollte;

solte; selbst zu stillen suchet. Wie manches schöne Kind verwelfet nicht durch solche frühzeitige Lust in der Blüte seiner Jugend! Wie mancher Jüngling schwächt durch solchen übertriebenen Hang den zarten Nervenbau! Die Fäserchen werden erschlaft, die Munterkeit der Jugend unterdrückt. Der Wiß, das Gedächtniß, kurz alle Seelenkräfte verlieren ihre lebhafteste Wirksamkeit. Sie werden solchen Personen ähnlich, welche das Alter entkräftet hat, die durch die Last der Jahre nieder gebeugt sind. Sie leben in einer Art der Unempfindlichkeit, und ihr Leben ist ein Gewebe von beschwerlichen Zufällen und Krankheiten. Sie sterben endlich ausgezehret und fühllos, da sie kaum die Morgenröthe von der Anmuth dieser Welt erblickt haben.

Gerührt durch ein zärtliches Mitleiden rufe ich diesen Unglückseligen noch in ihrem Grabe zu:

Ihr, die ihr euren Trieb zu nähren,
 In dem Vergnügen selbst verdarbt;
 Ruht wohl! und laßt zu euren Ehren
 Mich sagen, daß ihr menschlich starbt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das funfzehnte Stück.

Gedanken eines Frauenzimmers.

Was werden Sie denken, daß ich als ein Frauenzimmer mich in Ihre medicinische Schriften mische? Was werden Sie von mir urtheilen, wenn ich gleich bey dem Anfange Ihnen einige kleine Schmeicheleyen sage? Ich lese Ihre Blätter nicht deswegen, weil sie von der Arzeneywissenschaft handeln. Von dieser Kunst verstehe ich nicht viel; ich lese sie nur deshalb, weil ich viele Moralen darin finde. Woher kommt es doch, daß uns eine Moral weit angenehmer scheint, wenn sie aus dem Munde, oder aus der Feder eines Doctors fließet, als wenn wir solche von den Philosophen hören? Ich glaube es kommt daher, weil man wenige Doctores antrifft, welche gründlich zu moralisiren wissen. Ihre Schriften sind vielmehr eckelhaft zu lesen, weil man fast auf allen Blättern nichts als Tropfen, Pillen und Mixturen riechet. Ich sage aber dieses nicht von allen; ich müßte sonst die Schriften eines Unzers nicht kennen.

Das 14te Blatt Ihrer medicinischen Abhandlungen hat mich aufmerksam gemacht. Ich habe so oft in der Stille nachgedacht, was doch die wahre Ursache seyn müßte, daß wir Menschen so selten unsere Triebe zu mäßigen wissen; wir spannen sie insgemein zu hoch. Die meisten hängen ihm auf eine sinnlose Weise nach, sie strengen die Kräfte der Seelen und des Leibes aufs äußerste an. Da sie nun glauben ihre Triebe recht zu nähren, so verderben, oder verwelken sie mitten in ihrem Vergnügen. Warum aber der Gellert zur Ehre dieser Unglücklichen ausruft: daß sie menschlich sterben,

kann ich noch nicht völlig begreifen. Können wohl die Leidenschaften die unsern Lebensfaden abkürzen, der Menschheit zur Ehre gereichen? Ich glaube daß sie vielmehr den Character der Menschheit verunehren. Ich mutmassse, daß der wahre Sinn des Dichters dieser sey: Die Triebe sind unserer Natur anerschaffen. Sie sind bey ihrem Anfange unschuldig, sie zieheln auf unsere künftige Vollkommenheit ab. Es bleiben aber die wenigsten Menschen in den gehörigen Schranken vernünftiger Triebe. Sie lassen sich zu sehr von ihnen verblenden, und zuletzt gar blindlings führen; endlich werden sie von ihnen so sehr bezaubert, daß sie sich darin niemals völlig sattigen können. Dies ist meine Meynung. Wissen Sie eine bessere Auslegung, so theilen Sie mir solche mit.

Aber wie kommt es, daß solche Sklaven von ihren Leidenschaften nicht alle können wieder frey gemacht werden? Wir haben ja doch dazu die wichtigsten Mittel in Händen. Ist unsere Religion hiezu nicht stark genug? Hat man nicht eine Menge rührender Schriften in den Sittenlehren? Fehlet es uns wohl an rechtschaffenen und eifrigen Lehrern und Predigern? Bey allen diesen Hülfsmitteln versinket doch der größte Theil der Menschen ohne Rettung in ihrem zeitlichen und ewigen Verderben. Sollte die Natur uns wohl ein solches bösarziges Herz gegeben haben? Ist die Quelle vielleicht in dem verdorbenen Blut unserer Eltern zu suchen? Ich leugne nicht, daß wir den Zunder zum Bösen nicht mit in die Welt bringen solten; ich glaube aber auch, daß auch noch ein Funken Gutes in uns verborgen lieget. Ich behaupte ganz dreiste, daß es auf unsere Erziehung ankommt, den Funken des Guten anzufeuern, und den Zunder des Bösen in Flammen zu setzen. Man vergleicht doch das Herz der Kinder mit einem biegsamen Wachs. Was man zuerst darin abdrückt das dringet am tiefsten, und kann so leicht nicht ausgetilget werden. Man präge also die Schilderungen der Tugend dem Herzen eines Kindes ein, man ziere sie mit anmuthigen Zügen, so werden ihm solche zeitlebens lebhaft bleiben. Die Laster können zwar mit der Zeit ein solches geweihtes Herz entheiligen; niemals aber werden sie vermögend seyn, die tugendhaften Regungen völlig zu ersticken.

Um so viel unglücklicher ist die Jugend, wo die bösen Neigungen überhand nehmen; wo sie schon die Herrschaft erlangen, ehe noch der Saame
des

des Guten aufgekeimet ist. Das Gute kann mit den Jahren nicht so leicht aufwachsen, weil es beständig von dem Unkraut unterdrückt wird. Ach, möchten doch alle Eltern sich dieser Wahrheit erinnern! möchten sie doch die Kindheits-Jahre nicht fruchtlos verstreichen lassen. Was hier gesäet wird, daß erndtet man insgemein in dem ganzen Leben. Sie sollten von Rechtswegen einen jeden Tag sich beflüssigen das Herz ihrer Kinder zur Tugend zu bilden. Die entwichene Zeit ist unwiderruflich. Aber leider, wie elend ist unsere Erziehung. Wer lehret uns wohl in der Jugend unser Herz und seine verborgene Neigungen recht kennen? Wer zeigt uns wohl die Leidenschaften zu welchen wir vor allen andern geneigt sind? Alle unsere Erziehung gehet mehr auf das Aeußere, und um das Innere bekümmert man sich am allerwenigsten. Welche Thorheiten, welche Eitelkeiten begeheth man nicht mit uns Frauenzimmer, wenn wir noch in der Wiege liegen. Man pudet uns, man zieret uns nach den neuesten Moden, man stellet uns öfters vor den Spiegel, damit doch ja die Eigenliebe bey uns recht rege gemacht wird. Kaum fangen wir an zu gehen, so müssen wir uns schon zu einem zierlichen Gang und galanten Mienen gewöhnen. Kaum das wir lallen können; so schwabt man uns schon von einem Liebhaber und Bräutigam vor. Endlich schickt man uns in die Schule. Was lernen wir hier? nicht viel mehr als den Catechismus, und das nur den leeren Worten nach, ohne daß wir einmal den Sinn desselben recht verstehen. Wir werden frühzeitig aus der Schule genommen, damit wir desto eher das Tanzen erlernen, und uns mit den Puz und Zierath beschäftigen können. Ich table das Tanzen nicht, ich tanze selbst, und mit vielern Vergnügen. Was meynen Sie aber, ist es wohl allemal möglich mit Gleichgültigkeit und kaltem Blute zu tanzen? Nachdem wir alles dieses, auch noch die französische Sprache erlernt haben; so sind wir nur darauf bedacht, durch unsere Kunstgriffe Eroberungen zu machen. Wir greifen an, ziehen uns auf eine sittsame Art zurück, wir lassen uns bestürmen, wir thun einen verstellten Widerstand. Endlich kommt doch ein standhafter Liebhaber, dem wir uns mit offenen Armen ergeben und eine ewige Treue schwören. In unserm verheyratheten Zustande werden wir täglich durch die Besorgung des Hauswesens, durch Besuche, und unzählige andere Dinge zerstreuet, daß wir wenig Zeit übrig haben an uns selbst zu denken. So verstreicht unser ganzes Leben. Kaum daß wir einige Stunden zu einer stillen Betrachtung über uns selbst anwenden.

Urtheilen Sie also selbst, kan wohl die kräftigste Moral in solchen verwilderten Herzen etwas ausrichten? Kan wohl das Wort Gottes oder das Schwert des Geistes hier durchdringen? Woher soll wohl der Trieb und die Lust zum Guten entstehen? Ihr geistlichen Lehrer, möget nur immerhin eure Zuhörer mit dem Donner des Gesetzes erschüttern, ihr möget sie auch auf eine sanfte Art zum Himmel leiten wollen; der größte Haufe wird doch bey allen eurem Eifer hart und unempfindlich bleiben.

Die Herren Philosophen geben sich wohl alle ersinnliche Mühe, die Moral in einen einnehmenden Stiel abzufassen. Sie wissen die Schönheit der Tugend mit dem Schmuck der Beredsamkeit zu erhöhen. Sie wissen uns den Weg zur Glückseligkeit leicht und angenehm zu machen. Mit welcher Anmuth mahlen sie uns die Ruhe der Seelen, den Frieden mit Gott ab. Sie bemühen sich in uns einen Ekel wider die Laster zu erwecken, sie entdecken uns das Verderben, worin wir uns durch die lüsternden Begierden stürzen, sie geben uns die Waffen in die Hände, womit wir die Laster besiegen können.

Man kan solche Bücher nicht ohne innerliche Regung lesen. Die Wahrheiten ergözen uns, das Blut fängt an sanft zu wallen, unser niedergedruckte Geist wird belebet; er hebt sich empor, er fühlet neue Kraft und Stärke, er wird von Muth beseelt. Ach, wie klopft alsdenn unser Herz, unsere Brust wird vor Wehmuth beklemmt, wir seufzen, und diese Seufzer ziehen stille Thränen nach sich. Wie sehnlich wünschet man nicht von den unruhigen Leidenschaften einmal befreuet zu seyn. Wir sehen die grosse Kluft vor Augen, die uns von Gott als dem höchsten Guthe trennet. Wir sehnen uns es zu erreichen, und zur innigsten Vereinigung mit Gott zu gelangen. Wir fassen wohl zwar den Vorsatz alle Stricke womit wir gebunden sind, mit kühner Hand zu zerreißen, wir machen auch wohl den Anfang uns von allen anklebenden Affekten los zu wickeln. Aber leider, das Feuer verlöschet bald, das erhitzte Blut erkaltet, die vorige Trägheit stellt sich wieder ein. Oft erstirbt schon der gute Vorsatz im Herzen, ehe noch der Anfang zur Ausführung gemacht wird. So verfliehet insgemein unser ganzes Leben; wir erblicken das Gute, es nimmt uns ein; wir wünschen es zu ergreifen, wir fangen auch wohl an auf dem Wege der Tugend zu wandeln,

deln, allein unsere Kräfte sind insgemein zu matt, unser Fleisch zu träge dem Guten nachzustreben. Die unordentlichen Affekten ermüden uns, und machen uns einen jeden Schritt recht sehr sauer. Die Eitelkeit folget uns auf dem Fusse nach, sie winket, sie locket uns, sie sucht uns durch ihre Schmeicheleyen zur Rückkehr zu bewegen. Wir eilen furchtsam zurück. Es widerfährt uns das Schicksal jenes Jünglings, der sich vorgenommen hatte zu der Stadt hinauf zu steigen, von welcher er gehöret hätte, daß allda der Friede wohnen sollte. Er nahm seine Reisebürde mit, er stieg, er wurde abgemattet, und setzte sich entkräftet nieder; er stieg wieder weiter und sahe bey jedem Schritt in das anmuthige Thal; er kehrte endlich sich zu erquicken in das verlassene Thal zurück.

So gehet es uns auch wenn die Lehrer uns von der Kanzel zurufen. Sie schrecken uns mit dem Zorn des Höchsten, mit der Qual der HölLEN; sie drohen, sie bitten, sie flehen, und das insgemein tauben Ohren. Ein geschickter Redner kan noch wohl unser Herz bewegen, er reißt unsere Aufmerksamkeit ganz an sich. Wir hören ihm mit Entzückung zu. Es regt sich auch wohl ein feuriger Trieb, allen Lastern abzusagen, sein Herz nur allein der Tugend zu weihen; es dauret aber eine solche Wallung nicht viel länger als die Predigt. Ist sie geendiget, so ist auch unsere feurige Andacht erloschen, und die guten Entschlüssen sind verschwunden. Was bleibet weiter übrig als die Erinnerung, daß wir eine rührende Predigt gehöret haben.

Ich behaupte also um so viel mehr meine Meynung, daß die besten Anleitungen zum Guten unmöglich den gewünschten Nutzen schaffen können, da unser Herz und Neigung schon in der Jugend durch eine schlechte Erziehung verdorben sind, da wir in der Gewohnheit zu sündigen aufwachsen. In einem vernünftigen Alter sollen wir alles, auch unsere liebste Ergöcklichkeit verleugnen, wir sollen die liebste Lust unterdrücken, wir sollen unsere ganze Natur ablegen, oder mit einem Wort, wir sollen wider uns selbst streiten. Ist solchs wohl so leicht möglich zu erfüllen? Woher soll wohl der gute Wille, der beständige Vorsatz kommen? Als Christen glauben wir die Mitwirkung des heiligen Geistes, also einen allmächtigen Beystand.

Doch ehe wir dem entsagen, worin wir unsere vermeinte Glückseligkeit suchen, sind wir so verwegen uns gar der Allmacht zu widersetzen.

Bedenken Sie einmal zu welcher Tollkühnheit, wenn ich so schreiben darf, ein lasterhafter Mensch fähig ist. Nichts kan ihm in dem Lauf seiner Lüste aufhalten; bietet auch Gott selbst seine ausgereckten Hände, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift dar, so kehret er ihm den Rücken zu. Unter den andern, die auch noch dem Ansehn nach fromm und tugendhaft leben, bestehet die Tugend mehr in den äußerlichen Handlungen, als im Herzen. Einige suchen die Welt und ihren Nächsten durch ihre verstellten Tugenden zu hintergehen, andere bilden sich wohl ein durch ihre List Gott zu betrügen, andere betrügen sich gar selbst. Wie wenig, und recht sehr wenige lieben die Tugend pur deshalb weil sie eine Tugend ist. Sie bestreben sich mit bestandigem Eifer die Wurzel des Bösen auszurotten, sie bringen ihr Leben in einem unaufhörlichen Kampf mit sich selbst zu.

Sie werden müde seyn meine weitläufigen Moralen zu lesen, die nichts neues in sich fassen. Ich will Sie auch nicht länger damit unterhalten, sondern mir nur die Erlaubniß ausbitten, daß ich Ihnen öfters meine Gedanken mittheilen darf.

Die vorausgesetzten Gedanken überheben mich der Mühe eine moralische Einleitung in meine gegenwärtige Betrachtung zu machen. Ich will nur kurz zeigen, wie die Wollust aus eben dieser Quelle entspringet und bey vielen in der Folge das ganze Leben überströmet. Die Jugend ist vor allen Alter diesem Hang am meisten unterworfen, wiewohl einige in einem höhern, andere in einem geringern Grade. Die unvorsichtige Jugend wird zuerst von einer unschuldigen Liebe überrascht, sie folget dem natürlichen Reize, sie bemeistert sich unvermerkt des unaachtsamen Herzens. Schon glimmt das Feuer der Liebe in der Brust, es bricht endlich in eine völlige Glut aus; denn erwachet der durch wollüstige

wollüstige Empfindungen eingewiegte Jüngling. Er erschrickt, er siehet zu spät ein, daß er in dem Netze der Wollust verstricket ist. Er sucht mit müden Kräften sich los zu reißen. Nach öftern fruchtlosen bestreben erkennet er endlich, daß er ein Sklave der Wollust ist. Die Hoffnung zur Freyheit zu gelangen verschwindet völlig. Er opfert dieser Leidenschaft den Rest seiner Kräfte auf, und stirbt zuletzt mit einem ausgemergelten Körper, mit erschöpften Seelenkräften.

Solte eine solche klägliche Scene nicht jede Eltern und Vorgesetzten auffodern, auf die Handlungen ihrer Kinder und Anverwandten ein unermüdet scharfsichtiges Auge zu haben? Solte sie ihnen nicht auf allen Wegen nachgehen, ihre geheime Neigungen ausforschen. Solten sie nicht bey Zeiten ihnen die Heftlichkeit der Wollust mit allen betrübten Folgen einprägen, damit sie auf eine nachdrückliche Art davon abgeschrecket würden.

Allein auf welche Weise entdecket man das Geheimniß eines Lasters, welches man mit so vieler Sorgfalt zu verbergen suchet. Dürfte ich hier doch die Kennzeichen bekannt machen, wodurch wir diese Ausschweifung errathen können! Ist es nicht wunderbar, daß die Natur den Hang zur Wollust mit deutlichen Zügen im Gesichte gezeichnet hat? Warum muß hier eine geheime Furcht meine Feder zurück halten? Bloss die quälende Besorgniß, daß dieses Geheimniß zu vielen Mißbräuchen Gelegenheit geben möchte, schreckt mich von der Bekanntmachung ab. Es ist nicht allein gefährlich, sondern es wird auch ein gefester Geist erfordert, so tief in das Herz der Menschen zu schauen. Ihr Schönen! die ihr euren Trieb im verborgenen stillt, müßet ihr nicht in eine beschämte Verwirrung gerathen, wenn die verrätherischen Gesichtszüge Zeugen wider eure Tugend sind? Mit welcher Freymüthigkeit könnet ihr wohl in Gesellschaften erscheinen? wer giebt euch die Versicherung, daß niemand unter den Anwesenden vorhanden sey, dessen Auge eure Ausschweifung bemerket. Muß es euch ihr Jünglinge nicht zur Erröthung Anlaß geben, wenn mancher mit scharfen Blicken in eure Geheimnisse dringet?

Die Leser werden nun begierig seyn, die Arzeneien wider dieses geheime Uebel zu lesen. Ich muß hier zu meiner und aller Aerzte Demüthigung aufrichtig bekennen, daß wir keine gewisse und untrügliche Mittel vorzeigen können. Was! werden manche Aerzte erhist ausrufen; haben wir nicht einen Ueberfluß an Mitteln, welche die Wallungen kühlen, so die Schärfe der Säfte dämpfen, den abgezehrten Körper nähren, und die geschwächten Theile stärken? Freylich, wenn wir Handwerksmäßig in der Kur verfahren wollen, können wir keine als solche Arzeneien den Kranken anpreisen; sie würden auch bey den meisten die gehofte Wirkung leisten, wenn der Grund der Wollust nur allein in dem Körper zu suchen wäre. Wie aber, wenn in den Vorstellungen der Seele die Haupttriebfeder zu dem wollüstigen Reize verborgen lieget, werden unsere grobe Arzeneien wohl in die Vorstellungen der Seelen dringen, und solche auf andere Gegenstände lenken? **Amant** bedienet sich der Arzeneien nach einer strengen Vorschrift, er spürt daß sein Blut ruhiger, und der erschlaffte Körper gestärker ist. Beherzt durch die anscheinende Besserung bildet er sich ein vor allen künftigen Gesfahren gesichert zu seyn. Er erblickt **Scinden**. Ihre Schönheit blendet ihn. Er betrachtet sie mit unverrückten Augen. Je mehr seine Augen an ihr geheftet sind, desto liebenswürdiger scheint sie ihm. Das Bild der Schönen verläßt ihn kaum einige Augenblicke. Unter dieser angenehmen Beschäftigung werden die unterdrückten Triebe aufs neue rege. Er geräth in ein Labyrinth von welchen er weit entfernt zu seyn sich schmeichelte.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das sechszehnte Stück.

Ich will mich bemühen meine Leser noch deutlicher zu überzeugen, daß die Kur der Wollust, welche sich nur auf Arzeneyen gründet, selten zur Unterdrückung derselben hinlänglich sey. Wir können zwar das Blut des Körpers dergestalt abkühlen, daß es keine Wallung hervorbringen kan; wir können dem Umlauf der Säfte in solchem Grade mäßigen, daß alle unruhige Bewegungen aufhören müssen. Wir können die Kräfte wenn der Körper noch nicht gar zu sehr ermattet ist, durch nahrhafte Speisen unterhalten, die geschwächten Theile durch zusammenziehende Mittel stärken. Es sind uns aber bey dem Gebrauch solcher Mittel gewisse Geseze vorgeschrieben, die wir nicht übertreten dürfen ohne unser Gewissen zu verlegen; indem wir das eine Uebel zu heben suchen, und nicht die Regeln der Kunst dabey beobachten, so stürzen wir den Kranken in andere gefährliche Zufälle. Diese dunkle Wahrheit aufzuklären will ich nur das Beyspiel von dem Salpeter anführen. Der beständige Gebrauch dämpft alle Wallungen. Er hemmt durch seine erkältende Eigenschaft allen Reiz zur Wollust; er ist sogar vermögend den Trieb zum Erzeugungsgeschäfte gänzlich zu schwächen. Was wirket er ausser dem wenn er in Uebermaas gebraucht wird? Er schwächt den Magen und die Verdauungskräfte, er benimmt den Theilen die natürliche Reizbarkeit, wodurch die Absonderung langsamer, auch nicht in der Art erfolgen als der Zustand der Gesundheit erfordert. Kurz, indem wir einen Trieb zu mäßigen bemühet sind, schwächen wir den ganzen Bau des Körpers.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den nährenden und stärkenden Arzneyen. Je mehr wir den Körper pflegen, destomehr Nahrung erhält die Wollust, und die stärkenden Mittel geben zu einer wiederholten Ausschweifung Anlaß. In solche unangenehme Verfassung sehen wir uns gesetzt, wenn wir die Unordnungen in der Maschine unsers Körpers verbessern wollten. So sehr sind unsere Hände gebunden, daß wir nicht nach unsern vermeinten Einsichten handeln dürfen, wir müssen vielmehr die Vorschrift der Natur zur Richtschnur unseres Verhaltens wählen.

Weit vernünftiger hingegen, weit glücklicher können wir solchen Unglückseligen rathen, wenn wir uns bemühen seine Seele auf tugendhafte Gedanken zu lenken. Hat sie einmal den festen und unumstößlichen Vorsatz gefasset die Laster zu fliehen, sich ihrem Eindruck zu widersetzen; so wird sie bey allen Vorfällen eine strenge Wachsamkeit über sich selbst beobachten. Sie wird argwöhnisch gegen sich selbst alle Gedanken aus dem Herzen verbannen, welche sie auf den Gegenstand der Liebe leiten können, ehe sie noch Zeit gewinnen sich in demselben fest zu setzen. Sie ist alsdenn beherzt genug wider alle feurige Reizung zu kämpfen. Glückt es ihr gleich nicht mit einmal die Herrschaft zu behaupten, wird sie dadurch wohl kleinmüthig gemacht werden? Nein, sie wird sich dadurch nicht abschrecken lassen, ihre Kräfte werden sich vielmehr bey dem wiederholten Kampf verstärken. Sie müssen doch zuletzt beseelt von einem höhern Einfluß den Sieg erhalten. Glückseliger Geist! der die wichtigsten Hindernisse überwunden hat. Der mit einer unbewegten Standhaftigkeit bey der bezaubernden Syrenenstimme unempfindlich bleibt, der die Gewalt besitzt, das Gefühl seines Körpers zu betäuben, der sich in diesem seligen Entschluß durch keine Lockungen betören läßt.

Wie viele und wichtige Veränderungen müssen nicht in der Seele vorgehen, ehe sie zu einer solchen erhabenen Entschliessung fähig ist. Es muß in ihr zuerst ein Abscheu gegen ein Uebel entstehen. Sie verabscheuet aber nichts, sie muß das Uebel in seiner wahren Grösse und in seinem ganzen Umfange einsehen. Nimmer wird sie den standhaften Gedanken unterhalten, den übertriebenen Hang zur Liebe zu zähmen, wenn sie nicht überführt ist, daß sie grausam gegen sich selbst ihre Natur zu Grunde richtet, wenn

sie

sie nicht auf die Beleidigung gegen den Urheber ihres Lebens zurück siehet, wenn sie nicht einen lebhaften Begriff von den göttlichen Vorzügen einer unverletzten Keuschheit hat. Sie kan zu diesen Betrachtungen durch das Bild eines Weichlings ermuntert werden, der als ein verzehrtes Opfer der Wollust sich ihr vor Augen stellt.

Hier wünsche ich mir den mahlerischen Pinsel der Medekunst, damit ich meinen Wollkütling nach den Grundförmchen der Natur schildern kan. Jener Jüngling, der kaum das Kindheitsalter überstiegen hat, der den zarten Nervenbau durch eine frühe Wollust über die Kräfte der Jahre angestrengt hat, schleicht mühsam mit entnervten Gliedern herum. Auf seinem Angesicht sind die Spuren einer sterbenden Natur zu sehen. Seine Augen die ehemals feurig nach den Schönen blickten, sind in ihren Hölen eingesunken. Wo sind die heitern Strahlen welche vordem die Munterkeit der Jugend erzeugte? wo die Anmuth der erobernden Blicke, welche die Schönen fesselte? Was sehe ich in dem trüben Auge? einen matten Schimmer der bald verlöschen wird; einen geheimen Ueberdruß des Lebens; eine stille Sehnsucht, die nach der Auflösung seufzt; eine schwimmende Zähre, die dem letzten Augenblick winkt. Sein Angesicht zeigt schon die traurigen Vorbereitungen zum Tode. Die Zeichnung einer blühenden Röthe ist verschwunden; die trockene Haut ist mit einer blaßgelben Farbe überzogen, sie ist über dürre Knochen gespannt, die entfleicht fürchterlich hervorragen. Seine Lippen sind erblaßt, der verwelkte Mund, der nicht mehr die scheußlichen Zähne bedecken kan, lechzet bey einem unaufhörlichen Durst den kein kühlender Trank, kein Zulep zu stillen vermögend ist. Eine schleichende Verwesung durchwühlt das Revier auf welchem vor kurzem die Wollust mit allen Reizungen glänzte. Ein übelriechender Othen erregt bey den Anwesenden einen empfindlichen Abscheu. Die finstern und zusammengezogenen Mienen sind die Abdrücke eines Sterbenden, der schon den heftigsten Kampf mit dem Tode überwunden hat, der nach den gewaltsamsten Stüczungen halb entseelt den letzten Stoß erwartet. Seine eingeschrumpfte Brust, die mit einem trockenen Geribbe umgeben ist, welches unter der Haut hervordringet, läßt bey der geringsten Bewegung ein ängstliches Keuchen hören. Jeder kurzer Othenzug geschiehet mit Beschwerden. Die schwärenden Lungen können sich nicht genugsam erweitern, und das gehemmte Blut abfühlen.

Es glimmt ein stilles Feuer in seinem Busen, welches keine Kunst mehr dampfen kan. Ein öfterer Husten zerschüttelt seine schmerzhafteste Brust, und den schlanken Bau des Körpers. Er stößet einen Auswurf hervor, wodurch die Stücken einer eiternden Lunge abgerissen werden. Er siehet mit einem unbezwinglichen Ekel die Trümmer seiner faulenden Eingeweide. Ist denn gar keine Stärkung für diesen Entkräfteten zu finden? Nein, keine nährenden Brühen können die verstopften Adern wieder eröffnen: sie vermehren vielmehr das Feuer seines Bluts. Der verschleimte und erschlaffte Magen ist zur leichtesten Verdauung untüchtig. Er blähet sich bey dem Genuß der dienlichsten Nahrungsmittel auf. Er preßt die hohle Brust zusammen, erregt Beklemmung, Unruhe und Herzensangst. Der eingezogene Leib zeigt deutlich genug den zerrütteten Zustand seiner innern Theile an. Seine Hände und Füße sind einem Squelet ähnlich, welcher mit einer Pergamenthaut umgeben ist.

Beym Quaal des Tages wird ihm auch noch die Ruhe der Nacht entzissen. Schon sinken die schlaffen Augenlider bey der Abenddämmerung über die schlaffrigen Augen nieder. Er eilt mit Sehnsucht zu seinem Bette hin. Kaum hat ein leichter Schlummer seine Augen bedeckt, so weckt ihn der ungestümme Husten auf. Die Wärme des Bettes lockt einen abmattenden Schweiß aus seinen Gliedern hervor. Das Blut geräth in eine stärkere Bewegung. Die austrocknende Hitze nimmt zu, der häufige Schweiß entziehet seinem Körper die letzten Kräfte. Er wirft sich voller Ungedult von einer Seite auf die andere. Keine veränderte Lage verschafft ihm die gewünschte Ruhe. Mit marternder Unmuth siehet er dem Anbruch der Morgenröthe entgegen. Er verläßt sein Bette, und erwartet die Beschwerden des annähernden Tages. Sein Gemüth gleicht einem unruhigen Schauplatz, auf welchem tausend widereinander streitenden Gedanken auftreten. Bald beunruhigen ihn die widrigsten Vorstellungen, die alle Ergötzlichkeiten verabscheuen. Seines Lebens müde, wünscht er nur seinen Tod zu umarmen. Er ist unzufrieden, daß der letzte Augenblick sich noch so lange verzögert. Nachdem die traurigen Stunden verschwunden sind, empfindet er eine geheime Neigung seine Tage verlängert zu sehen. Er ist zufrieden, wenn er auch nur ein trauriger Zuschauer bey der Anmuth der Welt seyn kan. Weder der Anblick seines wankenden Körpers, noch das Gefühl seiner

schmerz

Schmerzhaften Zufälle können das Verlangen nach einem verlängerten Leben unterdrücken. Er betrachtet seinen Arzt als einen Mann, von dem er mit Zuversicht glaubt, daß er seine Kräfte bis zum hohen Alter erhalten kan. In den Augenblicken, in welchen er Erleichterung seiner Beschwerden fühlet, sucht er die Einsamkeit, um seinen Gedanken ungestört nachzuhängen. Hier ergöset er sich mit einer matten Erinnerung jener angenehmen Gegenstände die ihm zur Liebe reizten. Vertieft in diesen süßen Vorstellungen, fühlet er noch einen Trieb nach einer Lust die er nicht mehr genießen darf. Die letzten Funken der Liebe lodern noch hervor, und verzehren die Säfte seiner Adern. Kan wohl etwas stärker die Grausamkeit der Laster als diese Scene abbilden? Nicht genug daß sie uns die Gesundheit entziehen, daß sie die Kräfte der Natur tauben, sondern auch alsdenn, wenn wir zu ohnmächtig sind ihren Ausschweifungen zu fröhnen, ruhen sie nicht eher als bis sie uns selbst auf eine bejammeraswürdige Weise aufgeopfert haben.

Diese Bilder sollte sich die wollüstige Jugend vor Augen stellen, wenn die verbotene Lust sie begeistert. Auf ein solches Original sollte sie ihre Aufmerksamkeit richten, wenn verführerische Blicke sie an sich locken. Mißtrauisch auf ihre eigene Stärke sollte sie die Waffen der Religion ergreifen, und von dem Beherrscher ihres Lebens den Einfluß keuscher Empfindungen erflehen.

Gedecket durch solchen mächtigen Schuß, gestärket durch die höchste Macht, wird es desto leichter seyn auch diejenigen Regeln in Ausübung zu bringen, welche die unordentliche Wallungen besänftigen, und das Blut in einem ruhigen Umlauf erhalten. Nachstehende Vorschrift ist hierzu vor allen andern anzupreisen.

1) Man vermeide entweder gänzlich oder man bediene sich sparsam geistiger und starker Getränke. Eine jede Aufwallung ist uns in solchen Umständen gefährlich. Ist das Blut schon einmal in eine stärkere Bewegung gesetzt; so können wir nicht verhindern, daß nicht der Trieb des Körpers sollte erregt werden. Wie viele wissen sich nicht auf alle Art und Weise zu mäßigen, allein sobald die Lebensgeister gereizt werden, sind sie nicht mehr stark genug ihre Affekten zu dämpfen. Es lassen auch dergleichen

Getränke eine Art einer subtilen reizenden Schärfe in dem Blut zurück, wodurch wir öftern Anfällen der Versuchung ausgesetzt werden. Wir werden hier insgemein von unsern eignen Empfindungen hintergangen. Wir achten es eine Pflicht zu seyn den ermatteten Körper zu stärken. Wir bedenken aber selten, daß in der Stärkung zugleich ein neuer Reiz verborgen lieget. Wer sich zum Wassertrinken gewöhnen kan, wird sich weit leichter zu dem Tempel der Keuschheit hinaufschwingen können, als andere die sich durch geistige Getränke erst den Muth erkaufen wollen. Insbesondere ist der Wassertrank gegen die Nacht dienlich, in welchen zugleich etwas Salpeter kan aufgelöset werden, wenn man unruhige Bewegungen empfindet.

2) Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit den gewürzten Speisen. Es würde überflüssig seyn, wenn ich zeigen wolte daß dadurch die Nerven gereizet werden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß aus dieser Ursache die Wollust bey unsern Voreltern nicht so stark als zu unsern Zeiten im Schwange gewesen ist, weil ihnen die ausländischen Getränke und die feurigen Gewürze der Indianer unbekannt waren. Ihre Säfte waren also frey von dem Reize womit wir schon in der Jugend das Blut erhitzen. Wer würde aber wohl aus dieser Ursache dem lüstern Geschmack seiner Zunge entsagen? wer würde sich wohl von selbst von Speisen entwöhnen, die unter die vorzüglichsten Delicatessen gezählet werden. Vornehmlich aber ist es zuträglich gegen die Nacht, entweder gar nicht, oder leichte Speise zu genießen. Ein angefüllter Magen verursacht eine unruhige Bewegung im ganzen Körper.

3) Niemals breiten sich die Laster stärker als unter dem Schutze des Müßigganges aus. Hier gewinnen sie Zeit tiefe Wurzel in dem Herzen zu schlagen, sie wachsen schnell auf und umschatten die Denkkraft der Seele. Unser Geist weiß von keiner Ruhe, er ist beständig geschäftig. Er ergreift die Gegenstände wie ihm solche vorgelegt werden. Kan er sich nicht mit gegenwärtigen Vorwürfen oder mit Empfindungen beschäftigen, so ruft er die verloschenen Vorstellungen durch Hülfe der Einbildungskraft zurück.

zurück. Er wählet unter diesen keine unangenehme Bilder; er unterdrückt solche vielmehr und ergötzt sich an denen die ihm vorzüglich angenehm scheinen. Keine äussere Beschäftigungen unterbrechen den Lauf der Gedanken. Er hänget ihnen also in einem ungestörten Ziefsinn nach. Er vertieft sich zuletzt in einem Irrgarten, aus welchen er erst nach einer späten Ermüdung des Körpers den Ausweg findet. Alle Mittel, auch die wirksamsten welche die Natur hervor bringet, werden gegen den wollüstigen Trieb unkräftig seyn, so lange man nicht dem Müßiggang und der Gemächlichkeit entsaget, so lange man nicht den Geist durch würdige Beschäftigungen von dem Object der Liebe zu entfernen sucht. Wer zu dieser Selbstverleugnung herzhast genug ist, hat wichtigere Vortheile errungen, als ein anderer der sich selbst gelassen nur von den Arzeneien die Hülfe wider seine empörten Leidenschaften erwartet.

4) Kein Zeitpunkt ist dem Wollüstigen gefährlicher als die Dunkelheit der Nacht. Hier herrscht die Seele mit einer feurigen Einbildungskraft. Hier erwachen die Feinde der Ruhe, hier bestürmen sie das Gemüth, hier zeigt sich die Empfindung der Liebe am geschäftigsten. Welche Vorsicht, welche Standhaftigkeit wird nicht erfordert, wenn man sich dem Bette nähert. Haben wir nicht die dringenden Ursachen den Geist durch geheiligte und ernsthafte Gedanken zu den Träumen der Nacht einzumehren. Auch dem Einfaltigsten ist es bekannt, daß die Seele ihre Bilder die sie träumend erzeugt größtentheils von den Gedanken entlehnet mit welchen sie einzuschlummern pfl eget. Wachend ist es noch in unserer Gewalt die lüsternen Vorstellungen zu verdunkeln; allein im Traum werden wir von der zügellosen Einbildungskraft mit fortgerissen, als ein Schiff welches auf dem stürmischen Meer Mast und Ruder verlohren hat. Zu einer gesetzten Fassung des Geistes ist zugleich eine vortheilhafte Lage des Körpers nöthig. Die sich angewöhnet haben die Glieder in einer geraden Stellung zu legen, befördern nicht allein einen ruhigen Schlaf, sondern auch einen ungehinderten Kreislauf des Bluts. Vielen wird diese Anmerkung geringe und von keiner Wichtigkeit zu seyn scheinen; die Erfahrung aber kan einen jeden von den Vortheilen derselben überführen.

Alle

Alle angepriesene Vorschrift würde doch nur vergebens seyn, wenn man sich nicht überwindet gleich bey dem Erwachen sich dem Bette zu entreißen. Der Körper hat durch den Schlaf neue Kräfte geschöpft. Die Säfte laufen mit einer stärkeren Bewegung durch die Adern. Der muntere Geist denkt weit lebhafter als am vorigten Abend. Er wählet insgemein die Gedanken wohin ihm der sinnliche Reiz führet. Ist der Weichling zu zärtlich sich diesem rauhen Zwang zu unterwerfen, windet er sich wachend in dem weichen Bette; so wird es ihm sehr schwer, ja fast unmöglich seyn einer Lust zu widerstehen, welcher er freywillig die Gewalt über sich einge-
träumet hat.

Ich könnte hier ein ganz Verzeichniß von den Mitteln anführen, welche die Aerzte bey solchen Fällen zu rathen pflegen; allein es sind viele darunter von welchen es bekannt ist, daß sie nicht die Kräfte besitzen, welche ihnen zugeschrieben werden. Andere können nicht anders sicher als unter der Aufsicht eines Arztes gebraucht werden.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das siebenzehnte Stück.

Mitten in den glänzenden Vorzügen, womit das gegenwärtige Jahrhundert in Rücksicht der Wissenschaften den Schimmer der vorigen verdunkelt, entdeckt ein forschendes Auge noch viele Gegenstände welche von Unvollkommenheiten umschattet sind. Dies ist das Schicksal des menschlichen Verstandes, daß in seiner Sphäre Licht und Schatten miteinander vermischt seyn müssen. Hiedurch wird der Glanz gemäßiget, dessen durchdringende Strahlen das blöde Auge der Sterblichen verblenden möchten. Mit welchen mühsamen Bestreben, mit welchen kriechenden Schritten dürfen wir uns dem Licht der Wahrheit nähern. Nicht Jahre, sondern Jahrhunderte werden erfordert, ehe der menschliche Verstand die umwölkte Dunkelheit der Irrthümer durchirret, ehe er die aufgeklärtere Gegend der Weisheit erreichen kan. Die Führer, welche uns auf diesem Wege vorleuchten, werden durch das Alter ermüdet, ihre Seelenkräfte werden stumpf, der Tod entreißt sie uns; wir bleiben in einer weiten Entfernung zurück. Nach vielen Hindernissen spüren wir ihren Fußstapfen nach. Wir ersteigen die Höhe wohin sie uns leiteten. Wir setzen uns nieder, wir ruhen oft viele Zeiten aus, bis ein neuer scharfsinniger Geist es wagt, uns zur Erkenntniß höherer Wissenschaften zu führen.

Schon in dem vorigen Seculo bligte Leibniz als ein Stern der ersten Größe hervor. Er durchstrahlte die Barbaren, welche den Verstand als ein dicker Nebel bedeckte. Der größte Haufe blieb bey diesem neuen Schein in einer schläfrigen Unempfindlichkeit. Er verschwand,

und erblickte nur wenige die seinen Spuren muthig nachfolgeten. Ein tiefsehender Wolff breitete seine Warheiten weiter aus. Es gelang ihm nach seiner deutlichen Lehrart solche auf den hohen Schulen beliebt zu machen. Diesen zween Männern, derer Ruhm niemals verlöschen wird, haben wir die aufgeheiterten Begriffe des Verstandes zu danken. Ist leben wir in einer Epoche in welcher wir erwarten müssen, ob die Künste und Wissenschaften sich beständig in dem blühenden Zustande erhalten werden, ob die Vorsicht dem menschlichen Geschlechte wieder einen grossen Geist schenken wird, welcher uns zu den Stufen nach unerkannten Warheiten hinaufführen wird, oder ob wir dereinst nach dem Bepspiel verschiedener Völker in die vorige Barbaren zurückkehren werden.

Das Feld der Wissenschaften ist seit sechzig Jahren auf eine bewundernswürdige Weise erweitert, ihre Verbindungen miteinander entwickelt worden. In einer solchen Vereinigung ist es leicht mit einem Blick eine Kette von Warheiten zu übersehen. Allein bey allem Eifer, welche die durch den Ruhm verewigte Lehrer angewendet haben die Wissenschaften der Welt nützlich zu machen, ist dieses zu bedauern, daß die allerwenigsten zu einem höheren Grad der menschlichen Erkenntniß gelangen. Die allgemeine Strasse, welche uns zu menschlichen Einsichten führet, ist schon mit vielen Beschwerclichkeiten eingeschränket. Die Zugänge sind mit schwer zuerstehenden Hindernissen umfloschten. Es ist merkwürdig, daß es der Vernunft weit leichter ist sich in abstracte Vorstellungen zu vertiefen, als die ersten Anfangsgründe der Jugend angenehm zu machen.

Bloß der fürchterliche Zwang der Schulen ist schon zureichend, ein zartes Gemüth bey dem ersten Eintritt schüchtern zu machen. Die Seele eines Kindes verabscheuet alle gezwungene Handlungen, sie will durch anmuthige Schilderungen, durch sinnliche Vorwürfe geleitet seyn. Ihre Aufmerksamkeit wird bald müde, sie kan nicht anders als mit reizenden Abwechslungen unterhalten werden. So wächst die Begierde mehrere Warheiten zu erlernen; so nimmt ihre Erkenntniß unter einem weisen Führer mit jedem Tage zu. Der Fortgang solcher Bemühungen ist desto glücklicher, wenn nebst dem Gedächtniß zugleich der schwache Verstand unvermerkt zum Denken geübt wird. Hierin liegt eben das tadelswürdige der gewöhnlichen Schulen.

Schulen. Hier wird allein das Gedächtniß angestrengt, und mit der Erlernung der mageren Sprachlehre gemartert; eben als wenn der Geist in einem solchen Alter keiner vernünftigen Vorstellungen fähig wäre.

Träge von der slavischen Schulzucht gelangen wir endlich auf den hohen Schulen an. Hier gerathen wir mit einmal in eine zügellose Freiheit, deren sich die wenigsten vernünftig zu bedienen wissen. Jetzt sollen wir uns selbst regieren, die Leidenschaften welche zeither durch die Furcht unterdrückt waren, durch die Herrschaft der Vernunft im Zaum halten. Nun sollen wir mit einmal die höhern Kräfte der Seelen gebrauchen, wir sollen gleichsam jeden Schritt nach den Regeln der Vernunft abmessen. Die Lehrer laufen die abgesteckte Bahn in einer bestimmten Zeit durch, ohne sich einmal umzusehen, ob ihre Zuhörer ihnen mit gleicher Geschwindigkeit folgen können, oder ob sie ermüdet auf dem Wege zurück bleiben. Sie haben ihre Pflicht erfüllt, wenn sie sich zur gesetzten Zeit am Ende ihrer Vorlesungen befinden.

Das gezwungene der Methoden macht uns noch die Erlernung der Wissenschaften ungemein schwer. Ehe wir zu dem Inneren derselben gelangen können, müssen wir erst eine Menge trockener und aus entfernten Quellen hergeleiteten Wahrheiten erlernen. Unser Geschmack wird schon durch die bittern Schaaalen verdorben, daß wir nicht einmal die Süßigkeit des Kerns recht empfinden können. Ich tadle die Methoden nicht; sie sind ein nothwendiges Stück einer gelehrten Erkenntniß; ich tadle nur dieses, daß die mehresten dabey in dem Vorhofe stehen bleiben, und nur die allerwenigsten sich den Eingang in das Heiligthum der Wissenschaften eröffnen.

Ausser der gelehrten Lehrart stehet uns noch ein anderer Weg zu den Wahrheiten offen. Er ist weit kürzer als jener. Er führet uns in gerader Linie zu der gesuchten Erkenntniß. In dieser Aussicht erblicken wir die Wahrheit, ohne alle Schminke und Zierathen in ihrer ungekünstelten und natürlichen Schönheit. Das Auge entdeckt hier sogleich den Hauptgegenstand, ohne daß es zuvor in weit entlegenen Vorwürfen herumirren darf. Der Verstand wird durch keine Nebendinge aufgehalten und in seiner Aufmerksamkeit ermüdet. Wir verlieren hieby zwar den Vorzug einer höhern

Deutlichkeit. Es bleibt in dem Vorwurf unserer Gedanken noch manches dunkel und unaufgelöst. Sehen wir aber auf die Anwendung, auf den Nutzen der erlerneten Erkenntniß; so sind klare und deutliche Begriffe schon zu dieser Absicht hinlänglich. Wie sehr geringe ist die Anzahl derjenigen Dinge von welchen wir eine tiefe Einsicht besitzen. Wir können bey den allerwenigsten nicht anders als klar und vernünftig denken. Eben diese vernünftige Erkenntniß ist die, welche die Künste und Wissenschaften allgemeiner macht. Welchen Nutzen hat das menschliche Geschlecht von solcher Gelehrsamkeit, die nur in dem Gehirn scharfsinniger Köpfe angetroffen wird.

Ich will diese räthselhafte Gedanken deutlicher entwickeln, ich will den Beweis in meinen Unternehmungen zeigen. Es ist bekannt, daß man die Arzeneywissenschaft nicht anders als auf hohen Schulen, und mit vielen Kosten erlernen kan. Die wenigsten haben hiezu Zeit, Gelegenheit und Vermögen in Händen. Ich bin durch die Wichtigkeit der Sache bewogen worden einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich sey auch solchen Leuten vernünftige Begriffe von der Arzeneygelartheit bezubringen, denen sogar die Grundsätze unbekannt sind, welche von allen Arzeneylehrern als unentbehrlich erfordert werden. Ich weiß zwar, daß ein solches Unternehmen den meisten thöricht, vielen aber unmöglich scheinen wird: ich muß aber zu meiner eigenen Beruhigung melden, daß meine Bemühung weit glücklicher von statten gehet als ich bey dem Entwurf gedacht habe. Es wird eine besondere Art der Selbstverleugnung erfordert, wenn man die gelehrte Lehrart gänzlich bey Seite setzen, und sich zu den schwachen Begriffen seiner Zuhörer herablassen muß. Es hat mir daher nicht gelingen wollen, einen Autor zum Grunde meiner Erklärungen zu legen. Ich muß mich so deutlich als möglich ausdrücken, die Urtheile der Zuhörer durch Zwischenfragen erschaffen, das Dunkle ihnen aufklären und ihnen den Zusammenhang vor Augen legen. Ihre Aufmerksamkeit zu unterhalten, führe ich sie gleichsam an meiner Seite, indem ich ihnen den Gegenstand dergestalt zergliedere, daß sie den Weg des Wahren selten verfehlen. Sie errathen zwar oft nur die Wahrheit, allein dieses muntert sie zugleich auf, daß sie sich um die Wette bestreben einander in der Beurtheilung zu übertreffen. Ihre Einsichten werden desto stärker befestiget, da sie in dem hiesigen Lazareth täglich Gelegen-

genheit haben mit Kranken umzugehen, wodurch sie unvermerkt die Geschicklichkeit erlangen, künftig als geübte Aerzte bey dem Bette der Kranken zu erscheinen.

Ich werde zur Probe einen Vortrag beyfügen, welcher vor kurzer Zeit in Gegenwart der hiesigen Arzeneibesessenen ist gehalten worden. Er wird den Lesern nicht in allen Stücken deutlich genug seyn, weil es zu weitläufig seyn würde alle eingeschobene Fragen anzuführen. Es gründet sich auch auf viele Sätze welche schon vorher sind erkläret worden.

D i s k o u r

über die Blutflüsse oder Hämorrhagien.

Ich freue mich, daß ich heute durch euren Fleiß und in eurer Begleitung ein neues Feld in der Arzeneykunst betreten kan. Ich danke euch für die Aufmerksamkeit mit welcher ihr zeither meinen Vortrag angehörtet, für den Eifer welchen ihr in dieser angenehmen Beschäftigung bewiesen habt. Ich zweifle nicht, daß ihr auch bey dieser neuen Art der Krankheiten einen unermüdeten Fleiß werdet blicken lassen.

Wir haben zeither die Lehre von den kalten Fiebern abgehandelt, wir haben die Natur der Ausschlagfieber untersucht, wir haben uns in das weite Revier der Entzündungsfieber gewaget. Jetzt wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Arten von Blutflüssen richten. Ich erinnere hiebey zum voraus, daß ich hier nicht diejenige Verblutungen mitzähle, welche von einer äußerlichen Ursache, als von einem Fall, Stoß oder Schlag entstehen; sondern wir wollen nur diese betrachten, welche eine innerliche Ursache zum Grunde hat. Ihr wißet, daß mehr als eine Art Blutflüsse möglich sey, wenn ihr nur an die Kranken zurück gedenken wollet, welche ihr in unserm Lazareth gesehen habt. Blutete nicht ein Kind von 14 Jahren

sehr heftig aus der Nase? Haben sich nicht bey einigen welche an der Entzündung der Lungen lagen, Merkmale eines klaren Bluts gezeigt? Worüber beschwerte sich jener Kranke der von den Steinschmerzen geplaget wurde, als über ein schmerzhaftes Blutharnen? Wisset ihr nicht aus dem Exempel jenes Weibes, daß das Blut sehr heftig aus der Gebärmutter fließen kan? Schwebet euch nicht mehr jener abgemattete Kranke im Gedächtniß, bey welchen sich der Fluß der guldernen Ader äußerte? Ich muß hiebey befürchten, daß diese so verschiedene Blutflüsse euer Gedächtniß in Verwirrung setzen möchten. Diesem vorzubeugen finde ich nichts deutlicher, als daß wir solche nach der Ordnung der Theile des Körpers-dem Gemüthe einprägen. Blutet ein Mensch aus der Nase, so heisset es das Nasenbluten. Kommt das Blut aus der Lunge, wird es das Blutspeien und ein stärkerer Fluß eine Blutstürzung genennet. Bricht es aus dem Magen hervor, heisset es das Blutbrechen. Aus den Nieren und Blase das Blutharnen, aus der Gebärmutter die Monatszeit, und der Abfluß nach der Geburt. Aus dem Mastdarm die guldene Ader. In dieser Ordnung wird es nicht schwer fallen sich auf alle Arten der Hämorrhagien zu besinnen. Es sind ausser den angeführten noch verschiedene seltene Blutflüsse, die ich aber jetzt um der Weitläufigkeit halben nicht anführen will.

Wir wollen einen Blutenden etwas genauer betrachten, wir wollen versuchen ob wir nicht die Ursachen entdecken können, wodurch das Bluten entstanden ist. Kan ein Mensch wohl in einen Blutfluß verfallen, so lange sein Blut ruhig in den Adern fließet? Nein, der Umlauf muß nothwendig in eine stärkere Bewegung gesetzt werden. Kan aber wohl eine jede Wälzung einen Blutfluß zuwege bringen? Es müßten sonst alle die am hitzigen Fieber liegen, solchem Zufall unterworfen seyn. Wie muß das Blut wälzen, kan sein Umlauf wohl in allen Theilen gleich stark seyn? muß es nicht vielmehr mit grösserer Gewalt dahin dringen, wo es durchbrechen will? Vielleicht sind diese Ursachen schon zureichend eine Hämorrhagie zu erregen? Wie oft steigt nicht im hitzigen Fieber das Blut mit dem größten ungestümm nach dem Haupte, und es erfolgt doch kein Nasenbluten. Wir sehen hieraus, daß die Adern hiebey müssen in Betrachtung gezogen werden. Es ist leicht zu begreifen, daß kein Blutfluß erfolgen kan, so lange die Adern dem Triebe des Bluts zu stark widerstehen: alsdenn aber wird es gewiß erfolgen, wenn

wenn die Adern zu schwach sind und dem wallenden Blut einen Ausgang verstaten. Solte man hiebey nicht auf die Gedanken gerathen, daß das andringende Blut die Adern jedesmal zerreißen müsse. Solten aber wohl bey dem Monatsfluß des Frauenzimmers jedesmal die Blutgefäße zerrissen werden? Es kan hier nichts anders als eine Ausdehnung statt finden. Ein scharfes Blut oder der Eiter kan auch die Adern zerfressen, wie solches bey den Schwindstichtigen bemerkt wird. Ich will die drey Wege widerholen. Alles Blut welches aus dem Körper fließet muß die Adern entweder ausdehnen, oder zerreißen oder durchfressen. Von der letzten Art werden wir bey den ausgehenden Fiebern reden.

Ein jeder Vernünftiger, auch der Einfältigste ist begierig die Ursache der Veränderungen zu wissen. Ich frage euch also warum erfolgt alle Monat der Fluß bey den erwachsenen Frauenspersonen? warum bluten viele im hitzigen Fieber? was zeigt dieser Abgang an? ist zu viel oder zu wenig Blut im Körper? Wir sehen daß das Frauenzimmer gesund ist, so lange die Monatszeit in gehöriger Ordnung bleibt. Ihr seyd Zeugen gewesen, daß das Kind nach dem starken Bluten sich augenscheinlich besserte. Ist dieses nicht ein zureichender Beweis, daß das verlohrene Blut müsse überflüssig gewesen seyn? Folget hieraus nicht unmittelbar, daß die Hauptabsicht der Natur dahin gehe, die Vollblütigkeit zu vermindern.

Nunmehr werden wir im Stande seyn uns eine deutliche Vorstellung von den Blutflüssen zu machen. Wir wissen aus dem was zuerst ist gesagt worden, daß sie eine Vollblütigkeit voraus setzen. Wir ziehen hieraus den Schluß: Alles was die Vollblütigkeit erzeugt, kan Gelegenheit zu den Blutflüssen geben. Es sind euch die Quellen der Vollblütigkeit zur Genüge bekannt; ich finde also nicht nöthig solche hier zu wiederholen. Allein nicht alle Vollblütige bluten. Es muß demnach noch eine nähere Ursache dazu kommen. Worin lieget diese anders, als in der stärkeren Bewegung des Bluts? Wir machen also einen neuen Schluß: Alles was das Blut in Wallung bringet, kan den Grund zu den Blutflüssen enthalten. Nehmen wir hiezu noch die schwachen

schwachen Adern; so haben wir alles was zum Ausbruch der Hämorrhagien erfordert wird. Die Blutflüsse ereignen sich demnach bey solchen Personen, die einen Ueberfluß am Blut haben, deren Säfte in Wallung gebracht sind und die zarte Adern besizen. Noch müssen wir dasjenige ausmachen, wodurch das Blut rege gemacht wird. Kan nicht das Fieber den Puls verstärken? Erfolget solches nicht bey heftigen Bewegungen? Wie ungestüm wirken nicht die Leidenschaften? Haben wir nicht Arzeneyen welche das Blut erhitzen können? Ich berühre alles dieses nur kurz, weil ich schon bey den Fiebern davon weitläufig gehandelt habe.

Jetzt wird uns die Absicht der Natur klar in die Augen leuchten. Was ist ihr Endzweck? Das Ueberflüssige aus dem Körper zu entfernen und die Gesundheit zu erhalten. Hieraus ist leicht der Maasstab zu zeichnen, in welcher Proportion das Blut fließen muß. Darf wohl zu viel abgehen? Nein, der Körper würde dadurch geschwächt werden. Darf wohl zu wenig fließen? würde nicht mehrere Unruhe und Zufälle daraus entstehen? Es muß folglich nicht mehr auch nicht weniger durchdringen als was überflüssig ist. In einem solchen Verhältniß ist die Gegenwart des Arztes überflüssig. Die Natur vertritt alsdenn selbst die Stelle eines Arztes. Nur denn ist sein Rath und seine Hülfe nöthig, wenn entweder zu viel oder zu wenig fließet, oder wenn das Blut gar nicht zum Durchbruch kommen kan. Wurde es nicht thöricht seyn, wenn das Frauenzimmer alle Monat ihre Zuflucht zu dem Arzte nehmen möchte.

Niederländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das achtzehnte Stück.

Fortgesetzter Diskour von den Blutflüssen.

Wir wollen den angefangenen Plan weiter zeichnen, wir wollen die Zufälle in Erwägung ziehen, die bey den Blutflüssen insgemein zu erfolgen pflegen. Es ist schon erwähnt worden, daß das Blut dahin am stärksten dringet, wo es durchbrechen will. Welche Beschwerden müssen also bey dem Nasenbluten erfolgen? Wird nicht das Blut stark nach dem Kopfe hinauf steigen? Es wird die Adern ausdehnen und pressen? Solte es aber wohl allein nach der Nase und nicht auch zu den nahe gelegenen Theilen dringen? Ihr werdet nunmehr alle Zufälle richtig treffen können, welche der Kopf leiden muß, ehe das Blut durch die Nase fließen kan. Der Puls in der Schläfe muß stärker schlagen, das Gesicht wird bey den meisten eine ungewöhnte Röthe zeigen, die Augen werden lebhaft und feurig seyn. Das angehäuften Blut muß die Adern über der Nase drücken, in den Ohren wird ein klingendes und brausendes Geräusch entstehen. Das Blut der Nacken-Pulsadern wird ein beschwerliches Drücken in dem Nacken verursachen, das ganze Haupt wird schmerzhaft seyn. Eben der Antrieb des Bluts wird zugleich eine Trockenheit im Munde und einen Durst erregen. Kan die Brust bey solcher unordentlichen Wallung frey bleiben? wird sich nicht auch hier das Blut anhäufen, die Brust klemmen und das Athemholen schwer machen. Solte wohl die Herzgrube hiebey unempfindlich seyn? wird sich nicht auch hier ein ängstlicher Krampf äußern? Wie wird es mit den äußern Theilen beschaffen seyn, da das Blut sich von ihnen zurückgezogen hat, werden sie

S

wohl

wohl den natürlichen Grad der Wärme behalten, müssen sie nicht vielmehr desto kälter seyn, je stärker die Hitze in den obern Theilen ist. Auf gleiche Art wird es auch mit dem Stuhlgang und Urin beschaffen seyn, beyde können nicht gehörig erfolgen, der Leib wird vielmehr verschlossen seyn und der Harn nur sparsam abgehen.

Damit wir uns destomehr in dieser Art zu denken üben, so wollen wir noch die Veränderungen in Erregung ziehen die erfolgen müssen, ehe die guldene Ader zum Durchbruch kommen kan. Das unruhige Blut häuft sich in dem Mastdarm an, es muß daselbst einen Krampf, Verstopfung des Leibes und eine schmerzhaftes Empfindung der ausgedehnten Adern erregen. Die Zergliederungskunst lehret den Zusammenhang der Harnblase mit dem Mastdarm, das Blut muß sich also auch bis zur Blase ausdehnen, einen Krampf und einen östern Reiz zum Harnen verursachen. Ihr wißt, daß die Adern in den Lenden oder Kreuz mit der guldernen Ader in Verbindung stehen. Muß sich also nicht auch das Blut in dieser Gegend anhäufen, und die empfindlichsten Kreuz und Rückenschmerzen verursachen? Da nun noch kein Ausfluß in dem Mastdarm erfolgt, kan das Blut wohl hier stille stehen und stocken. Nein, es muß nach den obern Theilen steigen. Es schießt häufiger in die Gedärme ein. Was kan hieraus anders als Blähungen und Kolikschmerzen entspringen. Es strömet nach dem Magen hin, es preßt ihn zusammen, wir müssen ein krampfhaftes Spannen, Beängstigungen, Schwermüthigkeit, zuweilen auch ein Aufstossen empfinden. Es nimmt seinen Weg auch nach den Lungen, und macht den Othen mit untermischten Seufzern schwer. Endlich nimmt es seinen unordentlichen Lauf nach dem Haupte, verursachet Kopfschmerzen, eine fliegende Hitze u. s. w.

Wie verhält sich die Seele bey solchen mechanischen Empörungen? wird sie dabey ruhig und ohne Empfindungen seyn? werden nicht vielmehr ihre Vorstellungen mit unangenehmen und traurigen Bildern angefüllt seyn. Ich müßte ein Mißtrauen in eure Beurtheilung setzen, wenn ich euch noch weitläufig beweisen wolte, daß die erzählten Zufälle nicht bey allen gleich stark seyn können. Je leichter und geschwinder das Blut zum Durchbruch kommen kan, desto leichter sind auch die Beschwerden. Je langsamer solches geschieht, je stärker der Widerstand, je feuriger das Blut, desto heftiger

heftiger müssen auch die Empfindungen seyn. Ja die Erfahrung belehrt, daß das Blut sogar ohne die geringsten Beschwerden zum Fluß gelangen kan.

Wie viele Vortheile werdet ihr nicht künftig in der Beurtheilung der Zufälle erlangen, wenn ihr euch diesen Abriß beständig vor Augen sehet. Ihr werdet selten nöthig haben die Geschichte der Krankheiten mühsam aus den Arzneybüchern zusammen zu suchen. Ihr werdet mit einem Blick eine Reihe von Veränderungen übersehen, ihr werdet in der Menge derselben nichts widernatürliches, nichts unerwartetes antreffen; ihr könnet also in eurem Urtheil nicht so leicht auf Irrwege gerathen, ihr werdet auch bey den wunderbarsten Anfallen die Hauptkrankheit niemals aus dem Gesichte verlieren. Siehet man hingegen die Ordnung, welche auch die Krankheiten beobachten nicht mit einer zureichenden Deutlichkeit ein, ist man nicht von den Ursachen der Anfälle überzeuget, so muß auch der Klügste in Verwirrung gerathen. Man liest die Beschreibung der Krankheiten in Arzneybüchern, man betrachtet sie einzeln und ohne Verbindung worin sie miteinander stehen, man suchet sich solche durch Hülfe des Gedächtnisses bekannt zu machen; allein auch dem glücklichsten Gedächtniß entweichen viele Zeichen, weil die Zahl derselben unbeschreiblich groß ist. Ausser den wichtigen Vortheilen die ich angeführet habe, werdet ihr noch diesen Vorzug erhalten, daß ihr viele Zufälle mit Gewisheit zum voraus werdet bestimmen können, wodurch ihr euch den Weg zu dem Herzen und Zutrauen des Kranken werdet bahnen können.

Lasset uns jezt näher zu dem Bette eines Blutenden treten. Erregt nicht der Anblick desselben ein Mitleiden in uns? fühlet ihr nicht einen geheimen Trieb das Blut sogleich zu stillen? wird euch nicht die Besorgniß beunruhigen, daß er sich zu tode bluten möchte? dürfen wir aber wohl hierin ohne alle Ueberlegung verfahren? Was würde wohl daraus erfolgen? nichts anders, als daß nicht genugsam Blut fließen könnte, woraus Unruhe und neue Beschwerden entstehen müssen. Lasset ihn nur immerhin bluten. Unsere Pflicht erfordert nur darauf zu sehen, daß er nicht zu viel blutet. Wären uns doch die Kennzeichen bekannt,

woraus wir den zureichenden Abfluß bestimmen könnten. Ich kan euch die Blutflüsse nicht begreiflicher als unter dem Aderlassen vorstellen. Hier ist ein Aderlassen welches die Natur unternimmt. Wenn pfleget ihr die Adern zu verbinden? sogleich als sie geöffnet ist? Wartet ihr nicht vielmehr solange bis ihr meynet, daß das Blut genugsam geflossen sey? Wenn könnet ihr solches am gewissten urtheilen? alsdenn, wenn ihr auf den Lippen und Gesichte eine blasse Farbe wahrnemet, wenn sich Uebelkeiten oder die Anzeige einer Ohnmacht aussern; wenn der Puls, welcher erst voll und stark war, klein und matt schläget. Wir wollen diese Merkmale zur Richtschnur wählen, und nicht eher blutstillende Mittel zur Hand nehmen als bis wir an dem Kranken die gedachten Veränderungen erblicken. Können wir aber auch das Blut so schnell wie beym Aderlassen hemmen? lassen sich hier die Adern sogleich zusammendrücken? Ist es also wohl rathsam, den letzten Augenblick der Stillung zu erwarten? müssen wir nicht vielmehr frühere Anstalten vorsehen? Diesen Rath ertheilet uns die Vernunft und die Erfahrung bestätigt ihn. Bey einigen Blutflüssen, als bey dem Nasenbluten, bey der güldenaden Ader, bey dem Blutfluß der Gebärmutter, auch bey dem Blutbrechen haben wir den Vortheil, daß wir die stillen Arzeneyen unmittelbar auf die ausgedehnten oder zerrissenen Adern anbringen können. In den übrigen Fällen müssen sie erst viele Wege durchlaufen, ehe sie die verletzte Ader erreichen können.

Welche äußerliche Mittel sind hiezu vor allen andern geschickt? Es ist leicht einzusehen, daß sie von der Art seyn müssen, daß sie die offenen Adern entweder verstopfen, oder zusammenziehen. Unter den stopfenden Mitteln ist uns kein stärkeres bekannt als der Eichenschwam, der entweder platt auf die verwundeten Theile gelegt, oder als ein Pulver aufgestreuet oder eingeblasen wird. Er wird auch als ein Keigel geschnitten, und behutsam in die Nase geschoben. Der Vorist ist bekannt genug; allein der feine Staub macht die Wunde sehr unrein. Der Zunder, der bey den Bauren im Gebrauch ist, hat eben diesen Fehler und ist daher niemals zu gebrauchen. Auch die Spinnweben macht die Reinigung schwer. An zusammenziehenden Mitteln haben wir einen desto größern Ueberfluß. Der Allaun und Vitriol sind unter die bekanntesten zu setzen.

Sie

Sie können beyde mit Wasser aufgelöst, und mit angefeuchteten Tüchern gebraucht werden. Allaun mit Eyweiß geklopset, mit Leinwand in die Nase gesteckt, oder in andern Theilen aufgelegt, kühllet und ziehet zusammen. Von den bekannten sympaterischen Pulvern will ich nicht einmal gedenken. Wie oft haben wir nicht den Korngeist mit Nutzen gebraucht. Der schmerzstillende Geist des Hoffmanns übertrifft alle angeführte Blutstillungen. Wie soll ich aber die Wirkung des Santohs erklären, daß hier besonders wirksam ist; sogar daß auch der bloße Geruch den Fluß zu hemmen vermögend ist. Der Essig und der rothe Wein sind gleichfalls hieher zu zählen. Die abergläubischen Mittel welche in verschiedenen praktischen Büchern angetroffen werden, übergehe ich mit Stillschweigen.

Haben wir nun schon alles erfüllet was unsere Schuldigkeit erfordert, da wir die Adern verstopfet und zusammengezogen haben. Wie leicht kan nicht das Blut aufs neue durchdringen, und eine neue Hämorrhagie erregen. Ist dadurch auch zugleich der Trieb der Säfte nach den geschwächten Theilen aufgehoben worden. Befiehlt nicht vielmehr die Vorsicht innerliche kühlende und temperirende Mittel zu verordnen. Ist die Unruhe des Bluts besänftiget worden, so sind wir desto mehr vor allen übeln Folgen gesichert. Euch ist die kühlende Eigenschaft des Salpeters bekannt, wenn er 6 bis 12 auch 20 Gran alle zwey Stunden mit Wasser genommen wird. Unser gewöhnliches Pulver, welches aus Salpeter, Austerschalen und vitriolischen Weinstein bestehet, jedes zu gleichen Theilen genommen, leistet eine gewünschte Wirkung. Wollet ihr noch Korallen zusetzen, so könnet ihr solches ohne Bedenken thun. Sollte es aber nicht rathsam seyn, auch innerlich zusammenziehende Arzeneien zu gebrauchen? vielleicht würden sich die Adern desto geschwinder schließen. Wir wollen der Sache etwas weiter nachdenken. Schon ihre zusammenziehende Kraft muß uns verdächtig scheinen. Würden sie nur allein den blutenden Theil zusammenziehen, so möchte ihr Gebrauch allemal heilsam seyn: da sie aber in allen Kanälen wo sie durchwandern, diese Wirkung außern, so können sie niemals recht sicher gebraucht werden. Ihr sehet also hieraus, mit welcher Vorsichtigkeit die Arzeneien zu gebrauchen sind, welche aus Stahl und Eisen bereitet werden. Wie leicht können hier nicht Verstopfungen und andere Scher zu schaden Anlaß entstehen. Ich habe erwehnet, daß wir den Nutzen weichen das Blut in

Wollung

Wallung erhält vermindern müssen. Ihr kennet die Kraft des *Opii*, welche alle Empfindungen betäubet. Könnten wir dieses nicht bey den Verblutungen zu Hülfe nehmen? das Blut würde vielleicht auf einmal stille stehen. Ist aber solche schnelle Stockung nicht mit zweifelhaften Folgen verbunden? Können daraus nicht Verstopfungen, Entzündungen u. s. w. entstehen. Wer versichert uns, daß das Blut nicht aufs neue hervor bricht, wenn die Wirkung des *Opii* aufgehöret hat. Ihr könnet hieraus nun sehen, mit welcher Klugheit und Vorsicht oft die angepriesenen Mittel der Aerzte anzuwenden sind. Es sind Fälle in den Hämorrhagien, in welchen die aus dem *Opio* verfertigte Arzeneien statt haben, die ich euch aber nur denn erst erklären kan, wenn die Ordnung uns an die Arten der Blutflüsse führet, welche mehr von einem Krampf als einer Vollblütigkeit ihren Ursprung nehmen.

Wir haben nunmehr die blutende Ader verstopfet und zusammengezogen; wir haben innerlichfühlende Mittel verordnet. Was bleibt uns noch weiter zu thun übrig, als daß wir das Blut von dem verletzten Theile ableiten; wir dürfen uns sonst keine gewisse Hofnung zu einer dauerhaften Genesung machen. Wir fällt hiebey der Gedanke ein, wie es doch möglich sey, daß das Blut sich stärker nach einem Theile hinziehen kan, da doch der Umlauf durch die Kraft des Herzens in allen Adern gleich ist. Es muß nothwendig ein Krampf in den entfernten Gliedern die Adern zusammenziehen, und die Geschwindigkeit des Kreislaufs unterbrechen. Lehret uns nicht ein leichtes Nachdenken, daß es unumgänglich nöthig sey diesen Krampf zu heben, und den Umlauf wieder herzustellen, oder noch kürzer, das Blut nach den Untertheilen zu leiten. Es findet hier die gewöhnliche Art statt, deren wir uns in vielen andern Krankheiten bedienen; nemlich das Reiben, die lauwarmen Fußbäder. Es können auch die Hände in lauwarmen Wasser gehalten werden. Die Klystire leiten auch, wie ihr aus der Erfahrung wißet, die Feuchtigkeiten ab, imgleichen gelinde und fühlende Abführungen, die zugleich die Schärfe des Magens und der Gedärme entfernen, woraus der innere Krampf entsteht. Die Aerzte haben noch eine Art erfunden, dem Zufluß des Bluts zu hemmen. Sie binden beyde Schenkel und Arme. Es müssen aber die Binden nicht zu stark angezogen werden, daß die gebundenen Theile nicht süßlos werden, woraus leicht der Brand entstehen kan.

Ich komme jetzt auf einen wichtigen Punkt, welcher eure besondere Aufmerksamkeit erfordert. Wir haben die Mittel angeführt welche das Blut ableiten. Soltten wir nicht in diesen Umständen uns des Aderlassens bedienen können? Wir erhalten dadurch einen doppelten Zweck. Einmal ziehen wir das Blut nach den entfernten Theilen, zum andern vermindern wir zugleich die Masse desselben. Könnte also wohl ein glücklicher Mittel als dieses erdacht werden ein übermäßiges Bluten zu hemmen? Der größte Theil der Aerzte preisen die Oefnung der Ader als die kräftigste Blutstillung an. Ist es also in allen Aufsitzen der Hämorrhagien ein wirkliches Hülfsmittel? Wir wollen uns in dieser wichtigen Sache durch kein Ansehen der Aerzte blenden lassen, sondern allein der Vernunft und Erfahrung folgen. Ich habe euch so oft erinnert, den Puls eines Kranken nicht allein vor dem Aderlassen, sondern auch nach demselben zu untersuchen? Bleibt er allemal unverändert? Wie oft habt ihr nicht wahrgenommen, daß der Puls, der vor dem Aderlassen langsam und voll war, nachher weit geschwinder als vorher schlug. Zeiget dies nicht deutlich an, daß die Geschwindigkeit des Bluts durch das Aderlassen kan vermehret werden. Wie kan solches wohl in den Hämorrhagien heilsam seyn? Ich weiß zwar, daß eine solche Veränderung bey vielen nicht sehr merklich ist; allein es wird doch keiner leugnen können, daß nicht ein jedes Aderlassen eine neue Bewegung in den Adern hervorbringen sollte. In der Krankengeschichte trifft man mehr als ein Beyspiel an, daß ein gestilltes Bluten nach dem Aderlassen aufs neue in einen Fluß gerathen sey. Welchen Entschluß sollen wir also in unserer Verlegenheit fassen? Sollen wir nach d. m. Rath der meisten Aerzte die Ader öfnen oder solches ganz unterlassen? Wir müssen hiebey die Verschiedenheit der Zufälle überlegen. Ich hoffe nicht zu irren, wenn ich folgende Regeln zu eurer Vorschrift festsetze: 1) Blutet ein Mensch im hitzigen Fieber an dem kritischen Tage, fließt das Blut in genugsamer Menge; so müßet ihr die Wirkung der Natur durch kein Aderlassen in Unordnung bringen. Ich habe bereits in den hitzigen Fiebern die Wichtigkeit der Crysis bewiesen. Ihr werdet euch besinnen, daß keine Kunst das Fieber so glücklich als eine vollkommene Crysis heben kan. Kein Aderlassen verschaffet niemals mit einmal so viel Erleichterung, als ein zureichendes Nasenbluten. 2) Beobachtet das Nasenbluten, die güldene Ader, die Monatszeit ihre gewisse Zeiten, fließet das Blut gehörig, so dürfet ihr die Gewohnheit durch kein Aderlassen stören.

stöhren. Die Natur kan nicht leichter als dadurch in Unordnung gebracht werden. 3) Als denn aber wenn der Blutfluß in der Crystis, die güldene Ader u. s. w. sparsam und mit vielen Beschwerden von statten gehet, könnet ihr, wenn ihr eine Vollblütigkeit warnehmet desto sicherer die Ader öffnen. Ihr vermindert die Menge des Bluts und ersetzt dadurch eine unvollkommene Hämorrhagie. Wollet ihr aber aus dieser Ursache ein Aderlassen unternehmen, einen übermäßigen Blutfluß zu hemmen; so dürfet ihr niemals eine sichere Hülfe davon erwarten, welches aus dem vorhergehenden klar zu ersehen ist. Die kühlende Arzeneien, die äußerlichen blutstillende Mittel, die Fußbäder, das Binden u. a. m. sind weit zuverlässiger. Sie werden eure Erwartung bey den meisten Kranken befriedigen. Ihr müsset zugleich Sorge tragen, daß der Kranke in einer ungestörten Ruhe erhalten wird. Sein Geist muß frey von Affekten seyn, kein Geräusch muß seine Ohren beunruhigen. Alle Weine, hüzige Getränke, gewürzte Speisen sind schädlich. Hingegen ein Getränk aus Wasser allein, oder mit Zitronensaft, oder mit andern säuerlichen Früchten angenehm gemacht, desto zuträglicher. Man kan auch nicht eher stärkende Sachen erlauben, als bis man vor allen ferneren Bluten gesichert ist.

Ich könnte die Fortsetzung des Diskour beyfügen: ich befürchte aber nicht ohne Ursache, daß eine solche trockene Materie dem Leser unangenehm seyn möchte.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneeywissenschaft.

Das neunzehnte Stück.

Beurtheilung der liefländischen Bauart nach den Regeln der Gesundheit.

Es ist zu bewundern, daß die Aerzte sich nicht mehr um die Baukunst bekümmern, und solche nach der Vorschrift der Gesundheit anordnen. Was macht wohl einen stärkeren Eindruck in dem Körper, als die Wohnung, in welcher wir doch den größten Theil unsers Lebens zubringen müssen. Solte man nicht zuvor alle Umstände in Erwägung ziehen, ehe wir den Grund zu einem Wohngebäude legen. Welche Hinderniß sehe ich aber nicht zum voraus, die sich bey diesem Unternehmen aussern. Selbst die Natur scheint sich hier uns entgegen zu sehen. Die Gewohnheit, der bürgerliche Zwang, der Eigensinn, das Vermögen und unzählige andere Umstände schreiben uns Gesetze vor. Es weiß ein jeder, daß es nicht einerley ist, ob ich mein Gebäude auf einem erhabenen oder niedrigen, auf einen trockenen oder feuchten Grunde errichte. Die erhabenen Derter, welche in ihrem Umkreise von einer trockenen Gegend umschlossen sind, behaupten vor allen den Vorzug. Die Luft ist hier reiner und leichter als in den niedrigen Gegenden. Sie liegen frey, und es können also leicht die Dünste welche sich daselbst sammeln, durch die Winde zerstreuet werden. Es ist überdem ein angenehmes Schauspiel welches die Augen ergötzet, wenn man von seiner Höhe mit einem Blick eine ausgedehnte Strecke übersehen kan. Es wäre mir leicht aus vielen Beyspielen zu zeigen, daß eine solche

Tage

lage sehr viel zur Gesundheit und zu einem verlängerten Leben beitrage. Allein die Sache ist schon an und vor sich klar genug, wer nur einigermaßen die Beschaffenheit der Lage und ihren Einfluss in den Körper zu beurtheilen weiß. Ich verstehe hier aber keine Berge oder Felsen, die ihr Haupt bis in die Wolken empor heben; sondern nur solche Derter, die merklich über andere erhaben sind.

So wichtig die angeführten Vortheile sind, so schwer sind solche zu erreichen. Der Mangel des Wassers, ein zum Unterhalt des Lebens unentbehrliches Stück, nöthiget uns die Fläche oder das Thal zu suchen. Wir sind aus dieser wichtigen Ursache gezwungen, unsere Hütte an einem niedrigen Orte aufzuschlagen, wo wir von den Dünsten der Erde mehr umgeben sind, die Luft auch dicker und unreiner ist. Wir sind auch überdem den Winden und der Kälte mehr freigestellt, auch die übrigen Bedürfnisse können nicht anders als mit vieler Mühe und Beschwerde herbeygeschafft werden. So sehr streiten die Regeln der Vollkommenheit widereinander. Stehet es uns nicht frey, unsern Wohnplatz auf einer Höhe zu wählen, so müssen wir eine Fläche suchen, die wenig Feuchtigkeit in sich hält. Ein leimigter, morastiger oder überhaupt ein nasser Boden ist der Gesundheit nicht sehr zuträglich. Ein leichter oder sandiger Grund ist unter allen der gesündeste. Eine solche Erde enthält wenig dunstbare Theile. Die Nässe welche sie durch den Regen bekommt, versenket sich in ihr Inneres und verschwindet, ohne daß sie sich anhäufen kan. Wer solte es wohl denken, daß der Landmann in seinen dürrn und mageren Sandlande weit gesunder als ein anderer auf seinem fetten und fruchtbaren Acker wohne. Nächst dem Sandlande ist ein fester und mit Sand vermischter Boden der beste. Er enthält eine mäßige Feuchtigkeit, und kan uns also mit seinen Dünsten nicht sehr beschwerlich fallen und der Gesundheit Schaden zufügen. Ein schwarzer Boden und eine morrastige Gegend ist unter die ungesundesten zu zählen, theils weil sie eine überflüssige Nässe in ihrer Oberfläche zeigt, die durch die tiefe Lage keinen zureichenden Abfluß hat, auch durch die Winde nicht kan ausgetrocknet und zertheilet werden. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit den Wäldern, die Bäume schicken eine erstaunliche Menge Dünste in die Luft. Der Grund ist allemal feucht, weil die Sonnenstrahlen nicht den Schatten der Zweige durchdringen und die Erde trocknen kan. Wie stark der Eindruck solcher Dünste in die Gesundheit sey, kan man in solchen Zeiten

Zeiten genau bemerken, wenn ansteckende Krankheiten herrschen. Die Bewohner solcher Gegenden leiden allemal mehr als andere, die an trockenern Orten wohnen. Eben diese Folge gilt auch von den Seeufern, weil die faulenden Dünste des Meeres sich hier stärker als tiefer Landwärts ausbreiten. Ich führe diese weitläufige Materie ganz kurz an, weil ich in dem ersten Quartal dieser Abhandlungen davon ausführlicher geschrieben habe.

Ich könnte hier die Regeln von der Wahl gesunder Orter noch weiter ausdehnen; sie würden inzwischen den wenigsten zum Nutzen gereichen, weil es selten von dem Willkühr des Bauherrn abhänget, wohin er seine Wohnung verlegen will. Es sind den mehresten die Plätze angewiesen worden, die nicht so leicht dürfen verändert werden.

Es ist aber nicht genug, daß man die Stelle seiner Wohnung gehörig zu wählen weiß; sondern es kommt zugleich sehr viel auf die Baumaterialien und innere Einrichtung an. Man hat in Liefand eine dreyfache Bauart. Die gemeinste und wohlfeilste ist die, welche allein aus Holz bestehet. Es werden hiezu ganze Balken genommen, die mehrentheils unbehauen sind. Sie werden auf einander gelegt, wie es nach der Proportion, welche sich meistens auf das Augenmaaß gründet, geschehen kan. Die Fugen zu schließen, machen die Bauverständigen in dem einen Balken eine Art von einer Rinne, in dem darauffliegenden eine Erhabenheit, welche die Rinne einigermassen ausfüllet. Den Durchgang der Luft zu verhähren, legen sie zwischen die Fugen von dem Moos, welches an sumpfigten Orten wächst. Die zweite Art bestehet aus Fachwerk, welche in Deutschland und in den warmen Ländern überall bekannt ist. Die dritte Art ist massives Mauerwerk, nach welcher Vorschrift viele Höfe, insbesondere aber die Häuser in den größsern Städten gebauet sind.

Ich habe mir vorgenommen, die drey angeführten Bauarten nach den Regeln der Gesundheit zu beurtheilen. Zuerst aber muß ich eine Beschreibung eines Gebäudes geben, dessen Anlage der Gesundheit gemäß ist. Eine gesunde Wohnung muß außer der erwähnten Lage und der Bequemlichkeit der Zimmer, im Sommer kühl, im Winter warm seyn. Die äußere Luft und Feuchtigkeiten müssen nicht durch die äußern Wände dringen, und die Zimmer müssen vor allen Zugwind gesichert seyn. Die Höhe der Wohnstuben muß außerdem ihre richtige Verhältniß haben. Dies sind die Haupt-

eigenschaften. Es sind noch weit mehrere, die ich aber um die Weitläufigkeit zu vermeiden nicht berühren will.

Wir wollen zuerst unsere gewöhnliche hölzernen Häuser betrachten. Ein hölzernes Gebäude scheint bey dem ersten Anblick vor einem gemauerten einigen Vorzug zu haben. Das Holz ist leicht, es ziehet die Feuchtigkeiten nicht so stark als ein Ziegelstein an. Da es leicht ist, so kan sich auch die Kälte nicht so stark daran hängen als an einem Stein. Ein jeder weiß aus dem Gefühl, daß das Holz, bey der strengsten Kälte niemals so kalt als ein Stein ist. Es gründet sich diese Erfahrung auf den Satz der Naturlehre; je fester und härter ein Körper ist, desto stärker ist auch seine anziehende Kraft. Welche Kälte ziehet nicht das Eisen an, daß man oft die Hände mit Verlust der Haut davon losreißen muß. Möchte die Kälte mit gleicher Gewalt in das Holz dringen, so wäre es unmöglich ein solches Gebäude im Winter zu bewohnen. Man erwäge die Dicke der Balken, welche nur einige Zoll beträgt, man stelle sich die Menge der Rissen und Spalten vor, die sich oft weit über die Hälfte erstrecken. Die größte Blut des Ofens würde nicht zu reichend seyn die Zimmer gehörig zu erwärmen.

Bei den gedachten Vorzügen findet man bey allen hölzernen Gebäuden viele Unbequemlichkeiten. Ich will nur die wichtigsten anführen:

Erstlich ist es ein Hauptfehler, daß der Wind durch die Wände der hölzernen Gebäude streicht, und zwar so merklich, daß man allemal wissen kan, von welcher Gegend derselbe blaset. Es ist also sehr schwer eine gleichförmige Wärme in den Zimmern zu erhalten, man ist gewissermassen selbst in den Zimmern aller Arten der Witterung ausgesetzt. Die Kunst hat zwar verschiedene Mittel erdacht, den Wänden eine grössere Festigkeit zu geben, und die Fugen welche den Winden zum Durchgang dienen zu verwahren; sie sind aber insgesamt unzulänglich diesem Uebel völlig abzuhelpfen. Am meisten ist man dem Wechsel des Wetters in den ersten Jahren ausgesetzt ehe die Balken sich gehörig gesenket haben. Alles was man zu thun pfleget, bestehet darin, daß man den Moos mit Keilen zusammen treiben laßet. Der Moos welcher feicht eingefuget worden, trocknet mit der Zeit zusammen woraus kleine Lücken entstehen, die bey einem unregelmässigen Bau oftmals deutlich in die Augen fallen. Nachdem die Balken eine festere Lage erlangt haben, pfleget man in dem andern oder dritten Jahr die Wände von der äusseren Seite mit Bretter zu beschlagen, auch mit Leim oder Kalk zu belegen,

gen, welches einwendig gleichfalls geschiehet. Es verhindert zwar daß die Winde nicht so frey durchstreichen können; man wird es aber bey aller Vorsicht niemals dahin bringen, daß die äussere Luft gänzlich sollte abgehalten werden. Welche Unbequemlichkeit, wenn man in dem Innern seines Hauses nicht vor dem Anfall einer ungestümen Witterung gesichert ist.

Der zweite Fehler der hölzernen Gebäude bestehet darin, daß die Feuchtigkeiten stark durchdringen. Insbesondere bemerkt man dieses in Kammern welche nicht geheizet werden. In den geheizten Zimmern wird man die Feuchtigkeiten nicht so leicht gewahr, weil die Wände durch die Wärme beständig trocken erhalten werden. Demohngeachtet sind die Zimmer insbesondere bey einem anhaltenden Regenwetter niemals von feuchten Dünsten leer. Wie kan solches auch anders seyn. Der Moos ist als ein Schwamm anzusehen, der alle Feuchtigkeiten begierig in sich ziehet. Die Zwischenräume der Balken sind also selten von Masse leer. Der Regen welcher von den Winden an die Wände getrieben wird, ziehet sich in die Pori und Spalten des Holzes, und kommt sogar auf der innern Seite zum Vorschein. Die deutlichsten Proben davon haben wir in dem jüngst verfloßenen Herbst erfahren, welcher mehr als gewöhnlich gelinde und feucht gewesen ist.

Die dritte Beschwerde ist der Zugwind, der in der hiesigen Bauart unvermeidlich ist. Die Luft kan zwar nicht gerade durchstreichen, weil die Küchenmauer zur Scheidewand dienet, welche die Mitte des Hauses in zwey Theile theilet. Trift es sich nun, daß eine oder beide Hausthüren offen stehen, so fahret die Luft seitwärts durch die Zimmer, welches mit einem lauten Geräusch geschiehet, wenn der Wind von der Seite wehet wo die Hausthür offen stehet.

Die vierte Unbequemlichkeit ist die Hitze, welche man in den heißen Sommertagen in den hölzernen Gebäuden empfindet. Das Holz wird leichter als ein Stein erwarmet, und die Wände sind nicht dicke genug die eindringende Hitze abzuhalten. Man versucht alsdenn durch die Zugluft sich eine Kühlung zu verschaffen.

Nehme ich nur diese vier Hauptfehler zusammen! so ist aus solchen deutlich zu erweisen, daß unsere Balkenhäuser nicht nach den Regeln der Gesundheit eingerichtet sind. Es ist auch bey einer genauen Beobachtung der Wettergläser nicht einmal möglich eine gleiche Wärme in den Zimmern zu erhalten. Jetzt ist mein Zimmer massig warm. Ehe man es vermuthet,

entsteht ein kalter Wind, welcher die Seite die ich bewohne, bestürmet. Ich verspüre sogleich eine merkliche Kälte. Ich bin genöthiget den Ofen aufs neue hizen zu lassen. Der Wind wird stille. In dem Augenblick nimmt die Hitze zu, und meine Stube wird einer Badstube ähnlich. Hierzu kommt noch die Unvorsichtigkeit der Leute, welchen das Amt des Einhizens aufgetragen ist. Sie wissen selten das gehörige Maas zu treffen, sie sind vielmehr gewohnt, eher zu viel als zu wenig zu hizen. Unser Körper dünst, wie bekannt, in dem Zimmer stärker als in der freyen Luft aus. Wie oft wird also nicht die Ausdünstung unterbrochen. In der übertriebenen Hitze gerathen wir in einen abmattenden Schweiß. Ein kühles Lüftgen, noch mehr aber ein Zugwind treibet den Schweiß mit einmal zurück. Was kan daraus anders, als Schnupfen, Husten, Flüsse, Gliederschmerzen und viele andere Zufälle entstehen: die noch mehr durch den feuchten Dunst der kalten Zimmer, welche man um die Hitze zu massigen, zu öfnen pflegt, befördert werden. Wie schädlich sind nicht solche Veränderungen, wenn man sich in einem frankten Zustande befindet. Wie schwer ist es alsdenn nicht eine gleichförmige Ausdünstung, welche zur Genesung nothwendig ist zu unterhalten. Was wünschet man bey schwülen Tagen sehnlicher, als sich an einem kühlenden Orte vor den brennenden Sonnenstrahlen zu verbergen. Auch diese erquickende Zuflucht treffen wir nicht einmal in unsern gewöhnlichen Häusern an. Ist wohl eine Bauart zu loben, die uns nicht einmal wider den Eindruck der Witterung schützt. Ich will nicht an die Verschwendung des Holzes gedenken, welche bey solchen wandelbaren Gebäuden unvermeidlich ist, ich will nicht die Gefahr des Feuers anführen, noch viele andere Stücke welche zu dem ökonomischen Fache gehören.

Ich wende mich zu den Gebäuden, welche mit Fachwerk gebauet sind. Es haben einige diese ausländische Art zu bauen nachgeamet, weil sie glauben dadurch vieles Holz zu ersparen. Ich finde aber solche Wohnhäuser der Gesundheit nach weit schädlicher als die hölzernen Wohnungen. In einem wärmern Himmelsstrich kan solche Bauart noch eher mit der Gesundheit bestehen, als in unserm Klima, welches weit rauher ist. Die Fachhäuser mögen noch mit so vieler Kunst gebauet seyn, so dringt Luft und Wetter doch überall durch. Man kan auf keine Art und Weise verhindern, daß nicht zwischen der Mauer und dem Holze des Fachwerks viele Rissen und Desnungen entstehen solten, weil der Kalk sich stärker an den Steinen als an dem Holz

Holz anhänget. Die Ziegelsteine mögen auch in die Länge oder Breite gelegt seyn, so gehet doch die Kälte durch, weil man aus der Erfahrung weiß, daß der Frost mehr als ein Fußtief durchdringet, und die Dünste der Mauer in Eis verwandelt. Es kan also eine solche Baukunst nicht anders als zum augenscheinlichen Nachtheil der Gesundheit gereichen; und es ist keinem zu rathen eine Mode nachzuahmen, woben wir zwar einige Vortheile erlangen, aber auch zugleich das Allerkostbarste, ich meine das Leben in Gefahr setzen.

Unter den angeführten Arten behauptet ein gemauertes Gebäude den größten Vorzug. Es ist nur Schade, daß es auch zugleich das kostbarste ist. Sehen wir aber auch auf die längere Dauer desselben, so ist der Vortheil doch allemal wichtig. Hier kommen die angewendeten Kosten nicht allein uns, sondern auch unsern spätesten Nachkommen zu statten; dahingegen ein hölzernes in 30 bis 40 Jahren auch noch eher kan unbrauchbar werden. Vornemlich hat man bey der Grundlage eines steinernen Wohnhauses auf einen trockenen Grund zu sehen, sonst ziehet die Feuchtigkeit an den Wänden hinauf, und macht die Zimmer über der Erde feucht. Im übrigen kommt es auf die Dicke der Wände an, die zum wenigsten anderthalb Fuß betragen muß. Durch die Wände eines solchen Gebäudes kan weder Wind noch Wetter durchdringen. Die Wärme bleibt gleichförmig, und dauret viel länger als in den hölzernen Häusern und Fachwerk. Im Sommer treffen wir in den Mauern eine angenehme Kühlung, und im Winter eine gemäfigte Wärme an.

Ich will bey dieser Gelegenheit einige Gedanken von dem Mauerwerk beynügen. Wir betrachten die alten Ueberbleibsel von der Bauart unserer Vorfahren mit Vergnügen, wir bewundern die Festigkeit der alten Ruinen. Man erblickt einzelne Stücke von den Mauern, welche seit einigen hundert Jahren Sturm und Wetter troß gebothen haben. Sie sind durch die Länge der Zeit dergestalt gehärtet worden, daß die ganze Mauer einem Stein ähnlich ist. Man muß die größte Gewalt anwenden, ein solches altes Denkmal über den Haufen zu werfen. Unsere Mauern hingegen haben kaum einige Jahre gestanden, so erblickt man schon Spuren der Zerbrechlichkeit. Es ist daher die Meynung entstanden, daß unsere Baumeister weniger Einsicht als die Alten besitzen, und daß die Kunst fest und dauerhaft zu bauen mit unsern Vorfahren verschwunden sey. All-in man irret sich in dieser Meynung. Das Hauptversehen leidet darinnen, daß wir nicht so viele Mühe

Mühe und Zeit an der Zubereitung der Baumaterialien verwenden. Die Alten brannten ihre Steine weit stärker, sie konnten daher durch Luft und Wetter nicht aufgelöst werden. Ein Mauerstein der nicht geungsam gebrannt ist, wird von der Masse erweicht, durch die Hitze wieder getrocknet, er zerfällt also in kleinen Scheiben. Die Alten ließen den Kalk einige Jahre in verdeckten Gruben liegen, da er gleichsam die Natur eines Küttes erlangte. Die meisten hingegen brauchen heutiges Tages den Kalk wenn er noch frisch ist, welcher nicht so gut als ein alter bindet. Insbesondere aber ist die Sparsamkeit an der schlechten Dauer unserer Mauern schuld. Die Alten suchten die Festigkeit in der Dicke der Mauer, wir wollen aber wenig Kosten daran verwenden, und lassen die Mauern schwächer aufführen. Hätte man in den alten Zeiten nach diesem Grundsatz gebauet, so würden wir vielleicht keine Spuren mehr davon antreffen. Die Sache ist sehr leicht zu begreifen. Soll der Kalk sich genau mit den Steinen verbinden; so muß das Wasser, womit der Kalk ist angefeuchtet worden, nach und nach ausdünsten, denn ziehen die Steine den Kalk allmählig an sich, es entstehen keine Rissen, welches aber erfolgt, wenn der Kalk schnell trocknet. Man könnte aber bey den heißen Tagen solches nicht verhindern, daher verlieret die Mauer auf beiden Seiten etwas von ihrer Festigkeit. Ist sie noch dazu schwach angelegt, so kan ein jeder leicht erachten, daß man sich auf eine lange Dauer keine Rechnung machen darf. Bey einer dicken Mauer schadet es nicht, wenn auch auf beiden Seiten feine Risse entstehen. Desto fester hingegen wird das Junere derselben. Die Luft kan nicht so stark durchdringen. Der Kalk trocknet also weit langsamer, vereinigt sich auf das genaueste mit den Steinen, und nimmt zuletzt selbst die Natur eines Steines an.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneeywissenschaft.

Das zwanzigste Stück.

Betrachtung eines Arztes über den Todt:

Gott! bey dieser großen Handlung
Flöße doch den Trost mir ein,
Daß der Todt soll die Verwandlung,
Aber nicht mein Ende seyn.

Nach schlägt der Puls meines Herzens, noch strömet das Blut in meinen Adern, noch fließet der Nervensaft im Gehirne. Wer weiß aber wie weit der Augenblick entfernt ist, da das Getriebe der Maschine meines Körpers zerbrechen wird, da alle Bewegungen aufhören werden. Fürchterlicher Gedanke! der mich an die Trennung meiner Natur erinnert. Ich will mich aber schon bey Zeiten von allen Anhänglichkeiten dieser Welt entkleiden; ich will mich schon frühe mit den grausamen Vorstellungen des Todes befreunden; ich will selbst die Gestalt meiner sterbenden Natur abmahlen. Nichts soll mich in dieser seligen Beschäftigung stören, kein Glanz der Welt soll mich verblenden, keine verwöhnte Zärtlichkeit soll mir den Pinsel entreißen. Ich entziehe mich dem Geräusch der Sterblichen; ich schleiche von der Last der Widerwärtigkeiten niedergebeugt, den Fußtapfen meiner Vater nach. Ich suche ihre dunkle und vermoosten Wohnungen auf. Welcher Schauer durchdringet meine Glieder bey dem Eintritt in diese traurige Einöde! Doch hier will ich mit unerschrockenem Muth an den Seiten meiner

vermodernden Freunde das zerbrechliche Gebäude meines Körpers betrachten. Hier soll das Uhrwerk meines Lebens stille stehen. Hier will ich die Auftritte der Krankheiten ruhig betrachten. Ich will ein standhafter Zuschauer bey dem Kampf des Todes seyn. Warum habe ich ehemals so viele Leichname zerschnitten? Warum habe ich begierig mit blutigen Händen in ihren Eingeweiden gewühlt? Um meine Neugierde zu stillen, um die Ursache des Todes zu entdecken? Niedriger Endzweck! Nein, um mich in meinem Inneren zu beschauen, um die Kunst zu erlernen mich selbst zu zergliedern.

Beherzt öfne ich in diesen Gedanken meinen Hirnschädel. Ich erblicke die Adern welche schlangenweise gewunden, sich auf der wellenförmigen Oberfläche des Gehirnes ausbreiten. Ich bewundere die feinen Fäsern, welche den Bau desselben verbinden. Ich gehe tiefer bis zur markigten Substanz, wo ich den Ort gewahr werde, welchen die Naturkündiger zum Sitz der Seele bestimmt haben. Ich durchsuche die Höhlen, in welchen mir das Gewebe der subtilsten Adern in die Augen fällt. Was kan mich lebhafter von der Hinfälligkeit meines Lebens als dieser Anblick überzeugen. Was poche ich auf die Stärke der Vernunft. Ein einziges Blutgefäß, welches eher zerreisset kan mir das Denkungsvermögen rauben, den Verstand nebst den Sinnen unterdrücken, und mich in eine lebendige Bildsäule verwandlen. Die Betrachtung des Nervensystem leitet mich zur Bewunderung, daß ich mein Leben, welches nur von zarten Fäserchen abhänget, auf so viele Jahre habe bringen können. Wie leicht kan nicht ein unverhörter Fall oder Schlag das Gehirn erschüttern und meine Tage schnell abkürzen. Bin ich also nicht schon längst reif zum Tode gewesen. Denn wird mein Denken ein Ende nehmen, denn wird mein Bewußtseyn aufhören, denn werden meine Sinnen fühllos werden, wenn der Nervensaft stille stehen, und die Nerven erschlafft zusammenfallen werden. In der geöffneten Höhle meiner Brust, sehe ich den zuckenden Pulsschlag des Herzens, dieses Meisterstück des Schöpfers, dieses künstliche Druckwerk, welches das Blut in alle Adern presset. Wie viel Millionenmal hat es seine Schläge wiederholet; wenn wird es einmal ermattet mit zitternden Puls zum Abschied schlagen. Ich verehere die Weisheit, welche
seine

seine Kammern gebauet und die verschiedenen Fallen geordnet hat. Ich bemerke das Blut welches mit jedem Pulsschlag nach den Lungen getrieben wird. Ich verweile mich bey den unaufhörlichen Ausdehnen und Zusammenziehen derselben. Ich gedenke hiebey an die Angst, die ich dereinst empfinden werde, wenn das angehäuete Blut das Athemholen unterbrechen wird; wenn die Brust mit untermischten Seufzern fürchterlich röcheln wird. Ich richte meine Aufmerksamkeit auf die Herzgrube, in welcher ich eine unbeschreibliche Bangigkeit, eine quälende Herzensangst verspüren werde, wenn ich mit den letzten Kräften mit dem Tode ringen werde. Die Gedärme, welche sich unaufhörlich vor meinen Augen winden, werden erkaltet ihre Empfindlichkeit verlieren. Der Milchsaft wird gerinnen, und die Milchadern werden verschwinden. Ich entblöße mit kühner Hand meine Glieder von dem Fleisch, welches sie bedeckt. Was erblicke ich? Dem Knochenbau meines Körpers. Ein dürres Geribbe. Schon naget die Verwesung an meinen Gebeinen. Ich sehe, sie zerfallen in eine Handvoll Erde. Wer bin ich? Wo bleibe ich? Wohin verlieren sich meine Gedanken?

Du o Bild des Todes! vor dem auch Helden kleinmüthig zurückweichen komm, nähere dich mir. Aus deinen Zügen will ich meine erblassende Gestalt zeichnen. Ich will dich schon jetzt umfassen und küssen, damit dein kalter Eindruck mich nicht künftig unerwartet erschrecken kan.

Ich muß sterben, weil die Maschine meines Körpers nur auf die Dauer kurzer Jahre gebauet ist. Erreichte ich auch die höchste Stufe des menschlichen Alters; so würde ich doch die Anmuth der Welt bey den starren Gliedern, bey abgelebten Sinnen wenig genießen können. Was fesselt mich an die Wünsche eines verlängerten Lebens? Ich schaue in die verstrichenen Zeiten herab. Wo sind meine Vorstellungen, meine Empfindungen? Sie sind insgesamt in dunkle Träume verwandelt worden. Bin ich dadurch glücklicher, wenn ich einen größern Schwarm solcher Träume übersehe.

Warum zittert der größte Theil der Menschen bey der Annäherung des Todes. Ist die Trennung der Natur so fürchterlich? Nein, den Augenblick dieser grossen Veränderung fühlen wir nicht mehr. Dann ist schon alle Angst und aller Schmerz überwunden. Nur die Zubereitungen, da wir oft langsam dem Grabe entgegen gehen müssen, da die Empfindungen des Körpers sich stufenweise verlieren, macht uns das Sterben schwer und erschrecklich.

Welche Veränderungen sollen in mir vorgehen, ehe meine Seele ihre Wohnung verläßt. Ich kan nicht sterben, so lange der Puls noch schlägt. Das Herz muß erstarren, das Blut in den Adern erkalten, der Einfluß des Nervensafts muß gehemmet seyn, die Nerven müssen ihre Reizbarkeit verlieren und alle Sinne verdunkelt werden. Je schneller diese Auftritte aufeinander folgen, desto kürzer ist das Gefühl des Todes. Je länger diese Scene dauret, mit desto größerer Angst und Unruhe werden die letzten Stunden verfließen. Je länger der Körper seiner Auflösung widerstehet, je gewaltsamer dieser Kampf der Natur ist, je deutlicher wir uns desselben bewust sind, mit desto größerer Marter und Qual ist die Art des Todes verbunden. Es würde ein strafbarer Vorwitz seyn, wenn ich die Vorsehung fragen wolte, warum manche mit sanften Schritten, mit ruhigem Gemüthe sich ihrem Grabe nähern, andere hingegen diesen Gang mit einer qualenden Furcht, mit unbeschreiblicher Angst zurück legen.

Bald wird die Sphäre meines Lebens durch die Nacht der Ewigkeit verdunkelt werden. Der Tag neiget sich, der Abend meiner Jahre rückt heran. Bald wird die Vorsehung mir winken, die Trauerbühne zu betreten, und die letzte Rolle zu spielen. Vielleicht schnitt man schon an meinem Sarge, vielleicht ist schon mein Grab geöffnet. Kein irdischer Nachspruch kan mich wider das Verhängniß des Todes schützen. Kein klagliches Flehen, kein ängstliches Händeringen kan den letzten Augenblick verzögern; denn ich weiß

„ „ „ „ auf meine Bitte,
Wird kein Zeiger rückwärts gehn,
Und des morschen Leibes Hütte
Kan so lange nicht mehr stehn.

Wohlan!

Wohlan! ich rufe meine Gedanken aus dem Gewühl der Welt zurück. Ich wende mein Antlitz von dem Gegenwärtigen ab. Ich richte meine Augen auf die Verhältnisse die ich bey dem Grabe antreffen werde. Ich kan zwar die Beschaffenheit meines Todes nicht errathen. Ich wünsche sie auch nicht vorher zu wissen. Gebet von der Hand des Schöpfers, gestärkt durch seinen geheiligten Einfluß will ich den Untergang meines Lebens mit festen Muth erwarten. Hier ist der Schauplatz wo du mein Geist! deine wahre Grösse, die Stärke deines Heldenthums zeigen kanst, wenn du auch noch alsdenn im Gleichgewicht der Ruhe bleibst; wenn die Säulen deiner Wohnung niederstürzen, wenn der Zusammenhang derselben zerreißt und du unter den Ruinen deines Körpers begraben wirst.

Nimmermehr werde ich stark genug seyn, in solcher erhabenen Stellung zu erscheinen, wenn ich nicht schon bey Zeiten mich wider das Schrecken des Todes waffne, wenn ich mich nicht in den Vorstellungen seiner verschiedenen Austritte übe. Ich will den Weg zum Grabe schon zum voraus durchwandern, ich will die Gegenden an den Grenzen des Lebens genau untersuchen, damit künftig nichts schreckhaftes, nichts unerwartetes meine Standhaftigkeit kan wankend machen.

Nichts ist der Menschheit fürchterlicher als die Stunde des Todes zu wissen. Die zum Tode verurtheilten können hierin das überzeugendste Beispiel geben. Einer der mit dem Schwert gerichtet wird, fühlet kaum den tödlichen Streich. Er stirbt weit schneller als alle andere, welche nach dem Lauf der Krankheiten erlassen. Doch zittert er, doch bebt er vor unaussprechlicher Angst, er besteigt halb entseelt das Trauergerüste. Haben wir also nicht die wichtigste Ursache den Beherrscher unseres Lebens zu preisen, daß er die letzte Stunde vor unsern Augen verborgen hat. Wie traurig würde nicht unser Leben verfließen. Auch das beste Vergnügen würde mit abwechselnder Furcht vermischt seyn, so oft wir auf das bestimmte Ziel sehen würden. Sterbliche! wie wenig erkennet ihr die Wohlthat, welche euch Gott wiederfahren laßet, daß die Krankheiten euer Leben endigen. Ihr sehet die Krankheiten als ein verabscheuungswürdiges Uebel an. Ihr glaubet sogar berechtiget zu seyn, Gott um die Abwendung derselben zu bitten. Ich leugne zwar nicht, daß sie ein wahres Uebel sind, wenn sie an und vor

sich betrachtet werden. Ich gestehe, daß bey manchen Krankheiten das Sterben schwer und quälend ist: Allein es ist gewiß, daß es noch weit schwerer seyn würde, wenn wir bey völligen Kräften, mit unverletzten Sinnen eine jede Veränderung der sterbenden Natur deutlich empfinden sollten. Ihr irret, wenn ihr meynet, daß derjenige, welcher im hitzigen Fieber raset, zugleich von den heftigsten Schmerzen müsse gequälet seyn. Nein, ein jeder Schmerz hat seinen bestimmten Grad der gespannten Nerven. Werden sie stärker angestrengt, so höret die Empfindung des Schmerzens auf. Ihr bildet euch ein, daß ein anderer, der ausgezehret stirbt, einen schweren Stand zu überwinden habe; ihr erwäget aber nicht, daß sein Körper durch die vorhergegangene Fülle schon ist entkräftet und zum Tode vorbereitet worden. Was ist ein solcher Todt anders, als die matten Regungen der erschöpften Kräfte. Die Krankheiten verhüllen unsere Augen mit einem dichten Schleier, daß wir den Abstand des Grabes nicht können gewahr werden. Sie lassen uns wenig Zeit übrig an die Zukunft zu gedenken. Sie beschäftigen den Geist mit den lebhaftigsten Empfindungen des Körpers. Sie ermüden unsere Kräfte, sie setzen uns in eine Art der Fühllosigkeit, sie verdunkeln alle reizende Eindrücke, sie können in uns eine Gleichgültigkeit gegen das Leben, ja gar eine Sehnsucht nach dem Tode erregen. Was aber das allerwichtigste ist, so unterhalten sie uns mit der süßen Hoffnung eines verlängerten Lebens. Selbst alsdann, da wir schon ohnmächtig niedersinken wollen, da wir schon am Rande des Grabes stehen, flößet uns die Hoffnung noch einen schwachen Muth ein. So eilen viele mit verdoppelten Schritten, voller Raserey zum Grabe. Sie stürzen sich in dasselbe unerschrocken hinab, ohne sich dieser Erschütterung bewußt zu seyn. Andere bringen auf der Todesstrasse viele Zeiten zu. Sie kriechen mühsam fort, sie ruhen aus, sie schauen mit ängstlicher Sehnsucht in die zurückgelegte Gegend hin. Sie schöpfen neue Kräfte, sie gehen einige Schritte weiter, sie seufzen, sie werfen nur halbe Blicke nach dem Sarge. Sie erreichen keuchend ihre Gruft. Auch denn quälet sie noch die Begierde länger zu leben. Sie bemühen sich den schon erstarrten Fuß aus dem Grabe zurückzuziehen.

Wer weiß unter welchen Umständen ich meinen Weg zurück legen soll; ob ein gewaltfames Fieber mich schnell fortreißen wird, oder ob eine langsame

same Krankheit mich marternd zum Ziel meiner Tage führen wird. Betroßt, ich will mich auf die Zukunft in Bereitschaft setzen. Ich will als ein Wanderer, der durch des Tages Hitze entkräftet ist den Schatten eines Baumes suchen. Ich will mit stiller Beruhigung die durchwanderten Höhen und Abgründe übersehen. Ich will schmachkend den Schlummer erwarten, durch den ich zur ewigen Ruhe gelangen werde. In dieser Stellung will ich mich in mein Leichengewand einhüllen, und die fürchterlichen Scenen der Krankheiten ruhig durchdenken.

Soll ein hitziges Fieber meinen Todt befördern, so werde ich mit einem schnellen Fluge der Ewigkeit entgegen gerückt werden. Das Herz empfindet einen Widerstand in dem verdickten Blute; es muß also stärkere Gewalt anwenden sich zusammenzuziehen, um das stockende Blut in die Aeste der Adern zu treiben. Durch die vermehrte Gewalt dringt das Blut mit stärkerm Triebe nach dem Herzen zurück. Der Puls wird heftiger und schneller schlagen. Das erhitze Blut wird mit Ungestüm nach den Lungen getrieben. Mein Othen wird schwer, und die Brust beklemmt seyn, womit sich eine ungewöhnte Aengstlichkeit gesellschaften wird. Die trockene Zunge wird unaufhörlich lechzen. Ich werde meinen Durst durch eine Menge kühlender Getränke ohne Vinderung zu stillen suchen. Das Blut wird durch die Schlaf- und Nackenpulsadern schäumend nach dem Haupte strömen. Die Augen werden roth und feurig scheinen. Ich werde die empfindlichsten Kopfschmerzen leiden. Ich werde vergebens die Ruhe wünschen. Die Hitze wird sich gegen den Anbruch der Nacht verstärken. Ich werde die Nächte unter den fürchterlichsten Bildern durchleben. Keine veränderte Lage wird den gesuchten Schlaf verschaffen. Die gespannte Brust wird unzählige Seufzer erpressen. Nur die Morgenröthe wird aus Mitleiden mir einen leichten Schlummer schenken. Doch auch dieser wird meine müden Glieder nicht erquicken. Kaum werde ich einige Minuten schlummern, so wird ein schreckhafter Traum mich plötzlich erwecken. Noch wird mich die Vernunft nicht verlassen, noch werden meine Sinne mir getreu bleiben. Ich werde alles deutlich sehen, hören, fühlen und beurtheilen können. Wird aber die Herzgrube von dem andringenden Blute heftiger gedrückt, wird die Brust stärker zusammengepresst, werden die Adern im Gehirne mehr ausgedehnet, wird der klopfende Puls die Gehirnholen erschüttern; denn
werden

werden auch meine Denkkraft in die größte Unordnung gebracht werden. Ein Steuermann, der bey Sturm und Ungewittern einen standhaften Muth behält, wird doch zuletzt in Verwirrung gesetzt, wenn die brausenden Wellen ihn und sein Schiff bedecken, und alle Augenblicke an den Felsen zu zerschmettern drohen. Er verläßt das Ruder, er läuft athemlos bald hie bald dort hin. Bald ergreift er einen Strick, bald ein Brett, um sein Leben in dem Schiffbruch zu retten. In solcher wüthenden Hitze wird mich kein Durst, kein Schmerz mehr beunruhigen. Die erhigte Phantasie wird auf unzähligen und wunderbaren Gegenständen herum irren, sie wird die gesetzten Schranken überschreiten. Ich werde zu schwach seyn, sie durch die Vernunft im Zaume zu erhalten. Ich werde Vorstellung und Empfindungen miteinander vermischen. Die feurige Einbildungskraft wird Dinge gegenwärtig darstellen, welche nicht vorhanden sind. Ich werde das Blendwerk als wahr und untrüglich behaupten. Keine Beredsamkeit wird mir diesen Irrthum rauben. Kurz, ich werde mich in dem Zustande einer Raseren befinden. Die flüchtigen Lebensgeister reizen die erschlasten Nerven. Aus den Augen stralen fürchterliche Blicke. Die Schwachheit verschwindet, und ich werde eine ungewöhnliche Stärke in meinen Handlungen beweisen. Gestärkt durch eine empfindungslose Phantasie, werde ich mir einbilden völlig gesund zu seyn. Ich werde mit angestrengten Kräften aus dem Bette steigen, und man wird die größte Gewalt anwenden müssen, mich zurückzuhalten.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneymissenschaft.

Das ein und zwanzigste Stück.

In heftiger Sturm kan lange anhalten, seine Wuth vermindert sich, Das tobende Meer wird endlich ruhig. Das heftigste Fieber dauret nur eine kurze Zeit, das welcke Herz schlägt sanfter, das schäumende Blut wallt langsamer in den Kanälen. Jetzt wird das Bewußtseyn wieder zurück kehren. Ich werde über eine betäubende Mattigkeit in allen Gliedern klagen. Nun werde ich mit leiser Stimme die innere Angst zu erkennen geben. Die Bangigkeit des Herzens zu erleichtern werde ich alle Bedeckungen entfernen und die Brust unaufhörlich entblößen. Dem Ansehen nach werde ich zwar ruhiger scheinen, allein die Gedanken werden doch beständig in einer stillen Verwirrung herumschweifen. Kraftlos werde ich meine irrende Vorstellungen durch ein ängstliches Hin- und Herwerfen, durch das Pflücken mit den Fingern an den Tag legen. Wer wird die Seufzer, die Zeugen meiner Angst zählen können?

Der letzte Auftritt folgt. Mein Truerspiel wird in wenig Stunden geendigt seyn. Der Vorhang senkt sich schon, bald werde ich den Zuschauern das Lebe wohl, mit stammellenden Worten zurufen. Die Hitze des Fiebers hat den Nervensaft verzehret. Die Absonderung desselben hörert auf, die entleerten Nerven können nicht mehr die Muskeln spannen. Das Herz ist zu matt das Blut in den entfernten Adern zu bewegen. Es siehet hieselbst stille, und fangt an zu gerinnen. Hände und Füße erstarren schon. Nur in der Brust und den Eingeweiden ist das Blut noch warm und flüssig. Die rechte Herzkammer kan sich nicht völlig von dem angehäuften Blut entledigen, weil es in den Adern der Lungen einen starken Widerstand empfün-

det. Es verdickt sich in den zarten Gefäßen, welche die Lungenbläschen umgeben. Ich fühle einen Druck, der mich alle Augenblicke ersticken will. Von unaussprechlicher Angst getrieben, raffe ich den Rest der Kräfte zusammen. Ich erweitere die Brust, so viel meine Schwachheit mir zulast. Ich schöpfe tief Othen um die Beklemmung zu erleichtern. Die Muskeln, welche die Ripben in die Höhe ziehen, werden fühllos, der Schleim in der Luftröhre wird zähe. Bey einem jeden Athenzug erschallt ein röchelndes Geräse. Ich strenge die Brust zu widerholtenmalen an. Ich halte den Othen zurück, weil er meine Schmerzen erneuret. Ich verdoppele ihn. Die Luft kan nicht mehr durch alle Röhren der Lungen dringen. Die Brust wird enger, der Othen kürzer. So kämpfe ich keuchend mit dem Tode. Die Augen drehen sich schüchtern nach allen Seiten herum. Bald starre ich einen, bald den andern Anwesenden an, um einen jeden zum Mitleiden zu bewegen. Alle menschliche Hülfe ist vergebens. Ich fühle die Qual eines solchen, der ohne Rettung erwürgt wird. Sterbliche! die ihr dereinst in solchen Umständen um mein Bette stehet, würdiget meine Todesnoth eurer Fürbitte. Erseuget von der Vorsehung den Augenblick meiner Auflösung. Weihet mein Ende mit euren Thränen ein. Diese letzte Pflicht der Menschheit wird mich noch rühren, wenn ich mit halbgebrochenen Augen und mit gelähmter Zunge keine deutliche Zeichen meiner Regung kan zu erkennen geben. Die Gedanken werden dunkel, das Bewußtseyn höret allmählich auf. Das Gehör nimmt ab. Die Augen werden starr und trübe, die Zunge schwer und unbeweglich. Von dem Angesichte trieft ein kalter Schweiß. Die überwundene Natur wendet durch den mechanischen Reiz der Fasern die letzte Gewalt wider den siegenden Todt an. Die Sehnen werden schnell zusammengezogen. Der ganze Körper convulsivisch erschüttert. Was bleibt mir noch übrig? Nichts mehr als einige dunkle Vorstellungen. Sie verschwinden = = = Ich verliere mich selbst = = = Ich versinke in einen Todesschlaß.

Dort erblicke ich einen Unglückseligen, den ein langwieriges Fieber seit vielen Zeiten entkräftet hat. Das Mark in den Gebeinen ist verzehret, die darren Muskeln sind zusammengeschrumpfet, der Körper ist mit einer verwelkten Haut überzogen. Er ziehet die entnervten Glieder mühsam fort.
Er

Er kan vor Mattigkeit kaum einige Schritte zurück legen, so muß er mit keuchenden Athem einen Platz zur Ruhe suchen. Auf seinem Angesicht sind die Spuren einer sterbenden Natur zu lesen. Aus den hohlen Augen leuchtet ein matter Schimmer hervor. Seine trockene Zunge klebt an dem süßlosen Gaumen. Kein kühlendes Getränk kan den mattrenden Durst und die anhaltende Hitze vermindern. Aus Ungedult wünschet er durch einen unverweilten Todt von allen Beschwerden entbunden zu seyn. Doch ein jeder Augenblick da er seine Schmerzen weniger empfindet, wird die Lust zum Leben wieder rege. Unter solcher quälenden Abwechslung erreicht er den Augenblick seiner Entsehung. Wer würde wohl mit mehrerer Freymüthigkeit und Begierde als dieser sterben können? Welcher Todt könnte wohl leichter und sanfter als dieser seyn, da dem Körper die widerstehende Kräfte schon entrißen sind. Insgemein aber stirbt ein solcher mit weit größern Widerwillen, als alle andere. Er krümmt, er windet sich, er klammert sich sterbend an dem Rande des Grabes an.

Der Todt eines abgezehrten ist nicht mit solchen gewaltsamen Umständen verknüpft, wie bey denen, die am hitzigen Fieber ihr Leben endigen. Keine ungestüme Wailung zerrüttet den Bau des Gehirns. Die Denkkraften werden durch kein erhitztes Blut in Verwirrung gesetzt, der Gebrauch der Sinnen hört nicht plötzlich, sondern allmählig auf. Er denket zusammenhängender, unterscheidet alles richtig. Desto lebhafter fühlet er alle Veränderung in seinem Körper, und die Angst welche den annahenden Todt verkündiget. Das Gefühl erstirbt nach und nach. Oft sind Hände und Füße schon erstarrt. Er klaget über eine Erkaltung die durch keine erwärmende Mittel kan gehoben werden. Das zähe Blut kan nicht mehr mit gehöriger Geschwindigkeit durch die Lungenadern fließen. Es wird verdickt in den feinsten Adern, es häuffet sich in den großen Gefassen an, es dehnet sie aus. Die Brust wird gedrückt, und der Sterbende fühlet bey dem verkürzten Athem die Angst der ringenden Natur, die desto schmerzhafter ist, weil die Denkkraften noch unverlehet sind. Das matte Herz verdoppelt seine Bewegung mit einem schnellen Puls. Es hebt den Widerstand des stockenden Bluts. Die Angst läffet nach. Nach einer kurzen Ruhe wird die Brust aufs neue von der Last des andringenden Bluts gepreßt.

Die Bangigkeit nimmt zu. Der Erblassende keucht und seufzet vergebens nach Linderung. Die Dauer der Qual richtet sich nach der Stärke des Herzens. So lange seine Kräfte zureichen das Blut in der Brust im Umlauf zu erhalten, währet auch der Todeskampf. Endlich werden seine Kräfte erschöpft. Seine erschlafften Fäserchen können sich nicht mehr gehörig zusammenziehen. Ein Theil des geronnenen Bluts bleibt in der rechten Herzkammer stehen. Es hängt sich fest an der innwendigen Seite an. Welche anstößvolle Empfindung, wenn die Quelle des Lebens verstopfet wird. Es kan nicht mehr so viel Blut in das Herz einfließen, um so viel weniger kommt nach dem Gehirne. Die Lebensgeister haben nur noch einen schwachen Einfluß in das Herz. Es stehet einige Augenblicke still. Es fängt vom neuen an mit einem zitternden Puls zu schlagen. Die Vorstellungen sind flüchtig und verwirret. Oft verlieren sie sich in einer Ohnmacht. Sie kehren wieder zurück, sie sammeln sich bey einem rührenden Zuspruch. So wechselt der Kampf mit dem Tode ab. Von dem Angesichte fließet ein kalter Schweiß. Die Augen werden trübe und gebrochen. Der Sterbende kan die Gegenstände nur schimmernd erkennen. Sie werden zuletzt starr und unbeweglich, und sehen das Licht der Welt zum letztenmal. Das Herz arbeitet noch mit den letzten Kräften. Die Last welche es drückt wird zu schwer. Die angefüllten Kammern können nicht mehr entleeret werden. Das Herz zuckt, der Puls höret mit einmal auf. Noch zittern seine Vorhöfe. Dem äußerlichen Ansehen nach scheint schon der Geist von dem Körper getrennet zu seyn: Allein noch ruhet er in demselben. Noch höret er den Schall des Klagegethönens. Seine Glieder sind durch die Erstarrung gefesselt, und er ist nicht vermögend das geringste Zeichen des Bewußtseyns an den Tag zu legen. Verschiedene traurige Beispiele lehren sogar, daß manche bey übereilter Beerdigung den Gesang ihrer Todtenlieder auf der Baare hören. Die Werkzeuge des Gehörs sind in einem Knochenbehältniß stärker wie die Nerven der übrigen Sinne gespannt; sie verlieren also auch am spätesten die Empfindung. Nur denn können wir erst mit Gewißheit den Todt behaupten, wenn sich die Merkmale der Fäulniß äußern.

Meine Leser werden mir verzeihen, daß ich einige Schritte von dem vorgeschriebenen Wege abweiche, daß ich die gegenwärtigen Gedanken mit einigen moralischen Anmerkungen erweitere. Ich glaube, daß der groſſe und entscheidende Augenblick des Todes nie genug aus mehr als einem Gesichtspunkt kan betrachtet werden. Die unüberwindliche Anhänglichkeit an das Leben, welche der Schöpfer unserer Natur einge- druckt hat, das Vergnügen welches wir an den Ergößlichkeiten der Welt verspüren, die Vorstellung in seinem Inneren getrennet zu seyn, kan uns den Todt nicht anders als in einer fürchterlichen Bildung ab- mahlen. Wir entschliessen uns wohl, diesem Leben freywillig zu entsa- gen, wosern wir nur überzeugt sind, daß wir in einen Zustand über- gehen werden der glückseliger als der gegenwärtige ist. Keine mensch- liche Erkenntniß schildert uns die Verhältnisse nach diesem Leben deut- licher als die Religion. Eine richtige Einsicht in diese Wahrheiten, das Bewußtseyn unstrafflicher oder begnadigter Handlung, die Ueberzeugung von der ewigen Belohnung, sind überwiegend genug den Schrecken des Todes zu unterdrücken. Wie muthig starben in dieser Hoffnung jene Glaubenshelden der ersten Kirche. Sie sahen die fürchterlichsten Zu- rüstungen ihrer Henker mit freudigem Gemüthe an. Das Feuer des Glaubens blühte noch aus ihnen hervor, da sie mit zerfleischten Gliedern in den Strömen des Bluts schwammen. Sogar die heidnische Religion stellt uns eine Menge Zeugen auf, die eine bewundernswür- dige Unerforschlichkeit bey den grausamsten Todesarten bewiesen haben. Ein indianisches Frauenzimmer welches herzhaft den Scheiterhaufen be- steigt, daß mit kalten Blut denselben anzündet, und sich in einer un- bewegten Stellung mit der Leiche ihres Mannes verbrennet, sehet alle Zu- schauer in Erstaunen. Ein Troqueser, der bey der entseßlichsten Marter kein Zeichen eines Schmerzes verräth, der in der unerträglichsten Pein noch Siegeslieder singet, der gar so verwegen ist seine Peiniger zu spotten, schei- net die Menschheit selbst zu übertreffen. Untersuchen wir aber solche Stand- haftigkeit genauer, nehmen wir von derselben das Blendende hinweg, sehen wir auf den Grund zurück aus welchen sie entspringet, so gereicht eine solche Handlung der Menschlichkeit zu keiner wahren Ehre. Ben allem Zwange den sie sich anthun, bey der angenommenen Herzhaftigkeit, leuchtet doch

überall das Maschinenmäßige das Stoische, oder vielmehr das Sinnlose hervor. Wir sehen inzwischen wie sehr Aberglauben, Erziehung und Vorurtheile die Natur betäuben und fühllos machen können.

Die Fortsetzung dieser Gedanken wird in den moralischen Abhandlungen erfolgen.

Von der Kur der blauen Blattern.

Die blaue Blatter ist eine Krankheit, welche nicht überall in Uefferand angetroffen wird. Sie herrscht insbesondere in dem Pernauschen, Dörptschen und Revalschen Distrikten. Sie ist ihrer Natur nach unter die bössartigen Krankheiten zu zählen, welche oft so schnell als die Pest todtet. Es werden zu gewissen Zeiten viele Menschen von der blauen Blatter hingerafft. Die allerwenigsten kennen die wahre Eigenschaft dieses Uebels. Die Hülfsmittel müssen zur rechten Zeit gebraucht werden, sonst leisten sie nicht die gewünschte Wirkung. Sie müssen eine schnelle Wirkung beweisen, weil das Leben dabey einer fast unvermeidlichen Gefahr ausgesetzt ist. Man braucht verschiedene Hauskuren, die nicht allemal dem Uebel gemäß eingerichtet sind. Die Trägheit des gemeinen Mannes, und seine grosse Gleichgültigkeit gegen sein Leben ist mehr als zu bekannt. Zuerst sucht er bey seinem Weissen oder Herrenmeister Rath, oder er braucht gar verkehrte Mittel. Wendet er sich auch endlich zu seiner Herrschaft, so hat in den meisten Fällen das Gift gar zu sehr überhand genommen, und ist bereits in die Eingeweide zurück getreten. Ich will zuerst eine kurze Beschreibung von dieser Krankheit entwerfen, und nachgehends die Arzeneyen anführen. Ehe die Blatter zum Vorscheine kommt, empfinden die Kranken eine ungewohnte Schwere in den Gliedern, eine Beängstigung und fieberhafte Bewegung. Das Glied an welchem die Blatter durchbrechen will, fängt an zu schmerzen. Hitze und Unruhe nimmt zu, es erscheint eine Entzündung die sehr empfindlich ist. In diesem entzündeten Theile steigt eine Blatter mehrentheils

theils in der Größe einer Erbsen auch noch grösser hervor. Sie ist dunkelrot und nimmt zuletzt eine blaue Farbe an, von welcher sie auch den Namen einer blauen Blatter erhalten hat. Oefnet man sie, so fließet eine übelriechende Feuchtigkeith heraus. Verschwindet sie aber schnell, so empfindet der Kranke eine heftige Herzensangst. Die Brust ist beklemmt, der Othen kurz, und so erfolgt der Todt in einigen Stunden. Je näher die Blatter dem Herzen ist, desto gefährlicher ist der Zurücktritt. Eine Blatter die ihren Sitz auf der Brust hat, wird gefährlicher geachtet, als eine andere die an den Armen oder Füßen zum Vorschein kommt. Daß oft viele mit einmal von dieser Krankheit angefallen werden, zeigt die Erfahrung, daß sie aber ansteckend seyn solte, ist noch nicht durch genaue Beobachtungen bestimmt worden. Ausser den angeführten Merkmalen finden sich noch mehrere, die von der besondern Beschaffenheit des Körpers abhängen. Ein jeder kan leicht einsehen, daß ein solches Gift, wenn es in einen Körper schleicht der unreine Säfte hat, sich schneller als in einem andern ausbreitet, dessen Adern mit gesunden Blut angefüllt ist. Es scheint auch daß die Blattern den Bewohnern morrastigter und waldigter Gegenden gefährlicher sind, als andere die an gesunden Oertern leben. Es ist sehr schwer den Ursprung dieses wüthenden Uebels mit Gewißheit zu behaupten. Solte man hier auch wohl vermuthen, daß das Gift so, wie der Zunder aller bössartigen Krankheiten durch die Luft zugeführer wird. Allein hieraus würde nothwendig folgen, daß es zum wenigsten in diesem Land eine allgemeine Plage seyn müste, wovon wir aber das Gegentheil finden. Solte nicht vielleicht ein Grund in der Lebensart zu suchen seyn. Der Herr Pastor Ziser der diese Sache seit vielen Jahren untersucht hat, will die Ursache in den gesalzenen Fischen gefunden haben. Die Bauern kaufen solche am Strande. Sie salzen sie nicht sozgleich, oder nicht genugsam ein, sondern führen sie insgemein roh nach Hause, da sie erst meistens von der Faulniß verdorben eingezalzen werden, welche alsdenn die vornehmste Nahrung der Bauern ist. Von dieser faulenden Scharfe soll das Blattergift entstehen. Ich verspare mein Urtheil von der Art der Entstehung der blauen Blatter bis ich Gelegenheit haben werde meine Meinung durch mehrere Erfahrungen zu bestätigen.

Aus den Gründen welche ich angeführet habe, wird ein jeder urtheilen können, daß die Hauptkur darinn bestehe das Blattergift zu verhindern, daß es nicht zurück treten kan. Sobald dieses geschieht, ist die innere Entzündung und der Brand durch keine Kunst mehr abzuwenden. Welche Menge von Versuchen sind nicht in dieser Absicht gemacht worden. Man hat sogar, um das Leben der Menschen zu retten, allen Eckel beyseite gesetzt, und ein Pflaster von Menschenoth aufgelegt. Es ist hiebey nicht ohne alle Wirkung. Es macht durch das flüchtige Salz einen Reiz in der Haut, welcher die Feuchtigkeiten stärker dahin ziehet, die Blatter vergrößert und zum Ausbruch bringet. Dieser Umschlag hat zugleich eine lindernde Kraft. Andere nehmen gebratene oder auch rohe Zwiebeln, quetschen solche und legen sie über die Blatter. Sie machen gleichfals einen Zufluß, und befördern den Ausbruch derselben. Noch weit schneller aber wirkt das Pflaster von spanischen Fliegen. Es ziehet in einigen Stunden eine Blase, wodurch die Feuchtigkeit der Blatter, wenn sie geöffnet wird ausfließet. Man will durch die Erfahrung bemerkt haben, daß es gefährlich seyn soll die Blatter zu öffnen.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das zwey und zwanzigste Stück.

Fortsetzung der blauen Blatterkur.

Unter den innerlichen Mitteln sind diejenigen am vorzüglichsten, welche das Blut vor einer schnellen Fäulung bewahren. Wir wissen zur Zeit noch keine wirksamere als den Campher und Essig. In den wichtigsten Krankheiten, als Pest und Fleckfieber, müssen wir uns einzig und allein auf die Hülfe dieser zweyen Mittel verlassen. Eine langwierige Erfahrung hat die grosse Kraft dieser beiden Stücke bewerth gefunden.

Man nimmt 12 Eßlöffel voll Weinessig
Campher ein halb Quentlin
Zucker 4 Loth.

Der Campher wird zuerst mit einigen Tropfen Brandwein gerieben bis er aufgelöst ist, denn wird der Zucker zugesetzt, und der Essig während dem Reiben allmählig zugegossen. Von dieser Mixture wird dem Kranken alle 2 oder 3 Stunden zwey Eßlöffel voll gegeben. Ein solcher Trank treibet das Gift aus dem Körper und dampfet es auch zugleich.

Ich füge hier den Auszug eines Briefes bey, welcher noch eine besondere und bewerthe Kur der Blatter enthält. Das Recept ist zeither ein Geheimniß einer Familie gewesen, von welcher die Salbe den Namen erhalten hat.

Ich nehme mir die Freyheit Ew. die Abschrift desjenigen Briefes zu übersenden, welchen ich von einem Freunde erhalten, der die Ungersche Salbe seit einigen 30 Jahren mit grossen Nutzen gebraucht, und viele Kuren damit gethan hat. Die Vortreflichkeit dieser Medicin, und der grosse Nutzen derselben in der blauen Blatter verdienet wohl, daß diese Salbe dem Publico bekannt gemacht wird; denn noch ist Gottlob! kein Exempel vorhanden, daß ein Patient an der blauen Blatter, der diese Salbe gebraucht, gestorben, oder fehlerhafte Gliedmassen bekommen, welches doch bey dieser Krankheit sehr oft zu geschehen pfleget. Der Nutzen welchen die Bekanntmachung dieses Medicaments dem Publico inskünftige verschaffet, wird denjenigen zu einer wahren Satisfaction gereichen, der die Ehre hat sich mit aller Hochachtung zu nennen

Ew.

ergebenster Diener

H. R. v. B.

Verschiedene Hindernisse haben mein Versprechen wegen Ueberschickung der mir bekannten Nachrichten von der Ungerschen Salbe bis hiezu verzögert; jezt erfülle es:

Die Ungersche Salbe bestehet aus folgenden Species, und in der Ordnung der folgenden Zahlen, werden die Ingredientien nach und nach einge-

ingelegt, und bey steten Umrühren mit einem Spatel auf ein gelin-
des Kohlfeuer so lange gekocht, bis die Salbe die gehörige Dicke er-
halten.

- 1) Gelb Wachs = " " " " = 8 Loth
- 2) gutes Baumöhl = " " " " = ein halb Stof
- 3) geläutert Harz = " " " " = 8 Loth
- 4) venedisch Terpentln = " " " " = 14 Loth
- 5) Hirsch- oder rein Bockstalg = " " " " = 2 Loth
- 6) Wallrath = " " " " = 1 Loth
- 7) Altheesalbe = " " " " = für 10 Cop.
- 8) Johannisöhl = " " " " = 2 Loth
- 9) Mastix fein gestossen = " " " " = 1 Loth

wird aanz zulezt wenn die Massa vom Feuer abgenommen und etwas abgekühlet wor-
den, unter beständigen Umrühren eingelegt.

Die Portion zum Einnehmen erfordert, für erwachsene Personen
die Grösse einer kleinen Muscatennuß. Aber Kinder nehmen nach ih-
rem Alter weniger ein. Den widrigen Geschmack kan man mit etwas
gestossenen Zucker verbessern.

Vieljährige Versuche und Erfahrungen, haben der Ungerschen
Salbe unter göttlichem Beystande folgende probate Kuren zugeeignet,
als:

1) Für die blaue Blatter, ist diese vortrefliche Salbe gänzlich
anzupreisen, wenn auch die Blatter im Körper steckt, und nicht zum
Ausbruch kommen will. Des Endes wird die vorher bestimmte Por-
tion von einer kleinen Muscatennuß mit 80 bis 100 Tropfen Antimo-
nialessig, gleich zu Anfang dieser Krankheit eingenommen, wobey man
auch in Ermangelung des Antimonialesig, einen guten Löffelvoll starken
Wein- oder Bieressig geben kan. Die äusserlich entzündete Theile, und
an welchen Ort die Blatter ausgebrochen, beschmieret man mit der
Salbe, welche aber ohne Essig, und folglich rein seyn muß. Man
hat bemerkt, daß die mit der blauen Blatter behaftete Patienten selten

nöthig gehabt haben, diese mit Antimonialeßig zubereitete Salbe zum drittenmal einzunehmen. Nach 4 oder höchstens 6 Stunden geschieht das Einnehmen.

2) In allen Zufällen von Halskrankheiten kan man diese Salbe mit Antimonialeßig versezt einnehmen, und mit der reinen Salbe alle entzündete Stellen beschmieren.

3) Bey Durchfällen und der rothen Ruhr, ist diese Salbe, aber ohne Essig einzunehmen, und den Leib damit zu bestreichen, probat befunden worden.

4) Für die Rose ist kein bewährteres Mittel, zu recommendiren, zumal wenn die Salbe mit fein geriebenem Zeyweiß vermischet wird.

5) Neue und alte Wunden heilet diese Salbe von Grund aus, auch in Beinbrüchen verhindert sie den starken Geschwulst und Brand. Weil aber die Salbe eine langsame Heilung frischer Wunden bewirkt, und nichts unterkötiges zuläßt, so wird zulezt diese Salbe mit wohlgebräunten und pulverisirten Allaun wie ein Teig vermenget, und zur Beförderung der Heilung empfohlen, welches Mittel auf der blauen Blatter auch zulezt gebracht werden kan.

6) Unter Erwartung der sichersten Hülfe, kan man diese Salbe bey Ohren und Zahnschmerzen gebrauchen, wenn man sie erst gelinde schmelzet, denn in Baumwolle eintaucht, und so warm als erträglich appliciret.

Dem Publico zum Nutzen, will die von der Ungerschen Salbe probat befundene Kuren hierdurch bekannt gemacht, und nach Bezeigung eines gehorsamen Compliments der beständigen Freundschaft Ihres liebwerthen Hauses sich bestens empfohlen haben

Em.

gehorsamster Diener

H. v. K.

- Vorschläge

Vorschläge zur Einspropfung der Kinderblattern oder Pocken.

Ich habe an verschiedenen Stellen in meinen Schriften den grossen Schaden angeführt, welchen die Kinderblattern einem Lande zufügen. Ich habe den gewissen Verlust berechnet, welchen ein jedes Reich durch diese Krankheit empfindet. Die Glückseligkeit eines Staats setzet eine ungehinderte Bevölkerung, und eine hinlängliche Anzahl der Bewohner voraus. Nichts aber stehet der Bevölkerung mehr im Wege als die Blattern, welche darum desto schädlicher sind, weil sie jährlich eine grosse Zahl, nicht abgelebter Greise, nein, die zartesten Pflanzen und Blüten des menschlichen Geschlechtes dahin reisset. Ich würde von dieser Materie einen ganzen Traktat schreiben können, wenn ich den Grundriß aus den Tabellen eines scharfsinnigen Süßmilch entlehnen wolte. Die Sache aber ist an und vor sich so klar, daß keiner, welcher die Natur der Blattern kennet, solches zu leugnen fähig ist. Man frage in Liefland einen jeden Wirth unter den Bauern, wie wenige wird man finden, welche nicht ein oder mehrere Kinder durch die Pocken verlohren haben. In Schweden, wo die Lebensart doch weit regelmässiger als bey unserm gemeinen Manne eingerichtet ist, gehet das zehnte Kind als ein Opfer der Blattern verlohren. Möchte man in unserm Lande ein genaues Verzeichniß von den Krankheiten der Verstorbenen führen; so würde man gewiß das sechste Kind auf der Pockenliste antreffen. Dieses Verhältniß ist gar nicht übertrieben, wenn man sie mit der Erfahrung, mit der groben Unwissenheit des Landvolkes, mit ihren verkehrten Verfahren in Vergleichung stellet. Der hiesige Bauer achtet den Verlust seiner Kinder, die noch nicht zur Arbeit tüchtig sind, sehr geringe. Raumb daß die Mutter bey dem Tode desselben einige Thränen vergießet. Der Verlust der Erwachsenen ist ihm nur aus der Absicht rührender, weil er eine Beyhülfe in der Arbeit verlieret. So sehr sind die Triebe der Menschheit bey ihm unterdrückt! So wenig fühlet seine träge Natur den Reiz, welcher sogar bey den Thieren wirksam ist. Seine blöde Einsicht die sich nicht weiter als auf dasjenige erstrecket, so er vor Augen siehet, weiß die Grösse des Verlustes nicht gehörig zu schätzen, welcher erst in der Folge der Jahre wichtig ist. Er glaubet vielmehr, daß seine durch den frühen Tod

entrißene Kinder weit glücklicher sind, als sie würden gewesen seyn, wenn sie ihre verlängerten Jahre in Kummer und einer elenden Knechtschaft hätten zubringen müssen. Hieraus kan man leicht die Folge ziehen, daß man auch um die Erhaltung eines Geschöpfes, welches so geringe geachtet wird sehr wenige Sorgfalt anwenden werde. Einen solchen tiefen Einfluß haben die äußern Verhältnisse in das Innere der Seelen. Der Mensch kan sogar durch Zwang und Elend dahin gebracht werden, daß ihm außer der menschlichen Gestalt sehr wenig menschliches übrig bleibet. Durch welche Bewegungsgründe solte wohl der Bauer dahin gebracht werden, daß er freywillig die Mittel ergreift, die zur Erhaltung seiner Kinder nothwendig sind. Ob ich gleich weiß, daß alle Vorstellung wider solche unüberwindliche Vorurtheile zu schwach sind; so habe ich doch in den undeutschen Blättern verschiedene Vorstellungen eingerückt, wodurch ich mich bemühet habe, ihnen die Mittel wodurch die Kinder wider das schädliche Gift der Pocken können bewahret werden, begreiflich zu machen. Ich habe auch Gelegenheit gehabt, einigen Eltern solche Kinder vorzustellen, die glücklich waren inoculiret worden, um sie dadurch von den wichtigen Vortheilen dieser Heilungsart zu überzeugen. Alle solche Versuche können nicht anders als fruchtlos seyn. Ein Mensch der nur stumpfe Begriffe hat, der nicht anders als sinnlich denkt, kan nicht von seinen Irrthümern überführet werden, so lange sein dunkeler Verstand nicht aufgekläret wird. Er wird gegen seinen Ueberzeuger doch ein geheimes Mißtrauen behalten, bis er endlich von einer Menge redender Zeugen umringt sich schämen muß, an einer Wahrheit zu zweifeln, die durch so viele Proben ist bewerth befunden worden.

Warum klage ich das eigensinnige Vorurtheil des gemeinen Mannes an? Ist sein Fehler nicht auch ein Fehler größerer Leute? Ist der Pöbel nur allein so unglücklich, sich den Wahrheiten die unleugbar sind zu widersetzen? Sind sie nicht vielmehr gewissermassen zu entschuldigen, da ihr Eigensinn größtentheils aus Unwissenheit entspringet? Wo findet die Einsprossung größeren Widerspruch als unter den Gelehrten, die doch Fähigkeiten besitzen die Verhältnisse der Dinge schärfer einzusehen, und ihrem gesamten Umfang zu beurtheilen. Ist der niedrige Verstand wohl tadelswürdig, wenn er sich von Vorurtheilen, die er nicht übersehen kan blenden lasset? Trift man

sien sie nicht weit häufiger bey aufgeklärten Geistern an? In Frankreich, ein Land wo Künste und Wissenschaften überall im Flor sind, streitet man noch mit einem unbezwinglichen Eifer wider die künstlichen Blattern. Oesterreich, dem mehr als eine schmerzhaftige Wunde durch die Wuth der Pocken ist zugefüget worden, welches eine Kaiserin, und eine königliche Braut in der Blüte der Hofnung und Jahre verlohren, dessen Landesmutter nebst einer Prinzessin durch die Blattern in eine augenscheinliche Lebensgefahr gesetzt worden, kan noch kaum den Entschluß fassen die Einpflropfung zu verstatten. Wie darf ich mir wohl schmeicheln, daß meine Vorschläge in unserer Gegend einen allgemeinen Beyfall finden werden. Hier, wo noch überall in Absicht der freywilligen Verbesserungen eine träge Gewohnheit herrschet; wo der schläfrige Geist nicht durch eine rühmliche Begierde zu den nützlichen Versuchen angefeuret wird. Hier, wo nur der Eigennuß die allgemeine Triebfeder der Handlungen ist.

Es ist wohl kein Erbherr, welcher sich nicht über den Schaden den die Pocken unter seinen Erbleuten anrichten, beklagen sollte. Jetzt wüthen bössartige Pocken in dem Gebiete. Es werden in kurzer Zeit viele Kinder hingerast. Man ist unwillig über den empfindlichen Verlust. Die Verwahrlosung der Bauren ist der Hauptgegenstand der Klage. Die Pocken hören auf zu wüthen. Eben so geschwinde wendet man seine Augen von den betrübten Spuren ab, welche sie hinterlassen haben, eben so schnell vergißt man auch den Verlust welchen man erlitten hat. Nach einer gewissen Zeit kehren die Blattern wieder in die Gegend zurück. Die vergessenen Klagen werden erneuret, man ist zornig über das Verhalten der Eltern in der Pflege. Man entschlägt sich solcher Gedanken, man vergißt sie eben so geschwinde als die Pocken sich entfernen. Allein keiner forscht nach Rath und Vorschlägen, wie dieses Uebel in der Folge abzuwenden sey. Wie wenige möchten sich entschliessen, einige Kosten (wenn sie auch noch so geringe wären) zu den Anstalten der Einpflropfung zu bewilligen. Ist es nicht wunderbar, wenn man das Verhalten der meisten im Ganzen betrachtet. Ein jeder sinnt auf die Vermehrung seiner Einkünfte. Wer ist wohl

wohl nicht darauf bedacht, seinen Erbsitz auf alle mögliche Weise zu verbessern; nur die Erhaltung der Unterthanen, auf welchen alles beruhet, läßt man sich sehr wenig angelegen seyn. Allein, eben daher, weil die Hauptabsicht nur auf Einnahme und Vortheile gerichtet ist, so siehet man auch nur auf diejenigen welche dazu nothwendig sind, nicht aber auf die, welche erst nach dem Ablauf der Jahre dazu tüchtig werden.

Ich würde Bedenken tragen meine Vorschläge von dem Einsprossen der Kinderblatter bekannt zu machen, wenn ich überzeugt wäre, daß sie mit einiger Gefahr verknüpft wäre, wenn zur Einrichtung derselben viele und weitläufige Umstände erfordert würden. Ich weiß zwar, daß man das Inoculiren noch überall als eine Kunst ansiehet, die nicht anders als von erfahrenen Aerzten kan ausgeübet werden. In denen Ländern, wo das Einsprossen auf öffentliche Kosten geschieht, werden zu solchem Endzweck grose und weitläufige Gebäude errichtet, worüber den berühmtesten Aerzten die Aufsicht anvertrauet ist. Wer würde eine solche Einrichtung nicht als nützlich und rühmlich ansehen, wodurch das Leben vieler Menschen erhalten wird. Wer möchte nicht wünschen, daß solche Beyspiele in allen Ländern nachgeahmet würden. Nehmen wir uns aber die Mühe dergleichen Anstalten genauer zu erwägen, so werden wir finden, daß der Nutzen welchen ein Land davon zu gewarten hat, in Rücksicht des Ganzen sehr geringe sey.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das drey und zwanzigste Stück.

Fortsetzung der Vorschläge zur Inoculirung der Pocken.

Die Anlage der Gebäude welche zum Inoculiren bestimmt sind, wird insgemein in den Hauptstädten gemacht. Es haben also die Kinder an solchen Orten das vorzügliche Glück der Einspropfung zu genießen. Wie viele tausend sind nicht dagegen in den kleinern Städten und auf dem Lande, welche von dieser Wohlthat ausgeschlossen sind. Möchten auch einige Personen sich entschließen, einen beständigen Fond zur Inoculation auszumachen, so würde doch den wenigsten der Vortheil zu statten kommen. Eine Veranstaltung von dieser Art ist nur alsdenn wichtig zu erachten, wenn die meisten den Nutzen davon zu erwarten haben.

Nimmermehr wird die glückliche Erfindung der künstlichen Blattern dem menschlichen Geschlechte zu einer allgemeinen Wohlfart gereichen, so lange man noch das Vorurtheil heget, daß sie nicht anders als unter der Aufsicht geübter Aerzte, und einer strengen Lebensordnung können eingepflanzt werden. Mit welchen grossen Kosten, mit welchen Weitläufigkeiten ist eine solche Kur verbunden. Diesen Irrthum muß ich zuerst widerlegen, ehe ich den Grund zu meinen Entwürfen lege. Verwegener Vorsatz! Welcher Schwarm von Einwürfen scheint mir den

3

Krieg

Krieg anzukündigen. Werde ich nicht dadurch ein ganzes Heer von Aerzten wider mich erregen? Allein kein Widerspruch, er mag noch so gelehrt und sinnreich erfonnen seyn; wird mich zum Widerruf einer Wahrheit bringen, von welcher ich aus Gründen und Erfahrung überzeugt bin.

Ein Arzt der seine Regeln genau erfüllen will, ist verbunden auf das Verhalten seines Kranken ein wachsames Auge zu haben. Diesem zufolge schliesset man den Kranken insgemein in ein Zimmer ein. Es wird ihm eine genaue Diät vorgeschrieben. In den älteren Zeiten, wo Unwissenheit und Vorurtheile die Arzeneykunst entweiheten, trieb man die Vorsichtigkeit so weit, daß man dem Kranken gar eine reine Luft entzog, ihn in einer beständigen Wärme unterhielte, ihm eine Diät verordnete, die das Gift der Krankheit, welches auch durch die Arzeneien gedämpft würde, desto stärker nährete. Ein solches barbarisches Verfahren ist zwar in unsern Tagen durch den Eifer vernünftiger Aerzte größtentheils gehoben worden. Der Kranke kan jetzt mit minderer Qual als ehemals sterben. Zum wenigsten wird sein Todt durch keinen ängstlichen Zwang beschleuniget. Er wird nicht mehr durch die heiße und unreine Luft seines Zimmers entkräftet. Sein Magen wird nicht mehr mit Kraftbrühen überladen. Man suchet ihn in seiner Mattigkeit durch kühlende Getränke zu erfrischen. Leuchtet nicht überall in einer solchen Unordnung Vernunft und Klugheit hervor? So vernünftig inzwischen unsere Vorschriften in der Pflege der Kranken sind; so muß ich doch frey gestehen, daß ich noch manches Ueberflüssige, und verschiedene Arten eines unnützen Zwanges darin antrefse; oder daß ich mich kürzer ausdrücke: Ich stehe in der Meynung, daß sie noch weit bequemer zum Vortheil des Kranken könne eingerichtet werden.

Es ist ein unumstößlicher Satz, je strenger wir in der Pflege des Kranken verfahren, desto öfterer Gefahr ist derselbe unterworfen. Je sorgfältiger wir ihn suchen vor der äusseren Luft zu verwahren, desto eher kan das geringste kühle Lüftgen ihm schädlich seyn. Die Erfahrung bestätigt den angeführten Satz, nicht allein an den Menschen, sondern auch sogar an den Krautern

Kräutern und Gewächsen. Eine Pflanze die sorgfältig in beständiger Wärme gezogen wird, kan durch einen kalten Wind mit einmal zernichtet werden, da eine andere von eben der Art, die in freyer Luft wächst unbeschädigt bleibt. Der Mensch legt seine Natur nicht ab, wenn auch gleich die Krankheit eine Unordnung in seinem Körper erregt. Warum verändern wir also mit einmal seine Lebensordnung? Warum heben wir alle Gewohnheiten auf, die bey gesunden Tagen zur Erhaltung seiner Gesundheit gereichen. Muß alles dieses nicht einen neuen und ungewohnten Eindruck verursachen? Wenn die Regeln, welche wir in den Arzeneybüchern finden, zur Wiederherstellung der Gesundheit nothwendig wären; welches Unglück würde es nicht für den gemeinen Mann seyn, dem die Regeln ganz unbekannt sind, der bey seinen Krankheiten ohne allen Rath, nach seinem eigenen Willkühr verfähret. Wie wenig nimmt er sich vor der kalten Luft in acht, wie kan er auch bey seiner Armuth im Essen und Trinken eine gehörige Wahl treffen. Er überwindet dennoch die schwerste Krankheit. Er erlangt oft seine Gesundheit eher wieder, als unter der Aufsicht sorgfältiger Aerzte. Meine Meynung gehet nicht dahin, daß ich alle Anordnungen über den Haufen werfen wolte. Nein, eine jede Krankheit erfordert eine Art der Einschränkung. Sie muß aber so gelinde als möglich und der Gewohnheit und vorigen Lebensart nicht völlig entgegengesetzt seyn. Sowohl der Kranke als der Arzt erhalten dabey viele wichtige Vortheile. Sie sind beide gesichert, daß ein Versehen, wenn es nur nicht zu ausschweifend ist, so leicht Schaden verursachen kan.

Es wird mir erlaubt seyn, mich hiebey auf meine eigene Erfahrungen zu beziehen. Ich habe von Anfang an, da ich die Aufsicht über das hiesige Lazareth führe, niemals eine ordentliche Diät beobachten lassen. Es steht den Kranken frey, solche Speisen zu genießen die sie im Vermögen haben. Es wird zwar darauf gesehen, daß sie keine gesalzene Fische oder harte geräucherte Speisen genießen dürfen; allein es ist nicht so leicht möglich auch bey einer genauen Aufsicht solches zu vergindern, weil dem gemeinen Manne nichts unertraglicher als eine Mässigkeit ist. Ich habe aber auch nicht bemerkt, daß sie sich dadurch in Lebensgefahr gesetzt hätten. Sie werden auch nicht eingeschlossen sondern es steht ihnen frey nach Gefallen aus und

ein zu gehen; demohngeachtet gehen doch alle Kuren glücklich von staten, sogar daß von hundert Kranken nur einer gestorben ist, der schon halb todt ins Lazareth gebracht wurde, und auch nach einigen Stunden verschied. Daß unter einer solchen Menge auch viele mit gefährlichen Krankheiten behaftet müssen gewesen seyn, kan ein jeder leicht erachten. Wo bleibet hier das diätische System der Aerzte? Wie widersprechend ist ein solches Verfahren mit den Grundsätzen der Arzeneywissenschaft, welches doch durch das wichtige Ansehen der Erfahrung unterstützt wird.

Aus dieser weltläufigen Vorrede will ich die Folge auf die Einpfropfung der Blattern anwenden. Es wurden 1766. im October Monath, und also zu einer ganz unbequemen Jahreszeit zwey Kinder in unserm Lazareth inoculiret. Den Eltern wurde zwar anbefohlen, den Kindern ohne Vorbewußt keine andere, als die verordneten Speisen zu reichen. Doch die blinde Zärtlichkeit der Eltern wußte Mittel und Wege zu finden, ihnen heimlich fettes Schweinefleisch, Würste u. s. f. zu bringen. Als die Blattern im Begriff waren heraus zu brechen, nahm sie der Vater ohne Vorbewußt der Wundärzte aus dem Lazareth, da eben eine sehr raube Witterung war. Hätte man nicht Ursache gehabt hieraus eine unglückliche Kur vorher zu sagen. Sie überstanden demohngeachtet die Pocken recht glücklich.

In dem letzt verflossenen Frühlinge wurden auf meine Verfügung einige Kinder inoculiret, unter welchen eins weit schwerer als die anderen befiel. Die Mutter, welche bey dem Fieber, welches die Pocken austrieb, befürchtete, daß ihr Kind unserm vermeinten Vorwitz mit dem Leben bezahlen müste, entführte solches heimlich, da sich schon die ersten Merkmale der Pocken zeigten, und brachte es bey einer kühlen und stürmischen Witterung eine Meile weit nach Hause, brauchte dabey ihre gewöhnlichen Hausmittel. Nach einigen Tagen mußte sie es wieder zurück bringen, da die Pocken alle ihre gehörige GröÙe erlangt hatten, und schon anfangen Materie zu setzen. Ich hatte bey diesem Kinde Gelegenheit den groÙen Unterscheid zwischen den natürlichen und künstlichen Blattern zu sehen. Sie waren zusammenfließend. Das Gesicht und der Körper schien mit einer Blatterrinde bedeckt zu seyn.

seyn. Das Kind war dabey ungemein ruhig, und es ereignete sich nicht ein einziger Umstand aus welchen man einige Gefahr hätte befürchten dürfen. Es wurden ihm also auch keine Arzeneien ausser ein Pulver gegeben, die Oefnung des Leibes zu befördern. Die Diät wurde gleichfalls nicht genau beobachtet. Die übrigen befanden sich so wohl, daß sie nicht einmal ihre Krankheit bemerkten, sondern beständig miteinander spielten.

Mit welcher Strenge verfuhr man nicht ehemals mit den Kindern welche zur Inoculation bestimmt waren. Man gab ihnen sehr oft purgirende Mittel. Es wurde ihnen eine magere Diät von dünnen Habersuppen vorgeschrieben, woben der Körper abgezehret wurde, und sie nur kümmerlich das Leben erhalten konnten. Man überhäufte sie mit einer Menge blutreinigender Getränke, die Säfte zu verdünnen, und das böartige auszuführen. In einem solchen entkräfteten Körper impfte man die Blattern ein. Ist hier nicht die Vorbereitung weit schwerer als die Krankheit selbst? Nunmehr siehet man zwar das harte und widernatürliche eines solchen Verfahrens ein. Man bedienet sich einer gelindern Vorbereitung. Doch wie vieles überflüssiges trift man nicht in der verbesserten Erfindung an. Ich weiß nicht ob es rathsam ist, den Körper in der Vorbereitung abzumatten, denn auch zu gelinden Pocken werden gewisse Kräfte erfordert sie auszutreiben und zur Bereiterung zu bringen. Das allerwichtigste welches vor der Einpflropfung erfordert wird, ist die Reinigung des Magens und der Gedärme, welches durch einige Abführung bewerkstelliget wird. Wer die Natur der Pocken genauer kennet, wird wissen, daß die allermeisten Zufälle von der angehäuften Schärfe und Unreinigkeiten des Magens entstehen. Alle Angst vor dem Ausbruch entstehet hievon. Die Uebelkeiten, das Brechen und viele andere Zufälle entspringen aus dieser einzigen Quelle. Der Krampf in der Herzgrube oder vielmehr im Magen, ziehet zugleich die Haut zusammen und verhindert den Ausbruch der Flecken. Der Magenkrampf kan auch die Pocken welche schon in der Haut stehen, nach innen zurückziehen.

Um der Deutlichkeit halben will ich die allgemeinen Regeln, welche bey dem Inoculiren zu beobachten sind in ihrer Ordnung anführen. Ich beziehe mich dabey auf das 1te Stück, wo ich ausführlicher von den Pocken geschrieben habe.

1.) Muß man niemals Kinder zur Einspropfung wählen, welche unter 3 Jahre sind, weil man wegen der Zähne und der Plage niemals gestichert ist. Sie müssen von gesunder Leibesbeschaffenheit seyn und keinen Fehler in den innern Theilen haben. Wenn auch die Kinder mit Krätze, Würmer oder sonst einem Ausschlag behaftet sind, so schadet solches laut meiner eigenen Erfahrung nicht. Madgens zwischen 14 und 16 Jahren können verschiedenen Zufällen unterworfen seyn, weil die Monatszeit leicht eine Unordnung bey den Pocken verursachen kan. Aus den Gegenden wo die Pocken herrschen, müssen keine Kinder inoculiret werden, indem man nicht weiß, ob nicht schon das Gift der natürlichen Pocken im Blute vorhanden ist. Eine übel ausgefallene Kur könnte gar leicht auf die Rechnung der Einspropfung geschrieben werden.

Bey hagern Kindern, die eine harte Haut haben, kommen die Pocken insgemein nicht so leicht hervor, als bey denen die völliger sind und eine weiche Haut haben. Auch dieser Unterscheid ist bey der Inoculation nicht sehr merklich.

2.) Hat man die Wahl der Kinder gehörig getroffen, so kommt es auf eine gute Vorbereitung an. Reiche Eltern können dazu die Pillen wählen, welche in dem ersten Quartal, auf der 82sten Seite sind beschrieben worden (wo aber aus Versehen statt 12 Gran nur 2 Gran von dem Extracto Aloes gesetzt sind.) Bey gemeinen Leuten braucht man Senesblatter zum laxiren, oder wie ich zu thun pflege, die Gallapwurzel von 15 Gran, bis 20, 24, 30. nach dem Alter des Kindes. Das Pulver kan auch noch mit ein paar Tropfen Baun- oder Anisesöhl gerieben werden. Solches Laxans wird 3 bis 4 mal wiederholet. Hierauf lasse ich sogleich die Einspropfung

pfropfung vornehmen. Will aber ein anderer behutsamer verfahren, der kan das Theerwasser oder die Molken 3 bis 4 Wochen trinken lassen, wovon im 11ten Bogen ist gehandelt worden. Ich finde aber solche Weitläufigkeit nicht nöthig.

3.) Zur Inoculation wird eine reife Pockenmaterie erfordert. Sie wird alsdenn gesammelt, wenn die Pocken gelbe sind und einen starken Geruch haben. Die Blattern werden mit einer feinen Scheere geöfnet. Man tunket Baumwolle darin, oder ziehet Faden durch, die von einer gebrauchten Leinwand sind ausgezogen worden, bis sie gelb gefärbet sind. Die Fäden werden hierauf in einem Glase verwahret, welches mit einer Blase zugebunden wird. Es ist zwar besser, die Materie von guten Pocken zu sammeln, es schadet aber auch nicht, wenn sie von bössartigen genommen wird. Selbst die inoculirte Pocken geben eine gute Materie zur Einpfropfung.

Die Einschnitte welche auf beiden Armen, an der inwendigen Seite flach mit einer scharfen Lanzette in der Länge eines Zolls gemacht werden, scheinet zwar grausam zu seyn. Ich kan aber versichern, daß die Kinder, denen die Augen verhangen werden, den Schnitt nicht im geringsten fühlen. Ich ließ die Einschnitte das leßtemal recht sehr tief machen, woben die Kinder gar keinen Schmerz fühlten, sondern sich vielmehr verwunderten wie sie so schnell eine tiefe Wunde an den Armen bekommen hatten. Es kommt nur darauf an, daß man die Stelle mit den Fingern etwas betäubet, und daß die Lanzette recht scharf sey. Man hat zwar nach verschiedener Art das Pockengift durch die Schweißlöcher der Haut in den Körper zu bringen, sie sind aber nicht allemal so gewiß in ihrer Wirkung als der Schnitt. In dem Schnitt werden 3 auch mehrere Fäden, die mit der Pockenmaterie getrocknet sind, gelegt. Sie werden mit Baumwolle oder Leinwandfaden bedeckt. Das Blut muß vorher sorgfältig abgewischt werden. Es können auch die Leinwandfaden, die zur Decke dienen, mit einer Digestivsalbe bestrichen werden. Hierüber wird ein Pflaster mit einer Binde befestiget. Nach 2 oder 3 Tagen wird der Einpfropfungsfaden ausgenommen, und die Wunde taglich

täglich mit der Digestivsalbe und dem Pflaster verbunden. Die Wunde scheint in einigen Tagen geheilet zu seyn. Den 4ten, 5ten Tag pflegt sie wieder roth zu werden; den 6ten oder 7ten Tag siehet man einen weissen Strich in dem Einschnitt, woben etwas gefärbtes Wasser fließet, so ein gewisses Zeichen ist, daß die Einsprofung ihre Wirkung beweisen wird. Am 7ten oder 9ten oft auch am 14ten Tage, wie ich insgemein erfahren habe, klagen die Kinder über Kopfschmerzen, Ekel, Neigung zum Brechen. Das Fieber stellt sich ein, worauf insgemein den 11ten auch den 15ten Tag die Pocken zum Vorschein kommen. Sie erheben sich hierauf, setzen Eiter und trocknen ab. Sie beobachten eben die Ordnung, wie in dem ersten Quartal ist angeführt, und die Mittel wider einen jeden Zufall sind beygefüget worden. Sie sind aber bey den künstlichen Blattern selten nöthig, weil alle Umstände weit gelinder als bey den natürlichen sind. Bey dem Abtrocknen giebt man um den dritten oder vierten Tag eine Abführung, welche 5 bis 6 mal wiederholet wird.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das vier und zwanzigste Stück.

Schluß der Vorschläge zur Einsprossung der Kinderblattern.

Ich habe das Verhalten welches bey der Einsprossung beobachtet wird, aus dieser Ursache weitläufig beschrieben, damit ein jeder aus dem Plane sehen könne, daß zur Einsprossung kein grosser Verstand, und keine besondere Einsicht in der Arzeneykunst erfordert wird. Es würde thöricht seyn, wenn man dieserwegen eine ganze Wundarzeneykunst erlernen wolte. Ich behaupte vielmehr, daß ein jeder, er mag noch so unwissend seyn, mit leichter Mühe kan dazu geschickt gemacht werden. Ein jeder Erbherr wünschet die Kinder seiner Unterthanen vor den Pocken gesichert zu sehen. Nur die Kosten, so gewöhnlicher Weise damit verknüpft sind, schrecken die meisten ab. Es könnte aber die Einrichtung ohne grosse Kosten, auf eine leichte Art ins Werk gerichtet werden, wenn ein Herr, oder mehrere zusammen einen von ihren Leuten das Einsprossen erlernen liessen. Er brauchte weiter nichts als diese Kunst zu verstehen, die er sehr leicht begreifen würde, wenn er sie ein paar mal gesehen hätte. In den hiesigen Anstalten findet man alle Jahr dazu Gelegenheit. Ich würde noch überdem eine deutliche und ausführliche Anleitung, sowohl deutsch, als ehstnisch und lettisch drucken lassen. Es würden auch andere Aerzte und Wundärzte diesen Unterricht übernehmen, wenn ihre Mühe gehörig belohnt würde. Welchen Nutzen würde ein solcher Mensch nicht jährlich leisten? Wie leicht

könnte er nicht nach erlernter Uebung andere weiter unterrichten. Auf solche Weise würde die Inoculation zum allgemeinen Besten ohne Kosten unter dem Publico ausgebreitet werden.

Ausser dem angeführten Vorschlage könnte das Einsprossen noch auf eine leichtere Art eingeführet werden, wenn die deutschen Küster, die doch eine ordentliche Wohnung haben, oder die undeutschen Vorsänger und Schulmeister durch Versprechung gewisser Belohnungen hierzu aufgemundert würden. Diese Leute sind im Sommer frey von den Schulgeschäften. Ein jedes Kirchspiel hat auch gewisse Häuser, in welchen die Jugend unterrichtet wird. In solchen Gebäuden könnte ganz bequem jährlich eine Anzahl Kinder eingesproset werden. Man hätte also nicht nöthig noch besondere Gebäude diesermwegen zu entrichten. Der Bauer müste zwar im Anfange gezwungen werden seine Kinder dahin zu geben; allein mit der Zeit da sie den Nutzen davon einsehen möchten, würden sie selbst Sorge tragen, daß ihre Kinder durch die künstlichen Blattern erhalten werden.

Wenn wird einmal der glückliche Zeitpunkt erscheinen, da die Aerzte den heilsamen Entschluß fassen werden, den ungeheuren Vorrath der Arzeneywaaren womit die Apotheken angehäuft sind auf eine geringe Zahl der nützlichsten Mitteln einzuschränken? Wenn werden die wunderbaren Vermischungen, welche durch eine verjährte Gewohnheit das Bürgerrecht in den Apotheken erhalten haben, durch einen gemeinschaftlichen Schluß der Aerzte verbannet werden. Sind die prächtigsten Apotheken nicht die stärksten Beweisthümer von den Unordnungen, oder vielmehr (wenn ich so frey schreiben darf) von der Dunkelheit, welche noch in der Arzneykunst herrschet? Sind die Folianten der Dispensatoren nicht unwiderriefliche Zeugen, daß wir noch zu sehr an den Irrthümern der alten Aerzte hängen? Diese, welche die Bestandtheile der
Arzney-

Arzneymitteln nicht so richtig als wir beurtheilen konnten, die alle Kräfte der Pflanzen nach den Graden der Kälte und Wärme bestimmten, mischten viele Dinge zusammen, die von entgegengesetzter Wirkung waren, damit die Wärme des einen, die Kälte des andern mässigen solte. Sie sind also aus Mangel einer zureichenden Erkenntniß zu entschuldigen. Da wir aber tiefere Einsichten besitzen, warum lassen wir uns nicht angelegen seyn, alles Schädliche und Ueberflüssige in den Vorschriften auszustreichen, oder solche vielmehr gänzlich aufzuheben? Die scharfsinnigen Aerzte die Engelländer, denen die Arzneykunst so viele wichtige Entdeckungen schuldig ist, die sich unermüdet bestreben diese Wissenschaft in ein höheres Licht zu setzen, sind die ersten, welche die Bande der Gewohnheiten zerreißen, die ihre Apotheken nach weit gründlicheren Regeln eingerichtet haben. Wie kurz sind ihre Pharmacopäen, insbesondere die Edenburgische abgefaßt? Sie heilen mit einem weit geringern Vorrath alle Arten der Krankheiten, da wir oft mehr als einen Folianten von Receptbüchern nachschlagen, um ein Mittel zu finden welches unsern Sinne gemäß ist.

So lange wir noch in einem solchen weitläufigen Magazin der Arzneyen mühen werden wir niemals zu einer deutlichen Gewißheit von den Wirkungen der Heilmittel gelangen. Eine Krankheit die mit vielen und zusammengesetzten Mitteln kurirt wird, ist schwerer zu beurtheilen als eine andere, bey welcher wenige und einfache gebraucht werden. Ich will nicht an die grossen Kosten gedenken, welche mit der Einrichtung der gewöhnlichen Apotheken verknüpft sind. Wie viele Arzneyen müssen nicht in Bereitschaft gehalten werden, die nur selten im Gebrauch sind, welche auch bey einer vorsichtigen Erhaltung vieles von ihren Kräften verlieren. Die Kosten sind verlohren, wenn sie unbrauchbar werden. Solche wegzuworfen verhindert oft der Eigennuß. Ich weiß zwar die Einwendung, welche man hiebey machen kan, nemlich daß die öffentlichen Untersuchungen in der Absicht angeordnet sind, daß keine verlegene und unbrauchbare Arzneyen statt haben sollen. Geschiehet aber allemal die Untersuchung mit gehöriger Strenge und ohne alle Nachsicht? Der weitläufige Plan der Apotheken giebt auch vielmal Gelegenheit zu Verfälschungen, die oft so künstlich sind, daß sie nicht so leicht können entdeckt werden. Die meisten Unterschleife würden

größtentheils bey einer kleinen Einrichtung wegfällen, da man alles leichter übersehen, und mit geringern Kosten in Ordnung erhalten kan.

Es ist inzwischen nicht genug, daß die Menge überhaupt eingeschränket wird, sondern es wäre auch zugleich zu wünschen, daß die theuren Arzeneyen von den Apothekern ausgeschlossen, und nur solche beygehalten würden, welche ganz unentberlich sind. Haben wir nicht schon lange genug den Tribut an die Indianer entrichtet? Der Preis der Arzeneyen wird dadurch erhöht. Ihr Gebrauch kommt also nur solchen zu statten, welche den Werth derselben bezahlen können. Die Dürftigen hingegen müssen ohne Hülfe bey ihren Krankheiten schmachten. Die englischen Aerzte, welche dieses Uebel eingesehen haben, sind auf die Anlage einer Armenapothek bedacht gewesen. Die gedruckte edenburgische Armenapothek hat den Beyfall eines jeden redlich gesinneten Arztes erhalten. Sie enthält zwar verschiedene Vorschriften, welche noch wolfeiler könnten eingerichtet werden. Sie verdienen inzwischen doch dadurch ein vorzügliches Lob, daß sie den Grund zu einem heilsamen, und jedem Lande nützlichen Werk gemacht haben.

Denn wird die Arzneykunst dereinst in ihrem vollen Glanz erscheinen, wenn nicht allein der Reiche sondern auch der Arme, zu den Aerzten und Apothekern seine Zuflucht nehmen darf. Sie wird aber niemals dazu gelangen, so lange die Apotheker das Vorrecht der Städte seyn werden, so lange auf dem Lande keine zureichende Anzahl solcher Arzeneyenverständigen wird zu finden seyn, welche die nöthigsten Kräuter kennen und in ihrer Zubereitung geübt sind. Möchte doch einmal die edle Einfalt eines Hypocrats die übertriebene Kunst in der Arzneywissenschaft verdunkeln. Möchten doch unsere Heilarten mehr der Natur, als der Kunst gemäß seyn. Wäre es nicht weit nützlicher, wenn wir statt der Mühe welche wir auf die Untersuchung der ausländischen Waaren anwenden, unsere Aufmerksamkeit stärker auf die Einheimischen lenken möchten? Wir würden vielleicht in dem allerverachteten mehrere Kräfte antreffen, als wir erwartet hätten.

Zum Beweise dieser Wahrheit will ich einige Anmerkungen beysügen, welche der Herr Probst Holming mir mitgetheilet hat. Ein Mann, der nach den Empfindungen seines mitleidigen Herzens, seine größte Zufriedenheit darin setzet, wenn er Armen und Nothleidenden Rath und Hülfe ertheilen kan: Das Glück seiner vieljährigen Kuren hat ihm in diesem rühmlichen Eifer beständig ermuntert, und das vorzügliche Zutrauen vieler Kranken erworben.

Vom Gebrauch und Nutzen der Bähnungen und des heißen Wassers.

Da kleine Kinder öfters ausgeschlagen und wundte Köpfe bekommen; so nehme ich Schwachbier, (Tafelbier) dasselbe recht warm gemacht, und das gelbe vom Ey sogleich darin zerrühret, und damit die Köpfe, so warm als es die Kinder vertragen können, einmal alle Tage stark gewaschen, und mit warmen Servietten abgetrocknet; so werden sie in einigen Tagen ganz, und ohne Schaden gesund.

Wenn sie kräftige ausgeschlagene wundte Hände bekommen, so haben sie ihre Hände, so weit sie wund gewesen sind, in solchem so heiß als erträglich gemachten Schwachbier, mit dem gelben vom Ey eine gute Weile zu halten, darauf die wundte Hände damit gelinde gewaschen und alsdenn abgetrocknet, und dieses zweymal des Tages, so sind sie recht merklich besser geworden, Schmerz, Jucken und Geschwulst bey jedesmaligem Waschen abgenommen, und in kurzer Zeit ganz heil geworden.

Dieses brachte mich darauf, mit reinem heißgemachten Wasser Versuche zu thun.

Ich bekam selber, (ich kan nicht wissen wovon) jedoch zu der Zeit, da die güldene Ader Bewegung machte, aber nicht zum Durchbruch kam,

an meinen Händen, zwischen allen Fingern ein solches brennendes Zucken, daß ich, wenn ich warm war, weder Tag noch Nacht schlafen konnte. Wenn ich einschlummerte, so zerrieb ich im Schlaf die Hände, daß die Haut abgieng, dabey ich erwachte, und Zucken und Schmerz so stark empfand, daß ich unmöglich mehr einschlafen konnte. Ich schmierte mit allerley Essenzen und Spiritus die ich nicht nennen mag. Es wurde je länger je ärger. Zucken, Schmerz, Geschwulst, grosse Eiterblasen, die sich je länger je mehr über die Hände ausbreiteten. Ich konnte mit den Händen nichts fassen, mich nicht anziehen, ich war ganz Rathlos. Alle Salben halfen auch nicht. Ich gerieth auf den Einfall die Hände in heisses Wasser zu stecken, welches so heiß war als ich nur ertragen konnte, doch daß es nicht brannte. Es erregte ein unbeschreibliches Zucken in den Händen, daß es mir sogar in den Kopf stieg. Ich hielt sie aber so lange darin bis das Zucken aufhörte. Im Augenblick war mein Schmerz verschwunden. So oft das Zucken und Brennen sich wieder einstellte, nahm ich sogleich meine Zuflucht zu dem heißen Wasser. Ich wiederholte es so lange, bis Geschwulst, Schmerz, Eiter und Blasen verschwunden waren, welches jedesmal augenscheinlich zu merken war so, daß ich gleich nach dem erstenmal ruhig schlafen konnte, bis in zwey, drey Tagen alles gesund war.

Nach einem halben Jahr fand sich das Zucken an den Händen und zwischen den Fingern wieder recht stark ein. Ich wartete nicht lange, sondern hielt die Hände in heisses Wasser 3 bis 4 mal, so ward das Uebel mit einmal gehoben; und dieses habe noch zum drittenmal an den Händen erfahren.

Einstmal sties ich mir die Haut an den Schienbeinen etwas ab. Ich legte mit Löschpapier eine Salbe, von grauen Gallmey, Bleyweiß mit Johannisöl zu gleichen Theilen genommen darauf, es wolte aber so klein die Beschädigung war nicht heilen, sondern es schlug eine Entzündung dazu, mit einer starken Rörhe um die Wunde, die immer grösser wurde. Die Wunde wurde auch täglich grösser. Ich legte crocirten Campherspiritus auf, ich brauchte die vortrefliche *Essentiam Gummi Galbani*, ich machte mir
das

das Butirum saturni, secundum Faber, welches mir vor einigen Jahren, aber langsam bey einem dergleichen Schaden am Beine und offene Rose, gute Dienste that, es wolte aber jetzt alles nichts helfen, und besonders nicht geschwinde, sondern das Bein wurde sehr roth und blau, juckte und schmerzte. Es zeigten sich auch mehrere Löcher, bis ich auch nicht mehr darauf gehen konnte. Ich gedachte wohl an das heisse Wasser, dürfte es aber nicht wagen, weil das Bein sehr wund und geschwollen war. Die Noth machte mich endlich beherzt. Ich nahm 2 Kannen Schwachbier, lies es in einem messingnen Kessel recht heiss machen, zerklopfte darein das gelbe von 3 Eyern, und hielt mein schadhafte Bein darüber, ich tauchte ein Stück doppeltes Leinwand in das heisse Schwachbier, legte solches so heiss als ich nur ertragen konnte darüber, wiederholtz solches mal auf mal, und so lange als das Schwachbier heiss war. Ich trocknete das Bein ab, legte die graue Galmen-Salbe auf die Wunde, und spürte in allen Theilen Linderung und Hülfe. Ich wärmte dieses Schwachbier denselben Tag wieder recht heiss, und verfuhr eben so mit aufgiessen und umschlagen. An den Stellen wo es sehr juckte, hielt ich das eingetauchte Leinwand so heiss als möglich, lange darauf. Dieses verschafte mir ungemeine Linderung. Mit diesem Baden continuirte ich 3, 2, und zuletzt nur einmal des Tages. Die grosse, nebst den kleinen Wunden fiengen von Stund an zu heilen. Zwischen dem Baden hielt ich beständig die Salbe darauf, ich konnte auch gleich darauf gehen. Alle Steifigkeit, Schmerz, Jucken, Geschwulst, Röthe und Wunden nahmen bey jedesmaligem Baden ab so, daß in 5, 6 Tagen eine völlige Heilung erfolgte. Da es doch sehr böse aussah, und ich gewiß viele Wochen mich damit hätte plagen müssen. Nachdem ich das erste Schwachbier 3 bis 4 mal gewärmet und gebraucht, nahm ich neues, nebst den gelben von Eyern.

Ein Töpfer in Habfal schrieb an mir, daß er sich in der äussersten Noth befände. Seine Hände bis an den Ellenbogen, seine Füße bis an die Knie juckten, und nach einem unvermeidlichem Kraken schmerzten sie dergestalt, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Er hatte allerlen gebraucht, es ware aber je langer je ärger damit geworden. Ich schrieb ihm

er sollte sogleich Hände und Füße so tief in heiß Wasser halten, und so heiß als er nur ertragen konnte, und zwar so oft als das Jucken sich einstellte, worauf sogleich eine Linderung erfolgte.

Ein Weib in einem nahen Dorfe allhier, bekam an ihren Händen ein Jucken und Brennen, welches heftig zunahm. Sie wandte sich aber nicht sogleich zu mir, sondern brauchte im Anfange allerley was ihr war gerathen worden, bis das Uebel recht sehr groß wurde. Ihr Mann kam endlich zu mir und bat mich, daß ich doch kommen möchte seine Frau zu besehen, welches ich auch that. Ihre Finger, Hände und Arme, bis an den Ellenbogen sahen aus, als wenn einer in den allergiftigsten schwärenden Pocken liegt. Sie weinte vor Schmerz und heftigen Brennen. Die Haut war zerrissen, blutig und voll Eiterblasen. Die Finger standen ausgesperret. Sie mußte sogleich beide Hände und auch beide Füße bis an die Knie in heißes Wasser stecken, dieses that sie dreymal in einem Tage ohne zu fühlen, daß sie solche in heißem Wasser hielte, da es doch so heiß war, daß es nur eine gesunde Hand nicht brannte. Sie fuhr täglich damit fort, jedesmal wurde sie abgetrocknet, und wurde täglich mit einer Salbe von Pomade und Johannis-Dehl geschmieret, worüber grau Papier gelegt wurde, und sie war innerhalb 8 Tagen ganz gesund. Sie hatte in vielen Tagen und Nächten nicht geschlafen, nachdem sie sich aber den ersten Tag zweymal gebadet, schlief sie die darauffolgende ganze Nacht recht sanft. Sie wiederholte nachhero das heiße Wasser zweymal des Tages.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneeywissenschaft.

Das fünf und zwanzigste Stück.

Verfolg der vorigen Abhandlung.

Vor 6 Wochen hieb sich ein Bauer mit dem Beil eine tiefe Wunde, längst dem Schienbeine bis in den Knochen. Er ließ sich verbinden, mit einem Pflaster welches die Bauren selbst von Tannen-Harz und Bockstalg machen. Es wurde aber täglich schlimmer. Nach 8 Tagen ließ er sich auf einen Wagen zu mir führen. Er konnte auf das Bein nicht treten, ich nahm es los, es war sehr geschwollen, entzündet und schmerzte ihm sehr. Die Wunde war so lang als die Breite des Beiles, und sehr erhebt. Ich legte Galmeyssalbe auf die Wunde, und schlug ein groß Stück Leinwand mit Butyro Saturni geschmieret um das Bein, rieth ihm zu Hause zweymal des Tages den Fuß in heissem Wasser zu baden, und ein heisses nasses Tuch so lang es heiß wäre darauf zu halten, und nachher mit der Galmeyssalbe zu verbinden. Dieses that er, nach 2 Tagen konnte er schon gehen. In 8 Tagen war er gesund, und in 14 Tagen auch die grosse Wunde vollkommen geheilet. So lange etwas Geschwulst und Schmerz bey der Wunde war, hat er das heisse Wasser zweymal des Tages gebraucht, nachher nur einmal.

Vor 3 bis 4 Tagen bekam ein Mann unter den Lippen, und an dem ganzen Kinn ein Jucken, und eine Menge kleiner Hitzblätter, und
B6 eine

eine Steifigkeit in den fleischigten Theilen. Es wurde doppeltes Leinwand mit recht heißem Wasser zu wiederholtenmalen darauf gehalten, 2 Tage damit fortgeföhren; und so verlohren sich Jucken, Blaschen und die Härte.

Die Galmensalbe wird folgendergestalt gemacht: Graue Galmey und Bleyweiß von jeden 4 Loth. Johannisöhl, oder statt dessen gut Baumöhl, soviel als nöthig ist eine dicke Salbe zu machen. Der Galmey wird zuerst im metallenen Mörser gestossen, zuletzt in einen steinern oder gläsern zu einem zarten Pulver gerieben mit dem Bleyweiß, alsdenn wird Baum- oder Johannisöhl nach und nach zugegossen und mit einem hölzernen Spatel zur Salbe gemacht. Sie ist sehr gut auf Wunden am Schienbein, in der aufgebrochenen Nase und andern offenen Schaden, mit grauem Papier zweymal des Tages aufgelegt.

Ich finde nöthig meine Gedanken wegen der Krätze und der Wassertur benzußen. Die Krätze ist eine Krankheit welche auch der gemeine Mann zu heilen unternimmt. Man gebraucht dabey verschiedene Arten von fettigen Salben. Ich muß aber einen jeden (ob es gleich eine bekannte Sache ist) vor den Gebrauch derselben warnen. Der Ausschlag wird dadurch zurückgetrieben, worauf blöde Augen, Engbrüstigkeit, das schwere Gebrechen und viele andere Folgen zu entstehen pflegen. Es ist allemal sicherer zuvor innerliche Mittel, welche das Blut reinigen zu gebrauchen, damit die Schärfe gehörig ausgetrieben wird. Ist aber der Ausschlag sehr stark, so müssen äußerliche zu Hülfe genommen werden. Die gemeinen Leute nehmen saures Tafelbier und Seife, welche aber nicht sehr scharf seyn muß. Die Seife wird geklopft bis sie schäumt. Den Kopf damit mittelst eines wollenen Lappens ziemlich stark gewaschen, worauf er mit einem reinen warmen Tuch abgetrocknet wird. Sollte der Ausschlag sehr klebend seyn, ist die angeführte Bahung mit dem gelben vom Ey, oder auch etwas ungesalzene Butter, womit ein Stück Leinwand dünne bestrichen wird, mit Nutzen zu gebrauchen.

Mochten

Nöchten die heilende Kräfte des Wassers mehreren Menschen bekannt seyn, welche Menge dürstiger Kranken, die mit langwierigen Krankheiten behaftet sind, die ohne Hülfe sich und der Welt zur Last leben, würden sich nicht dadurch von ihren langwierigen Plagen befreien, oder zum wenigsten die Beschwerden derselben erträglich machen können. Wo ist wohl eine Gegend, in welcher nicht solche Personen solten angetroffen werden, welche mit Ausschlag, mit dem Scorbut, oder gar mit der venerischen Krankheit behaftet sind. Es würde vor manche zu kostbar seyn, die gewöhnlichen Heilarten zu ergreifen. Selbst der Arzt kan ihnen nicht allemal die gewisse Versicherung einer unfehlbaren Heilung ertheilen.

Die Kräze ist oft so hartnäckigt, daß auch die bewerthesten blutreinigende Arzeneien vergebens angewendet werden. Allein sie mag noch so böseartig seyn, so muß sie sich doch allein durch ein warmes Wasserbad heben lassen, wenn nur die Gedult des Kranken zureichend ist, solches eine Zeitlang und in gehöriger Ordnung zu gebrauchen. Der bekannte Doctor Baldinger ertheilet den Rath, daß man das Wasser mit Seife vermischen soll. Es ist aber solches nicht nöthig, weil die Proben gezeigt haben, daß das reine Wasser am heilsamsten sey. Ein erfahrner, und in dieser Gegend bekannter Arzt bekam einen Ausschlag, welcher viel ähnliches mit den Flechten hatte. Er bediente sich, um von diesem Uebel bald befreiet zu seyn, der kräftigsten Mittel welche von den berühmtesten Aerzten als bewert angepriesen werden. Er verspürte davon nicht die geringste Linderung. Die Noth zwang ihn fast alle Arten von Quecksilberarzneien zu versuchen. Auch hier sahe er sich in seiner Hoffnung betrogen. Des langwierigen und vergeblichen Gebrauchs überdrüssig, ergriff er das Baden in warmen Wasser, welches er ehemals oft kalt gebraucht hatte. Er bemerkte in kurzer Zeit eine Linderung, und in wenig Wochen verschwand der Ausschlag völlig.

Die bewundernswürdige Kraft des schlechten Wassers, ist in dem veralteten Scorbut, und bey den Geschwüren der venerischen Seuche noch weit deutlicher zu sehen. Kein Pflaster, kein Balsam, keine Salbe kan alte Wunden und hartnäckigte Geschwüre so schnell als das Baden in warmen

Wasser heilen. Das versüßte und das sublimirte Quecksilber, der Goldschwefel des Spießglases wollen in diesem Lande das venerische selten gründlich heben, deren Kraft in den Schriften auswärtiger Aerzte mit so viel Lobsprüchen erhoben wird. Die Krankheit nimmt zwar dem Ansehen nach eine Heilung an; allein bey den allermeisten stellt sie sich in einer gewissen Zeit wieder ein. Die Unzulänglichkeit der Speichelskur ist einem jeden von den hiesigen Wundärzten bekannt. Verbinden wir aber die Quecksilberarzeney mit dem warmen Bad, oder lassen wir auch nur an deren statt einen Trank von Klettenwurzel, Süßholz, Franzosen- und Fenchelholz, nebst den Senisblättern trinken, so wird die Kur allemal gewiß und dauerhaft seyn. Ich muß aber auch zugleich erinnern, daß man sich nicht durch die schnelle Heilung der Wunden muß verblenden lassen, sondern man muß mit dem Baden noch eine Zeitlang fortfahren, wenn auch schon das Uebel äußerlich völlig gehoben zu seyn scheint. Wer dieses nicht beobachtet, kan nach Verlauf einiger Zeit leicht einen Rückfall leiden. Derjenige welcher im Anfange das Bad täglich zweymal gebrauchen kan, wird das Ende seiner Kur desto geschwinder erreichen.

Die, welche die Schmerzen eines langwierigen Gliederreißens empfinden, können von ihrem Schmerz nicht sicherer als durch das Bad befreuet werden; man muß sich nur entschliessen, solches so lange zu gebrauchen bis die Krankheit völlig gehoben ist. Auch alsdenn muß es noch zu gewissen Zeiten fortgesetzt werden, um eine unangenehme Rückkehr zu verhüten. Die stockende Schärfe mag noch so tief in die fleischigten Theile gedrungen seyn. Das warme Wasser das in häufiger Menge durch die Schweißlöcher der Haut dringet, wird gewiß allmählig bis an den Sitz der arthritischen Schärfe dringen und solche abspühlen.

Welche sanfte Erleichterung bemerken nicht Milzfüchtige, und mit dem Krampf und Verstopfung beschwerte Personen, wenn sie sich zum öftern in warmen Wasser baden. Die Unreinigkeit und Schärfe in dem Magen und Gedärme wird gleichfals von dem Wasser, welches sich den Weg bis an die tiefen Eingeweide eröffnet, abgespühlet und durch ein gelindes purgiren aus dem Körper geführt.

Es würde zu weitläufig seyn, wenn ich alle Krankheiten beschreiben sollte, in welchen der äußerliche Gebrauch des Wassers ist heilsam befunden worden. Ich habe von dieser Materie bereits in dem Landarzt verschiedenes angeführet, daher ich solches weitläufiger zu wiederholen überflüssig finde. Von dem kalten Bad muß ich noch dieses anmerken, daß es dem Körper mehr zur Stärkung gereicht, daher die Personen welche häufig zu schwitzen pflegen, den übermäßigen Schweiß damit vermindern können. Ich weiß aber nicht ob es in allen Umständen heilsam sey, diese geringe Ungemächlichkeit zu heben, welche oft weit schwerere nach sich zieht. Die Oefnung des Leibes wird gleichfalls dadurch befördert.

Von dem Nutzen der Seife und Ochsegalle.

Möchten wir öfters die Dinge welche wir als unnütz ansehen und mit Füßsen treten, genauer untersuchen, wie manches würden wir nicht anreffen, welches wir zu unserm Nutzen anwenden könnten. Viele Kräuter die wir mit verächtlichen Augen ansehen, besitzen eine wirksame Kraft, wenn sie in den erforderlichen Umständen gebraucht werden. Auch in den Körpern der Thiere finden wir verschiedene vortrefliche Theile, die wir aus Unwissenheit nicht zu schätzen wissen. Was achten wir wohl geringer als die Galle. Wir werfen solche weg, weil ihr bitterer und unangenehmer Geschmack das Fleisch und die Speisen vergallet. Würden wir sie dagegen sorgfältig aufbehalten, welche vortrefliche Arzeney würden wir nicht daraus zubereiten können. Ich will daher zuerst ihre Bestandtheile erklären, und den grossen Nutzen derselben in vielen Krankheiten zeigen. Ich würde dem Leser in vielen Ausdrücken nicht deutlich genug seyn, wenn ich die Galle nach den Regeln der Chymie untersuchen wolte. Es wird zu meinem Endzweck genug seyn, wenn ich die Theile aus welchen sie zusammengesetzt ist, auf eine sinnliche Art begreiflich mache. Zerklöpfen wir die Galle in warmen Wasser, so werden wir bey ihr alle Kennzeichen einer feinen Seife gewahr werden. Sie wird daher zum Waschen svidener Strümpfe und gedruckter Zeuge genommen.

genommen. Wir können sie also bey den Kranken in allen Vorfällen gebrauchen wo wir uns der Seife bedienen. Die vornehmsten Wirkungen bey dem innerlichen Gebrauch bestehen in einer starken auflösenden und verdünnenden Kraft. Sie dämpfet zugleich die Säure, und führet sie durch den Stuhlgang ab. Alle Personen also die einen angehäuften und zähen Schleim im Magen, und einen Mangel des Appetits verspüren, die öfters mit einem sauren Aufstossen geplagt sind, können ihre Beschwerden nicht leichter und glücklicher als durch den öfteren Gebrauch der Seife heben. Ihre Wirkung erstreckt sich nicht allein auf den Magen und die Gedärme, sie durchstreicht zugleich die Milchgefäße, eröfnet die Verstopfung im Gefroße, dringet in die Masse des Bluts, verdünnet das verdickte und stockende Blut und eröfnet die Verstopfung der Eingeweide. So ausgedehnet auch der Nutzen der Seife ist, so muß ihr Gebrauch doch sehr eingeschränket werden. Sie ist ihrer Natur nach schon zur Fäulniß geneigt. Sie findet also gar nicht statt wenn ein Fieber vorhanden, sie erregt in allen bössartigen und ansteckenden Fiebern höchst schädliche Folgen. Alle milzfüchtige oder hypochondrische Personen finden an diesem Mittel eine vortrefliche Arzenei. Sie vermindert die Beklemmung des Herzens, heitert die Schwermüthigkeit auf, welche von Säure und Schleim entsteht, und befördert die Oefnung des Leibes. Sogar wahnsinnige Personen können öfters durch den anhaltenden Gebrauch dieses Mittels ihre Gesundheit und den Verstand wieder erlangen. Bey hysterischen Frauenzimmer ist sie gleichfals von einem besondern Nutzen. Wegen ihres eckelhaften Geschmacks kan sie nicht an und vor sich gebraucht werden, sondern sie wird mit abführenden Mitteln als Rhabarber, Jalappewurzel in Pillenform genommen. Wir haben alsdenn auch ein vortrefliches Mittel in der gelben Sucht.

Da also die Galle gleichfals seifenartig ist; so ist leicht zu begreifen, daß sie in allen angeführten Beschwerden mit eben dem Nutzen kan gebraucht werden. Sie hat aber vor der Seife noch viele Tugenden voraus. Sie ist von thierischen Blute abgesondert worden, sie hat folglich mit den Säften unsers Körpers eine nähere Verwandtschaft. Sie vereiniget sich genauer mit denselben. Ihre bittere Eigenschaft hat noch dieses vor der Seife zum voraus, daß sie zugleich den Magen wie alle bittere Sachen stärket. Durch diese

diese Bitterkeit ist sie zugleich den Würmern zuwider, sie treibt solche öfters ab, wenn bey dem innerlichen Gebrauch zugleich der Unterleib damit geschmieret wird. Sie kan auch statt eines Abführungsmittel dienen, welches von der Seife nicht anders zu gewarten ist, als wenn sie in grosser Menge genommen wird. Was aber das allerwichtigste ist, so hat sie ihren Nutzen besonders in der fallenden Sucht, oder der Plage bewiesen. Ich berufe mich hiebey nicht allein auf das Zeugniß des schwedischen Arztes Hrn. Hoffberg, sondern ich könnte meine Erfahrung zugleich mit der seinigen bestärken. Sie führet den Schleim ungemein häufig ab, und nimmt zugleich die Würmer mit, welche die gewöhnlichsten Ursachen der Krankheit sind. Mit gleicher Erwartung können wir sie auch in kalten Fiebern, oder wenn solche nicht gehörig sind gehoben worden verordnen. Sie eröffnet die Verstopfung, zertheilet den Geschwulst, worin das hiesige Landvolk sehr oft nach dem Fieber zu verfallen pflaget. Es ist ohne meine Erinnerung klar, daß die Galle von einem gesunden Vieh müsse genommen werden. Sobald sie von der Leber abgesondert ist, wird sie in einen Gefäß in heisse Asche gesetzt. Das Flüssige läßt man so lange rauchen, bis sie eine trockene Gestalt erhalten hat. Von dieser eingetrockneten Galle wird einem Erwachsenen 1 Quent, einem Kinde ein halbes Quent des Morgens und des Abends mit Franzwein, oder bey gemeinen Leuten mit Wasser gegeben. Sie kan auch in Pillen verwandelt werden. Haben wir also an einer solchen verachteten Sache nicht eine herrliche Arzenei? Würden wir also nicht thörig handeln, wenn wir die Ochsegalle fernerhin als etwas unnützes wegwerfen wolten.

Ich erinnere mich hiebey einer hartnäckigten Gelbsucht, welche in einigen Tagen glücklich gehoben wurde, da dem Kranken zuerst Abführungen von englisch Salz und Rhabarber gegeben wurde, worauf ihm drey mal des Morgens die Hechtsgalle auf Brod gestrichen und nüchtern zu essen verordnet wurde. Wie ich vernommen habe, so sind viele Gelbsüchtige auf solche Art kuriret worden.

Von den Durchfällen.

Die Durchfälle sind unter die Krankheiten zu zählen, welche bey den gemeinen Leuten am häufigsten vorkommen. Sie entstehen von einer Schärfe, welche entweder von den Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme, oder von der Galle, welche häufig in den Kanal der Gedärme fließet, ist erzeugt worden. Der starke Zufluß der Säfte im Gefroße kan dazu Gelegenheit geben. Am allergewöhnlichsten aber sind sie bey dem hiesigen Landvolk als eine Folge einer gehemmten Ausdünstung anzusehen. Die öftern Verkältungen welchen die Bauern ausgesetzt sind, ihre unordentliche Lebensart, da sie aus einer starken Hitze sich in die Kälte und aus dieser sich in jene begeben. Die flüchtige Schärfe welche durch die Haut ausdünsten soll wird dadurch zurück gehalten, sie tritt auf die Gedärme, erregt Schmerzen und Kolikschmerzen, welche mit öftern Stuhlgängen begleitet sind. Die übrigen Ursachen von unreifen Getreide und ungesunden Speisen ereignen sich weit seltener, als die welche von Verkältung ihren Ursprung nehmen,

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das sechs und zwanzigste Stück.

Verfolg der vorigen Abhandlung.

Der Begriff der Schärfe giebt schon zu erkennen, daß man mit anhaltenden Mitteln nicht übereilend verfahren muß. Wird der Durchfall zu frühe gestopfet, so bleibt die Schärfe zurück, woraus viele oft gefährliche Zufälle entspringen können. Insbesondere muß man vorsichtig verfahren, wenn ein Durchfall sich bey einem Fieber einstellt. Die Natur sucht dadurch den Zunder der Krankheit aus dem Körper abzuführen, welche Wirkung ehe befördert als verhindert werden muß. In dieser Absicht rathen die Aerzte, daß man zu Anfange ein gelindes Brechmittel von 1 bis 20 Gran Hypokastane gebrauchen soll, in soferne man aus den Uebelkeiten, bitterm Geschmack öftern Aufstossen schließet, daß die Schärfe noch in dem Magen lieget. Noch kürzer kan man seinen Zweck durch die Rhabarber erhalten, welche ein auch mehrmal gegeben wird bis der Durchfall gemindert oder gar gehoben ist. Die Schärfe zu dämpfen, ist Haber- oder Gerstenschein, oder schleimigte Habersuppe von guter Wirkung. Ich lasse die Fett- oder Schwarzwurzel kochen, und dem Kranken davon statt des gewöhnlichen Trankes trinken. Sie dämpfet wegen ihrer Fettigkeit die Schärfe und führt zugleich gelinde ab. Auch in Pulver ist sie nützlich zu gebrauchen. Die Schmerzen zu mildern, und die Ausdünstung wieder herzustellen, muß man den Unterleib beständig mit warmen Klen, allein oder mit Bermuth, auch Krauseminz vermischt bedecken. Die beiden mit Brand-

Cc

wein

wein gekocht, ausgedrückt und auf den Magen gelegt, imgleichen eine ausgeholte Brodrinde mit Krautnägelein und Ingwer bestreuet und mit starken Brandwein angefeuchtet, wie auch Campherbrandwein sind nicht allein bey Durchfällen, sondern auch bey übermässigen Brechen nützlich zu gebrauchen. Insbesondere muß man die Füße suchen warm zu erhalten. Eine Vorschrift, welche der gemeine Mann bey allen Zufällen aus den Augen setzet. Wenn er auch den ganzen Körper bedeckt, so liegen doch die Füße bey ihm blos. Folgendes Pulver führe ich in der Absicht an, weil es von vielen als untrüglich gerühmet wird, Rhabarber 12 Quentin, ohne Feuer bereitetes Hirsch- oder Elendshorn 6 Quentin, nitri antimoniati 3 Quentin, Mustatennuß 10 Gran, dieses alles zu Pulver gemacht, von welchem 20 Gran bey allen Arten der Durchfälle und der Ruhr gegeben wird.

Statt aller solcher Weitläufigkeiten nimmt der gemeine Mann eine gute Messerspiße voll, auch wohl zwey von dem Ruß, welches von einem kupfernen Kessel geschabet wird mit Wasser oder warmen Bier. Ich habe es bey den heftigsten Durchfällen gebrauchen sehen, und keine übele Folgen davon bemerkt.

Von dem Ricthusten oder Reuchhusten.

Daß die Pocken und Masern eine fast unvermeidliche Krankheit des kindlichen Alters sey, ist mehr als zu bekannt, daß aber mit diesen Plagen sich noch eine dritte vereinigt, wissen vielleicht die allerwenigsten. Wie geringe ist die Zahl derjenigen Kinder, welche das Glück haben diesem Schicksal zu entfliehen. Wir müssen fast insgesamt der Natur den dreifachen Zoll entrichten, und in der Folge des Lebens den drohenden Sturm der Krankheit erwarten. Ich will mich hier nicht mit einer weitläufigen Untersuchung des flüchtigen Pocken- und Maserngiftes beschäftigen. Sein Wesen wird wohl wenig ein dunkles Geheimniß bleiben, welches wir mit unsern groben Sinnen niemals entwickeln werden. Wir können seine Eigenschaften nicht anders als aus den

den Merkmalen erkennen, die es in unsere Körper sichtbar macht. So viel ist gewiß, daß die Grundlage dazu nicht in unserm Blute zu suchen, oder als ein Erbtheil zu betrachten sey, welches von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wird. Dieses subtile Gift kan nicht anders als durch die Ansteckung zu unsern Säften gelangen. Von gleicher Art ist die Schärfe des Rickhustens. Sie hat mit der Natur des Pocken- und Maserngiftes viel ähnliches. Sie nimmt aber ihren Sitz nicht in der Haut, sondern sie wirkt vielmehr auf die Lunge und den Magen. Sie wird auch nicht in dem Blute der Kinder erzeugt, sondern gleichfalls durch das Anstecken von einem Orte zum andern gebracht. Sie hat aber auch diese gute Eigenschaft mit erstgedachter Krankheit gemein, daß sie bey denjenigen welchen sie einmal angegriffen hat niemals (nach dem Zeugniß der Aerzte) zurück kehret. Der Rickhusten, (welcher auch der gichtige Husten genannt wird) ist den alten Aerzten ein unbekanntes Uebel gewesen, zum wenigsten trifft man keine deutliche Spuren davon in ihren Schriften an. Sie wurde erst in Anfange unsers Jahrhundert in Frankreich bemerkt. Er breitete sich in Holl- und Engelland und zulezt in den nordlichen Ländern aus.

Die Kennzeichen woran sich der Rickhusten von allen übrigen Arten unterscheidet, sind nachfolgende: Der Husten überfällt die Kinder so gewaltsam, daß ihnen die Luft entzogen wird, und sie sich dabey in einer Gefahr der Erstickung befinden. Der Thon mit welchen sie husten und die Luft in die Lunge ziehen, unterscheidet sich von allen andern bey dem gewöhnlichen Husten, und hat viel ähnliches mit dem Klang einer metallenen Röhre. Er endiget sich insgemein mit einem Erbrechen. Folget aber nachdem der Husten aufgehöret hat kein Erbrechen; so pflegt er nicht lange darauf von neuem anzufangen. Der Auswurf zeigt sich nicht in den ersten Tagen, sondern insgemein alsdenn, wenn der Husten schon 10 bis 12 Tage gedauert hat. Es ist leicht zu begreifen, daß auch das Gesicht der Kinder bey einer solchen gewaltsamen Anstrengung in seinen Zügen sehr verändert erscheinen müsse. Das Kind wird braun und blau, die Augen werden aus ihrer Hölle gepreßt. Die Thränen fließen häufig, zuweilen erfolget auch ein Nasenbluten.

Das Fieber ist nicht bey allen Kindern zu spüren, sondern es sind nur einige bey welchen es sich zu äußern pflegt. Das gewisseste Merkmal woran

man diesen Husten erkannt ist dieses, daß die Zufälle einen Tag leichter, an dem andern aber beschwerlicher sind.

Vergleichen heftige Erschütterungen bedrohen das Kind mit mehr als einer Gefahr. Oft entstehen davon Brüche von verschiedener Art. Viele endigen ihr Leben mit einer schnellen Erstickung, welche insbesondere nach dem Essen und in der Nacht zu befürchten ist, wenn niemand dem Kranken zu Hülfe kommt und mit dem Finger im Munde das Brechen befördert. Andere verfallen in unheilbare Geschwülste, oder in eine tödliche Abzehrung des Körpers. Solche Folgen sind desto warscheinlicher zu befürchten, wenn der Husten schon viele Wochen angehalten hat, oder auf keine gehörige Art geheilet wird.

Möchte bey dem Rickhusten eine solche grobe Schärfe oder ein zäher Schleim die Ursache seyn, so würde es mit den gewöhnlichen Brechmitteln können gehoben werden. Sie sind aber bey allen Versuchen unkräftig, theils auch schädlich befunden worden. Ich muß hier ein neues Zeugniß von der Unwissenheit der Aerzte ablegen. Noch hat ihr Nachsinnen keine Arzenei welche die Schärfe dieses Hustens dämpfen könnte erfunden. Nach vielen vergeblichen Proben hat man keine andere als nachstehende Methode wirksam gesehen: Man verordnet an dem Tage da der Husten gelinde ist ein Brechmittel von der Hypokistiane, von 1 bis 2 Gran, und läßt bey dem Brechen häufig Thee oder Biermolken nachtrinken. Ist der Husten schon in Unordnung gerathen, beobachtet man die Zeit wenn der Husten ausbleibt, und giebt alsdenn das Brechpulver. Mit der Brecharzenei fährt man so lange fort, bis der Husten ist gehemmet worden. Alsdenn wechselt man mit der China ab, und hält damit so lange an bis das Kind gesund ist. Ich könnte noch eine weitläufigere Methode beschreiben, ich vermuthete aber daß sie einem jeden Arzte bekannt seyn wird.

Die angeführte Heilart wird den meisten Eltern bedenklich oder gar gefährlich scheinen, sie werden befürchten, daß das öftere Brechen die Kinder abmatten oder ihnen gar Schaden zuziehen möchte. Bedenket man aber daß das gewöhnliche Brechen noch weit stärker abmattet, hingegen durch die Brecharzenei sehr erleichtert wird, so glaube ich nicht nöthig zu haben, mehrere
Bewe-

Bewegungsgründe hinzuzufügen. Auch auf diesem sichern Wege möchten viele noch Bedenken tragen meinem Rath zu folgen. Ich will also einen kürzeren beschreiben, der vermuthlich den meisten Beifall finden möchte, weil er mit keinen Kosten begleitet ist, und ohne alle Weitläufigkeit kan befolget werden. Ich muß aber auch noch dieses dabey erinnern, daß man sich von dem nachstehenden Mittel nicht solche zuverlässige Hülfe versprechen kan. Sie leistet in vielen, aber nicht in allen Fällen die gehofte Wirkung. Es wächst auf den Zweigen der Eichen ein Moos, welches zur Winterzeit als ein weißer Bart herabhänget. Solchen nimmt man statt des gewöhnlichen Thees und läßt die Kinder davon häufig trinken. Es wäre zu wünschen, daß man Eichenmoos in allen Häusern sammeln möchte, weil es mehr als zu einer Krankheit heilsam ist. Es hat eine besondere Kraft die Schmerzen und einen heftigen Husten zu stillen, es ziehet gelinde zusammen, und ist daher in Blutflüssen und im weißen Fluß mit einem glücklichen Erfolg zu gebrauchen. Der berühmte Naturkündiger und Reichsarzt Herr Linne berichtet, daß die gemeinen Leute in Schweden den wilden Rosmarien oder Porst als einen Thee in dem Rickhusten trinken, und davon viele Linderung empfinden.

Von den Hauskuren.

Die Noth, welche die Mutter vieler Erfindungen ist, hat die Menschen gelehret zur Rettung ihres Lebens alles mögliche zu versuchen. Entfernet von den Ärzten, unwissend in der Erkenntniß der Kräuter, waren sie gezwungen solche Mittel zu ergreifen, die ihnen von andern als heilsam waren angepriesen worden. Hieraus ist eine Heilart entstanden, welche zu ihrer Vertheidigung nichts weiter als die Erfahrung anführen kan. Sie ist weit starker als die künstliche und gelehrt Art zu heilen im Schwange. Sie zehlet weit mehrere Verehrer und eifrige Verfechter als die Arzeneywissenschaft. Nirgends aber findet

sie mehrere Anhänger als unter den Franken, die sich nach ihren Gewissen verpflichtet achten, bey allen Nothleidenden das Amt der Aerzte zu vertreten. Ueberseheth man die Hauskuren in ihrem gesammten Umfange, so erblickt man ein Revier welches sich über die ganze Welt erstreckt. Wo ist wohl ein Land, eine Stadt, ein Dorf oder ein Haus in welchem nicht einige Hauskuren gewöhnlich sind. Sie sind auch in der That nothwendig, weil die Zufälle welchen wir unterworfen unzählig sind. Es ist wohl unstreitig, daß der größte Theil solcher Kuren sich auf Aberglauben und Vorurtheile gründet, daß sehr viele Sachen darunter, der Gesundheit höchst schädlich sind, daß eine Menge unter ihnen angetroffen wird die augenscheinlich das Leben verkürzen. Auf der andern Seite aber treffen wir auch viele Mittel an, die nicht allein zu billigen sind, sondern die auch weit schneller und heilsamer als die gekünstelten Arzeneyen wirken. Ich erinnere mich hiebey der Kur, welche sich die Amerikaner bey der venerischen Seuche bedienen. Die europäischen Aerzte haben bey allen angewandten Versuchen, bey ihrem tief-sinnigen Nachdenken kein gewisseres Mittel als die beschwerliche Speichelfur und eine Menge zusammengesetzter Tränke erfinden können. Jene hingegen bedienen sich nur eines einzigen Krauts, womit sie den größten Grad der Krankheit in kurzer Zeit zu heilen wissen. Ware es möglich, daß man aus allen Welttheilen ein Verzeichniß solcher Hausmitteln hätte, wenn die Aerzte sie nach der Vorschrift der Arzneykunst prüfen möchten, welchen grossen Zuwachs würde nicht die Heilkunst dadurch erhalten, wie brauchbar und nützlich würde sie nicht dem menschlichen Geschlechte seyn, da auch Arme und Dürftige unter diesem Vorrath einen Anspruch machen könnten. Würden aber nicht viele Aerzte diese nützliche Bemühung als eine Erniedrigung ansehen? Würden nicht manche die stolz auf ihre gelehrte Einsichten sind, die alles verwerfen welches nicht nach einer künstlichen Methode eingerichtet ist, sich in solcher Beschäftigung gedemüthiget zu sehung glauben. Nach den Gesetzen der Vernunft sollten wir zwar keine andere Arzeneyen gebrauchen als solche, deren Kräfte wir aus Gründen beweisen konnten. Durch welchen Weg aber gelangen wir zu der Erkenntniß von den Wirkungen der Dinge, als durch die Erfahrung. Wir können die Theile der Pflanzen, der Thiere und Metallen durch Hülfe der Chemie entdecken. Können wir aber daraus auch genau die Wirkung bestimmen, die sie in unsern Körper hervor bringen. Müssen wir nicht viele vergebene Versuche anstellen, wosern wir unsere Schlüsse auf unumstößliche Gründe bauen wollen.

Ich will daher in der Folge meiner Schriften die Hauskuren mit der künstlichen Methode verbinden. Ich werde keine andere als nur solche anführen, die keinen Schaden nach sich ziehen, und durch Erfahrung sind gut erklärt worden. Es kan sich zwar ereignen, daß nicht alle davon die versprochene Hülfe verspüren. Wo ist aber wohl eine Arzeney die in einer Krankheit bey allen heilsam ist. Man empfindet insgemein eine Art der Beruhigung, wenn man in Ermangelung der Aerzte auch nur ein geringes Mittel gebraucht, als wenn man seine Schmerzen ohne Hülfe leiden muß.

Wie man gehauene und geschnittene Wunden leichter als gewöhnlich heilen kan.

Es ist zwar bekannt, daß die Natur die frischen Wunden von dieser Art ohne alle Kunst heilet, wenn man nur die getrennten Theile ohngefäumt zusammensüget und gehörig verbindet. Allein die wenigsten von den gemeinen Leuten verstehen diese Kunst. Sie machen die Heilung dadurch schwer und langwierig, weil sie die Wunden mit Zunder oder Spinnweben anfüllen, um das Blut zu stillen. Die Wunde wird also dadurch weiter ausgedehnet und unrein gemacht, es erzeuget sich ein faulender Eiter, welcher durch die gewöhnliche Hitze der Wohnstuben desto schneller befördert wird, daß sie öfters viele Wochen mit der Heilung zubringen müssen, welche sie in weit kürzerer Zeit hätten befördern können. Da solche Fälle in diesem Lande häufig vorkommen, so sollte man billig auf einem jeden Hofe einen Vorrath von dem blutstillenden Eichenschwamm halten, oder in Ermangelung dessen den starken Korngeist zur Hemmung des Bluts gebrauchen. Im Fall aber dieses ist verabsäumt worden, will ich eine leichtere Art zeigen, wie man die Wunden in kurzer Zeit zur Heilung bringen kan: In die Wunde selbst streuet man täglich etwas Zucker, dieses halt die Wunde rein, äußerlich wird die Wunde 2 auch 3 mal des Tages mit Urin gewaschen, wodurch der Geschwulst und die Entzündung zertheilet wird. An dessen statt kan auch das Kaltwasser äußerlich warm umgeschlagen werden.

Von den hartnäckigten Verstopfungen des Leibes.

Es ereignet sich sehr oft, daß der Leib dergestalt verschlossen ist, daß alle Klystire nicht vermögend sind ihn zu eröffnen. In solchen Umständen sind die purgierenden Mittel schädlich. Man würde den Kranken dadurch in desto grössere Gefahr setzen, je heftiger sie wirken. Eine gelinde Abführung ist gleichfalls zu schwach den Stuhlgang zu befördern. Der angehäuften Unrath wird verhärtet und hanget sich fest an den Gedärmen an. Wie können hier wohl abführende Mittel heilsam seyn, werden sie nicht vielmehr die Schmerzen vermehren oder gar den Brand in den Eingeweiden erregen. Das sicherste was man gebrauchen kan sind erweichende Sachen, als Leinöhl, Baumöhl oder frisches Mandelöhl, wovon einige Löffelvoll gegeben werden. Dadurch wird der Unrath erweicht und die Gedärme schlüpfrig gemacht. Die Tobacksklystire insbesondere von Knaster, werden von diesem Zufall besonders gerühmet. Wer eine solche Klystirmaschine nicht vorrätig hat, kan einen Versuch mit einer gewöhnlichen, mit Toback gefüllten und angesteckten Tobackspfeife machen, welches man bey Thieren mit guten Nutzen zu gebrauchen pfleget. In dem höchsten Grad der Verstopfung oder Miserere mei sind oft die besten Mittel vergebens. Inzwischen hat man gefunden, daß das Gummi Arabicum oder das Kirschenharz zu 2 bis 4 Quentinen, in Wasser aufgelöst, und solches öfters wiederholet bis die Defnung erfolgt, alle Mittel übertreffen haben.

Niederländische Abhandlungen

von der

Arzneymissenschaft.

Das sieben und zwanzigste Stück.

Muß man nicht erstaunen, wenn man die Menge der Bücher erblickt, welche mit den Erfahrungen der Aerzte angefüllet sind. Man sollte glauben, daß die Heilkunst durch solche große Schätze den höchsten Grad der Vollkommenheit müsse erreicht haben. Die Aerzte beobachten Krankheiten genau, sie durchwühlen die Eingeweide der Verstorbenen, sie zergliedern solche bis in das Nervengewebe. Man untersucht die Kräfte der Arzeneien, man scheidet sie, zerlegt sie, setzet sie aufs neue zusammen, man versucht sie unter allen Gestalten ihre concentrirte Kräfte zu erforschen. Die Bemühungen vieler Aerzte stehen auch hier nicht stille. Sie sind nicht zufrieden mit den Arzeneien welche die Natur des Landes darreicht und die Gelegenheit eingeführet hat. Sie durchsuchen die Kräuter und Pflanzen: entfernter Länder, sie bestreben sich die Heilarten entlegener Länder zu erkennen. Sie sind den Bienen gleich die ihre Heymath verlassen, die in den weitesten Grenzen um die Blumenfelder schwärmen, um den Nektar aus den balsamischen Pflanzen zu saugen; doch können wir nicht über den Ueberfluß bewehrter Arzeneien klagen; doch haben wir die Natur aller Krankheiten nicht völlig ergründet. Wir treffen vielmehr unzählige Fälle an, fest eingewickelte Knoten, die wir oft mit dem strengsten Nachsinnen nicht entwickeln können, wo unser Verstand zurücke weicht, wo wir unsere unruhige Wißbegierde nur mit Scheingründen besänftigen müssen.

Ich stelle mir so oft den Fürsten der Aerzte, jenen unter den Erfahrungen abgelebten Hippokrat vor. Welchen dauerhaftesten Grundstein hat
Dd dieser

dieser nicht in der Arzeneymissenschaft gelegt. Wie fest, wie unumstößlich sind nicht die Beobachtungen, welche er der Welt hinterlassen hat. Beobachtungen die nicht in einem Reiche, sondern in allen Weltgegenden das Bürgerrecht erlangt haben. So oft ich die Schriften dieses unsterblichen Arztes lese; so bewundere ich seine unermüdete Sorgfalt, mit welcher er seine Krankheiten beobachtet, seinen durchdringenden Verstand, mit welchen er die Zufälle beurtheilet. Er folgt mit unverrückten Augen, mit festen und grossen Schritten der Erfahrung, ohne einen Fußbreit von dem Wege dieser weisen Führerin abzuweichen. Bey seiner dunklen Erkenntniß von dem Bau des Körpers, bey dem geringen Vorrath seiner größtentheils einfachen Arzeneyen, von unvollkommenen Bemerkungen anderer Aerzte unterstützt, errichtete er durch seine scharfsinnige Beurtheilung ein glänzendes Denkmal seines Ruhms, welches wir bey weit erleichtetern Einsichten, bey dem ungeheuren Reichthum der Arzeneyen, bey der unzähligen Menge der Erfahrungen nur bewundern, nicht aber übertreffen können. Zu welcher erhabenen Höhe wäre nicht die Arzeneykunst gestiegen, welchen Vorrang hätte sie nicht vor vielen andern Wissenschaften behauptet, wenn die Nachfolger Hippokrats seinen Fußtapfen mit einer standhaften Treue gefolget, und sich nicht in das Labyrinth der Systeme und Meynungen verirret hätten. Die Vernunft unterhält selten eine dauerhafte Freundschaft mit der Erfahrung, sie ist oft zu feurig mit langsamen Schritten ihr zur Seiten zu gehen. Der Verstand entfernt sich oftmals von ihr, er sucht den Weg durch Nachsinnen zu entdecken, er führet ganze Gebäude von Wahrheiten auf, zu welchen er von der Erfahrung nur einzelne Sätze entlehnet. Wir sehen uns also mitten in dem Gedränge der Systemen, sehr oft von Rath und Hülfe verlassen. Wie wenig Trost finden wir manchmal in den aufgeräumten Schriften der Aerzte. Was soll ich von der Uneinigkeit sagen, die in unsern Orden in den Grundwahrheiten herrscht. Streiten nicht unsere Lehrer auf das heftigste miteinander. Der eine sucht den Grund der Veränderungen in dem mechanischen Bau des Körpers, der andere eignet eben diese Wirkung einzig und allein der Seele zu. Wie unterschieden sind nicht die Mittel und Heilarten. Ich lege mir selbst bey diesem Punkt ein Stillschweigen auf, um nicht zu mehreren Vorwürfen womit unsere Gesellschaft überhäuft ist, Anlaß zu geben.

Ich glaube hier Gelegenheit zu haben die wichtige Frage zu untersuchen, woher es kommt, daß unter so viel tausend Aerzten, nur wenige den Ruhm grosser Aerzte erreichen. Sollte die Ursache in unzureichenden Fähigkeiten verbergen liegen? Sollte die Wissenschaft selbst in eine tiefe Dunkelheit eingehüllet seyn, sollte sie viel abstrakte Wahrheiten enthalten, welche den Lernenden unbegreiflich sind? Nein, alle diese Vorwürfe sind ungegründet. Die Arzeneywissenschaft schließt zwar einen weiten Umfang in sich, es grenzen viele Wissenschaften in ihrem Bezirk. Sie ist aber an und vor sich weit leichter, weit begreiflicher als sie uns in den gewöhnlichen Methoden erscheint. Wenn wir aber die feurigsten Jahre der Jugend größtentheils mit der Erlernung trockner Dinge zubringen müssen, die keinen Einfluß in die Arzeneykunst haben, wenn wir zur Erlernung dieser Wissenschaft nur eine kurze Zeit bestimmen; wenn wir auch darin nicht vielmehr als die magern Grundsätze begreifen, wenn wir uns mit dieser unvollkommenen Erkenntniß an das Bett der Kranken wagen; so müßte es gleichsam durch ein Wunder geschehen, wenn nach diesem Abriß lauter einsichtsvolle und erfahrene Aerzte solten gebildet werden.

Wenn werden wir einmal den glücklichen Zeitpunkt erleben, wo die Vorurtheile der Erziehung werden verbannet, wo der fürchterliche Zwang der Schulen, der Trieb und Feuer unterdrückt, der den meisten einen unbezwinglichen Ekel wider alle Wissenschaften einflößt, durch einen angenehmen und sanftern Unterricht wird aufgehoben werden. Welchen Vorzug wirst du alsdenn o Jugend! von deinen Vätern genießen; mit welchen schnellen Schritten wirst du dich alsdenn dem Heiligthum der Wissenschaften nähern, welche Bahn deine Vorgänger höchst mühsam und mit kriechender Furcht zurückgelegt haben. Ist es nicht wunderbar, daß wir zur Einsicht der Hauptbeschäftigung unsers Lebens eine kurze Zeit festsetzen, und eine weit grössere Zahl der Jahre unter Nebensachen verstreichen lassen. Enthält denn die Arzeneykunst lauter erhabene Wahrheiten, welche unser Verstand nicht eher als bey reifern Jahren einzusehen fähig ist. Nicht die Wissenschaft selbst, sondern die gezwungenen Methoden verdunkeln ihr helles Licht. Es würde sehr leicht durch Proben zu beweisen seyn, daß wir neben den wichtigen Schullehren, auch die Anfangsgründe der Arzeneykunst, unter einer

Art der Belustigung erlernen, daß wir mit einem gründlich vorbereiteten Verstande in die Hörsäle der hohen Schulen eintreten könnten, ohne diese kurze und kostbare Zeit mit den Grundsätzen zu verschwenden. Wir müßten uns hier schon in ein weiteres Feld vertiefen, die Menge der Gegenstände in ihre genauere Verhältnisse zergliedern. Es müßte unserm Verstande und Gedächtniß nichts fremdes, nichts unbekanntes übrig bleiben. Die Lehrer müßten die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer nicht allein mit theoretischen Wahrheiten unterhalten, sie müßten zugleich in dem Umgange mit den Kranken die wichtige Anwendung der erlernten Sätze zeigen.

Es ist ein grosser Zwischenraum und kein Schritt nicht, wie die allermeisten sich überreden, zwischen der theoretischen und praktischen Erkenntniß. Der grösste Theoretikus muß hier die Gestalt eines Lehrlinges wieder annehmen. Die Krankheiten zeigen sich selten in den Auftritten wie sie in den Büchern abgebildet sind und auf dem Ratheder erklärt werden. Wie oft täuschen sie nicht den besten Theoretikum durch ihre verführerische Kennzeichen, unter welche sie hervortreten. Ein junger und oft hitziger Arzt, den die Erfahrung noch nicht in den Regeln der Behutsamkeit unterrichtet hat, eilt flüchtig zu dem Kranken, setzt sich bey ihm mit einer Miene nieder die seinem Amte Ehre macht. Er thut einige kurze Fragen, begreift den Puls, beschauet noch zum Ueberfluß den Urin. Was braucht es mehr den Zusammenhang der verworrensten Krankheiten zu entwickeln. Er bestimmt unwidersprechlich die Krankheit in ihrer ganzen Grösse. Er ist davon so fest überzeugt, daß er mit einer mathematischen Lehrart, mit einer Fertigkeit, welche die Umstehenden bewundern, ihren Zusammenhang mit allen Folgen zu beweisen weiß. Was soll er sich nun weiter bey den leeren Speculationen aufhalten, warum soll er die Zeit unthätig vorbeystreichen lassen, in welcher die Krankheit zunehmen, der Kranke entkräftet werden könnte. Er schreitet ungesäumt zur Kur, er setzt sie eifrig fort. Die Zufälle verändern sich, die Krankheit scheinet eine andere Richtung zu nehmen. Der Arzt wird in seiner Meynung ungewiß. Er schlägt voller Unruhe seine Bücher, diese getreue Rätthe nach. Er findet die Krankheit nicht unter solchen Umständen beschrieben. Die Zufälle haben bald mit dieser, bald mit jenen, und verschiedenen andern Krankheiten eine Aehnlichkeit. Vielleicht ist es diese, vielleicht

vielleicht ist es jene Krankheit. Er versucht diese, er gebraucht jene Mittel. Die gehofte Wirkung erfolgt nicht. Er sinnt, er blättert die Arzeneibücher durch, jemehr er überlegt, je mehrere Bücher er liest, in desto tiefere Verwirrung geräth er.

Oftmals trifft man die Krankheiten genau; es gesellschaften sich aber dabei mehrere Umstände als in den Büchern beschrieben sind, (denn zu wem soll ein unerfahrener Arzt anders seine Zuflucht nehmen.) Man wird zweifelhaft, welche unter diesen die wichtigsten und gefährlichsten sind, welche man zuerst, welche man zuletzt bekriegen soll. Man greift jene zuerst an. Der Erfolg stimmt nicht mit unserer Erwartung überein. Die Natur empöret sich wohl gar gegen den unerfahrenen Arzt. Die Krankheit geräth in Unordnung, noch mehr aber der Arzt. Beide verirren sich auf Abwege. Jene ist zu hartnäckigt; dieser glaubt das Recht zu haben, sie durch Gewalt der Arzeneien zum Gehorsam zu bringen. Der Kranke stirbt, ehe noch der Streit entschieden ist.

Ihr Aerzte verzeihet meine Offenherzigkeit. Ich führe hier nicht in der Absicht eine solche deutliche Sprache, als wenn ich die jungen und unerfahrenen Aerzte in einer lächerlichen Gestalt abmahlen wolte. Ich empfinde vielmehr gegen sie ein wahres Mitleiden. Müssen wir nicht alle solche finstere Wege durchwandern, ehe wir in aufgeklärtere Gegenden gelangen, ehe wir die Kunstgriffe durch die Erfahrung lernen? Werden wir nicht durch solche zweifelhafte Fälle geübt, die Regeln der Gewißheit, oder vielmehr der Wahrscheinlichkeit zu treffen? Werden wir nicht dadurch überzeugt, daß die Krankheiten weit leichter zu demonstriren als zu kuriren sind? Wird ein Anfänger nicht verführet, die Krankheiten leichtsinnig zu beurtheilen? Er hat in kurzer Zeit alle Krankheiten von seinem Lehrer erklären und heilen gehört; warum solte es also auch in der ausübenden Kunst nicht eben so schnell und richtig gehen. Das bekannte Sprichwort: Ein junger Arzt, ein neuer Kirchhof, ist zwar beleidigend und beißend. Wollen wir es aber unpartheyisch untersuchen, so gereicht es nicht den jungen Aerzten, sondern der verderbten Einrichtung in der Arzeneikunst zum Nachtheil. Warum führet

man die Anfänger auf solche unsichere Wege? Warum schliessen wir so übereilend. Der junge Aesculap hat seine bestimmte akademischen Jahre zurück gelegt, er hat die Grundsätze begriffen, er ist in der Untersuchung wohl bestanden, er hat seine Probefchrift mit Beyfall verfertiget. Das Diploma rühmet seine Wissenschaften mit geschmückten Lobeserhebungen: Also hat er nun auch die Fertigkeit erlangt, alle Krankheiten ohne Unterscheid zu heilen.

Die ausübende Arzeneykunst ist ein neues Feld, in welchen uns die Krankheiten noch aus einem andern Gesichtspunkt, als nach der blossen Theorie in die Augen fallen. Wie oft macht uns hier ein kleiner Zufall, den wir vorher als eine Kleinigkeit angesehen haben, ungeschlüssig. Wir treffen hier Schwierigkeiten an, welche uns die Theorie nicht angezeigt hat. Es vereinigen sich hier gar viele Dinge miteinander, die Natur des Kranken, oft seine vorige Lebensart, sein Verhalten, und unverhoffte Fälle. Weiß hier ein Arzt nicht behutsam zu gehen, einen jeden Vorfall richtig zu erwägen, die Zufälle miteinander zu vergleichen, ihre Folgen zu schätzen, und zum wenigsten das Höchstwahrscheinliche von dem ungewissen zu unterscheiden; so kan er vernünftigerweise kein grosses Glück in seinen Kuren erwarten.

Wäre es also nicht billig und der Wohlfart eines Staats gemäß, daß die jungen Aerzte zuvor an der Hand der Erfahrensten geleitet würden, daß ihnen nach den Anstalten, wodurch Spanien sich von den übrigen Reichen unterscheidet, nicht eher die Freyheit zu heilen erteilet würde, bis sie ihre Fähigkeiten bey den Kranken durch überführende Proben gezeigt hätten.

Billig sollte ein jeder Mensch zuvor sein Herz und seine Neigung befragen, ehe er sich einer künftigen Lebensart widmete. Diese Prüfung wäre insbesondere denen nothwendig, die dermaleins in der Welt die Rolle der Aerzte spielen wolten. Nicht ein jedes Temperament besitzt hierzu eine gleiche Geschicklichkeit. Ich setze zum voraus, daß ein jeder seiner eingebornen
Neigung

Neigung gemäß handelt. Ein sogenanntes sanguinisches Naturell ist nicht zu dem Amte der Aerzte geschaffen. Es ist von Natur leichtsinnig, es ergötzt sich nur an der Oberfläche der Dinge, es ist zu unbeständig in das Innere derselben hinein zu dringen. Seine Schlüsse fließen mehr aus einer lebhaften Einbildungskraft, als aus einem vernünftigen Nachsinnen. Ein solcher Mensch kan sich nicht lange mit einer Sache beschäftigen, er liebt ergötzende Veränderungen, er fliehet alles Traurige und Unangenehme, sein vornehmster Trieb ist an das Vergnügen gebunden. Sind nicht alle angeführte Eigenschaften den Verhältnissen eines Arztes entgegengesetzt. Kan ich wohl mein Leben mit einer wahren Beruhigung der Sorgfalt eines Mannes anvertrauen, der flüchtig zu mir eilt, aus einigen kurzen Fragen alle meine Zufälle beurtheilet, der zu ungeduldig ist die Erzählung meiner Empfindungen anzuhören, dem jeder Augenblick bey meinem Bette zu lange scheint, der mich schleinig verläßt, um eine angenehmere Gesellschaft aufzusuchen. Er eilt zu mir zurück, erkundiget sich nach meiner Besserung. Sie erfolgt nicht so schnell a.s er wünscht. Er greift die Krankheit von einer andern Seite an. Sie läßt sich nicht bezwingen; er bestürmet sie zuletzt von allen Seiten. Wie glücklich bin ich nicht unter den Händen eines solchen Arztes, der mich täglich mit veränderten Arzeneymitteln unterhält, der meinen Körper in ein Apothekerbehältniß verwandelt, worin er eine Menge Arzeneyen ohn Unterscheid schüttet. Ist meine Natur nicht weiser als seine Einsicht, ist sie nicht standhafter als mein Arzt; so ist mir gewiß die Ehre vorbehalten, daß mein Name in seine Todtenliste gezeichnet wird.

Ein cholerisches Temperament ist ernsthafter, tiefsinniger und standhafter als jenes. Dieser Mann verweilet länger bey seinen Kranken; er forscht die Umstände genauer nach. Er wählt die Arzeneyen nach Ueberlegung. Er sehet den Gebrauch derselben fort, und läßt sich nicht so leicht durch Nebenzufälle irre machen. Das Schicksal der Kranken beruhet vornemlich von den Einsichten eines solchen Arztes. Er wird nicht so leicht gelinde, angenehme und besänftigende Mittel gebrauchen; sein Temperament fodert vielmehr wirksame, starke, durchdringende Arzeneyen, wodurch der Grund der Krankheiten gehoben wird. Weiß er die Wirkung der Arzeneyen gehörig zu schätzen, besitzt er so viele Erkenntniß die Kräfte

Kräfte der leidenden Natur dagegen abzuwiegen; so kan der Kranke sich ihm mit völligem Vertrauen überlassen. Mangelt ihm aber diese Geschicklichkeit, so wird er oftmals den Körper über Vermögen anstrengen; er wird ihn durch anhaltende Arzeneyen entkräften, und mit dem besten Eifer zum Grabe befördern.

Ein phlegmatisches Gemüth, ist gegen alles in der Welt gleichgültig, nur gegen seine Ruhe und Gemächlichkeit nicht. Ihn reizt kein Trieb die Wissenschaften gründlich zu erlernen. Nichts rühret ihn, weder die Noth des Elenden, noch die Vortheile, welche er bey einer glücklichen Kur zu erwarten hat. Ein phlegmatischer Arzt, verordnet die Arzeneyen ohne sich an eine weitläufige Erforschung der Krankheit einzulassen. Eben diese natürliche Nachlässigkeit verleitet ihn oft zu grossen Fehlern, welche die Kranken vielmals theuer bezahlen müssen. Der Kranke ist niemals vor dem Versetzen seines Gesundheitsrath sicher. Er wird ihn auch nicht so leicht bewegen mehreren Fleiß und Nachsinnen auf seinen Zustand anzuwenden. Er läßt seine Kranken vielmehr mit ruhigem Gemüthe, mit kaltem Blute sterben.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das acht und zwanzigste Stück.

Fortsetzung der vorigen Abhandlung.

Ein Melancholischer ist vor allen andern zu einer mühsamen Beschäftigung, zu einem tiefsinnigen Nachdenken von der Natur bestimmt. Er betrachtet das Gegenwärtige aufmerksam, er stellt sich die künftigen Fälle auf das lebhaftigste vor, er findet Vergnügen in diesem ernsthaften Nachsinnen, welches viele andere mit dem größten Widerwillen verabscheuen; allein, eben dieses emsige Nachforschen giebt ihm auch zu vielen überflüssigen Besorgnissen Anlaß. Er fürchtet sich vor Fälle, die von andern nicht einmal bemerkt werden. Was kan hieraus anders als eine Furchtsamkeit im Verhalten entstehen. Er wird seinen Kranken voller ängstlichen Besorgniß führen. Mancher Vorfall wird ihm unruhige Tage und schlaflose Nächte verursachen. Zeigt sich ein Anschein der Gefahr, so wird er kleinmüthig zurückweichen und eine gelinde Arzeney verordnen. Diese Arzeneyverständige schicken sich nicht in solche Umstände, wo ein herzhafter Entschluß das Leben des Kranken retten kan. Ein Aderlaß, eine Klystier, ein gelindes Brechmittel, eine austreibende Arzeney wird ihm bedenklich scheinen, wodurch der Grund der Krankheit oft glücklich gehoben, oder zum wenigsten vermindert wird. Sie bedienen sich gelinder Mittel, und lassen bey dem Gebrauch derselben die beste und glücklichste Zeit dahin gehen, wo man die Kräfte des Kranken mit durchdringenden Mitteln unterstützen muß. Ich liebe einen solchen Arzt wegen seiner unermüdeten Sorgfalt, die mir in diesen

Ee

sen

sen traurigen Augenblicken am rührendsten ist. Ich wünsche ihn aber nicht zu meinem Führer, wenn die Gefahr mich bestürmet, wenn das Blut schäumend durch die Adern streicht, wo eine schnelle Hülfe mein Leben erhalten und meine Kräfte stärken kan. Sein bekümmertes Mitleiden wird mir keine Linderung erteilen, sein wehmüthiges Auge wird meine Unruhe nicht besänftigen. Ich werde ohnmächtig in dem Kampf, mit der Krankheit in seine zitternde Arme sinken, ich werde erblaffen, und keinen andern Beystand als ein leeres Mitleiden von ihm zu erwarten haben.

So hat also die Natur die wenigsten zu grossen Aerzten erschaffen? Der Schluß würde gültig seyn, wenn die Menschen nur von einem Haupttemperament beherrscht, wenn das Feuer des einen nicht durch die Trägheit des Nebentemperaments gemässiger, oder wenn nicht die Trägheit und Furchtsamkeit durch ein lebhaftes und beherztes Naturell belebet würde. Diese glückliche Mischung mässigt die Ausschweifungen, sie verdunkelt zugleich die Hauptfehler. Ausserdem sind noch unzählige Begebenheiten, welche die angeborne Neigung verändern. Die Länge der Jahre, die Menge der Erfahrungen machen sehr oft die natürlichen Triebe unkenubar; der Furchtsame wird dadurch beherzt, der Beherzte vorsichtig, sie unterdrücken die grosse Lebhaftigkeit, und fesseln auch den flüchtigsten an das Bett der Kranken an.

Ehe ich diese Materie schliesse, muß ich noch meine Urtheile über die Arzeneibücher befügen. Es giebt viele Aerzte die zugleich Schriftsteller sind; allein nur wenige unter diesen besitzen die Eigenschaften gründlicher Schriftsteller. Erfodert nicht die Klugheit, daß ich diese Materie abbreche, um nicht der Welt auch meine Schwäche als Autor zu verrathen. Ich entdecke aber meine Urtheile desto offenerziger, vielleicht daß die Arzeneugelehrten aus meinen Fehlern die Regeln der Verbesserung lernen. Glücklich genug, wenn ich auch nur ein solches Werkzeug seyn kan.

Wird

Wird nicht eine grosse Ueberlegung und Fertigkeit im Schreiben erfordert, wenn man eine genaue, und in allen Umständen kennbare Abbildung von den Krankheiten entwerfen will? Ich gestehe es selbst, daß ich von dieser Geschicklichkeit noch weit entfernt bin. Wir haben zwar wesentliche Kennzeichen, an welchen wir die Krankheiten von allen übrigen unterscheiden können; sie sind aber noch nicht in ein solches helles Licht gesetzt, daß wir die Krankheiten davon in allen Umständen zu erkennen fähig sind. Wie wäre es sonst wohl möglich, daß die Aerzte über die meisten Krankheiten ein solches verschiedenes Urtheil fallen könnten. Haben wir nicht viele Beispiele von grossen Aerzten, daß sie die Fehler der Leber und der Lunge miteinander vermischt haben? Erzeugen sich nicht oft Geschwüre in den entfernten Theilen des menschlichen Körpers welche ihren Weg durch die Lunge nehmen, ohne daß diese dadurch verletzet wird? Erregt nicht oft der Reiz des Magens Phantasien, Rasereien, wovon wir den Grund im Gehirne suchen würden. Werden nicht oft die deutlichsten Merkmale durch andere Zufälle verdunkelt und zweifelhaft gemacht? Ich behaupte dies nicht von allen Krankheiten; einige leuchten so klar in die Augen, daß auch andere welche keine Aerzte sind, solche beurtheilen können. Bey einfachen Krankheiten ist die Unterscheidung leichter als bey zusammengesetzten. Je verwickelter sie sind, desto tieferes Nachsinnen wird erfordert die Hauptkrankheit auszuzeichnen. Die Krankheiten behalten nicht allemal einerley Gestalt, sie treffen zu gewissen Zeiten nicht mit ihren gewöhnlichen Merkmalen ein, sondern treten in Begleitung vieler andern Zufälle hervor. Wir werden sogar bemerken, daß eine Krankheit nicht einmal bey allen Menschen einerley Wirkung hervorbringt. Wir wissen, welcher grosse Unterschied sich bey den Temperamenten äussert; das eine setzt sie in Wuth und Raserey, das andere macht sie schläfrig und unempfindlich. Eine gleiche Verschiedenheit bemerkt man auch bey den Arzeneyen. Das eine Temperament verlangt diese, ein anderes andere Mittel. Sollte also ein praktisches Arzeneymbuch der Welt und den Aerzten in allen Fällen nützlich seyn, so müßte es eine richtige und mit hinlänglichen Kennzeichen erfüllte Beschreibung der Krankheiten enthalten, vermittlest welcher man sie unter allen Umständen richtig unterscheiden könnte. Diese Gewißheit auf desto sichere Gründe zu bauen, wäre es nothwendig, daß die Beschreibung auf alle Temperamente eingerichtet würde, desto sicherer würden wir in unserm Urtheil geleitet werden. Es müssen die Haupt-

Ge 2

zeichen

zeichen von den Nebenzufällen sorgfältig unterschieden werden. Nach diesem Abriß müßte man auch in den Arzeneymitteln verfahren. Sie müßten genau nach den Temperamenten und Umständen bestimmt werden. Diejenigen Fälle, wo ihr Gebrauch nicht statt finden könnte, oder eine besondere Behutsamkeit erfordert würde, müßten ausführlich angezeigt werden. Man müßte aus den Geschichten der verworrensten Krankheiten zeigen, wie man sie gründlich auseinander setzen, die Nebendinge von den Hauptkrankheiten unterscheiden soll. Ein solches Werk müßte nicht aus dem System eines Arztes, sondern aus allen Systemen mit einer scharfsinnigen Beurtheilung zusammengesetzt, die Heilarten nicht nach einer Methode, sondern nach allen Methoden, nach den nützlichsten und besten Erfahrungen eingerichtet werden; denn würden die jungen Aerzte sichere Begleiter haben, denn würden auch geübtere Aerzte bey dieser reichen Quelle Rath und Hülfe finden. Doch wie viele Schwierigkeiten stellen sich hier entgegen. Müßten nicht zuvor die Vorurtheile, die Eigenliebe der Methoden verbannen werden. Würden aber auch nicht durch solche Werke der Marktschreiererey alle Thore eröffnet werden? Würde nicht die Welt dadurch mit Pfüschern überschwemmt werden. In welche Geringschätzung würde nicht die Arzeneykunst gerathen? Wie wenig würde man die Aerzte schätzen, wie elend würde man ihre Bemühungen belohnen. Wir sehen es bereits an den praktischen Handbüchern, welche Menge Stümper werden dadurch ausgeheckt, wie viele verwegene Pfüscher sind dadurch entstanden. Es scheint also eine Wohlfahrt für das menschliche Geschlecht, und ein Glück für die Aerzte zu seyn, daß solche vollständige Werke nicht ans Licht treten. Sie würden noch mehrere Unordnungen in der menschlichen Gesellschaft stiften, als wenn ein jeder die Kunst verstünde Gold zu machen.

Beobachtungen in dem Oberpahlischen Lazareth.

Ein Arzt, der die Krankheiten gehörig beobachten will, muß eine gründliche Einsicht in alle Theile der Arzeneymissenschaft besitzen, er muß alle Vorfälle mit einer reifen Beurtheilungskraft prüfen, sein Verstand muß frey von Vorurtheilen und Meynungen seyn. Er muß nicht ängstlich dem Plan einer Heilart folgen, sondern die Arzeneyen allemal nach den Wirkungen welche die Erfahrung bestimmt, nach den Umständen und Stärke der Kranken wählen, in seinen Kuren niemals das herrschende Temperament blicken lassen, sondern sein Augenmerk einzig und allein auf das Temperament des Kranken richten. Dies ist das Bild eines beobachtenden Arztes. Ich habe es nicht in der Absicht entworfen, als wenn ich dem Leser dadurch zeigen wolte, daß ich selbst eine Fertigkeit hätte nach diesen Grundregeln bey allen vorkommenden Krankheiten zu handeln. Wie unendlich schwer ist es nicht, seine eingefogene Meynungen zu widerrufen, sein Naturell zu verlängern, in seine Einsichten ein Mißtrauen zu setzen, der Herrschaft zu entsagen, und kein Gebieter, sondern ein treuer Diener der Natur zu seyn. Es ist mir keine Schande zu bekennen, daß ich es noch lange nicht so weit in der Kunst zu beobachten gebracht habe. Würde auch mein ganzes Leben dieser einzigen Beschäftigung gewidmet seyn; so würde doch meine natürliche Aufrichtigkeit mir am Ende desselben das demüthige Geständniß meiner Schwache abnöthigen, ich würde ein neuer Beweis jenes hypokratischen Ausspruchs seyn, daß die Arzeneykunst für unsere Jahre zu weislaustig sey. Es ist aber die Geschicklichkeit eines Arztes allein nicht hinlänglich eine richtige Beobachtung anzustellen; es wird auch von Seiten des Kranken ein regelmässiges Verhalten erfordert. Er muß nicht allein alles aufrichtig entdecken, er muß seiner Vorschrift genau folgen, sich durch nichts verleiten lassen dawider zu handeln. In einer solchen Verhältniß, in diesem grossen Zutrauen, werden sowohl dem Arzt als auch dem Kranken die Beschwerden erleichtert. Ausserdem müssen die übrigen Anstalten, die Pflege und Wartung den Regeln einer vernünftigen Heilkunst gemäß eingerichtet werden.

E e 3

werden. Hierin liegt die größte Schwierigkeit bey dem hiesigen Lazareth. Es ist bekannt, daß der größte Theil der gemeinen Leute von Jugend auf mehr zur Schwelgerey als einer ordentlichen Lebensart angewöhnet sey. Diese Gewohnheit werden sie nicht bey den drohenden Gefahren der Krankheiten ablegen, sondern vielmehr ihrer unordentlichen Neigung mit dem gewöhnten Gange folgen. Es sind zwar un- deutsche Leute zur Aufsicht bestellt, sie sind aber ihren Mitbrüdern ergeben, und erlauben ihnen insgeheim alles was sie verlangen, es mag ihnen auch noch so schädlich seyn. Die Diät, welche doch eines der nothwendigsten Stücke ist, kan nicht so ordentlich als es erforderlich ist eingerichtet werden, da ein jeder Kranke verbunden ist sich selbst zu versorgen. Unter solchen Umständen ist es sehr schwer richtig zu schließen, und neue Versuche anzustellen. Manche Kranke könnten auch noch mit geringen Mitteln geholfen werden, wenn sie bey dem ersten Anfall der Krankheit in den hiesigen Anstalten Hülfe suchen möchten. Sie kommen aber selten eher, als bis sie zuvor alle Mittel ihrer Zauberer und Aerzte versucht haben, wenn die Krankheit schon aufs höchste gestiegen ist.

Welche Kuren soll ich bekannt machen? Nur solche, welche einen glücklichen Ausgang gehabt haben? Nein, ich werde alles aufrichtig anzeigen. Die unvollkommenen und unglücklichen Kuren sind eben so lehrreich, eben so nützlich als die, welche gründlich sind geheilet worden. Es würde zu weitläufig seyn, von einem jeden Kranken eine ausführliche Beschreibung zu machen. Ich werde die Heilarten besonderer Krankheiten, und die gebrauchten Mittel allgemein anführen. Den Nutzen dieser Abhandlung noch allgemeiner zu machen, werde ich zugleich die Krankheiten welche am häufigsten vorkommen, ausführlich beschreiben.

Der Ruf von den hiesigen Anstalten führte einen Mann hieher, der schon seit vielen Jahren mit den Beschwerden der Milzsucht war geplagt worden. Die heftigen Zufälle denen er unterworfen war, zeigten mehr als zu deutlich, daß er mit Recht unter die Milzsuchtigen vom ersten Range könnte gezählet werden. Man stelle sich einen Men- schen

schen mit einem ausgezehrtten Körper vor, in dessen Gesicht die Züge der Traurigkeit und Ueberdruß des Lebens abgedrückt sind, der mit angstvoller Unruhe, mit heftiger Beklemmung der Brust geplaget ist, der ausser einer Habersuppe nichts genießten kan, der mehr als eine Klystier täglich gebrauchen muß um die Oefnung des Leibes zu befördern. Sein Gemüth war selten einige Stunden aufgeheitert; in diesen ruhigen Augenblicken erwachte wieder bey ihm die Lust zu leben, denn glaubte er noch Kräfte genug zu empfinden. Er versprach sich einer langwierigen Kur gedultig zu unterwerfen, sich mit völligem Vertrauen Gott und seinem Arzt zu ergeben. Allein diese starke Hofnung, dieser feste Entschluß dauerte nicht länger als bis die Herzgrube aufs neue gepreßt, die Brust beklemmt wurde, und die Blähungen einen schmerzhaften Krampf in den Eingeweiden erregten. Sogleich entwich der Muth, die Lust zum Leben verschwand, das Gemüth wurde mit Traurigkeit umhüllt, er seufzte, vergoß Thränen, und wünschte nur von allen seinen Leiden durch den Tod befreuet zu werden. Keine ermunternde Vorstellungen konnten seine traurige Gedanken unterdrücken, kein Zuspruch seinen niedergeschlagenen Muth aufrichten. Die Ruhe kehrte nicht eher zurück, als bis die Zufälle sich vermindert hatten. Unter solcher abwechselnden Erleichterung und Traurigkeit verstrichen seine Tage.

Es wird eine ungemein grosse Nachsicht und Gedult eines Arztes mit solchen Kranken erfordert. Sie wollen alle Einwürfe beantworten, alle Zufälle erkläret wissen. Ihr Arzt soll unerschöpflich an Trostgründen seyn, einen jeden Einwurf mit neuen Beweissthümmern widerlegen. Auch die trübseligsten Bewegungsgründe machen bey ihm keinen Eindruck, so lange die Unruhen im Körper herrschen. Es erfordert aber auch zugleich die Klugheit eines Arztes, sich nicht in allen Stücken nach ihren Sinn zu bequemen. Sie werden dadurch nur in ihren unordentlichen Leidenschaften bestärkt, sie bilden sich desto lebhafter ein, daß alle ihre Handlungen vernünftig, daß alle ihre Einbildungen wahre Empfindungen sind. Gelinde Vorstellungen sind in der Verwirrung bey ihnen vergebens. Man muß oft ernsthaft und nachdrücklich mit ihnen reden, sie von ihrer unordentlichen Einbildungskraft überführen, oder daß ich mich kurz ausdrücke: Ein Arzt muß die Kunst verstehen, eine Art der Furcht dem Kranken einzudrücken, und dabey doch ein überwiegendes Vertrauen zu unterhalten. Weiß ein Arzt nicht diese
Stellung

Stellung zu beobachten, so werden die kräftigsten Arzeneien fruchtlos seyn. Die lebhafteste und unordentliche Einbildungskraft erhält beständig die Unruhen in dem Körper, setzt das Blut in eine abwechselnde Wallung. Fast bey einer jeden veränderlichen Empfindung bilden sie sich eine neue Krankheit ein. Es ist dabey schwer sie von dem Irrthum zu überführen, weil sie sich überreden, daß ihre Empfindungen untrüglich sind. Wir haben auch verschiedene von den gemeinen Leuten in diesem Krankenhause gehabt, welche gleichfals im höchsten Grad milzsüchtig gewesen sind, bey welchen man diese Krankheit am wenigsten vermuthen sollte. Sie ist aber bey solchen Leuten selten eine ursprüngliche Krankheit, sondern insgemein die Folge eines vorhergegangenen Fiebers.

Da diese Krankheit in dem hiesigen Lande häufig angetroffen wird, da ihre gründliche Heilung weit mehrere Kurst erfordert, als viele sich einbilden; so werde ich meine Gedanken und Erfahrungen darin mittheilen.

Von der Hypochondrie oder Milzsucht.

Die Aerzte sind in der Beurtheilung der Hypochondrie sehr in ihren Meinungen verschieden. Einige setzen den Grund der Krankheit in der unordentlichen Bewegung der Lebensgeister, andere in dem Krampf der Nerven, viele in einem verdickten und zähen Blute, die meisten suchen den Grund in dem Magen und Gedärmen. Ich glaube daß es überflüssig sey, die wahre Quelle dieser Krankheit so weitläufig aufzusuchen. Wir dürfen nur den Zufällen nachgehen die mit der Hypochondrie verbunden sind; so wird man ohne tiefes Nachsinnen den Grund und Zusammenhang zergliedern können.

Die Fortsetzung folgt.

Niederländische Abhandlungen

von der

Arzneymissenschaft.

Das neun und zwanzigste Stück.

Fortsetzung der vorigen Abhandlung.

Vielleicht bin ich zu dieser Untersuchung weit geschickter wie viele andere Aerzte, weil ich selbst die Ehre habe ein Mitglied der hypochondrischen Gesellschaft zu seyn. Ich bin auf die Veränderungen meines hypochondrischen Zustandes ohne ängstliche Besorgniß aufmerksam. Ich weiß nicht, ob ich es meinem Temperament oder der Höflichkeit meiner Milzsucht zuschreiben soll, daß ich noch allemal Empfindungen und leere Vorstellungen deutlich von einander unterscheiden kan. Die Abhandlung wird mir also keine grosse Mühe kosten, da ich nur eine medicinische Beschreibung von mir selbst liefern darf. Welcher Unmuth überfällt mich! Es kostet doch eine Art der Ueberwindung, sein Inneres, wo nichts als unangenehme Reize, quälende Unruhen herrschen, aufmerksam zu betrachten, in seine überwundene Leiden zurückzugehen. Ich wage es inzwischen, vielleicht daß sich verschiedene unter den Lesern finden, die auch ihren Zustand hier abgezeichnet sehen. Von diesen werde ich zur Belohnung meiner Mühe ein freundschaftliches Mitleiden zu gewarten haben.

Ehe ich mich in eine nähere Betrachtung dieser Krankheit einlasse, muß ich zuvor den Zusammenhang der Empfindungen und Vorstellungen erklären, soweit als es die dunkle Erkenntniß welche wir Menschen besitzen, gestattet. Ein philosophirender Arzt kan der Seele keinen andern Sitz als

im Gehirn anweisen, da, wo bey dem Ursprunge der Nerven sich das Gefühl des ganzen Körpers concentrirt. Sehen wir aber unsere Empfindungen mit praktischen Augen an, so müssen wir bey den meisten Veränderungen des Körpers den Sitz der Seele in dem Magen bestimmen. Wir werden mit diesem Grundsatz weit glücklicher in der ausübenden Arzeneykunst seyn, als wenn wir sie im Gehirne auffuchen wollen. Welche keckerische Meynung, welcher wunderbare Einfall werden die Philosophen, und die meisten Aerzte ausrufen! Heist dieses nicht das ganze System der Philosophie und Zergliederungskunst über den Haufen werfen, die Meynung so vieler gründlichen Männer zernichten? Ich gestehe es selbst; allein meine Absicht ist nicht die Seele aus ihren alten Wohnsitz zu vertreiben, sie in eine unbequemere zu versetzen. Sie mag noch fernerhin ruhig in ihrer Behausung wohnen. Da die Naturkündiger nicht einmal wegen des Ortes einige sind wo sie sitzt, so wollen wir ihr sogar das ganze Gehirn zur Bequemlichkeit einräumen. Bey allen Leidenschaften aber, bey allem Gefühl was den Magen betrifft wollen wir gedenken, daß sie hier ihren Nebensitz genommen hat. Wie wunderbar sind nicht die Verhältnisse unserer Seele. Ich, der ich dieses gedenke und niederschreibe, weiß selbst nicht wo mein wahrer Aufenthalt zu finden ist, an welcher Stelle ich ruhe. Man überredet mich, daß ich in einer dunklen Höle des Gehirns wohnen soll. Ich glaube es, weil ich nichts in der Welt antreffe was mich von dem Gegentheil überführen kan. Ich halte es selbst vor warscheinlich, weil hier alle Nerven, die Werkzeuge meiner Empfindungen in einem engen Raum zusammen laufen. Nur dieser Zweifel beunruhiget mich. Man beweiset; daß ich als ein einfaches Wesen keiner Ausdehnung fähig sey; daß ich zu meinem Raum nur einen mathematischen Punkt gebrauche. Soll ich deshalb in dem Gehirne eingeschlossen seyn, weil hier alle Nerven in der Nähe sind? Das feinste Fäserchen eines Nerven ist schon zu meinem Raum zu groß, wie soll ich mich also auf so unzählig viele Nervenpunkte ausbreiten, daß ich der Veränderung eines jeden bewußt seyn kan? oder ihr Naturkündiger müßt mir eine beständige Wanderung von einem Nervenpunkt zum andern in meiner engen Zelle auferlegen. Wie aber, wenn viele Nerven zugleich gereizet werden, so muß ich wechselsweise bald auf dem einen, bald auf dem andern herum irren. Ich muß meiner Wißbegierde hier Grenzen setzen, ich will mich damit beruhigen, daß ich mir meiner und meines Körpers bewußt bin.

Ich

Ich eile zu meinem Hauptsatz zurück, da ich beweisen wolte, daß der Magen an allen Leidenschaften der Seele Theil nehme, theils selbst Leidenschaften erregen könne. Wirkt nicht die Furcht und ein größerer Grad derselben die Angst handgreiflich auf den Magen? Verspüret nicht ein jeder den die Furcht beunruhiget eine Beängstigung, welche von einer Spannung in der Herzgrube oder den obern Magenmunde entstehet? Folgt aus dieser Spannung nicht das Herzklopfen welches damit verbunden ist? Sehen wir nicht die Wirkung des Zorns augenscheinlich an dem Krampf des Magens, wodurch sogar die Galle aufwärts in denselben gepreßt wird? Zeigt nicht die Traurigkeit ihren ersten Eindruck in den Magen? Ein Mensch der gesund und vergnügt ist, verlieret mit einmal die Lust zum Essen, sobald ihn eine empfindliche Traurigkeit überfällt. Was hat der Magen mit der Traurigkeit vor eine Verwandtschaft? Die Alten, welche den Zusammenhang der Leidenschaften mit dem Magen nicht deutlich einsahen, sondern nur die veränderte Bewegung des Herzens bey den Affekten beobachten, verbanneten die unruhigen Leidenschaften in das Herz, woraus die Redensarten entstanden sind: Ein trauriges, furchtsames, boshaftes u. u. Herz. Es würde freulich sehr rauh und lächerlich klingen, wenn man die Ausdrücke einführen wolte: Der Mensch hat einen furchtsamen, traurigen, boshaften u. Magen. Soviel ist inzwischen doch gewiß, daß der Magen weit näher mit den Leidenschaften verwand sey als das Herz. Jener theilet seine Empfindungen nur dem letztern mit. Ich könnte meinen Satz noch durch viele Beyspiele erläutern, ich fürchte aber mich dadurch zu weit von meinem Zweck zu entfernen. Wird es aber nicht eine strafwürdige Verwegenheit seyn, wenn ich sogar dem Magen einen Einfluß in die Herzhaftigkeit zueignen wolte. Ich kan ihm aber diese Wirkung nicht absprechen, weil sie gar zu deutlich in die Sinnen fällt. Ihr Helden, die ihr durch eure Tapferkeit euch Furcht und Bewunderung erwerben, habt euren Heldenmuth (wenn ich ihn mechanisch beurtheilen darf) der gelinden Spannung der Magenerven zu danken, die das Blut in Wallung bringt, und in einem feurigen Umlauf erhält. Würde diese Spannung starker und krampfartig seyn, so würde eure Brust beklemmt werden, das Herz klopfend schlagen, und ihr würdet wider euren Willen von einer Furcht hingerissen werden. Was zeigt die blasse Farbe eines Furchtsamen anders an, als einen Krampf

des Magens, der zugleich die äussern Theile zusammenziehet. Solche verkehrte Begriffe hat ein Arzt von der Tapferkeit.

Bei den unangenehmen Leidenschaften leuchtet die Rolle welche der Magen dabei spielt, deutlich in die Augen, und weit deutlicher als bei den angenehmen. Wir wollen uns einen Traurigen gedenken, der vor Gram und Kummer weder essen noch trinken kan; wir wollen ihm eine freudige Nachricht melden die ihn lebhaft rühret; sogleich verschwindet die beklemmte Empfindung, das Herz oder vielmehr der Magenmund wird leichter, das Gemüth heiter, der Appetit stellet sich wieder ein, er schläft und isst mit Vergnügen. Welcher Zusammenhang zwischen dem Appetit und der Freude? Selbst die Wollust, diese entzückende Leidenschaft greift zugleich den Magen an. Die angenehmen Leidenschaften lösen überhaupt den Krampf des Magens den die Unangenehmen erregten, sie stärken, wenn sie nicht übertrieben werden den Magen, befördern die Verdauung und alle übrigen Absonderungen des Körpers, welches wir bei allen denen bemerken welche ruhig und zufrieden leben.

Können auch wohl bloss Empfindungen des Magens die Leidenschaften rege machen? Wir wollen es versuchen zu beweisen. Ein Mensch dessen Magen schlecht verdauet, wird durch die Beschwerden desselben voller Unmuth und verdrüsslich in seinen Verrichtungen seyn. Die Schärfe der Galle reizet ihn bei den geringsten Vorfällen zum Unwillen und Zorn. Er wundert sich selbst, wie ihn solche Dinge, die ihm bei andern Gelegenheiten als nichtsbedeutende Kleinigkeiten scheinen, jezt in einen Affekt setzen können. Noch deutlicher werden wir dieses gewahr, wenn ein starkes Fieber uns überfällt. Die angehäuete Schärfe bringt Phantasien und Rasereyen hervor, die oft glücklich durch ein wohl angebrachtes Brechmittel mit einmal gehoben werden. Erfahrene Aerzte wissen überdem mehr als zu wohl, daß die meisten Phantasien aus dem Magen stammen. Am allerdeutlichsten sehen wir den Beweis dieses Satzes in dem hitzigen Gallenfieber. Auch der Sanftmüthigste wird hier wider seinen Vorsatz vom Zorn hingerissen, der geringste Vorfall

Vorfall kan diese heftige Leidenschaft in ihm erregen, welche oft bis zu einer rasenden Wuth steigt. Alle Vorstellungen würden hier vergebens seyn. Die Ruhe des Gemüths kehret nicht eher zurück, als bis die scharfe Galle ist gedämpft und abgeführt worden. Mancher quälet sich mit traurigen und ängstlichen Gedanken, welche so lange fortdauern als der Schleim und Unrath in dem Magen liegt; wird dieser durch gelinde und anhaltende Mittel abgeführt, so wird auch die Seele ruhiger und aufgeheitert. Die Milz-süchtigen vom ersten Range sind traurige Beweisthümer dieser Wahrheit. Viele unter ihnen haben der Welt die wichtigsten Schriften geliefert, welche von Kennern als Meisterstücke gepriesen werden. Solte man wohl glauben, daß eine finstere und mit schwermüthigen Gedanken umwölkte Seele, in einen solchen Grad eines reizenden Wises könne gesetzt werden, den man nur bey aufgeräumten und lebhaften Naturells suchen würde. Allein, wenn steigt ein Milz-süchtiger in seine wüthige Sphäre, hängt es von seinem Willen ab, die Traurigkeit aus seinen Vorstellungen zu entfernen, rührend und angenehm zu schreiben wenn er will? O nein, er ist ein Sklave seiner Empfindungen, oder nach dem Ausdruck eines Holbergs, ein Sklave seines Magens. Er muß die Augenblicke gedultig erwarten, da die widrigen Spannungen in dem Magen und Eingeweiden nachlassen, da das Blut im sanften Umlauf durch die Adern waltet; sogleich muß er die Feder ergreifen, seine Einfälle, die ihn alsdenn gleichsam überraschen niederschreiben; er muß sie aber auch sogleich wieder niederlegen, die Werkstatt seines Wises verlassen, sobald die krampfhaften Anfälle sich wieder einstellen, sobald das Blut unordentlich durch die Gefäße strömet. Kein Zwang, keine Selbstüberwindung kan die irrende Vorstellungen in den Schranken einer regelmässigen Denkart erhalten. Die Empfindungen behaupten hier auch bey den größten Philosophen die Oberhand. Eine stille Gelassenheit ist das beste Mittel, ein gedultiges Harren der beste Trost, welches ein solcher Unglückseliger bey dem stürmischen Gefühl seines Körpers ergreifen kan. Man behauptet sogar, daß die Gelehrten sich die Milz-sucht vor allen andern zuziehen. Armselige Geschöpfe! die ihr eines doppelten Mitleidens würdig seyd. Nur ein unendlich kleiner Theil der Welt weiß eure Verdienste zu schätzen. Nur Gelehrte können eure Erkenntnißgrösse ausmessen. Wie geringe ist die Zahl solcher Weltbewohner. Auch hier dranget sich Haß und Neid in

ihre Urtheile. Ihr verbringt eure blühende Jahre mit tiefsinnigen Untersuchungen, ihr durchwacht die Nächte mit ermüdenden Denken, die andere mit süßen Vorstellungen durchträumen, ihr opfert eure besten Kräfte diesen melancholischen Beschäftigungen, ihr widmet die angenehmste Hefte eurer Tage dem finstern Gewühl der Bücher. Was treibt euch zu einer solchen beschwerlichen Arbeit an? Welche Belohnung erwartet ihr vor alle eure saure Bemühungen? Ein Vergnügen welches in leeren Vorstellungen besteht, daß kein anderer als ihr zu empfinden fähig ist. Eine Folge von Jahren, wo ihr mit schwermüthigen Anfällen der Miltzucht kämpfen müßt, die eure geübte Denkkraft zerrüttet, die euch die Zufriedenheit welche ihr in der Erkenntniß der Wahrheiten empfindet, bitter macht, die den Rest eurer Tage in ein Gewebe unmuthsvoller Anfälle verwandelt. So theuer muß der Mensch das Vorrecht der Wissenschaften erkaufen, mit solchen rauen Hindernissen sind die Wege zu dem Tempel der Weisheit durchflochten. Würde mancher unbedachtsame Jüngling, der seine Natur als unüberwindlich bestürmet den Wechsel seiner folgenden Jahre durchschauen können, welcher kalter Schauer würde sein erhitztes Blut mässigen, welche drohende Furcht seine Verwegenheit bändigen. Doch wunderbares Geschick der Sterblichen! welches sie an das Gefühl so stark fesselt, daß sie den traurigen Aufstritten ihres Lebens von süßer Luft berauscht unbesorgt entgegen taumeln.

Die Schwäche des Magens ist der Grund von der Miltzkrankheit. Wir können ihn, wie ich schon gedacht habe durch Leidenschaften, durch eine unordentliche Lebensart, durch viel Sitzen und strenges Nachdenken entkräften, oder es können auch vorhergegangene Krankheiten ihm seine natürliche Stärke rauben. So viele Vorfälle giebt es, welche den Magen das wichtigste Werkzeug des Körpers zu Grunde richten, aber nur wenig Mittel, welche ihn wieder in Ordnung bringen können. Wir wollen die Folgen eines entkräfteten Magens noch ausführlicher erwägen. Ein erschlaffter Magen wird von der Luft, die in ihm enthalten ist, ausgedehnet, er blähet sich auf, durch die Aufblähung wird das Zwergefell in die Höhe getrieben, die Brust verengert, die Lungen können sich nicht gehörig erweitern, der Othen wird kurz, das Blut in seinem Umlauf durch die Lunge gehindert; es steigt
stärker

stärker nach dem Kopf, woraus Kopfschmerzen, eine Röthe im Gesicht und eine fliegende Hitze zu entstehen pflegt. Je mehr die eingeschlossene Luft den Magen ausdehnet, desto stärker werden die Fasern, welche die beiden Oefnungen umgeben gespannt, sie verschliessen die Ausgänge. Diese spannende Empfindung erregt eine Beklemmung in der Herzgrube, Aengstlichkeit und Unruhe, eine veränderte Bewegung des Herzens. Die gepresste Luft sucht mit Gewalt sich den Ausgang zu eröffnen, sie dringt mit einem lauten Thon durch die obere Oefnung, welches wir das Aufstossen und Rülpsen nennen. Die spannende Kraft wird hierauf etwas vermindert, der Gequälte verspürt hierauf einige Erleichterung, welche aber selten langer dauret als bis die eingesperrte Luft sich wieder ausdehnet, und ein neues Aufstossen verursacht. Man hat zu unsern Zeiten ein sehr angenehmes und bequemes Mittel den Magen zu schwächen erfunden, solches ist das häufige Theegetränke, womit wir ihn des Morgens, wenn er von allen Speisen leer ist überhäufen. Wer kennet nicht die grosse erweichende Kraft des warmen Wassers, womit man sogar das stärkste und festeste Leder erweichen und mürbe machen kan; wie sehr muß es also nicht den Magen, der nur aus zarten Häuten bestehet, angreifen und seine Faserchen erschaffen.

Ein schwacher Magen verlieret einen Theil seiner zusammenziehenden Kraft, die Verdauung kan also nicht gehörig erfolgen. Man befindet sich dabey in einer doppelten Verlegenheit. Suppen und weiche Speisen sind zwar leicht zu verdauen, und nähren den Körper; allein sie erschaffen auch zugleich den Magen, wenn man sich derselben lange bedienet. Eine Wahrheit welche nicht alle Aerzte einsehen. Harte Speisen sind schwer aufzulösen und erfordern einen guten Magen, sonst bleiben sie unverdauet liegen, woraus Magendrücken und viele andere Beschwerden entstehen. Durch blähende Nahrungsmittel wird der Magen ausgedehnet. Was schadet es aber, wenn auch die Speisen unvollkommen verdauet aus dem Magen gehen? Sehr viel. Statt einen flüssigen Brey der aus den Speisen entstehet, wird ein zäher Schleim erzeugt, der sich fest an den Wänden des Magens anhänget. Er wird scharf, reizt die Nervenhaut, erregt des Morgens Uebelkeiten, oft ein quälendes Würgen und ein ermat-

ermattendes Brechen; durch solchen Krampf wird die wurmförmige Bewegung unterbrochen, die Speisen werden nicht zur bestimmten Zeit in die Gedärme fortgewälzt, sie werden lange in dem Magen zurückgehalten. Wie oft siehet man nicht, daß die genossenen Speisen nach 24 Stunden und auch noch länger unverändert wieder ausgebrochen werden. Speisen die nur eine Nacht stehen, werden sauer, vornemlich aber das Bier und die gewöhnlichen Getränke. Eben dieses geschieht auch in dem Magen, wo die Säure noch überdem durch die Wärme schnell befördert wird. Was kan hieraus anders als ein saures Aufstossen erfolgen. Bey dem Brechen zeigt sich die Säure noch deutlicher, welche bey vielen schärfer wie Essig und dergestalt fressend ist, daß sie sogar die Zähne stumpf macht. Hiervon entspringt auch das beschwerliche Sodbrennen, welches manchmal den Hals schmerzhaft zusammenschnüret, die Drüsen werden dadurch gedrückt, der Speichel fließt häufig in den Mund, und man muß oft so stark speyen wie in der Speichelfur.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das dreuzigste Stück.

Fortsetzung der vorigen Abhandlung.

Ich habe verschiedene Hypochondristen gekannt, bey welchen man keine Kennzeichen der Säure entdecken konnte, allein in der Kur bemerkte man sie doch. Der Kranke, von welchem ich im Anfange gedacht habe, hatte weder ein saures Aufstossen, noch Sodbrennen, noch zeigte sich eine Säure bey dem Erbrechen. Sie äusserte sich aber als die Arzeneyen den Magen von dem Schleim reinigten. Man darf sich aber dadurch nicht irre machen lassen, sie ist eine unzertrennliche Folge der Milzkrankheit, ob sie gleich bey einigen stärker als bey andern erzeugt wird. Diejenigen welche beständig Wasser trinken, dämpfen sie dadurch, daß sie den Magen nicht stark angreifen kan. Personen von einem trägen Naturell sind weniger damit beschweret als andere, die von öftern Leidenschaften beunruhiget werden. Folgt hieraus nicht unmittelbar, daß die Milzfüchtigen den unangenehmen Empfindungen am allerstärksten des Morgens ausgesetzt seyn müssen. Diese Anfälle lassen nach, sobald sie nur etwas geniessen. Viele haben ein anderes Hülfsmittel, als eine Tasse Thee, oder ein Glas kalt Wasser. Das Getränk spühlet die Schärfe ab, welche den obern Magenmund, der in der Herzgrube liegt, reizet. Einige nehmen ihre Zuflucht zu einem Glas Brandwein. Das feurige Getränk betäubt die Empfindungen des Magens, ziehet seine Fäserchen zusammen, befördert das Aufstossen und verschafft zum wenigsten auf kurze Zeit einige Linderung, ob es gleich

Ug

die

die Säure welche den Schleim noch zäher macht vermehret, und die Auflösung der Fleischspeisen verhindert. Bey der Mittagsmalzeit kommen neue Speisen und Getränke in den Magen. Die Säure und der Schleim welche vorher den Magen allein angegriffen, vermischen sich mit den Speisen, man verspüret dadurch völlige Erleichterung: aus der Säure aber und den Speisen entsteht eine Gährung, wodurch der Magen aufgetrieben wird. Der Othen wird kürzer, es tritt bey vielen eine Röthe ins Gesicht; insbesondere wenn die Gedärme zugleich von den Winden ausgedehnet sind. Der Gefäßigte wird träge und schläfrig. Diese Trägheit wenn sie nicht von einer Gewohnheit des Mittagschlafs entsteht, kan zum sichern Zeichen einer Magenschwäche dienen.

Die neuern Aerzte vergleichen den menschlichen Körper mit einem musikalischen Instrument, welches mit Saiten überzogen ist. Es giebt regelmässige Thöne an, solange die Saiten gehörig gespannt sind. So lange die Fasern unsers Körpers ihre natürliche Spannung behalten, dauret unsere Gesundheit. Viele erfahren es mehr als zu deutlich, wie ihr Körper bey der Veränderung des Wetters verstimmt wird. Ich wähle dieses Gleichniß zur Erklärung der Milzkrankheit. Laßt uns den Magen unter der Gestalt eines Instruments betrachten, das mit lauter Saiten oder Nerven umzogen ist, die sich vermittelst des Nervensystem bis in die Brust, das Gehirn und übrigen Theile des Körpers erstrecken. Die Nerven sind nicht bey allen Menschen gleich zart und gleich gespannt. Ein sanguinischer hat feine und mässiggespannte Nerven. Das geringste kan ihn reizen, allein der Reiz vergehet auch schnell. Ein gelinder Magenkrampf bringt sein Blut in eine flüchtige Wallung, er verspüret eine fliegende Hitze, empfindliche Kopfschmerzen, das Gemüth ist voller Unruhe, er sucht ängstlich durch verschiedene Mittel sich Linderung zu schaffen. Diese Beschwerden hören aber auf, das Gemüth wird wieder ruhig und aufgeräumt. Die Nerven eines Cholerischen sind fester und stärker gespannt. Die Empfindungen dauern bey solchen weit länger. Er ist weit stärkern krampfhafteu Zufällen als ein Sanguinischer unterworfen. Die Spannungen der Brust sind empfindlicher, die Kopfschmerzen insgemein durchdringend, und halten länger als bey

bey dem ersten an. Das beunruhigte Gemüth eines Cholerischen kan nicht sobald wieder besänftiget werden. Wir wollen uns eben diesen Krampf bey einem Phlegmatischen gedenken, dessen Nerven weit schlaffer sind. Dies unangenehme Gefühl wird ihn weit weniger beunruhigen. Er wird über eine ängstliche Empfindung klagen; allein die Brust wird nicht so sehr als bey dem vorübergehenden leiden, die Kopfschmerzen sind mehr drückend und stumpf als empfindlich und stechend. Sein Gemüth wird nur in eine leichte Unruhe gesetzt werden, die sich bald mit einer Art der Fühllosigkeit endiget. Die Nerven eines Melancholischen sind grob und stärker als bey einem Phlegmatischen gespannt. Sie werden nicht so leicht in Bewegung gesetzt, ihre Empfindung dauret aber unter allen am längsten, die Wallungen sind bey ihnen nicht so flüchtig und heftig als bey dem Sanguinischen und Cholerischen, sie sind aber anhaltender, die Kopfschmerzen mehr nagend und reißend, als hisig und wallend.

Dies alles kan man noch einigermaßen begreifen. Es finden sich aber bey dieser Krankheit noch andere Aufgaben die weit schwerer aufzulösen sind, welche die Milzfüchtigen nur empfinden, nicht aber beweisen können. Man fühlet zu gewissen Zeiten einige leichte Beschwerden des Magens. Das Gemüth ist vorher durch keine Leidenschaften beunruhiget worden. Mit einmal dringt eine tiefe Schwermüthigkeit in unsere Vorstellungen, die Unruhe ist dergestalt quälend, daß alle Mittel womit man diese Gedanken zerstreuen will, vergebens sind. Wir können dieses noch deutlicher an solchen sehen, denen das Kaffegetränk ungewohnt ist. Kaum haben sie einige Tassen genossen, so spüren sie eine ängstliche Unruhe, sie werden traurig, schwermüthig u. s. w. Wer siehet nicht daß solches nur eine mechanische Unruhe sey, die sogleich aufhöret, wenn der Kaffee nicht mehr die Nervenhaut des Magens reizet. Zu einer andern Zeit sind die Beschwerden des Magens weit heftiger, der Krampf preßt ihn schmerzhaft zusammen; die Seele aber wird dabey nicht so stark von der Unruhe als bey leichtern Beschwerden gequälert. Sind vielleicht gewisse Nerven des Magens, welche, wenn sie gereizt werden stärker als alle übrige in die Denkkraft der Seele wirken? Einem Philosophen wird es nicht schwer seyn solche unbegreifliche Vorfälle aus den

Gg 2

Gesehen

Gesetzen der Einbildungskraft zu erklären, und die Spannung der Nerven gar algebraisch zu berechnen. Allein solche Schulweise haben in der praktischen Arzeneykunst noch zur Zeit kein richterliches Ansehen. Sie sind ergötzend, solange man sie aus einem theoretischen Gesichtspunkt betrachtet, aber unzulänglich, wenn man sie genau nach der Erfahrung prüfet. Diese Gedanken verleiteten mich zu einer kleinen Ausschweifung. Ich hoffe daß sie meine Leser nicht übeldeuten werden. Man ist in diesem Stück gegen Mißsüchtige weit nachgebender als gegen andere. Die Welt ist in unserm Jahrhundert recht reich an philosophischen und mathematischen Arzeneybüchern. Es ist ruhmwürdig, daß der menschliche Verstand sich bestrebet tiefer in den Zusammenhang der verborgenen Wahrheiten zu dringen. Ich bin selbst ein Verehrer solcher Schriften, in soweit sie nur theoretische Gegenstände abhandeln. Sobald sie aber sich in das praktische Feld wagen, sind sie mehr gefährlich als nützlich. Ein junger Arzt lernet daraus weiter nichts als Schluß und Satz zu folgern, nach der Vernunftkunst zu beweisen und Krankheiten auszumessen. Stolz auf seine Einsichten, stark in der Einbildung von der Vernunft und Meßkunst geleitet zu seyn, greift er beherzt alle Krankheiten an, und lernet erst nach vielen mißlungenen Versuchen zu spät, daß die Krankheiten sich nicht an die Gesetze der Schlußkunst binden, sich nicht in Zirkel und Figuren einschließen, nicht durch E und N bestimmen lassen, daß sie oft solche Wege gehen, woran der philosophische Verfasser nicht gedacht hat. Wie selten siehet man auch einen grossen Philosophen und erfahrenen praktischen Arzt in einer Person vereiniget. Die mehresten von solchen Büchern sind unzeitige Geburten solcher Aerzte, welche sich mehr in der Kunst zu demonstrieren, als zu kuriren geübt haben.

Wir wollen nunmehr den Magen verlassen, und unsern Weg durch den Kanal der Gedärme nehmen; wir wollen untersuchen, welche Veränderungen hier bey den Hypochondristen entstehen müssen. Ist der Magen krampfhaft zusammengezogen, so greift ein solcher Krampf selten den Magen allein an, sondern er erstreckt sich zugleich auf die nahliegende

gende Gedärme. Um der Deutlichkeit halben muß ich zuerst zeigen, auf welche Art die Speisen im gesunden Zustande in den Gedärmen aufgelöst werden. Sobald sie in die Gestalt eines grauen Breyes aus dem Magen in den Zwölffingerdarm übergehen, vermischen sie sich mit der Galle, welche als ein seifenartiger Körper den fetten Brey noch mehr auflöst, wodurch er eine weiße Farbe erhält. Zur Verdünnung und Flüssigkeit desselben dienet auch der Magengetrösedrüsen-saft, der sich mit der Galle gemeinschaftlich in gedachtem Darm ergießet. Die Galle reizt durch ihre Schärfe die empfindlichen Gedärme, da sie unaufhörlich obenwärts in die Gedärme herunter fließet, zu einem wechselseitigen Zusammenziehen, welches man die wurmförmige Bewegung nennet, wodurch der Fortgang der Speisen befördert wird. Aus dem Getröse woran die Gedärme geheftet sind, strömen beständig wässerigte Feuchtigkeiten in dieselben, durch welche Hülfsmitteln zusammengenommen der Milchsaft hervorgebracht wird, und die Gedärme abgespült werden. Ausserdem schliessen die Gedärme so wie der Magen, Luft in sich, die sich aber mehr in dicken als feinen Gedärmen aufhält.

Diese vorausgesetzte Erzählung wird vielleicht zureichend seyn, die Unordnungen welche in den Eingeweiden der Hypochondristen angetroffen werden, begreiflich zu machen. Ich muß noch dieses hinzufügen, daß die Gedärme viel zu schwach sind, dasjenige aufzulösen welches unverdauet aus dem Magen gegangen ist. Wir müssen uns jetzt desjenigen wieder erinnern, was ich von dem Magen eines Milzfüchtigen gesagt habe, daß er nemlich Schleim, Säure und unverdaute Speisen enthalte. Laßt nunmehr den Schleim in die Gedärme treten, die Galle wird sich mit demselben vermischen, ihn aber mit Hülfe des erstgedachten Safts nicht völlig auflösen und flüssig machen; er ziehet sich also in die Gedärme, hängt sich inwendig an dieselbe an. Seine Schärfe reizet sie zum zusammenziehen. Er häuget sich an einigen Stellen an, verengert nebst den unverdaueten Stücken den Durchgang. Die Galle wird in ihrem Fortlauf gehindert, sie fließet an dieser Stelle stärker zusammen, sie prickelt, (wenn ich so schreiben darf) die Gedärme, ver-

ursacht ein krampfhaftes Zusammenziehen. Die eingesperrte Luft wird gepreßt, sie dehnet sich stärker aus. Hieraus kan nichts anders als ein empfindliches Spannen, ein Reißen in den Gedärmen erfolgen, wobei die Luft bald ein polterndes, bald gurrendes Getöse macht. Entsteht diese Unordnung in den feinen Gedärmen; so empfindet man den Schmerz insbesondere in der Gegend des Nabels. In den groben Gedärmen aber fühlet man ein starkes Spannen quer unter dem Magen, als wenn die Gegend gleichsam mit einem Strick zusammengeschnüret wäre. Der Hauptsitz aber der Winde und Blähungen ist in dem Krümmen des Grimmdarms, auf der rechten, noch mehr aber auf der linken Seite, in der Gegend der Milz, weil die Luft hieselbst wegen des krummen Durchganges schon einen natürlichen Widerstand findet. Die spannende Empfindung dieser Seite, wobei sich mehrertheils eine Geschwulst äussert, hat die Milz unschuldigerweise in den Verdacht gesetzt, daß sie die Hauptursache dieser Krankheit sey, daher auch der Name der Milzsucht entstanden ist. Der andere Name Hypochondrie heist eigentlich ein Uebel unter den Ribben. Es sind aber die angezeigten Ursachen nicht die einzigen welche Krampf und Kolickschmerzen erregen können. Blähende Speisen und Getränke dehnen die erschlafften Gedärme schmerzhaft aus. Allein auch bey der strengsten Diät sind solche Personen doch selten vor den Anfällen des Darmgicht gesichert. Sehr oft fließet die angehäuften und regemachte Galle häufig in die Gedärme, ihre freßende Schärfe nagt die reizbare Nervenhaut, wovon ein empfindlicher Krampf eine unmittelbare Folge ist. Oft wird die Galle auf eine mechanische oder moralische Art stärker in die Gedärme gepreßt, welche den Darmkrampf gleichfalls vermehret. Sind die Gedärme schon einmal geschwächt, so sind sie selten vom Krampf befreiet; die Luft kan sie alsdenn leicht ausdehnen. In der ausgedehnten Stelle weil es eine Empfindung verursacht, ist ein stärkerer Zufluß als nach den andern Theilen, der Reiz wird vermehret, der Nervensaft und das Blut schießen stärker dahin, und machen zugleich den leidenden Ort enger.

Wie glücklich wären die Milzsüchtigen nicht, wenn die krampfhaften Zufälle sich nicht weiter als auf die Gedärme erstrecken möchten. Es werden aber auch entfernte Theile mit in diese Empfindungen gezogen. Der Magen
wird

wird dadurch stärker aufwärts getrieben. Es scheint daher vielen als wenn die Blähungen in die Brust gestiegen wären. Die Brust wird mehr gepreßt, der Umlauf des Bluts verhindert, woraus empfindliche Stiche zu entstehen pflegen, die einem Unwissenden leicht auf die Gedanken eines wahren Seitenstechens bringen können. Sie verschwinden aber ohne Adressen, sobald als die Blähungen zertheilt sind. Der Magen spielt bey dieser Gelegenheit eben die Rolle welche ich vorher beschrieben habe. Auch der Nacken und das Haupt leiden sogar von den Blähungen, da doch kein Weg vorhanden ist, welcher sie so weit hinaufführen sollte. Manche leiden dabei empfindliche und stechende Kopfschmerzen, andern wird der Kopf, nach dem gemeinen Ausdruck wüste, indem das Blut das Gehirn drückt, verschiedene werden vom Schwindel hingerissen. Hier fängt sich auch wieder die Scene schwermüthiger Gedanken an.

Der Darmkrampf hält die Speisen, insbesondere aber den Unrath in den groben Därmen zurück, woselbst ihm die Natur ohnedem einen längern Aufenthalt angewiesen hat. Der Stuhlgang wird unordentlich, der Leib insgemein verschlossen. Je länger aber der Unrath liegt, destomehr trocknet ihn die Wärme aus, desto stärker hängen sich seine Theile zusammen und werden verhärtet; desto mehrere Mühe kostet es bey dem Stuhlgange, solchen verhärteten Unrath, der sich überall an die Gedärme stark anhänget, fortzuschaffen. Je länger die Luft an einem warmen Orte eingeschlossen ist, desto stärker dehnet sie sich aus. Dies ist die Ursache warum die Blähungen so häufig bey der Verstopfung verspüret werden. Im gesunden Zustande gehet die wurmförmige Bewegung der Gedärme von oben nach unten. Der Krampf hindert aber diese Bewegung und hemmt sie öfters wohl gar, daß sie einen verkehrten Weg von unten nach oben nimmt, daher eine Menge Winde durch das Aufstossen davon gehen. Aus den groben Gedärmen können die übelriechende Winde nicht eher in die Höhe steigen, als bis die Klappe, welche die feinen von den groben Gedärmen scheidet, ist erschlafft oder unbrauchbar geworden, welches in der Krankheit die man das *Misere* nenne mei nennet zu geschehen pflegt. Der Krampf dehnet sich sogar bis in den Mastdarm aus, und wird hieselbst theils von dem verhärteten
Unrath

Unrath, theils von den Winden, theils auch von den Adern die in seinen Häuten laufen erregt. Das Blut welches durch die Pulsadern nach dem Mastdarm getrieben wird, hat einen leichten Weg dahin, indem es gerade niedermwärts lauft; allein seine Rückkehr durch die Blutader ist desto schwerer. Das Blut muß hier gerade aufsteigen. Die Adern welche es in die Höhe führen sind schwach, und haben keinen Puls der es forttreiben könnte. Der angehäuften Unrath, der den Mastdarm ausdehnet drückt die Adern zusammen, der Krampf gleichfalls. Durch das gewaltsame Drängen wird das aufsteigende Blut desto stärker niedermwärts getrieben. Die Adern werden ausgedehnet, es entstehen kleine Baulen, Blutblasen oder Warzen. Geschiehet solches inwendig in dem Mastdarm; so heisset es innere, treten aber die Beulen auswärts, die äussere güldene Ader. Sie machen beide den Nachstuhl noch beschwerlicher und schmerzhaft. Dringt aber das Blut durch die Adern, so wird es die fließende güldene Ader genennet, woben die Kreuzschmerzen ein Hauptkennzeichen zu seyn pflegen. Ausser den angezeigten Ursachen ist noch eine vorhanden, welche bey hypochondrischen Personen den harten Leib zumege bringen. Ich habe vorher gedacht, daß das Amt der Galle in der Auflosung und Reize der Gedärme bestehe, wodurch die wurmförmige Bewegung unterhalten, und das Unnütze aus dem Körper geschafft wird. Die starke Säure der Hypochondristen macht die Galle zähe, benimmt ihr die bittere Schärfe und macht sie zu ihrer Verdaung untüchtig. Der Milchsaft wird also nicht gehörig abgesondert, die Gedärme nicht hinlänglich gereizet, und also auch der Trieb zum Stuhlgang geschwächt. Ich könnte den Zusammenhang zwischen Krampf, Reiz und Schärfe noch deutlicher erklären; ich besorge aber, daß ich durch die grosse Deutlichkeit nicht allein in eine unangenehme Weitläufigkeit, sondern gar ins Dunkle gerathen möchte.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneymwissenschaft.

Das ein und drenzigste Stück.

Fortsetzung der vorigen Abhandlung.

S aber die Verstopfung eine unzertrennliche Folge von der Milzsucht? Nein, da die Gedärme einmal in Unordnung gerathen sind, so wechselt die Verstopfung zuweilen mit Durchfällen ab. Ein Durchfall kan von Verkühlung, von Fehlern in der Lebensart, von Leidenschaften, von dem häufigen Zufluß der Galle, des Schleims, der Säure, auch von einer Erschlaffung der Gedärme entstehen. Kurz, alles was einen Zufluß einer reizenden Schärfe macht, giebt Gelegenheiten zu Durchfällen. Ein jeder der nur auf seine Empfindungen Acht hat, kan solches am besten bestimmen, wiewohl die Wirkung nicht allemal sogleich auf die wirkende Ursache zu erfolgen pflegt.

Es entsethet hiebey die Frage, warum nicht alle Hypochondristen mit dem Anfall der Darmgicht, Blähungen und Verstopfungen des Leibes geplagt sind? Warum nicht alle die Beschwerden einer guldnen Ader leiden? Man findet verschiedene, welche nicht in der Einbildung, sondern wahre Milzsuchtge sind, die selten solchen Zufällen unterworfen sind. Zur Entscheidung dieser Frage müssen wir wieder auf dasjenige zurückgehen, was ich von dem Unterscheide der Temperamente angeführet habe. Die Gedärme sind eben so empfindlich als der Magen. Wir wissen, daß der letztere nicht bey allen Personen gleich reizbar ist, bey einigen ist er weit fühlbarer als bey andern. Eben dieses gilt auch von den Gedärmen. Personen von einem lebhaften Naturell, insbesondere aber cholerische, sind zum Krampf

vor allen andern geschieht. Sie erfahren mehrere Beschwerden von der Kolik, der guldernen Ader, von Verstopfungen, Herzklopfen u. als alle übrige, weil die Fasern ihres Körpers stärker als bey andern gespannt, weil ihre Vorstellungen heftiger und lebhafter als bey den übrigen Temperamenten sind. Nächste diesen sind die sanguinischen Hypochondristen von diesen Beschwerden angefochten, sie sind aber selten so heftig und anhaltend als bey den ersten. Haben sie sich einmal bey den Melancholischen eingefunden, so halten sie bey solchen am allerlängsten an. Der Phlegmatische ist unter allen der glücklichste, selten daß er von der Kolik angegriffen, daß er mit Verstopfungen beschweret, noch weit seltener daß er mit der guldernen Ader geplagt ist. Das Alter, die Lebensart, die angeborenen Fehler, die Diät und viele andere Dinge haben hiebey einen starken Einfluß.

laßt uns unsern angetretenen Weg weiter fortsetzen, laßt uns die Milchsucht auch in dem Gefroße, in den Adern und Eingeweiden auffuchen. Kan wohl der Milchsaft bey dem Schleim, Säure und Krampf der Gedärme gehörig beschaffen seyn, muß sich nicht der Schleim damit vermischen, wird ihn nicht die Säure verdicken. Es ist sehr schwer zu gedenken, daß die ungeheure Menge Schleim welche man bey den Milchsüchtigen wahrnimmt nicht auch den Milchsaft sollte zähe machen. Er fließt durch die Milchgefäße ins Gefroße, er durchwandert die geschlungenen und engen Röhren der Drüsen. Wie leicht können solche nicht verstopfet werden. Die Erfahrung lehret, daß sie sogar verhärtet werden. Eben diese Milchgefäße ziehen auch die wässrigten Feuchtigkeiten der Gedärme an sich, die gleichfalls mit Schleim und Säure vermischt sind. Ein verschleimter Milchsaft kan das Blut nicht gehörig verdünnen, und ihm nicht solche nahrhafte Theile zuführen als der Zustand der Gesundheit erfordert. Kan also wohl der Körper gehörig genähret, muß er nicht vielmehr, wenn die Hypochondrie lange dauret abgezehret, blas und mager werden. Muß nicht zulezt das Blut selbst verschleimt und dicke werden? und solches um so vielmehr, wenn nicht die zureichende Bewegung des Körpers damit verbunden ist. Keine Adern leiden hiebey mehr als die Aeste der Pfortader im Gefroße. Es ist bekannt, daß sie sich um die Gedärme schlingen, muß also nicht der Umlauf dieses Bluts durch den Krampf und die Spannung der Gedärme in Unordnung gesetzt werden, da sie in ihren langsamen Fortlauf durch keinen Puls unterstützt werden?

werden? Kan es wohl, da es in seinen Theilen verschleimt ist durch die subtilen Aeste in die Leber fließen, ohne sie durch den mitführenden Schleim zu verstopfen? Kan wohl die Galle welche von diesem Blut angefordert wird ihre gehörige Bestandtheile enthalten, müssen sie nicht schleimig, zähe, und in ihrer Verriethung größtentheils unwirksam werden? Daß die Säure bis ins Blut dringe, zeigt der saure Geruch des Schweißes, den man bey vielen Hypochondristen wahrnimmt. Die Säure allein ist schon hinreichend das Blut zu verdicken.

Daß hieraus viele unordentliche Bewegungen entstehen müssen, ist wohl leicht zu begreifen. Das verdickte Blut welches an so vielen Orten einen Widerstand findet, wird durch den unordentlichen Reiz der Nerven und Adern bald hie, bald dorten getrieben. Der Krampf des Unterleibes treibt es mit Ungestüm nach der Brust und dem Haupte hin. Bald schießt es häufig nach den Gedärmen, erregt daselbst Krampf und Schmerzen. Zu einer andern Zeit dringt es am stärksten nach den Nieren, ziehet sie krampfhaft zusammen, worauf empfindliche Schmerzen im Kreuz erfolgen. Der Uria fließt alsdenn sparsam und wässrich. Bey der Erschlaffung fließt der trübe Harn desto häufiger und mit einem Bodensatz. Oft ziehet ein geheimer Reiz das Blut nach der guldnen Ader hin, es dehnet zugleich die Nebenäste aus, welche nach der Harnblase laufen. Der Zuschuß des Bluts verengert zugleich den Blasenhal und die Blase. Der Urin wird gepreßt, und kan doch nur in geringer Menge oder gar tropfenweise und schmerzhaft fließen. Zu einer andern Zeit werden die Saamenadern von dem antreibenden Blut angehäuft, der Saame wird in größerer Menge als sonst abgeschieden, die Saamenbläschen werden gedrückt, woraus ein mechanischer Trieb zur Wollust entspringt, den auch der Tugendhaftigste nicht von sich abwenden kan. Das verdickte und mit Schärfe angefüllte Blut streicht zugleich durch alle Glieder, es verursacht eine Schwere, bey einigen Reissen, Kopfschmerzen auf einer Seite, oder auf dem Wirbel des Hauptes. Solche Personen sind selten frey von flußartigen Anfällen, insbesondere sind sie mit sausen in den Ohren, Halsweh, mit Augenzufällen geplagt. In dem höchsten Grad der Hypochondrie macht eine Wassersucht, eine Auszehrung, oder krampfhaftige Engbrüstigkeiten, grosse Herzgewächse, eine unheilbare Melancolie oder gar eine Raserey, welche insgesamt Folgen der Verstopfung oder

Verhärtung der Eingeweide sind dem Trauerspiel solcher Mitleidswürdigen ein langsames Ende.

Tiefer darf ich nicht meine Leser die keine Ärzte sind in die Untersuchung dieser Krankheit führen! Die wenigsten würden meine Gedanken deutlich und im Zusammenhange einsehen. Es würde ihnen das meiste dunkel und unbegreiflich scheinen, weil zur Einsicht solcher Wahrheiten viele Lehren aus der Zergliederungskunst und dem gesunden Zustande müssen vorausgesetzt werden. Es ist auch nicht möglich alle Zufälle zu beschreiben, weil diese wunderbare Krankheit sich fast täglich mit veränderten Ausstritten zeigt, weil hier eine unendlichmannigfaltige Mischung von moralischen und mechanischen Veränderungen angetroffen werden.

Die hypochondrische Seele.

Der Schöpfer bestimmte mit der Anzahl der Seelen auch zugleich die Körper, welche eine jede bewohnen sollte. Seine Weisheit wählte unter millionen Körpern eben diesen und wies ihn meine Seele zum Aufenthalt an. Ein Gedanke, der mich bey vielen unangenehmen Vorfällen auf eine lebhafteste Weise beruhiget. Ich bin also überzeugt, daß dieser Körper nach dem Verhältniß der Welt und meiner Seele der beste, der vorzüglichste sey. Ist mein Gewissen nur frey von Vorwürfen, daß ich seinen Bau nicht durch meine Schuld in Unordnung gebracht habe; so bleibt mir bey allen Leiden der groffe Trost übrig, daß die Vorsehung sie mit in die Reihe meiner Schicksale gesetzt habe. Meine widrigen Empfindungen machen mir zwar viele Tage traurig und finster, sie verlängern die Dauer derselben auf eine qualende Art, welche bey andern in wollüstigen Vergnügen schnell dahin rauschen. Ich zehle aber auch unter diesen manche ruhige und zufriedenvolle Stunden. Diese erquicken meinen müden Geist, sie besänftigen meine Unruhen auf eine kurze Zeit. Ich hätte Ursache auf das Vergnügen welches andere ununterbrochen genießen neidisch zu seyn; ich würde mich erdreisten den Beherrscher meines Lebens zu fragen, warum ich eben unter so viel tausend eine grössere

größere Last der Beschwerden tragen muß. Ich erfülle die Regeln welche die Erhaltung meiner Gesundheit erfordert. Ich vermeide alles sorgfältig was meine Empfindungen reizen, wodurch ich mir Beschwerden zuziehen könnte. Ich beobachte fast jeden Schritt den ich thue; ich untersuche meine Nahrungsmittel ehe ich sie genieße, ich bändige meinen lüsternden Hunger, ich messe die Stunden des Schlags, der Ruhe, der Beschäftigung und Ergözung ab. Bey dieser genauen Ordnung, bey der unermüdeten Wachsamkeit über meine Leidenschaften, kan ich doch mein unruhiges Herz nicht bezwingen, mein verdicktes Blut nicht in einem gleichförmigen Umlauf erhalten, doch den Anfall schwermüthiger Gedanken nicht verhindern. Ich kan mit aller ängstlichen Sorgfalt doch nicht eine dauerhafte Ruhe erringen. Ich sehe andere, die ihre Natur ohne Nachsinn bestürmen, sich unersättlich aus einer Wollust in die andere überwälzen; doch können sie den Bau ihrer Gesundheit nicht zertrümmern, doch die Stärke ihres Körpers nicht zu Grunde richten. Ihre Natur troget ihrer wüthenden Raserey, sie dauret die männlichen Jahre aus, da schon der wilde Jüngling sich bemühte ihre zarte Grundlage zu zerreißen, sich frühe unter ihren Ruinen zu begraben. Kaum daß bey einem hohen Alter sich einige Spuren einer wandelbaren Gesundheit entdecken. Ich, der ich schon im Frühlinge meiner Tage die Unordnung meines Körpers empfand, entriß mich aller Gelegenheit die mich zur Ausschweifung führen könnte; ich genoß schüchtern meine Ergötzlichkeiten, ich wagte mich furchtsam in das Gedränge rauschender Gesellschaften, ich zog meinen Fuß behutsam zurück, ich suchte meine Wohnung wieder, und schloß mich einsam in meine Zelle ein. Doch muß ich mein Leben unter dem nagenden Gefühl meiner Schmerzen zubringen. Kaum daß ein Stral der Freude meinen schwermüthigen Geist aufheitert, kaum daß eine Stille in Blut und Adern herrscht, so drohet mir aufs neue ein schwarzes Gewölk bekümmerten Gedanken. Ich schlage meine Augen auf, und sehe mich wieder von einer traurigen Dunkelheit umhüllet. Unter solchen Wechsel gehen meine Tage dahin. Ich durchsuche sie, und finde wenige welche ich mit Vergnügen durchgelebt habe. Bin ich also nicht weit unglücklicher als jene, die von einer Lust in die andere taumeln, deren Leben ein Gewühl von Wollust und Ergötzlichkeiten ist? Wie traurig macht mich der Anblick einer von Lust berauschten Gesellschaft. Ich schleiche mit beklemmten Herzen hinzu, ich schaue ihre Lustbarkeit an, die Schwermuth quillt gleichsam in meiner

Brust,

Hh 3

Brust, ich sehe, ich seufze und gehe unmuthsvoll davon. Sind aber jene auch wirklich glücklicher als ich elender? Vielleicht vergrößert meine unruhige Einbildungskraft die Gestalt meines Kammers? Vielleicht durchschaue ich die Aufzüge meines Lebens mit einem flüchtigen Blick, der mich mit einer blendenden Grösse täuscht? Ich will meine Verhältniß genauer prüfen, ich will sie ruhig mit jenen abmessen. Ein Mensch, dessen Leben ein Zusammenhang von vergnüglicher Abwechslung ist, kan niemals seine Lust in ihrem wahren Umfange genießen. Das größte Vergnügen wird zur Gewohnheit, es verlieret dadurch vieles von seiner reizenden Anmuth, es ist niemals so durchdringend daß es unsere Seele sattigen, und das Verlangen nach einem andern ersticken sollte. Die größte Lust wallt schnell durch Nerven und Adern, sie durchzittert gleichsam nur unsere Seele, selbst in dem lebhaften Gefühl quält uns schon die Sehnsucht nach einer Veränderung. Der Klang harmonischer Töne entzückt uns, wenn wir ihn selten hören, wir fühlen in einer Stunde eine weit sanftere Bewegung in uns, als ein anderer, dessen Ohr schon an die Concerte gewöhnet ist. Wiß, Schönheit und Artigkeit rühren uns lebhaft, wenn man sie selten siehet und höret. Mischet man sich oft in solche Gesellschaften, so bleibt man zuletzt bey dem Anblick der Schöne unbewegt, man gähnet und schläft bey einem wißigen Scherz ein, den man vorher als unerwartet bewunderte. Kurz, das Vergnügen wird matt, man wünschet beständig ein neues zu erhaschen. Was ist also das Leben solcher Personen anders als ein Traum, der ihre Einbildungskraft mit reizenden Bildern beschäftigt, ein Triller, der kurze Augenblicke ihre Gehörnerven kitzelt, und zuletzt eine leere Stille zurück läßt. Ich, den das Schicksal an die Schweremuth gefesselt hat, verbringe mein Leben in dem traurigen Kampf mit meinen Leidenschaften, in dem schmerzhaften Gefühl meines rebellischen und zerrütteten Körpers. Ein jeder, der mich in dieser Stellung erblickt, wird von Mitleiden gerührt, seufzt, wünscht mir Gedeult. Mancher Freund drückt aus lebhafter Regung mir die Hand, die Zärtlichkeit lockt einige Thränen aus seinen Augen, er umarmet mich, und eilt aus meiner melancholischen Einsamkeit davon. Ich bin also wieder allein, und muß verlassen mit mir selbst streiten. Gewiß ein ängstliches Geschick! Dank sey aber der Natur, daß sie uns auch an schmerzhaftes Empfindungen gewöhnen kan. Dank sey meiner im Leiden versuchten Seele, daß sie beherzt auf ihre Folter hinabschauen, daß sie einsam und ohne Zeugen mit ihrem empörten Herzen kämpfen kan.

Ich kenne die Wendungen meiner milzſüchtigen Rolle, ich kan durch die Erfahrung ihre Dauer ziemlich genau beſtimmen. Ich weiß wie lange der Sturm der Affekten und quälenden Reize anhalten wird. Ich erwarte den Augenblick gedultig, da die Wallungen ausgetobet haben, da eine angenehme Stille die Unruhen beſieget. Welch unausſprechlich ſanftes Gefühl! Könnte ich doch mit einer mahleriſchen Kunſt das Bild dieſer entzückenden Ruhe zeichnen! Könnte ich doch dieſe Stille in den erhabenen Thönen begeiſterter Dichter beſingen! Der ſtarre Krampf der meine kalte Bruſt umſchloß, wird allmählig erſchlafft. Sie erweitert ſich. Der Othen, den die geſpannte Bruſt keuchend von ſich ſtieß, ſtreicht frey durch ſeine Röhren. Ein jeder Athenzug haucht mir neues Leben ein. Das Blut das vorher ungeſtüm nach dem Herzen drang, ſeine Faſern preßte, rollt mit gelindem Triebe nach dieſer Quelle, es fließt ſanft in ſeine Kammern ein. Die Wärme verbreitet ſich in alle Zweige der Adern, ſie durchdringt einen jeden Blutstropfen. Das Haupt welches vorher von dem angehäuften Blute gedrückt wurde, wird leicht, das Blut ſteigt ruhig dahin, es fließt ungehindert zurück, alle Sinnen ſind aufgeheitert. Ich fühle nicht mehr die Laſt meines tragen Körpers, die Glieder ſind von ihren Schmerzen entbunden, ſie bewegen ſich frey, mit einer unſühlbaren Leichtigkeit. So wie ein elektriſches Feuer das kalte Blut durchſtreicht, alle Glieder durchfähret, die verſperrten Wege durchbricht, den ſtockenden Saften ihre Laufbahn wieder eröfnet, in dem ganzen Körper eine gemäſſigte und gleichförmige Bewegung hervorbringt, die Wärme durch die kleinſten Gefaſſe mit ſich führet, die Schweißlöcher der Haut eröfnet, und einen gelinden Dunſt aus alle Glieder treibt, den Kranken in einen ſtillen Schlummer verſenkt, dieſer ermüdet, mit halbem Bewußtſeyn ruhet. So fühlet mein Geiſt eine ſüſſe Stille, die quälenden Gedanken, die marternden Leidenschaften haben aufgehöret zu wüthen, ſie ſind von ſanfter Zufriedenheit verdrenget worden. Jetzt breitet ſich der vorhin geängſtete Geiſt in heitern Vergnügen aus, jezt ruhet die angeſtrengte Einbildungskraft in matten Bildern. Der Verſtand, welcher vorher den rebellischen Affekten weichen mußte, tritt hervor, ſiehet ſeine ermatteten Unterkräfte, redet jezt allein in einem richterlichen Thone, da ſeine Stimme vorher durch das Geräusch kämpfender Affekten unterdrückt wurde. Welche wunderbare Veränderung! Mein Geiſt der noch vor kurzen Augenblicken ein Tumel-

platz

plaz verwirrter Leidenschaften war, ist mit einmal in einen bezaubernden Schauplaz verwandelt worden, wo eine jede Abbildung das Auge des Zuschauers belustiget. Hier zeigt sich ein Gemälde, welches gemischte Strahlen der Schönheit und Anmuth von sich wirft. Dort erblickt man eine Bildsäule, welche die Meisterhand bis zur Sprache vollkommen geschnitten hat; an jener Seite stellt sich ein Gefilde dar, welches die Kunst nach den Zügen der Natur bezeichnet hat. Die traurigen Vorwürfe sind verschwunden, alles heitert sich in Lust und Freude auf. Mein Geist senket sich in den Mittelpunkt seiner gesamten Zufriedenheit. Der aufgeklärte Verstand denkt schnell und richtig. Das Gedächtniß stellt keine andere als angenehme Gegenstände dar. Der geschäftige Wiß spielt mit den Bildern der Aehnlichkeit; er erzeugt einen Scherz, einen unerwarteten Einfall nach dem andern. So zieht die Zufriedenheit mich nach sich, ich folge ihrem sanften Zuge, ich überlasse mich ihr ganz. Die ganze Welt zeigt sich mir als ein Lustrevier. Ich sehe das Reich der Natur an; das geringste was ich antrefte ergötzt mich. Ich richte meine Blicke nach dem Himmel; ich werde von einer entzückenden Freude die in meinem Herzen wallt, hinaufgezogen; ich nähere mich demselben; ich fühle den Vorschmack einer göttlichen Zufriedenheit, ich schwemme in einem Meer von reiner Wollust. Die Worte fehlen mir meine Empfindungen auszudrücken, denn dieser Zustand will nur gefühlt, nicht aber beschrieben seyn.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das zwey und drenzigste Stück.

Fortsetzung der vorigen Abhandlung.

Wie lange ruhe ich denn in dieser entzückenden Sphäre? Wie lange dauret mein königliches Vergnügen? Ach! nur wenige Stunden. Das aufs neue erregte unordentliche Gefühl meines Körpers ruft mich zurück. Ich kehre wieder in die traurigen Vorstellungen meiner Seele. Eine wühlende Unruhe in meinen Adern, eine Spannung die Herz und Brust verengert, das Blut unruhig nach dem Haupte preßt, macht meine schlummernde Einbildungskraft wieder rege, sie erwacht in fürchterlichen Bildern. So wird mein Körper wieder in eine Trauerbühne verwandelt. Noch zeigt sich die Vernunft in ihrer Stärke, sie spricht sich selber Muth ein, sie bewaffnet sich mit den durchdringendsten Trostgründen; sie bietet alle ihre Kräfte zum herzhafsten Kampf auf, sie fleht den Himmel um Beystand an. Allein bald wird sie von den ungestümen Leidenschaften zurückgetrieben werden, bald wird sie überwunden weichen müssen. Ich verspüre bereits die Anwandlung meiner hypochondrischen Scene. Das gedruckte Haupt schmerzet, der Nervenfaß fließt unordentlich in seinen Röhren. Die Einbildungskraft irrt in ängstlichen Empfindungen herum. - Ich sehe den Sturm der mich bedrohet von ferne. Ich suche überall Schutz und Rettung. Ich bemühe mich mein Leiden durch Zerstreuungen zu verkürzen. Ich ergreife ein Buch welches mich beständig ergöhet hat, ich lese es, ich lese es noch einmal,

es rühret mich nicht so sehr als bey den ruhigen Empfindungen. Ich lege es weg; ich nehme ein anderes zur Hand; ich vermissе auch hier den Trost, welchen ich zu erlangen glaubte. Ich ergreife die Feder, mich mit Nachdenken zu beschäftigen. Ich denke; allein mein ganzes Denkungsvermögen ist voll mit unruhigen Zerstreuungen. Ich sammle die Gedanken; ich kan sie aber kaum einige Augenblicke in ihren Schranken erhalten, sogleich schweifen sie flüchtig umher. Ich erhasche einen flüchtigen Gedanken, ich schreibe ihn hin; er scheint mir matt zu seyn, ich sinne ängstlich auf einen andern. Hier ist er, da stehet er. Wo soll ich den andern finden, der in seine Folge gehöret? Ich setze Begriffe zusammen, ich überdenke sie. Bald ist ihre Verbindung nicht wichtig, bald sind sie nicht stark genug. Ich streiche sie mißvergnügt aus. Ich werfe voller Unmuth die Feder hin. Was hindert mich denn im Nachsinnen? Was macht meine Denkungskräfte so stumpf? Was unnebelt meinen Verstand? Ein Blut, welches ungestüm in den Adern des Gehirns wallet. Nerven, die unordentlich gereizt meine zügellose Einbildungskraft verwirren. Ich wandere schwindelnd in meinem Zimmer hin und her. Es steigen melancholische und moralische Seufzer aus der gepreßten Brust hervor. Alles was ich ansehe erregt in mir einen Widerwillen. Unter solchen bangen Empfindungen wird mir auch der Raum meiner Wohnung zu enge. Ich suche meinen Freund, dem ich mein ganzes Herz und Zutrauen geschenkt habe. Die blassen Züge des Gesichts, die trüben Augen verrathen ihm meine Unruhe. Sein Anblick erleichtert mein Herz. Ich klage ihm meine Empfindungen. Er höret mich mitleidig an. Ich erzehle ihm kenchend was mich quälet. Ich unterhalte ihn mit den traurigen Gedanken, ohne mich zu besinnen, daß ich ihn durch solches Geschwäß belästige. Indem ich ihm meinen Zustand schildere, fühle ich mich fast gar nicht, je weiter ich mein Gespräch fortsetze, desto lebhafter ist meine Erleichterung. Er tröstet mich, und dieser Zuspruch wirkt auf mein Herz. Unter solcher flüchtigen Linderung verstreichen einige Stunden. Die Schwermuth wird auch in dieser Gesellschaft überwiegend. Ich sehe stumm meinen Freund an, er antwort mir in mitleidsvollen Blicken. Ich seufze, er seufzet mit in meine Traurigkeit. Ich werde furchtsam gegen ihn.

Ich

Ich erwarte neuen Trost. Er ist zu schwach mir solchen mitzurheilen. Ein geheimes Mißtrauen gegen ihn wird rege. Ich umarme ihn schüchtern, ich eile betrübt von ihm. So kan ich mich auch nicht auf die Treue meines einzigen Freundes verlassen. Wo soll ich mich hinwenden? Vielleicht kan jene vergnügte Gesellschaft meine Schwermuth vertreiben. Ich eile dahin. Der Eintritt scheint meine Empfindungen zu berauben. Ich rede mit gezwungener Freundlichkeit einen Bekannten an. Das Gespräch gefällt mir nicht. Ich breche es kurz ab. Ich nähere mich einem andern. Ich werde unwillig, daß er vergnügter ist als ich bin. Ein lustiger Kopf bringt die Gesellschaft zum lachen. Mich rühret er nicht. Ich bleibe dabey kalfinnig. Jene Schöne, die von ihren Anbetern bewundert wird, ist in meinen Augen eine bloße Statue, ihre Artigkeit ein gezwungenes Wesen, ihr Wis ein matter Einfall. Ich ärgere mich über diese Thoren, daß sie etwas so ängstlich verehren, woben ich ganz unempfindlich bin. Ich setze mich in einen Winkel, und lasse meine störrische Blicke bald auf diesen, bald auf jenen herumschweifen. Alles scheint mein widriges Gefühl zu vermehren. Ich höre die Concerte geübter Tonkünstler. Ihre Töne wirken lauter Dissonantien in meiner Seele. Es überfällt mich eine sanfte Traurigkeit, ich verirre mich noch mehr in meinem melancholischen Tiefsinn. Die Vorstellungen werden durch den Klang der Instrumente noch lebhafter, die Nerven zittern stärker, meine Brust wird voll, das gereizte Herz verdoppelt den Puls. Ich werde von einer noch größern Schwermuth hingerissen. Ich verlasse schnell die Gesellschaft, ich sehe nunmehr keine andere Zuflucht als meine traurige Wohnung. Ich verschliesse mich. Mein Herz ist jetzt so schwer, als wenn es die Last der ganzen Welt zerdrücken wolte. Wem soll ich nun meine Leiden vortragen? Keinem andern als dem Regierer menschlicher Schicksale. So muß ich denn der einzige Unglückliche unter allen Sterblichen seyn, der alle Lasten vereinigt tragen muß, so muß ich allein von aller Welt verlassen seyn. Die bangen Gedanken werden durch die heftigen Bewegungen meines Körpers noch surizer gemacht. Die Wehmuth überwältiget mich, sie erregt einen Strom heißer Thränen. So ist denn für mich gar kein Trost vorhanden? Ja, die Religion ist reich an

Trost- und Segenssprüchen. Sie wird dir die Waffen darreichen deine Leidenschaften zu dämpfen. Ich weiß, Gott ist ein gütiges, ein gerechtes Wesen; ich weiß, daß meine Leiden durch seine Hand mir auferleget sind, ich bin überzeugt, daß sie nur eine kurze Zeit dauern, daß sie künftig mit einer ewigen Zufriedenheit abwechseln werden. Ich wiederhole diese Gedanken unzähligmal mit lauter Stimme. Ich stelle mir die Beispiele so vieler Glaubenshelden vor, die in ihren Leiden durch das Zutrauen auf Gott sind gestärket worden. Ich weiß alles dieses. Allein gerechter Gott! woher kommt es, daß diese erhabene Gründe jetzt so matt und kraftlos sind, daß ihre überzeugende Kraft nicht meine finstere Seele durchdringen kan.

Welcher Schwarm von Zweifeln empöret sich. Ich muß die äußerste Mühe anwenden, mich den Betrachtungen der Religion zu entschlagen. So treibt mich hülflos ein Affekt hier, der andere dorthin. Greßliche Gedanken drehen mich im Zirkel herum. Ich werde schwindlicht von einem schwarzen Gegenstande auf dem andern fortgeschleudert, bis endlich der angestrengte Körper ermüdet niedersinkt, bis die Mattigkeit mich in einen Schlummer wiegt, und ein mit Phantasien erfüllter Traum den Vorhang meiner Seele senkt.

Ich habe zwar in der Beschreibung der Hypochondrie die Ursachen dieser Krankheit kurz berührt: Es wird aber vielen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich die Wege welche uns zur Milzsucht führen noch deutlicher beschreibe. Welcher Kranke wünschet nicht die Quelle seines Uebels in ihrem ganzen Umfange zu sehen. Man verspüret gleichsam eine Art der Beruhigung, wenn man die Abbildung seines Zustandes deutlich gezeichnet erblickt. Verschiedene Aerzte behaupten zwar, daß die Grundlage der Milzsucht bey vielen solchen Unglücklichen in dem Erzeugungsgeschäfte der Eltern zu suchen sey, daß sie bey manchen durch das verdorbene Blut der Väter auf die Kinder fortgepflanzt werde. Mein Verstand ist nicht scharfsinnig genug diesen dunklen Zusammenhang in ein helles Licht zu setzen. Darf ich aber meine Meynung beyfügen, so glaube ich aus vielen Gründen, daß un-
gesunde

gesunde Eltern, sie mögen von solcher Beschaffenheit seyn wie sie immer wollen, keinen andern als einen schwachen oder mit unreinen Säften angefüllten Körper, oder beide Fehler zugleich ihren Kindern mittheilen können. Es ist dadurch nicht unmittelbar der Grund zur Krankheit gelegt, die sich erst in der Folge der Jahre entwickelt, sondern der Körper wird dadurch nur zu vielen folgenden Krankheiten fähig gemacht. Unsere Körper werden gleichsam durch das Loos der Vorsehung ausgeheilet. Wir müssen mit dem zufrieden seyn der auf unser Antheil trifft. Viele Menschen müssen ihr Leben mit vielen unangenehmen Empfindungen zubringen, blos deswegen, weil sie von ungesunden Eltern sind gezeugt worden. Ein anderer ist von starken Eltern geboren, hat einen festen und dauerhaften Körper, der zu einem hohen Alter erschaffen ist, den keine Ausschweifung erschüttern, keine Krankheit zu Boden werfen kan. Wie viele kommen nicht mit verletzten Gliedern zur Welt, und müssen zeitlebens ihre Rolle in einem elenden Aufzuge spielen. Untersuchen wir es aber genauer, so sind die allerwenigsten, welche die natürlichen Gebrechen zur Ursache ihrer Krankheit vorwenden können. Unser Körper den wir zur Welt bringen, kan schwach und zerbrechlich seyn, wir können ihn aber doch durch eine regelmässige Diät vor den Anfall vieler Krankheiten bewahren, und oftmals seine Dauer bis zu einem hohen Alter unterstützen. Wir sind insgemein selbst Urheber unserer Leiden. Der feurige Jüngling, der in seinen Eingeweiden wüthet, der seine Tage in Ausschweifung und Lustbarkeit vertheilt, kan sich nicht überreden, daß seine reiferen Jahre desto finsterner und trauriger seyn werden, er weiß nicht, daß er sich dadurch leicht den Weg zur hypochondrischen Scene eröffnet. Er bildet sich ein, daß sein Magen beständig so stark, und bey aller Bestürmung unveränderlich seyn wird, er glaubt nicht, daß der als Jüngling seinen Magen beherrscht, als Mann dereinst sein Sklave seyn wird. Der ungezügelmte Jüngling opfert seine feurigen Kräfte der Wollust unbeforgt auf. Nur wenige entrinne in dem Fortgange des Alters den gerechten Strafen. Die meisten müssen ihre frühe Wollust durch eine späte und langwierige Reue eines entkräfteten und ausgemergelten Körpers büßen, wo der Nervenfaß erschöpft, und sogar das Mark der Gebeine verzehret wird. Die Denkkräfte werden durch die übertriebene Wollust stumpf. Am meisten wird der Magen von dieser Leidenschaft angegriffen, seine Nerven geschwächt, der

Appetit in Unordnung gebracht. Die Verdauung wird unterbrochen, es häufen sich Schleim, Säure und Blähungen an. Ein gleiches geschieht in den Gedärmen, und so stellen sich unvermerkt die Vorboten der Milzsucht ein. Die Affekten wirken, wie ich schon vorher gedacht habe hauptsächlich auf den Magen; am stärksten aber alsdenn, wenn sie uns bey, oder gleich nach dem Essen überraschen. Ein jeder weiß welche Folgen der Zorn gleich nach der Mahlzeit hervorbringen kan. Keine Leidenschaften sind der Milzsucht günstiger als ein anhaltender Gram und Kummer. Diese können das lebhafteste Naturell in ein schwermüthiges schnell verwandeln. Chrisander ist gesund, beständig aufgeräumt, und weiß durch Scherz und Einfälle alle Gesellschaften aufzumuntern. Ein unverhofter Vorfall hemmt den Lauf seines Glücks. Er verlieret den größten Theil seiner Güther, und siehet sich dadurch der Armuth nahe gesetzt. Er tröstet sich in seinen Widerwärtigkeiten. Der Anblick seines Unglücks überwiegt seine Standhaftigkeit. Er wird von einer unbezwinglichen Schwermuth angefochten. Der Appetit verlieret sich. Das Bild seines Elendes begleitet ihn wachend überall, und schreckt ihn auch in träumenden Phantasiën. Kein Trost kan ihn aufrichten, kein Zuspruch ermuntern. Die Zufälle der Hypochondrie beunruhigen seinen Körper. So ersteigt er mit geschwinden Schritten die höchste Stufe der Milzsucht.

Erforschen wir den Zustand der Milzsuchtigen, so werden wir bemerken, daß der größte Theil sich diese Krankheit durch die Fehler in der Diät zuziehet. Die Arten der Speisen welche wir genießen, müssen unserer Lebensart angemessen seyn. Nur der, welcher sich mit starker Arbeit beschäftigt, hat hier vor andern einiges Vorrecht. Dieser kan ungestraft harte, blähende, schleimigte, und alle andere schwer zu verdauende Speisen genießen. In seinem Magen, dessen Verdauungskräfte durch die anhaltende Arbeit weit mehr wie durch alle Lebenswasser und Arzeneyen gestärket wird, können sich in demselben weder unverdauliche Speisen, noch Blähungen anhäufen. Der gemeine Mann ist hievon der überzeugendste Beweis. Sein Hunger ist immer stark. Er nimmt kein Glas Brandwein vor der Mahlzeit den Magen zu stärken und den Appetit zu erregen. Er isset weit mehr als andere die viele künstliche magenstärkende Mittel gebrauchen. Die

Ver-

Verdauung gehet ununterbrochen fort. Der natürliche Abgang ist ordentlich, ohne daß er durch Laxiermittel und Klystire befördert wird. Die Blähungen haben ihren ungehinderten Lauf ohne blähungtreibende Arzeneien. Ist nicht der gemeine Mann wegen dieser grossen Ordnung zu beneiden? Würde nicht mancher Reiche diese unschätzbare Wohlthat der Natur mit grossen Summen erkaufen, welche ihn alle Aerzte mit ihrer ganzen Kunst nicht ertheilen können. Wir können aber alle ohne Kosten uns diese Vortheile zuwegebringen. Der Weg dazu stehet fast allen offen, wenn wir uns nur überwinden der Gemächlichkeit zu entsagen, im Essen und Bewegungen ein gehöriges Verhältniß zu beobachten. Bey einer genauen Diät wird weniger Bewegung erfordert. Wollen wir uns aber unsern unordentlichen Appetit überlassen, wollen wir die Speisen nur nach unserm Geschmack wählen; so ist nothwendig, daß wir auch zugleich auf Mittel bedacht sind, durch eine zureichende Bewegung den Mischmasch solcher Speisen zu verdauen. Wir suchen zwar den unangenehmen Folgen einer unordentlichen Diät durch den Rath der Aerzte und den Arzeneien vorzubeugen. Man findet sich aber mehrentheils in seiner Hoffnung betrogen. Ist dies nicht eine unerlaubte Offenherzigkeit von mir als einem Arzte? Die Aerzte sind aber hierin gar nicht zu beschuldigen. Sie preissen uns die Bewegungen an, ohne diese die Arzeneien in den meisten Fällen unzureichend sind.

Ich würde mich bey diesen sonst allgemeinen bekannten Wahrheiten nicht solange verweilet haben, wenn ich nicht wüßte, daß der Mangel der Bewegung ein Hauptfehler in Liefland, und die Quelle nicht allein der Milzsucht, sondern auch der meisten Krankheiten ist die man in den Städten und auf dem Lande auf den mehresten Höfen gewahr wird. Die meisten Ausländer beklagen sich über die vielen Arten von Fleischspeisen, und der ganzen Einrichtung der liefländischen Tafel. Sie beschwerten sich, daß die hiesigen Speisen schwer zu verdauen, oder nach der gemeinen Mundart gar zu mächtig sind. Diese Personen können solche Speisen richtiger beurtheilen als jene, welche von Kindheit auf an solche Tafeln gewöhnet sind. Ich will in diesem Artickel soviel als möglich unpartheiisch urtheilen. Ich könnte mir sonst gar leicht eine Menge Hausfrauen und Dames die im Küchengeschäfte ihre größte Geschicklichkeit sehen, zu Feindinnen machen. Man halt es für
ein

ein gefährliches Unternehmen, den Zorn des schönen Geschlechts auf sich zu laden. Damit ich aber den Verdacht der Partheylichkeit desto sicherer vermeide, bekenne ich zum voraus, daß ich mich mit in die Reihe der gebornen Liefländer zähle; man wird also meine Aussprüche um so vielweniger verdächtig halten.

Ich will zuvor eine kurze Abbildung von der gewöhnlichen liefländischen Tafel voraussetzen. Liefland hat einen Ueberfluß an Getreide, Vieh und Wildpret. Die Lebersmittel sind nicht theuer, und an einigen Orten recht wohlfeil. In vorigen Zeiten galten sie noch weit weniger. Diese wohlfeile Zeiten haben ohne Zweifel zu der verschwenderischen Lebensart Anlaß gegeben, die sich von den Eltern auf die Kinder in unverrückter Ordnung fortpflanzt. Die meisten sorgen insgemein nur für das Gegenwärtige, für die Zunge, für die gemächliche Pflege des Körpers, ohne sich ängstlich um die Zukunft und Erwerbung größerer Reichthümer zu bekümmern. Der Handwerker läßt sich darum wenig mangeln, wenn sein Verdienst auch nicht das Einträglichste ist; seine Arbeit wird dagegen theurer, und insgemein weit theurer als in andern Ländern bezahlt. Der Kaufmann muß sich doch nothwendig von dem niedrigen Bürger im Aufwand und der Tafel unterscheiden. Ist auch der Tisch nur mit wenigen Gerichten besetzt, so sind es doch verschiedene fette Fleischspeissen, und solche, die zur Ueberladung des Magens reizen.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das drey und drenzigste Stück.

Fortsetzung der vorigen Abhandlung.

Der Handwerker, welcher sich von seiner Hände Arbeit ernähret, ist noch hiebey am glücklichsten zu achten. Den meisten Beschwerden ist das liebe Frauenzimmer ausgesetzt. Sie haben nicht Ursache die Zeit des Schlags abzukürzen. Die Lebensart in den Städten ist so bequem als möglich eingerichtet. Man verläßt spät das Bette, unangekleidet setzt man sich an den Theerisch. Hier verweilet man eine ziemlich lange Zeit. Man stellt sich eine Zeitlang im Schlafhabit vor das Fenster, oder tritt in die Thür, läßt seine Blicke auf die Vorbengehenden herumschweifen. Nach dieser Musterung nähert man sich dem Spiegel, und ordnet den Puk nach der größten Genauigkeit. Die Besorgung der Küche überläßt man den Köchinnen oder den Frauenzimmern von geringerem Stande. Die in bemittelten Umständen leben, werden niemals den Wohlstand so weit aus den Augen setzen, daß sie ihre zarte Hände mit dieser Arbeit entweihen solten, sie bringen vielmehr den ganzen Vormittag vor dem Nachtrisch und dem Fenster zu. Die Tafel ist bereitet. Man isset mit der größten Bequemlichkeit, ohne den Magen in der Verdauung zu übereilen. Nach geendigter Mahlzeit nimmt man die vorige Stelle am Fenster wieder ein, oder spielet mit dem Schoopshündgen, diesen angenehmsten Zeitvertreib. Das fleißige Frauenzimmer beschäftigt sich am Mehrahmen, oder mit Nadeln und Stricken. Die Glocke schlägt, der Kaffeetisch ist angeordnet; der Kaffee muß concentrirt

trirt und mit fetter Sahne oder Schmant vermischet seyn. Nur wenige sind so gewissenhaft sich an die Zahl der Tassen zu binden, die meisten urtheilen nach dem Gefühl ihres Magens. Die Schuldigkeit erfordert einen Gegenbesuch bey der Nachbarin abzustatten. Der Anzug wird verwechselt. Der Wohlstand verbietet auch diese wenigen Schritte zu Fusse zu wagen. Die Kutsche wird angespannt. Andere welche diese Bequemlichkeit entbehren müssen, lassen sich (wie in Riga) Winter und Sommer in einem Schlitten über das raue Pflaster schleifen. Hier ist der Kaffeetisch wieder besetzt. Nach einer kurzen Weigerung trinket man dies Getränk zum zweitenmal. Gegen Abend kehret man nach Hause zurück, und nimmt die Abendmalzeit mit völligem Appetit ein. Womit vertreibt man die lange Zeit des Abends? Mit stillesthen, scherzen und den Beobachtungen auf den Gassen. Endlich eilet man mit vollem Magen zur Ruhe, und schläft bis an den hellen Morgen. Der Frühling und Sommer macht hierin eine Ausnahme. Das Frauenzimmer gehet insgemein bey heitrer Abendluft durch die Gassen spazieren, oder man fährt des Sonntags in die umliegenden Gegenden und Lusthöfe zur Ergözung. Hier macht man sich eine stärkere Bewegung, die sich aber auch nicht weit erstrecket, weil der ungeübte Körper bald ermüdet wird. Wie lange dauret aber diese angenehme Zeit? Sie verfliehet gar zu schnell. Es übereilet uns die rauhe Jahreszeit, und schliesset die Schönen in ihre Wohnungen und Schlafzimmer ein. Vergleicht man also die Malzeiten des Frauenzimmers mit ihrer Lebensart und dem Mangel der Bewegungen; so kan man ohne ein tieffinniger Naturkündiger zu seyn, ihre Gesundheitsumstände errathen. Man darf sich gar nicht wundern, daß viele unter ihnen eine blasse Farbe, oder ein aufgedunstetes Ansehen haben müssen, daß sie schon in zarter Jugend die Beschwerden eines geschwächten Magens empfinden müssen. Wird man nicht viele hysterische und hypochondrische Personen unter ihnen antreffen, die schon frühe in die Schule der Aerzte geführt, und mit lateinischen Nahrungsmitteln unterhalten worden.

Seyd ihr Schönen nicht eines zärtlichen Mitleidens würdig, da ihr die Blüte der Gesundheit dem Zwange einer unnatürlichen Lebensart opfern müßt? Ihr seyd durch das Schicksal mehr zum Müßiggang als zu einer arbeitsamen Lebensart bestimmt. Seyd ihr nicht zu bedauern

bedauern, da die wenigsten unter euch die Kunst verstehen, die müßigen Stunden durch die Beschäftigung in den schönen Wissenschaften zu verkürzen? Ihr verlieret dadurch den größten Theil von der Anmuth eures Lebens, ihr werdet schon frühe zu vielen Anfällen der Krankheiten vorbereitet. Die starken Getränke welche noch den Magen stärken, sind euch durch den Wohlstand untersagt. Ihr müßt mancher Ergöcklichkeit entbehren welche sich das männliche Geschlecht vorzüglich zugeeignet hat.

Der Handwerksmann befördert die Verdauung durch seine tägliche Arbeit. Der Kaufmann gehet seinem Handel nach. Bringt er auch den Vormittag in seinem Schreibzimmer zu, so rufen ihn doch seine Geschäfte täglich nach der Börse. Hier hat er eine leichte Bewegung vor der Malzeit, hier stärkt er seinen Magen durch ein Glas Wein oder Lebenswasser. Allein eben diese Bewegung, eben diese Stärkung des Magens reizt auch den Hunger stärker und giebt zugleich Gelegenheit zur Ueberladung. Man hat aber auch hier ein Hülfsmittel erfunden, daß man während der Malzeit als auch nachher den Magen aufs neue mit geistreichen Getränken stärkt, und den Rest der verdaueten Speisen dadurch gleichsam wegschwemmet. Wir müssen zwar nach Proportion der Speisen auch das Getränk einrichten; beobachten wir aber hierin nicht die gehörige Verhältniß, so folgt die Strafe auf der andern Seite nach, daß wir unsern Körper mehr schwächen als stärken. Die Mannspersonen haben inzwischen mehrere Vortheile in Händen, daß sie sich zu Fuß, im Reiten, Fahren weit stärkere Bewegungen als das Frauenzimmer machen können. Sie ist inzwischen selten zureichend, und die wenigste Zeit des Jahres dazu bequem. Der Magen leidet insgemein bey den meisten, und die Anfälle der Milzsucht finden sich bey vielen wo nicht frühe, doch bey späten Jahren ein. Man wird daher selten ein bemitteltes Haus finden, welches nicht einen Hausarzt hat und ihm ein jährliches Gehalt zollt. Glückliche Aerzte, die ihre sonst ungewisse Einkünfte in richtige Rechnung bringen können.

Ich will mich jetzt aus der Stadt auf das Land begeben, und die Lebensart auf den Höfen betrachten. Hier leuchtet bey den meisten der Ueberfluß noch stärker als in den Städten hervor. Warum sollte man in der

Pflege seines Körpers sparsam seyn, warum soll man seinen Geschmack einschränken, und seinen Hunger mit ungekünstelter Kost stillen, aus Liebe zu den Erben, die vielleicht unsere Thorheit verlachen, unsern gehäuften Vorrath wollüstig verzehren, und die Gefangenen welche wir ängstlich bewacht haben, schnell in Freiheit setzen werden. Die Lebensmittel sind in zureichender Menge vorhanden, die Städte entfernt, die Preise wohlfeil. Würde eine solche Verfassung nicht einen jeden reizen, seinen Geschmack auf alle mögliche Weise zu befriedigen? Warum sollten wir das Fleisch sparen, da es wohlfeil ist und fast gar nichts kostet, da man noch überdem mit vielen Arten des Wildprets abwechseln kan. Man ist auch in diesem Lande gewissermassen an die Speisen gebunden, theils durch die alte Gewohnheit, theils auch dadurch, daß die wenigsten von den hiesigen Gärten soviel Obst, und Küchengewächse liefern als zu einer vollständigen Tafel das ganze Jahr erfordert wird. Wir müssen also verschiedene Zugemüse entbehren, welche man in andern Ländern mit vielen Vortheil zu nutzen weiß. Dies sind die vornehmsten Ursachen, warum man in unserm Lande sowol des Mittags als auch des Abends den Tisch mit verschiedenen Fleischspeissen besetzt siehet, warum die Portiones eben nicht sparsam eingerichtet sind. Das Fleisch erfordert einen guten Magen, insbesondere wenn es fett ist. Der Magen kan das überflüssige Fett nicht auflösen. Es bleibt bey vielen unverdauet in dem Magen liegen, es verhindert die Verdauungskräfte, und gerinnet nicht selten von der Säure, oder es wird scharf und verursacht das Sodbrennen. Bey vielen Personen welche nicht vorsichtig in dem Getränk sind, erregt es Kolickschmerzen oder Durchfälle. Ein starker Magen kan bey gehöriger Bewegung das Fett am besten bezwingen. Je gröber die Fasern des Fleisches sind, als bey dem Rindvieh, desto schwerer ist es zu verdauen. Das Fleisch von jungen Thieren lästet sich leichter in einen Nahrungsaft verwandeln. Der Magen kan überhaupt die Faserchen des Fleisches nicht auflösen, diese werden mit dem Unrath aus dem Körper geführt. Blos das Saftige welches zwischen den Fasern liegt, nähret den Körper. Es sind daher junge Thiere vorzüglicher, weil ihr Fleisch saftiger ist, und weit nahrhafter als wenn sie grösser und älter geworden sind. Es ist bekannt, daß man den Saft vermittelst der Brühe aus dem Fleische ziehen kan, auf welche Art die sogenannten Kraftsuppen zubereitet werden. Die Franzosen sind Meister in dieser

dieser Kochkunst, sie können durch ihre Buillons das Fleisch in eine unnütze Masse verwandeln. Das Fett wird davon abgeschöpft, wenn die Brühe vor Kranke zubereitet wird, weil es der Magen nicht wohl verdauen kan. Geniessen wir ein solches Fleisch, welches durch die Suppe den saftigen Theil verlohren hat, so ist es nicht allein zäher, sondern es beschweret nur den Magen, und giebt dem Körper wenig Nahrung.

Wir wollen uns bey dieser Materie von aller Partheylichkeit entfernen, wir wollen unsere Speisen nicht nach der Vorschrift anderer Länder tadlen. Unser nordisches Klima stärkt unsern ganzen Körper, folglich auch den Magen, und macht ihn zur Verdauung härterer Speisen geschickt. Die Natur selbst rechtfertiget also gewissermassen unsere häufige Fleischspeisen. Völker die in einem wärmern Erdstrich wohnen, dürfen den Magen nicht mit solchen schweren Nahrungsmitteln überladen, ohne sich der Gefahr vieler Krankheiten auszusetzen. Wir müssen aber auch bey dem Vortheil der Natur ein gehöriges Maas beobachten. Alle Fleischspeisen die überflüssig genossen werden, machen den Körper schwer und träge. Man siehet die Wirkung davon bey verschiedenen Thieren die mit Fleisch unterhalten werden. Die Jäger wissen es aus der Erfahrung, daß kein Hund der beständig mit Fleisch gefüttert wird zur Jagd geschickt sey. Er ist träge und ermüdet leicht bey einer schnellen und anhaltenden Bewegung. Die Fleischspeisen sind des Abends der Gesundheit nicht so zuträglich als des Mittags, weil wir insgemein gewohnt sind mit vollem Magen zu Bette zu gehen. Er kan in dieser ruhigen Lage die Speisen nicht so gut als bey der Bewegung bezwingen. Eine zureichende, und nach dem Maasse unserer Speisen eingerichtete Bewegung ist das vornehmste Hülfsmittel den Magen zu stärken, und die Menge der Fleischspeisen in einen Nahrungsbrey zu verwandeln. Allein auch diese wird auf dem Lande selten gehörig beobachtet. Nur diejenigen unermüdeten Wirthe nehme ich aus, welche mit der Sonne aufstehen, und den Tag mit stärkerer Bewegung zubringen. Wie geringe aber ist die Zahl solcher emsigen adlichen Wirthe, die mehresten unter diesen haben ihre Lebensordnung nach der größten Bequemlichkeit eingerichtet. Man schläft insgemein lange. Nachdem man aufgestanden ist, setzet man sich an den Theetisch. Das Frauenzimmer macht die Anordnung der Wirthschaft in dem

Zimmer, es ertheilet dem Koch die Befehle welche Speisen er zureichten soll. Es beschäftigt sich des Vormittags mit Ankleiden, Nähen, Stricken und verschiedener leichter Handarbeit. Man gehet zu Tische und isset mit gutem Appetit. Nach der Mahlzeit nimmt man die gewöhnliche Arbeit wieder vor, oder hält wohl gar eine lange Mittagsruhe. Der Koffee wird bey den wenigsten vergessen, er ist schon ein nothwendiges Stück einer anständigen Lebensart geworden. Mit dieser sitzenden Beschäftigung rückt der Abend heran. Das Abendessen ist bereitet, der Hunger wieder da, und scheint sich genau an die Zeit zu binden. Nach einigen Stunden eilet man zur Ruhe. So verfließen die Tage des meisten Frauenzimmers auf dem Lande. Es fehlet ihnen zwar nicht an Gelegenheit, ihre Gesundheit durch tagliche Bewegungen zu unterhalten; allein nur wenige bedienen sich derselben. Der eingeführte Wohlstand, eine verwöhnte Zartlichkeit, und — nein, ich will es lieber verschweigen, haben fast überall eine müßige Bequemlichkeit eingeführet. Es wird beynahе für unanständig gehalten, wenn eine Person vom Stande überall in der Wirthschaft gegenwärtig seyn sollte. Hierzu sind die Wirthinnen, Hof- und Viehmütter bestimmt. Ich tadle nicht die Gemächlichkeit der Standespersonen. Sie können freylich durch ihren Reichthum das Leben bequem und angenehm machen. Ich rede hier als ein Arzt für die Erhaltung der Gesundheit, da ist eine jede auch die vornehmste Dame ohne Ansehen des Standes und der Würde verpflichtet, zwischen Essen, Trinken, Schlafen, Wachen und Bewegung eine gehörige Proportion zu beobachten. Man findet aber auch Frauenzimmer welche den ganzen Tag geschäftig sind, alle häusliche Angelegenheiten durch ihren Blick regieren, und durch ihre Gegenwart eine beständige Ordnung unterhalten. Die meisten verlassen selten das Zimmer, wenn sie nicht durch die angenehme Witterung zu einem kurzen Spaziergange gereizt werden. Sie besuchen auch wohl die Nachbarn, allein selten anders als in Kutschen, welche Maschinen zum Unglück so eingerichtet sind, daß der Körper darin nur sanft bewegt, nicht aber gehörig erschüttert wird. Die Schlittenart ist hiezu noch weit weniger geschickt. Man wird schnell fortgezogen, ohne daß man einmal eine merkliche Bewegung des Körpers empfindet. Ist also wohl zu vermuthen, daß das Frauenzimmer überall eine dauerhafte Gesundheit genießet? Viele sind schon von Jugendauf an die hällischen und hamburgischen Arzeneyen

Arzeneyen gewöhnet. Bald ist der Magen empfindlich, bald will die, dem erwachsenen Frauenzimmer natürliche Veränderung nicht in gehöriger Ordnung erfolgen. Denn stellen sich flußartige Zufälle ein. Ein kühles Lüftgen verursacht Kopfschmerzen, Halsweh, Schnupfen, Husten u. s. w.

Den adlichen Wirthen könnte es niemals an gehöriger Bewegung fehlen, wenn sie nicht die Besorgung ihrer Wirthschaft den Amtleuten und Bedienten überlassen möchten. Viele unter ihnen leben in eben der Verhältniß welche das Frauenzimmer beobachtet, ausser daß sie sich zuweilen mit der Jagd ergözen. Man glaubt insgemein ein Glas Brandwein vor der Malzeit müsse alle Fehler wieder gut machen. Ich finde aber diese Gewohnheit mehr schädlich als nützlich. Es ist weit klüger, wenn man dem natürlichen Gefühl des Magens folget, und seine Empfindungen durch keinen Reiz künstlicher Mittel in Unordnung bringet. Der Magen wird durch den Brandwein widernatürlich gereizet. Der Appetit scheint dadurch vermehret zu seyn. Man isset insgemein etwas mehr als wenn man kein Glas Brandwein genommen hat. Wird dadurch nicht der Magen verführet, daß er mehr verlangt als er verdauen kan? Ist dies also nicht eine angenehme Gelegenheit den Magen unvermerkt zu überladen?

Die Jugend ist hiebey am meisten zu bedauern. Der Magen wird schon bey zarten Kindern durch die häufigen Fleischspeissen ausgedehnet. Sie werden dadurch unvermerkt träge gemacht, und verlieren einen Theil ihrer natürlichen Lebhaftigkeit. Kan wohl die Seele in einem trägen Körper mit einem feurigen Eindruck wirken? Ist nicht ihr Denkungsvermögen an die groben Theile des Körpers, oder vielmehr des Nervensafts gebunden? Sie wird durch die Last eines kalten Bluts niedergedrückt, daß sie sich nicht so schnell zu einer erhabenen Sphäre hinauffschwingen kan. Die Franzosen, welche sich größtentheils von leichten und kräftigen Brühen nähren, sind weit schneller in ihren Verrichtungen, in ihrem Denken als die Engländer, bey denen die schweren Fleischspeissen mehr im Gebrauch sind. Diese ersetzen aber ihre Langsamkeit durch standhafte Entschliessungen, durch ein tiefes Nachdenken.

Es ist zwar gewiß, daß ein jeder Ueberfluß der Speissen mancherley Folgen nach sich ziehet. Ueberladen wir aber den Magen mit Zugemüsen, so werden wir weit geringere Beschwerden fühlen, sie werden auch nicht so lange anhalten, als wenn wir ihn mit Fleischspeissen überhäuft haben. Ich könnte noch vieles von dieser Materie hinzufügen. Ich will aber solches bis zur Abhandlung von der Diät ersparen.

Die Kur der Hypochondrie oder Milzsucht.

Gehen wir in die Beschreibung dieser Krankheit zurück, so können wir die ganze Kur mit wenigen Worten ausdrücken, worin wir Aerzte eine besondere Geschicklichkeit haben. Man muß die Säure dämpfen, den Schleim und die Schärfe abführen, das verdickte Blut flüssig machen, die Verstopfungen eröffnen, zuletzt die geschwächten Theile stärken. In solchen kurzen Worten schliessen wir die Heilung einer Krankheit ein, die, wenn sie eingewurzelt ist, oftmals durch alle Kunst der Aerzte nicht kan gehoben werden. Wie oft sind nicht die kräftigsten Mittel zu schwach die verstopfte Wege zu eröffnen, die unordentlichen Wallungen zu stillen. Das Verhalten der Kranken setet uns hier oftmals grössere Schwierigkeiten als die Krankheit selbst entgegen.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das vier und drenzigte Stück.

Fortsetzung der vorigen Abhandlung.

Ihre wandelbare Empfindungen verändern fast täglich ihre Entschliefungen, sie werden einer Arzeney, wenn sie solche anhaltend gebrauchen bald überdrüssig, sie wünschen täglich eine Veränderung, sie verlassen den Arzt, der sie nicht so schnell als sie es wünschen von ihren Beschwerden befreyen kan. Sie wenden sich zu einem andern. Jener hat die Krankheit aus diesem Gesichtspunkt beobachtet, der andere greift sie von der entgegengesetzten Seite an. Man nimmt seine Zuflucht zu einem dritten. Dieser wirft alles über den Haufen, und macht einen ganz neuen Plan zur Kur. Bey solchen Veränderungen leidet der Kranke am meisten. Seine Kräfte werden dabey aufgeopfert, der Körper wird in die größte Unordnung gesetzt, und das Uebel nicht selten unheilbar gemacht. Die Hypochondristen haben aber solche Folgen keinem andern als sich selbst bezumessen. Sie lassen sich von dem unordentlichen Gefühl des Körpers hinreißen, welches bey ihnen einen weit lebhaftern Eindruck als die gründlichsten Vorstellungen macht. Der kleinmüthige Geist, die zweifelhafte Hofnung der Genesung, die ängstliche Vorstellung die verlorne Gesundheit niemals wieder zu erlangen, hemmen nicht allein die Kräfte der besten Arzeneyen, sondern schwächen auch den Muth und ermüden die Gedult eines Arztes. Der berühmte englische Arzt Sydenham nimmt diese Kleinmüthigkeit und Verzweiflung an der Genesung als das Hauptzeichen an, wovon man die wahre

Hypochondrie von allen Krankheiten unterscheiden kan. Es wird ein standhafter Arzt erfordert, der Krankheit und Vorstellungen zugleich besiegen will.

Wir wollen zuerst die Mittel anführen, welche die Säure dämpfen. Sie scheinen unter allen die leichtesten zu seyn; sie läßt sich aber in vielen Fällen auch durch die kräftigsten Arzeneien nicht allemal heben. Der Magen, in dem schon einmal die Säure überhand genommen hat, gleicht einem Essiggefäße (man verzeihe mir diesen platten Vergleich) welches alles was darin geschüttet wird in Säure verwandelt. Wir haben zwar einen grossen Vorrath von Säure dämpfenden und versüßenden Mitteln, nur Schade, daß sie nicht allemal das leisten was die Aerzte von ihnen rühmen. Das gemeinste ist Kreide, welche die gemeinen Leute schaben und Messerspißweise nehmen. Sie beschweret aber einen empfindlichen Magen, verursacht Drücken und Beängstigungen, daher man sie nicht anhaltend gebrauchen darf. Einige vermischen die Kreide mit Zucker und Gewürze, und machen daraus Morfellen oder kleine Kuchen. Weit besser ist das Pulver von Muschel- oder Austerchalen, oder Krebssteinen. Sie sind weit leichter als die Kreide, und der schwächste Magen kan sie vertragen. Daß man insbesondere die Krebssteine lange ohne Schaden gebrauchen könne, lehret das Exempel des bekannten Chymisten Meyer, der zugleich die Hypochondrie im höchsten Grade gehabt hat. Man sagt, daß er ausser einer enßlichen Menge Arzeneien in 28 Jahren mehr als 1400 Pfund Krebssteine soll verbraucht haben, und doch dabey beständig krank gewesen seyn. Wir sehen hieraus, daß es nicht so leicht seyn müsse die Säure zu dämpfen. In den Apotheken wird ein säuredämpfendes Mittel in Bereitschaft gehalten, welches weiße Magnesia heißt. Sie mildert nicht allein die Säure, sondern hat auch vor dem gedachten noch diesen Vorzug, daß sie zugleich gelinde den Leib eröffnet. Es ist aber weit sicherer, daß man sich nicht zu sehr an die erdichten Pulver gewöhne, weil es leicht geschehen kan, daß sie den Schleim verdicken, woraus eine zähe Masse entstehet, welche den Magen gleichsam mit einer Rinde überziehet, und ein unaufhörliches Magendrucken verursacht. Es erfolgt aber dieses nur alsdenn, wenn man solche Mittel täglich und

und in grösser Menge gebrauchet. Die Aerzte haben noch eine andere Arzeney, welche die Säure noch stärker dämpfet. Es ist solches das Weinsteinöhl. Es kan sich ein jeder dieses Mittel selbst zubereiten, wenn man reine Pottasche mit einigen Tropfen Wasser anfeuchtet, bis sie flüssig geworden. Hievon nimmt man 40 bis 60 Tropfen mit Wasser oder Thee. Es wird aber diese Arzeney den wenigsten gefallen, weil sie einen unangenehmen Uringeruch und Geschmack hat. Wer alle solche Hülfsmittel nicht bey der Hand hat, kan das Sodbrennen dadurch vertreiben, wenn er rohe Erbsen kaut und den Speichel verschluckt, oder wenn man rohe Grütze oder Mandeln isset. Alle diese gepriesene Mittel heben die Säure der Hypochondristen niemals völlig, sondern sie verschaffen insgemein nur eine kurze Linderung. Diejenigen welche beständig Bier trinken, müssen sich fast unaufhörlich mit dieser Säure plagen, weil nichts leichter als dieses Getränk die Säure annimmt. Man gewöhne sich an das Wassertrinken, dies verdünnet und spült die Säure am stärksten ab. Ich habe aber auch gefunden, daß die Wassertrinker eine scharfe Säure ausgebrochen haben. Doch diesen Vortheil erhält man gewiß, daß man weniger davon beschweret wird, wenn man auch nur bey dem Schlafengehen ein Glas Wasser trinket.

Am bequemsten aber ist es, wenn man die Arzeneyen wider die Säure dergestalt einrichtet, daß sie solche nicht allein vermindern, sondern sie auch mit dem Schleim gelinde abführen. Man kan diesen Zweck durch folgendes Pulver erhalten, welches ich auch schon in dem Landarzt angepriesen habe.

Nehmet das Pulver von Krebssteinen oder Muschelschalen, Salpeter und vitriolischen Weinstein, von jedem gleichviel, welches zu einem feinen Pulver gerieben wird. Von solchen kan man täglich 2 bis 4 mal auch wohl öfter, nachdem es die Umstände erfordern einen Theelöffelvoll mit Thee oder Wasser nehmen. Ich werde diese Mischung in der Folge allemal das weisse Pulver nennen. Es entkräftet nicht allein die Säure, es löset auch den Schleim auf, kühlet, eröffnet zugleich gelinde den Leib, befördert den Appetit und treibt die Blähungen. Es wirkt, (daß ich mich kurz ausdrücke) was der hamburgische Arzt in

einem ganzen halben Bogen von seinem weissen Pulver weisläufig rühmet. Ich empfehle dieses Pulver allen Milzfüchtigen zum öftern Gebrauch. Wenn es auch die Krankheit selbst nicht hebt, so räumt es doch viele Beschwerden aus dem Wege, und macht den Zustand weit erträglicher. Denen, welche von einem hitzigen Naturell, und zu Wallungen geneigt sind, ist es die beste Arzeney, die ohne Schaden lange genug kan gebraucht werden. In allen hitzigen Fiebern, und krampfhafsten Zufällen des Magens und der Gedärme ist es von grossen Nutzen.

Nächst diesem habe ich folgende Pillen von unvergleichlicher Wirkung gefunden:

Man nimmt Rhabarber, vitriolischen Weinstein, oder englisches Salz und Seife, von jedem gleiche Theile, mischet solches zusammen und reibet es zu einem Pulver; löset etwas arabischen Gummi oder Kirschenharz mit kochend Wasser auf, vermischet diese Auflösung mit dem vorigen Pulver, bis man daraus Pillen verfertigen kan, in der Grösse einer Erbse. Von diesen nimmt man täglich gegen die Nacht oder des Morgens 15, 20 bis 30 Stück. Im Anfange pflegen sie nicht gleich zu wirken, sehet man aber den Gebrauch fort, so machen sie täglich 1 bis 2 mal Oefnung, welches genug ist. Bey einigen möchte diese Zusammensetzung nicht stark genug seyn, es können also die Pillen auf folgende Art verändert werden: Nehmet Galappenwurzel, eingekochte Ochsfengalle, vitriolischen Weinstein, oder englisches Salz und macht mit Gummi Pillen daraus. In den angeführten Pillen finden wir alle Eigenschaften, welche dem hypochondrischen Zustande gemäß sind. Die Seife und Ochsfengalle dämpfen die Säure, und haben zugleich eine durchdringende Kraft den Schleim aufzulösen, den Stuhlgang zu erregen, das verdickte Blut flüssig zu machen, die Verstopfungen der Eingeweide zu heben. Das Salz besiget gleichfalls eine schleimverdünnende und auflösende Kraft, und reizet zugleich den Stuhlgang. Die Aerzte legen ihm eine verdauende und auflösende Kraft bey. Die Rhabarber und Galapwurzel werden deshalb zugesetzt, daß sie die Oefnung des Leibes desto gewisser befördern sollen.

Ich habe eine tief eingewurzelte Milzsucht bloß mit der Seife und einem Extract von Dreyblatt und Erdrauch mit Wasser aufgelöset, gründlich
gehoben

gehoben, nur der Geschmack ist in solcher Form sehr unangenehm. Am füglichsten können daraus Pillen gemacht werden. Ich zähle die Seife unter die vorzüglichsten Mittel wider die Milzsucht, mit welcher man das Blut nicht allein verdünnen, sondern bey einem langwierigen Gebrauch gar zu stark auflösen kan.

Es vertraute sich einstmal ein gewisser Herr, der schon seit einigen Jahren mit der Milzsucht war geplagt worden meiner Kur an. Da er sich wenig bewegte, sondern seine meiste Zeit mit stillsitzen zubrachte, war das Blut bey dem ersten Aderlassen ungemein dick und zähe, daß es nur Tropfenweise durch die grosse Oefnung der Ader drang. Ich bediente mich hauptsächlich der Seife in Pillen, und setzte den Gebrauch derselben zu 1 bis 2 Quentlin täglich fort. Nach 4 Wochen wurde die Ader-aufs neue geöffnet, da das Blut schon weit flüssiger war, und eine ganz andere Gestalt als vorher hatte, obgleich der Kranke sich nur wenig bewegte. Ich lies die Seife unausgesetzt gebrauchen, ausser daß ich magenstärkende Arzeneyen nehmen ließ. Nach verflossenen 4 Wochen mußte ich auf sein inständiges Bitten ein drittes Aderlassen erlauben, da das Blut schon wieder natürlich flüssig war. Ich fand also rathsam den Gebrauch der Arzeneyen aufzuheben.

So leicht es auch vielen Aerzten scheinen möchte, so schwer ist es doch, wie die Erfahrung lehret, die ungeheure Menge Schleim auszuführen, und den Magen und die Gedärme gänzlich zu reinigen. Starke Purgiermittel sind hier durchaus schädlich. Sie greifen den geschwächten Magen an, erregen Krampf und Unruhe, sie lassen auch insgemein Verstopfungen nach sich. Sie führen überdem nur das Flüssige ab, der zähe Schleim bleibt zurück, der sich desto fester an den Magen und die Gedärme anhänget. Man darf keine andere als gelinde Mittel gebrauchen, wenn man seinen Zweck erreichen will. Obgedachte Pillen lösen den Schleim auf, ohne den Magen und die Eingeweide zu schwachen. Man darf sich aber keinen Nutzen von ihnen versprechen, wenn der Kranke keine Gedult hat einige Wochen den Gebrauch derselben fortzusetzen. Ich habe bemerkt, daß sie täglich Schleim abgeführt haben, so daß es mir selbst unbegreiflich geschiessen hat, wie der Magen eine solche Menge Schleim hat fassen können.

Ein Milzfüchtiger kan sich aber selten solange an den Gebrauch einer Arzenei binden. Er will durchaus seine Gesundheit in kurzer Zeit wieder hergestellt sehen. Finden sich dabei einige Zufälle ein, so schreibt er sie dem Gebrauch seiner Arzeneien zu. Er befürchtet zugleich, daß seine Natur sich endlich daran gewöhnen, und also in der Folge keine Wirkung leisten möchte. Irriger Wahn! Diejenigen Aerzte sind ihnen also am angenehmsten, welche ihnen durch ihren lebhaften Umgang, durch ihre einnehmende Beredsamkeit die Zeit verkürzen, und sie beständig mit veränderten Arzeneien unterhalten.

Nichts ist solchen Kranken empfindlicher als der Krampf und die Beängstigungen. Man wird von mir auch wider dieses Uebel einige Mittel erwarten. Allein alle besänftigende und krampfstillende Arzeneien, womit unsere Apotheken prangen, bringen nur eine kurze Erleichterung zuwege. Sie heben das Uebel niemals aus dem Grunde. Ein jeder Krampf entsteht von einem Reize. Dieser hat in den meisten Fällen eine Schärfe oder Blähungen zum Grunde. Räumet man diese nicht aus dem Wege, so darf man niemals eine dauerhafte Beruhigung hoffen. Die Schärfe wird aber gehoben, indem der Schleim, die Galle und Säure fortgeschafft wird, es muß also auch der Krampf welcher daher entstanden ist, aufhören. Sollte aber ein Hypochondrist bey dieser Philosophie keinen Trost finden, so kan man sein Verlangen erfüllen. Die Herzgrube wird mit Lebensbalsam bestrichen, oder eine Blase mit Milch, Kamillen und etwas Safran, so warm als man leiden kan auf gedachten Ort gelegt, womit man oft abwechseln kan. Kampferspiritus auf ein Tuch gegossen und warm über den Magen gelegt, zertheilet den Krampf am allerstärksten. Innerlich kan der schmerzstillende Geist des Hoffmanns auf Zucker zu 10, 15 bis 20 Tropfen gegeben werden, imgleichen ein Thee von Schaafgarbenblumen, Kamillen, Fliederblumen und Pommeranzenschalen. Erlangt man nichts mehr dadurch, so ist es doch zum wenigsten eine flüchtige Erleichterung. Die warmen Bäder, wenn sie oft wiederholet werden, besänftigen alle Arten der Krämpfe. Sie erschlaffen den Körper, und führen durch den Schweiß zugleich viele Unreinigkeiten ab. Ich habe davon ausführlich in dem vorigen Quartal geschrieben.

Die Blähungen sind eine empfindliche Plage der Milzfüchtigen, die oft das ganze Denkungssystem zerrütten, und die Kranken oft in die äußerste Ver-

Verwirrung stürzen. Ich könnte hier ein ganzes Verzeichniß blähungtreibende Mittel anführen; die meisten sind aber mehr schädlich als nützlich, insbesondere aber diejenigen, welche aus hitzigen Arzeneien bestehen, und aus Weingeist zubereitet sind. Man treibt die Winde, es entstehen aber beständig neue. So kan man beständig die Blähungen befördern, und diese Polstergeister doch niemals völlig verbannen. Sie entstehen aber von einem Reize, von dem Krampf und von einer Schwäche. Solange man nicht auf die Ursachen zurückgehet, wird man die Blähungen vergebens suchen aus den Schlupfwinkeln der Gedärme zu vertreiben. Indessen kan man doch einige stärkende Mittel gebrauchen, worunter das bekannte Visceral-Elirir des Hoffmanns den Vorzug behält. Man kan davon des Morgens und gegen Mittag 60, 80 bis 100 Tropfen nehmen. In Ermangelung derselben können folgende Tropfen gebraucht werden.

Rothe Enzianwurzel 1 Loth, Cardamom und das Gelbe von Pommeranzenschalen, von jeden ein halb Loth, welches zusammen klein geschnitten, und 8 Loth guten Franzbrandwein darauf gegossen wird. Man laßt es 8 Tage in der Wärme stehen. Starke Naturen nehmen 60 bis 80 Tropfen, schwächere 40 bis 50 mit Thee oder Wein.

Das erstgedachte Pulver, zertheilet gleichfalls die Blähungen; es wirkt aber noch kräftiger, wenn die kurz vorherangeführte Tropfen mit demselben vermischet werden. Nehmen die Blähungen demohngeachte überhand, so muß man Klystire zur Hand nehmen, von dünner Habergrüße Kamillen, Schaafgarben, Kümmel und Baumohl. Der weisse Pfeffer, zu 10 bis 14 Körner als Pillen gegen die Nacht genommen, befördert die Verdauung und treibt die Blähungen ohne Beschwerden.

Alle angezeigten Mittel werden uns doch niemals von dem Anfall der Blähungen in Sicherheit setzen, wosern wir nicht in der Diät blähende und harte Speisen vermeiden, und mit den stärkenden Arzeneien eine zureichende Bewegung verbinden. Die Bewegung ist das leichteste und zugleich untrüglichste Mittel die Eingeweide zu stärken und die Winde zu treiben. Es ist nur zu bedauern, daß wenige Hypochondristen sich dazu entschließen können. Die ersten Bewegungen welche sie wider die Gewohnheit unternehmen, ermü-

ermüden sie. Sie sehen nicht sogleich die Folgen davon. Dies macht sie insgemein verdrüsslich und zur Fortsetzung derselben unentschüssig. Selten daß sie solange ausdauern bis sie zur Gewohnheit gelangen sind.

Man hat viele künstliche Erfindungen sich Bewegungen zu machen. Ich ziehe die natürlichen allen übrigen vor. Das Gehen erschüttert den Körper auf eine leichte Art, und setzt das Blut in einen gleichförmigen Umlauf. Das Reiten erschüttert zwar den Körper, allein die Erschütterung ist nicht in allen Theilen des Körpers von gleicher Wirkung, weil Füße und Schenkel dabey gleichsam gespannt sind, wodurch der Umlauf durch diese Theile einigermaßen verhindert wird. Das Fahren in der Kutsche und allen solchen Fuhrwerk welches auf Riemen hängt, wirkt nur gelinde auf den Körper, der Nutzen davon ist also sehr geringe, es sey denn daß man eine lange Reise damit anstellen wolte. Ein gemeines Fuhrwerk ist allen andern vorzuziehen. Wer Gelegenheit hat täglich Billiard zu spielen, wird sich bey allen Jahreszeiten auf eine angenehme Weise ermüden. Das Volantenschlagen, wenn man darin geübt ist dient gleichfalls zur Bewegung, die alsdenn vorzüglich ist, wenn die rauhe Witterung uns alle übrige Bewegungen untersagt. Das Holzhauen, welches einige Aerzte vorschlagen, wollen wir den Tagelöhnern überlassen, und dagegen das Drechseln anrathen, stärkern Personen aber die Hobelbank empfehlen. Das Schockeln ist mehr ein Kinderspiel als eine hinlängliche Bewegung vor Hypochondristen. Die Gelehrten welche sich angewöhnet haben bey ihren Betrachtungen im Zimmer herum zu wandern, können dadurch vielen Beschwerden vorbeugen, und zuletzt die Fertigkeit erlangen, nicht anders als im Gehen zu denken. In der Wahl des Wetters darf man nicht gar zu ängstlich seyn; doch vermeidet man gerne kalte, heiße, feuchte und nebeligte Witterung.

Die Fortsetzung folgt.

Fiefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das fünf und dreyzigste Stück.

Fortsetzung der vorigen Abhandlung.

Aus den Verstopfungen des Leibes entstehen unzählige Beschwerden, wodurch das Uebel der Milzsucht recht sehr vergrößert wird. Ich habe schon oben die Ursachen angezeigt, woraus die Verstopfungen entstehen. Auch dieser Umstand ist nicht so leicht gehoben. Eine Abführung macht auf einen, oder höchstens zwey Tage eine Oefnung; allein in der Folge ist der Leib eben so wie vorher wieder verschlossen. Der Gebrauch der Klystire ist in diesem Fall bekannt genug; bedienet man sich aber derselben lange, so erschaffen sie die Gedärme, die Natur gewöhnet sich endlich daran, daß zuletzt ohne dieses Hülfsmittel kein Stuhlgang erfolgen will. Es ist also weit vernünftiger, sie nicht anders als im Nothfall zu ergreifen, und hingegen den Grund zu heben aus welchen sie entstanden sind. Wir erhalten unsere Absicht, wenn wir die Menge Schleim nach und nach abführen, den Krampf lindern und die erschlappten Eingeweide wieder stärken. Die Verstopfungen müssen alsdenn von selbst aufhören, und der Stuhlgang wird dadurch in seine natürliche Ordnung gebracht. Bey einigen muß man auſſer diesen noch andere Maaßregeln wählen, insbesondere bey trocknen und hageren Naturen. Die Aerzte rathen diesen Personen das Bannenbad an, worin man sich bis über den halben Leib setzet. Solche Personen müssen überdem leicht verdauliche Speiſſen genießen, und zum öftern auch solche

Mm

die

die den Leib gelinde eröffnen, als gebratene Äpfel, Pflaumen, Kirschen, Koffee u. s. w. die entweder gegen die Nacht, oder des Morgens frühe können zu Hülfe genommen werden. Das englische Salz, insbesondere aber das neuerfundene Friedrichssalz ist hierin von unvergleichlichem Nutzen. Seine Wirkung ist dermassen gelinde, daß man auch schwangern Personen ohne alle Besorgniß zwey Loth und auch mehr geben kan. Es pflegt zwar einiges Poltern zu verursachen, es eröffnet aber ohne alle Beschwerden den Leib, die Verstopfungen pflegen auch oft dadurch gehoben zu werden. Die Rhabarber, so sicher auch ihr Gebrauch ist, so wenig schickt sie sich vor solche Personen die mit Verstopfungen geplagt sind. Sie befördert zwar den Stuhlgang, läßt aber auch zugleich eine neue Verstopfung zurück, welches ihrer zusammenziehenden Eigenschaft zuzuschreiben ist. Die Manna ist zwar auch gelinde; ihr beständiger Gebrauch ist inzwischen nicht anzurathen, weil sie insgemein eine Menge Blähungen erzeugt, wenn sie auch mit blähungstreibenden Mitteln versehen wird. Einige Aerzte schlagen folgendes Mittel vor, den Stuhlgang in Ordnung zu bringen: Man begiebt sich zu einer gewissen Zeit täglich an den hiezu bestimmten Ort, und nöthiget die Natur gleichsam zu ihrer Pflicht. Nach viel vergebenen Versuchen pflegt sich die Defnung gegen diese Zeit natürlich einzustellen. Ist aber der Leib hartnäckigt verstopft; so habe ich kein besseres Mittel gefunden, als daß man sich über den Dampf von warmen Wasser sehet. Wenn oftmals keine Klystire die Verstopfungen haben heben wollen, so ist durch das widerholte Dampfbad der Leib geöffnet worden. Insgemein pflegen diejenigen die einen trägen Leib haben, wenig zu trinken; wollen sie von dieser Plage befreuet seyn, ist es unumgänglich nöthig, vornemlich bey der Malzeit mehr zu trinken. Ich muß hiebey die öftern Bewegungen aufs neue empfehlen. Das obengedachte Pulver wird hierin gleichfals gute Dienste leisten, oder das englische Salz in kleinen Dosen genommen. Unser gemeines Küchensalz eröffnet auch den Leib gelinde, wenn es des Morgens oder gegen die Nacht zu 1 bis 3 Theelöffelvoll gebraucht wird. Personen die zu ungedultig sind, nach der obenangeführten Heilart den Schleim und die Schärfe abzuführen, können ihren Endzweck beschleunigen, indem sie bey dem Gebrauch der Pillen wöchentlich zweymal das Englische, Siberische, oder das Friedrichssalz zu 2 bis 4 Loth nehmen. Klystire mit englischen Salz in Wasser aufgelöst, befördern die Ausleerung der Unreinigkeiten. Es

Es bleibt uns noch ein wichtiger Punkt zu bestimmen übrig, nemlich den geschwächten Eingeweiden ihre gehörige Stärke wieder zu geben. Viele Aerzte gebrauchen gleich im Anfange stärkende Mittel. Ich habe sie in solchen Umständen nicht so heilsam gefunden, als wenn der Körper zuvor zu reichend ist gereinigt worden. Die stärkende Arzeneien können doch die Unreinigkeiten nicht abführen. Der Hypochondrist empfindet zwar dabey eine Erleichterung, der Hunger nimmt zu, es scheinen manche Beschwerden zu verschwinden; allein die Hauptkrankheit wird doch dadurch nicht gehoben, er bleibt dabey doch hypochondrisch. Ich widerrathe nicht alle stärkende Mittel bey den abführenden zu gebrauchen. Ich habe vorher das Visceralelixir und die Magentropfen zur Beförderung der Verdauung angepriesen. Sie können solange zureichend seyn, bis man die Absicht der Reinigung des Körpers erreicht hat. Es würde überdem eine Arzenei die Wirkung der andern verhindern oder gar unterdrücken.

Die Leser werden hiebey die Frage aufwerfen, aus welchem Zeichen man schliessen könne, daß der Körper von allen Unreinigkeiten sey befreiet worden? Das sicherste Merkmal ist, wenn das finstere Gemüth heiter wird, und die Beschwerden sich vermindern. Der Stuhlgang wird natürlich, und ist nicht mehr mit so vielen Schleim vermischt. Man muß aber eine flüchtige Erleichterung von einer dauerhaften Besserung unterscheiden. Ist man hiervon überzeugt, so kan man desto sicherer zu den stärkenden Arzeneien schreiten. Ein jeder kan sich solche selbst zubereiten.

Ein stärkender Wein wird folgendergestalt eingerichtet: Nehmet Amandwurzel, rothe Entiannwurzel, das Gelbe von den Ponmeranzenschalen, Cardamom, von jeden 1 Quentin. Tausendgüldenkraut, Bermuth, von jeden eine Handvoll. Gießet hierauf ein Pfund Wein, oder so viel daß der Wein bis 3 Fingerhoch darüber stehet. Setzet die Flasche auf einen warmen Ofen oder in die Sonne. Von diesem Trank nimmt man, wenn er vorher ist durchgeseiget worden gegen Mittag und Abend ein Weinglasvoll. Auch des Morgens gebraucht, stärket er den leeren Magen sehr gut, insbe-

sondere wenn man sich darauf eine gelinde Bewegung macht. Setzet man zu den gedachten Kräutern einige Quentin Rhabarber mit oder ohne Senesblätter, denn hat man zugleich einen gelinden laxirenden Wein, welchen man stark und schwach, wie man es vor gut befindet, einrichten kan.

Die Aerzte erheben die Stahlarzeneyen mit vielen Lobsprüchen, und setzen sie unter die besten stärkenden Mittel. Eine Arzeney die so wohlfeil ist, die solche vortrefliche Wirkung äussert kan ich unmöglich mit stillschweigen übergehen, wenn sie auch weiter nicht als in diesem Fall heilsam wäre; allein die Eisenarzeneyen behaupten ihre Kraft noch in verschiedenen andern Zufällen, welche das Frauenzimmer betreffen. Die Haupteigenschaft des Eisens bestehet im Zusammenziehen. Bey denjenigen welche erschlaffte Eingeweide haben pflegen sie gelinde zu laxiren. Es soll auch, nach dem Zeugniß der Aerzte die Säure dämpfen. Es muß aber sowol das Eisen als auch der Stahl ohne allen Rost, und nicht mit einem andern Metall vermischt seyn. Es wird vorher mit Wasser abgewaschen, wohl gereiniget, im Mörtel zerstoßen, und durch ein leinen Tuch gebeutelt.

Das Stahl- oder Eisenpulver wird unter verschiedenen Gestalten gebraucht. Die ungekünstelte Art ist in Form der Pulver. Man nimmet Stahlpulver 2 Quentin, Fenchel, Zimmet, Muscatennüsse, das Gelbe von Pommeranzenschalen, von jeden 1 Quentin, Zucker so schwer als das ganze Pulver ist, oder Eisenfeil und Zucker jedes 2 Loth, gepulvert Annies oder Zimmet 1 Loth, davon täglich drey mal ein halb Quentin zu nehmen. Die Stahlpillen können folgendergestalt gemacht werden: Eisen oder Stahlpulver, das Extract von Tausendgüldenkraut oder Dreyblatt, von jeden 2 Quentin, davon werden Pillen gemacht, von welchen alle Morgen und Abend 4 bis 5 Stück genommen werden. Man trinkt jedesmal darauf vom erstbeschriebenen Kräuterwein. Mit diesen Pillen kan man 3 bis 4 Wochen fortfahren.

In den Apotheken werden verschiedene Martialtinkturen in Bereitschaft gehalten. Die mit Malvasirwein und Pommeranzen gemacht wird, ist unter allen die vorzüglichste. Sie wird folgendergestalt zubereitet:

Es werden 4 saftige Pommeranzen genommen, sie werden abgeschälet, das Weiße welches zwischen dem Saft ist wird abgesondert, sie werden hierauf in einen steinernen Mörser mit 8 Loth wohl gereinigten Stahl- oder Eisenpulver zerstoßen, so erhält man einen Teig, welchen man in einem gläsernen Gefäße mit einem weiten Halse zugedeckt 2 Tage auf einem warmen Ofen stehen läßt, nächst diesen werden 2 Loth von dem Gelben der Pommeranzenschalen zugesetzt, und 20 Loth Malvasir, oder in Ermangelung dessen ein anderer süßer Wein aufgegossen, welche Mischung in der Wärme 8 bis 14 Tage stehen kan. Von dieser Tinktur werden 60 bis 80 Tropfen gegeben. Will man sich die Mühe nicht geben, so verschreibt man aus den Apotheken 2 Loth *Tinctura Martis*, ein halb Loth Pommeranzenessenz.

Ich könnte bei dieser Gelegenheit auch der Chinarinde gedenken, die man gleichfalls mit vielem Nutzen in der Miltzsucht anwenden kan. Allein ihr Gebrauch erfordert die Beobachtung gewisser Regeln, welche zu erklären hier zu weitläufig seyn würde. Zum Beschluß dieses Artikels muß ich nochmals widerholen, daß die besten stärkenden Arzeneien, wenn sie den Wunsch der Kranken erfüllen sollen, eine hinlängliche Bewegung erfordern.

Ehe ich die Diät der Hypochondristen beschreibe, will ich noch einige Anmerkungen hinzusetzen welche zur Kur und Beruhigung dieser geplagten dienen. Wem das Schickal schon einen siechen Leib beschieden hat, der muß sich gefallen lassen mit der wirksamen Natur im Frühjahr und Herbst zu leiden. Die ganze Natur ist in diesen Jahreswechsel in Bewegung gesetzt, welche sich bis auf das unangenehme Gefühl der Hypochondristen erstrecken. Ihr Uebel wird zugleich mit rege gemacht, sie empfinden in dieser

Periode weit stärker als sonst, daß sie Hypochondristen sind. Hat man gar einen solchen reißbaren Körper, in welchen eine jede Abwechselung des Wetters einen Eindruck macht, da der Körper statt eines Wetterglases dienet, so ist ein solcher freylich noch weit unglücklicher. Die Aerzte raten daher in diesem Zeitpunkt das Aderlassen und den Gebrauch der Arzeneyen an. Die Ursachen sind gegründet, und die Erfahrung lehret, daß sie alsdenn besser als in einer andern Jahreszeit wirken. Hypochondristen die vollblütig sind, oder sich an das Aderlassen gewöhnet haben handeln weislich, wenn sie es im Frühling, und nach Beschaffenheit der Umstände auch im Herbst widerholen. Ein jeder kan die Nothwendigkeit aus den öftern Wallungen des Bluts, aus dem Appetit und der Bewegung beurtheilen. Sie heugen dadurch vielen unangenehmen Folgen vor. Das Aderlassen am Fuß scheint wohl das bequemste zu seyn, insbesondere wo ein Trieb des Bluts nach den obern Theilen, und eine Neigung zur guldnen Ader bemerket wird.

Je früher wir in die hypochondrische Scene übergehen, destomehr werden die Kräfte des Körpers angegriffen, und man kan sich warscheinlicherweise keine sichere Rechnung auf ein hohes Alter machen. Je später uns diese Plage ergreift, desto länger kan der Körper Widerstand leisten; sie begleitet uns alsdenn oftmals bis zur Stufe höherer Jahre. Diejenigen welche in männlichen Jahren von diesem Uebel befreuet werden, haben insgemein einen angenehmen Rest des Lebens zu hoffen. Sie verjüngern sich gleichsam, und werden nicht so leicht von Krankheiten angegriffen.

Solte aber die Natur bey so vielen Beschwerden welche die Milzfüchtigen leiden müssen, ihnen keine Schadloshaltung ertheilet haben? Sollten ihre gehäufte Schmerzen ihnen nicht einiges Vorrecht zuerkannt haben? Ja, sie haben ein Vorrecht welches gewiß wichtig ist. Wenn die schnelle Seuche der Pest, wenn das Gift bösarziger Krankheiten die Schaaren der Menschen haufenweise erwürgt; so kan dieses tödtliche Gift nicht so leicht in die Adern der Hypochondristen schleichen, die Säure welche in ihrem Körper herrscht, ist gleichsam das Bewahrungsmittel, daß sie sicher durch die Menge der Leichen

leichen hinwandern können. Ihre Natur widerstehet zum wenigsten der Wuth dieser Fieber am längsten. Hätten also nicht alle Aerzte Ursache sich die Plage der Milzsucht zu wünschen, da ihre Pflicht erfordert keine Gefahr der Krankheiten zu scheuen; da sie beherzt sich solchen Kranken nähern müssen, wo ein jeder furchtsam zurücke weicht.

Wie oft erbarmet sich auch nicht die Natur, und befreyet sie von ihrer Marter, da solche durch keine Kunst der Aerzte konnte gemindert werden. Haben nicht viele durch einen zureichenden Fluß der guldnen Ader ihre völlige Gesundheit erlangt? Allein diese Wohlthat kommt denen nicht so leicht zu statten, deren Milzsucht von einer gehemmten guldnen Ader entstanden ist. Denn ist dieser Fluß am heilsamsten, wenn er sich im gehörigen Maasse in der Krankheit selbst einstellt. Das viertägige Fieber, dieser schwere Knoten der Aerzte hat manchen Hypochondristen seine Gesundheit wieder geschenkt. Andere sind nicht eher von diesem Uebel befreyet worden, bis die Natur einen starken Ausschlag in der Haut hervorgebracht hat. Diese glückliche Wirkung der Natur hat die Aerzte auf den Einfall gebracht, die Kräfte solchen Personen einzuspargen, welches am leichtesten geschieht, wenn man den Hypochondristen auf einen Laaken schlafen läßt welcher mit dem Ausschlag beschmuget ist. Es sind verschiedene glückliche Proben angestellt worden, wo der höchste Grad der Milzsucht dadurch ist völlig gehoben worden. Diejenigen denen dieses bekannt ist, freuen sich daher wenn sich ein Ausschlag bey ihnen äussert; allein nicht ein jeder Ausschlag vertreibt die Hypochondrie. Er zeigt sich bey vielen, er verschwindet, ohne eine Erleichterung zurück zu lassen. Ein solcher Ausschlag hängt von dem Zustande des Magens ab. Ist er mit Säure angefüllt, so kommt kein Ausschlag so leicht zum Vorschein, je weniger Säure in dem Körper vorhanden ist, destomehr dringt der Ausschlag hervor.

Es pflegt bey der Hypochondrie sehr oft eine Geschwulst, insbesondere in der linken Seite hervorzutreten, welches zuweilen sehr empfindlich und schmerzhaft ist. Solchen zu zertheilen kan das Seifenpflaster des Barbett, wenn es stark mit Kampher vermischet ist äusserlich aufgelegt werden, durch dessen anhaltenden Gebrauch der Geschwulst insgemein zertheilet wird.

Ich

Ich wende mich zur Diät der Milzfüchtigen. Ein allgemeines Vorurtheil, daß man solchen Personen keine andere als dünne und leicht zuverdauernde Speisen erlauben müsse, hat die Milzsucht sehr oft unheilbar gemacht. Insbesondere werden solche Kranken zu Fleisch- und Grüsupsen verurtheilet. Man verbietet ihnen die meisten Arten fester Speisen, sie müssen ihren Hunger mit einer magern Kost stillen. Man erwäget aber nicht den Schaden, welche eine solche Lebensart nach sich ziehet. Je ängstlicher die Wahl im Essen und Trinken ist, desto häufigern unangenehmen Empfindungen sind wir ausgesetzt. Ein Magen der sich an lauter Suppen gewöhnet hat, fühlet sogleich empfindliche Beschwerden, sobald man andere Speisen genießet die nicht so weich und flüssig sind. Ein solcher Kranke wird zuletzt gezwungen, keine andere als solche Speisen zu nehmen.

Es ist der Mühe werth, die Eigenschaften der Suppen genauer zu untersuchen. Ein blindes Vorurtheil, eine überall eingeführte Gewohnheit haben die Suppen zur allgemeinen Speise der Kranken gemacht. Sie ist auch gewiß die bequemste und nahrhaftigste. Sie beschweren den Magen nicht, sie gehen leicht ins Blut und nähren den Körper. Nur in hitzigen Fiebern, in bösarigen Krankheiten sind die Fleischsuppen schädlich, weil sie wie alles Fleisch zur Fäulniß geneigt sind, und solche in dem Blute noch mehr ausbreiten. Der Puls zeigt mehr als zu deutlich, daß auf den Genuß derselben das Fieber stärker wird. Am allerwenigsten muß man sie den Kranken aufbürden, weil sie in diesen Umständen nicht anders als ein subtils Gift anzusehen sind.

Der Beschluß folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneymwissenschaft.

Das sechs und drenzigste Stück.

Beschluß der vorigen Abhandlung.

So wenig inzwischen die Suppen den Magen belästigen, so wenig Kräfte der Magen zu ihrer Verdauung anwenden darf, so sehr sie dem Körper zur Nahrung dienen; so schädlich sind sie, wenn man sie lange oder beständig gebraucht. Man irret sich, wenn man schliesset, alles auf eine kurze Zeit oder selten gebraucht heilsam ist, daß solches auch bey einem längern Gebrauch dierlich seyn müsse. Eine Suppe kan auf eine kurze Zeit die beste Nahrung des Kranken seyn, in der Folge aber erschlafft sie, wie alle warme und flüssige Sachen den Magen und die Gedärme. Die innere Luft dehnet sie desto leichter aus, die Blähungen häufen sich an, und sind eine beständige Plage solcher Kranken. Der Magen wird zulezt so empfindlich, daß bey einer geringen Veränderung der Speissen ein Magendrücken zu erfolgen pflegt. Man hat in der That kein kräftiger Mittel den Magen zu schwächen, als der beständige Gebrauch der Suppen. Möchten doch alle diejenigen welche sich so sehr an diese Art der Speissen verliebt haben, diese wichtige und unumsößliche Warheit merken. Eine Warheit wodurch viele hundert ihre Gesundheit, und dörfte ich auch nicht sagen gar ihr Leben verlohren haben.

Noch weit schädlicher aber sind die häufigen Suppen den Hypochondristen, die ohnedem geschwächte Eingeweide haben und mit Blähungen beschweret sind. Doch sind die Fleischsuppen noch darin vorzüglich, daß sie die Säure etwas dämpfen. Die Grünsuppen hingegen vermehren die Säure. Man muß also einen Hypochondristen niemals an Suppen gewöhnen, sondern ihm dazwischen leichtverdauliches Fleisch, als von jungen Thieren und Geflügel genießen lassen. Ist der Magen schon durch die Suppenspeissen entkräftet, so fällt es ihnen schwer sich an andere Speissen zu gewöhnen, weil sie Beklemmungen und ein Drücken darauf verspüren. Man muß sich aber dadurch nicht abschrecken lassen. Solche unangenehme Empfindungen hören in dem Verhältniß auf, als man sich an eine andere Kost gewöhnet. Man muß im Anfange nur wenig, und allmählig mehr genießen. Nur fette Speissen muß man verhüten. Das gebratene von einem Wildpret ist noch am leichtesten zu verdauen. Ausserdem sind die Fische den Miltzsuchtigen dienlich, nur fette, gesalzene und geräucherte nicht. Alle Arten der Kuchen die fettigt und teigartig sind, beschweren den Magen. Fetttes Schweinefleisch, Schinken, Erbsen, Bohnen, Kohl u. s. w. muß ein Hypochondrist in der Diät vermeiden. Kan er aber die Speissen nicht nach dieser Regel einrichten, oder ist er zu zärtlich einem verwöhnten Geschmack zu entsagen, so muß er sich gefallen lassen, die blähenden Nahrungsmittel mit grobgestossenen Pfeffer zu vermischen, und durch öftere Bewegung diesen Fehler zu verbessern suchen. Man kan den Magen zu allen gewöhnen.

Wir wollen noch die Arten des Getränkes hinzufügen, welche einem Hypochondristen dienlich sind. Das Bier ist überhaupt solchen Personen lange nicht so gesund als das Wasser. Dies verdünnet und spühlet die Säure ab. Alles Malzgetränke hingegen ist zur Säure geneigt. Es ist überdem allen solchen Personen nicht dienlich, die viel sitzen und wenig Bewegung haben. Der Körper wird dadurch träge gemacht, je dicker und fetter das Bier ist. Das Getränk eines Hypochondristen muß leicht, wohl gegoren, nicht sauer noch schaligt, und mäßig bitter seyn. Ist es sehr bitter, so erhitet es den Körper, macht den Mund trocken und erregt einen beständigen Durst.

Wem

Wem das Glück in solche vortheilhafte Umstände gesetzt, daß er sich des Weins bey der Malzeit bedienen darf, der kan vieler stärkenden Arzeneyen entbehren. Die Franzweine, auch in gewisser Absicht der Rheinwein sind den Milzfüchtigen nicht zuträglich, sie vermehren die Säure, und verursachen bey vielen ein beschwerliches Sodbrennen. Die rothen Weine von Bourdeaux haben zum täglichen Gebrauch vor allen andern einen Vorzug. Sie stärken den Körper ohne ihn zu erhizen.

Das häufige Theegetränke ist den Hypochondristen durchaus schädlich. Kan man es aber nicht unterlassen, so muß man die Zahl der Tassen allmählig abkürzen, und sich mit ein paar Tassen begnügen lassen. Der Koffee könnte gleichfals beyseite gesetzt werden. Er macht allemal einige Unordnungen in dem Kreislauf der Säfte, welches bey denen die den Koffee oft trinken nicht so merklich ist. Phlegmatischen Naturen reißt er weniger, diesen könnte man es doch einigermassen verstatten. Doch die Aerzte behaupten, daß er die Säure dämpfen soll. Es kan also einem Milzfüchtigen erlaubt seyn, dann und wann des Morgens ein paar Tassen zu trinken, weil er auch insgemein die Defnung befördert.

Von der güldenen Ader.

Sich komme jetzt auf einen wichtigen Punkt, nemlich die güldene Ader. Sie gehöret mit der Hypochondrie in eine Reihe, weil wenige Hypochondristen anzutreffen sind, die nicht die Beschwerde der güldenen Ader empfinden. Sie wird von vielen Aerzten als eine unschätzbare Wohlthat der Natur gerühmet, und als ein Hülfsmittel betrachtet, wodurch viele Krankheiten gehoben werden. Sie bemühen sich daher ihren Fluß auf alle mögliche Art zu befördern. Bey andern hingegen ist sie nicht in solchem hohen Ansehen, nicht so wunderthätig. Sie sind auf diesen Blutfluß lange nicht so aufmerksam als jene. Die Alten, welche ihr den Namen einer güldenen

Aber bengelegt haben, müssen grosse Proben ihrer Wirkung erfahren haben. Wir wollen ihre wahre Verhältnisse nach einem billigen Maasstabe beweisen :

Ich habe in der Beschreibung der Hypochondrie gedacht, daß die güldene Ader mit dem Mastdarm, mit dem Gefröse, mit den Gedärmen, und vermittelt der Pfortader mit allen Eingeweiden des Unterleibes in Verbindung stehe. Ich habe ferner angemerkt, daß die unordentlichen Bewegungen der Pfortader zu einem Krampf, Kolik, Wallungen und Verstopfungen Gelegenheit geben kan. Kommt also die güldene Ader in Fluß, fließet sie in zureichendem Maasse; so ist leicht zu begreifen, daß das überflüssige Blut dadurch vermindert werde. Ein grosser Vortheil, der zwe wichtige Folgen nach sich ziehet. Erstlich ist es gewiß, daß die freywilligen Blutflüsse der Natur, wenn sie in gehörigem Maasse sich äussern weit heilsamer sind, als alle künstliche Verminderung des Bluts. Die Natur weiß auch (wenn sie nicht gehindert wird) das Maas des überflüssigen Blutes weit richtiger, als insgemein die Aerzte zu treffen. Ich schreibe den Trieb der güldenen Ader keiner klugen und weitsehenden Seele zu, sondern vielmehr dem mechanischen Reiz des Körpers. Ich finde dabey weit mehrere Gründe der Vernunft, als wenn ich die Seele zur Urheberin annehmen solte. Es ist auch nicht schwer zu begreifen, daß die natürlichen Blutflüsse dem Körper mehrere Erleichterung geben als Aderlassen, Schröpfen u. s. w. Bey diesen wird das Blut nur überhaupt vermindert, und der erregte Zufluß durch das Verbinden schnell gehemmet. In den natürlichen Blutflüssen ziehet sich das Blut dort am stärksten hin, wo es durchbrechen will. Vor dem Ausbruch der güldenen Ader dringt das Blut starker nach den Lenden und Schenkeln, es dehnet die Aeste der Gefröse und Pfortader aus, woraus verschiedene empfindliche Bewegungen im Unterleibe entspringen. Wenn es sich nicht nach dem Ausgang eröffnen kan, steigt es insgemein wallend nach der Brust und dem Haupte. Erfolgt also ein hinlänglicher Fluß, so müssen natürlicherweise die Schmerzen, der Krampf und die Kolik verschwinden. Die gespannte Brust athmet frey, und die empfindlichen Kopfschmerzen sind glücklich gehoben. Durch den anhaltenden Fluß ziehen sich zweitens viele unreine Säfte dahin, und er vertritt alsdenn gleichsam die Stelle eines Fontenells. Sind diese Ursachen nicht zureichend diese Blutgefässe

gefäße goldene Adern zu nennen. Am meisten ist ihre Wirkung bey denen Krankheiten kennbar, welche zuweilen durch keine Kunst der Aerzte können geheilet werden, und die sehr oft durch den Fluß der guldernen Ader völlig verschwinden. Wie oft ist nicht der höchste Grad der Miltzucht, hysterischer Krankheiten, eine langwierige Tollheit, wie oft sind nicht eingewurzelte Fieber und verschiedene langwierige Krankheiten durch diesen Weg aus dem Körper geführt worden, und die Elenden, welche durch das Urtheil der Aerzte zeitlebens zur Erduldung ihres Uebels waren verdammet worden, auf eine wohlthätige Weise frey gemacht worden.

Wer würde sich nicht diese Wohlthat der Natur wünschen, welche als das heilsamste Bewahrungsmittel vor vielen Zufällen kan angesehen werden! Wer würde nicht suchen durch gehörige Mittel diesen grossen Vortheil zu erhalten. Aber nur wenige, und recht sehr wenige können sich dieser Wohlthat rühmen. Die Natur wirkt hier bey den allerwenigsten nach einer gewissen Ordnung. Ich habe kaum zehn Personen gekannt, die den guldernen Aderfluß ohne alle künstliche Beyhülfe zur gewissen Zeit und in gehöriger Maasse gehabt haben. Ihre Gesundheit war dadurch dergestalt befestiget, daß sie ihre Jahre auch bey allen Ausschweifungen ohne alle widrige Empfindungen des Körpers zubrachten. Bey einigen bequemet sich die guldene Ader sogar nach der Lebensart. Sie fließet stärker, wenn durch Uebermaas in Essen und Trinken eine grössere Maasse des Bluts ist erzeugt worden. Solche glückliche Personen können sich mit mehrerer Warscheinlichkeit, als alle übrige auf ein hohes Alter Rechnung machen. Sie erreichen auch insgemein das äußerste Ziel menschlicher Jahre.

Ich könnte mich noch länger bey diesem Punkt aufhalten; allein ich befürchte daß ich denen, welchen dieser Schatz der Natur nicht ausgetheilet ist, ein Mißvergnügen erwecken möchte; ich würde bey ihnen eine vergebliche Sehnsucht nach einem Gute erregen, welches doch nur den allerwenigsten unter den Sterblichen beschieden ist. Natur! warum lassest du doch so sparsam diese goldene Quelle der Gesundheit fließen! Warum ist dieser Strom des Lebens nur in wenigen Adern anzutreffen! Du lassest tausende nach diesem Glück vergebens seufzen, du täuschest die mehresten mit dem reizenden

Schein einer Hofnung; die schon verschwindet, da sich kaum die Vorboten einer heilsamen Wirkung geäußert haben.

Die güldene Ader, welche die Natur freywillig zum Ausfluß bringt, ziehet insgemein weit heilsamere Folgen nach sich, als diejenige welche durch Arzeneyen erkünstelt wird; sie muß aber nicht sparsam, sondern in zureichender Menge fließen. Welche Maasregeln soll man also ergreifen? Soll man sich allein dem Willen der Natur überlassen, oder soll man durch Arzeneyen den Fluß zuwege bringen? Ich muß hier ein trauriges Urtheil fallen, welches den meisten die hierauf ihre Gesundheit bauen, nicht anders als unangenehm seyn kan. Personen die keine natürliche Anlage zur güldenen Ader haben, wo der Reiz des Körpers nicht auf diese Theile wirkt, deren Eltern diese Veränderung unbekannt gewesen ist, werden selten ihren Wunsch durch Arzeneyen erfüllt sehen. Es ist also weit rathsammer dem Körper seinen Trieben zu überlassen, als ihn durch befördernde Versuche in noch grössere Unordnungen zu setzen; hingegen solche, die bey einer ordentlichen Lebensart, bey ruhigen Leidenschaften einen wahren und anhaltenden Trieb verspüren, können mit mehrerer Warscheinlichkeit durch Arzeneyen ihre Absicht erreichen. Es sind aber nicht alle Schmerzen, nicht alles Spannen in den Schenkeln, nicht eine jede aufgetriebene güldene Ader untrügliche Kennzeichen, daß die Natur den Durchbruch befördern will. Durch eine ausschweifende Lebensart, durch lebhafteste Affekten, wird das Blut zuweilen flüchtig nach diesen Theilen getrieben, es häuſet sich daselbst eine Zeitlang an; allein die Empfindungen verschwinden auch sobald das Blut seinen ruhigen Umlauf wieder erhält. Der Arzt würde sehr unvorsichtig verfahren, wenn er auf diese Anzeigen den Fluß der güldenen Ader bestürmen wolte. Wie oft ist nicht die blinde güldene Ader eine Folge von einer anhaltenden und hartnäckigten Verstopfung des Leibes, da das Blut in seinem Rückfluß gehemmt, und durch die natürliche Anstrengung des Körpers niederwärts gepreßt wird, worauf nichts anders als eine Ausdehnung erfolgen kan. Bey denen die hitzigen Leidenschaften unterworfen sind, ist der Fluß selten ordentlich und anhaltend. Sie sind insgemein den Beschwerden ausgesetzt, daß der Fluß entweder sparsam,
oder

oder gar nicht, oder gar zu häufig fließet. Den ersten Trieb rege zu machen wird Behutsamkeit und Ueberlegung erfordert. Man kan einen Körper leicht in Unruhe setzen, aber nicht sobald wieder in Ordnung bringen. Ein jedes Unternehmen des Arztes muß von dem Triebe der Natur unterstützt werden. Sobald man sich aber gelüsten läßt die Natur zu seinen Absichten zu zwingen, so stürzt man denjenigen, der sich unsern Händen übergeben hat, in noch weit härtere Zufälle.

Es fragt sich also, wie soll man sich verhalten, wenn man zum erstenmal Bewegungen der guldernen Ader verspüret? Soll man den Ausgang der Natur überlassen, oder soll man ihrer Absicht durch Arzeneyen zu Hülfe kommen? Diese wichtige Frage genau zu unterscheiden, hierin einen heilsamen Rath zu ertheilen, muß ein jeder zuvor seine Natur untersuchen. Die Erfahrung lehret, daß die guldene Ader vornehmlich bey solchen Personen zum heilsamen Fluß zu gelangen pflegt, die von hagerer Leibesbeschaffenheit, von einem lebhaften Naturell sind, die weite und ausgedehnte Adern haben. Träge und phlegmatische Naturen werden insgemein mehr mit der blinden guldernen Ader geplagt, selten daß die Natur bey solchen Personen zum Durchbruch kommt. Wir müssen ferner beobachten, ob diese Bewegungen von der Wirkung der Natur allein abstammen; oder ob wir sie durch Affekten und feurige Getränke erregt haben; wir müssen uns ferner prüfen, ob unser Körper durch eine nahrhafte Diät, durch einen Mangel der Bewegung ist vollblütig geworden. Es ist ferner nöthig wohl zu unterscheiden, ob die Bewegungen des Bluts gerade auf die guldene Ader ziehen, oder ob es nur wilde Bewegungen sind. Je stärker das Blut nach oben steigt, jemehr es den Kopf und die Brust belastiget, desto schwerer pflegt es zum Fluß zu gelangen. Dringt es stark nach den Hüften, Schenkeln und Füßen; so können wir solche Empfindungen gleichfals unter die irrenden Bewegungen rechnen. Das Blut hingegen welches sich im Kreuz anhäuft, wovon die empfindlichen Schmerzen Folgen sind, ein druckendes Gefühl im Afterdarm, woben sich insgemein höher in dem Mastdarm hinauf die Adern ausdehnen, und einen besondern Widerstand bey dem Stuhlgang verursachen. Ferner Spannen im Magen und Unterleibe, fliegende Hitze. Finden wir alle diese Kennzeichen zusammen, so können wir desto sicherer schließen, daß die
Bewegungen

Regungen des Bluts allein eine Wirkung der Natur, daß sie gerade auf den Durchbruch gerichtet sind. Vereinigen sich damit die Empfindungen in dem Mastdarm, ist dieser Trieb anhaltend, so können wir uns desto mehr mit der Hoffnung schmeicheln, daß unser Wunsch wird erfüllet werden, daß die güldene Ader zur Erleichterung des Körpers, zur Dauer unserer Gesundheit fließen wird. Wir können alsdenn den Ausfluß auf eine vernünftige Art befördern. Bey den entgegengesetzten Zeichen ist es allemal der Klugheit gemäß, entweder der Natur dies Geschäfte allein zu überlassen, oder das unordentlichwallende Blut zu besänftigen.

Durch welche Mittel sollen wir die wahre güldene Ader befördern? Ich muß zuerst von den Ursachen etwas gedenken, wodurch die güldene Ader gereizet wird. Sie ist in Liefand niemals so häufig als zu unsern Zeiten angetroffen worden. Die güldene Ader ist allemal eine unordentliche Bewegung des Bluts. Wie viele Dinge treffen wir nicht in unserer Lebensart an, welche den Umlauf unserer Säfte in Unordnung bringen? Das häufige Thee- und Koffeegetränke macht widernatürliche Bewegungen, die, ob sie gleich nicht allemal merklich sind, doch diese Wirkung nothwendig hervorbringen. Müssen nicht die gewürzten Speisen die Nerven stärker reizen und unordentliche Bewegungen erzeugen. Wem ist es unbekannt, daß die feurigen Getränke das Blut erhitzen und Wallungen erregen. Wir genießen täglich nahrhafte Speisen, welche die Menge des Bluts vermehren.

Der Beschluß folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das sieben und drenzigte Stück.

Beschluß der vorigen Abhandlung.

Durch die ruhige Lebensart wird das Blut nicht in gehöriger Bewegung erhalten, es muß also seine natürliche Flüssigkeit verlieren, verdickt und zähe werden? Kan es also wohl mit gleicher Geschwindigkeit durch alle Adern laufen? Muß es nicht in den feinsten Gefäßen, oder in solchen Adern wo das Blut durch einen schwachen Trieb bewegt wird, langsam fließen, sich zuletzt hier anhäufen und allmählig stocken. Das hierinnen die Hauptursachen der guldnen Ader verborgen liegen, können wir auch daraus urtheilen, weil sie sich nur bey solchen Personen äußert, die sich an eine solche Diät und Lebensart gewöhnet haben. Leute die von Jugendauf den Körper gehörig bewegen, die sich täglich mit Arbeit beschäftigen, sind diesen Beschwerden fast gar nicht unterworfen. Der gemeine Mann kennet daher die guldne Ader nicht einmal dem Namen nach. Habe ich also nicht die wichtigsten Gründe allen denen welche das Schicksal der guldnen Ader betrifft, die Bewegung als das beste Mittel anzurathen? Sie muß aber nicht gewaltsam, sondern mäßig und anhaltend seyn. Als denn befördert sie die Absicht der Natur, oder zertheilet das stockende Blut der blinden guldnen Ader, und bringt es wieder in seinen natürlichen Umlauf. Sie verhütet auch zugleich die Rückkehr dieser Anfälle. Ist also der Eigensinn der meisten Menschen nicht wunderbar? Sie erdulden alle unangenehme Empfindungen, sie martern sich mit dem Gebrauch der Arzeneyen, sie kleben gleich-

sam an den Aerzten, als daß sie sich entschließen sollten der zärtlichen Gemächlichkeit zu entsagen, ihre trägen Glieder zur Bewegung anzustrengen. Die Hülfe welche wir von den Arzeneien erwarten, ist mehrertheils mit vieler Ungewißheit, mit vielen Hindernissen verbunden, sie befriediget nicht die Wünsche aller Kranken. Wie viele müssen nicht das traurige Schicksal erfahren, daß die ganze Arzeneykunst bey ihrem Uebel zu schwach gewesen ist.

Ich wende mich zu den Arzeneien die den Fluß der guldnen Ader befördern. Nur wenige können sich rühmen, daß die guldene Ader ohne alle Beschwerden zum Fluß kommt. Die mehresten müssen hiebey eine Art rebellischer Bewegungen empfinden. Wir müssen zuerst die Hindernisse aus dem Wege räumen, die sich dem Ausbruch entgegenstellen. Gelinde Wallungen sind als Beförderungsmittel anzusehen, wallt aber das Blut mit Angestüm, so verhindert es den Fluß. Es ist also nothwendig, die erhitzten Säfte abzukühlen. Das bey der Hypochondrie angeführte weiße Pulver ist zu dieser Absicht fast allein zureichend, wenn es täglich 2 bis 4 mal zu einem Theelöffelvoll genommen wird. Die meisten Beschwerden entstehen aus einer Vollblütigkeit. Die Aerzte bestreiten den Satz, daß die Natur sich durch die guldene Ader von dem Ueberfluß des Bluts entladen will. Sind aber die Adern von dem Blut stark ausgedehnet, so wird die Natur bey ihrem Triebe in der Last des Bluts einen Widerstand finden, sie kan es also nicht mit gehöriger Geschwindigkeit bewegen, oder die Bewegungen sind zu gewaltsam. In solchem Fall muß man die Natur durch Verminderung des überflüssigen Bluts zu Hülfe kommen. Nur Schade daß die Zeichen einer wahren Vollblütigkeit nicht einem jeden sogleich kennbar sind, daher solche Personen genöthiget sind, zu dem Rath der Aerzte ihre Zuflucht zu nehmen.

Ich will die vornehmsten Merkmale welche das Aderlassen erfordern, anführen. Wenn wir in der Jugend Nasenbluten gehabt haben, wenn wir mit gutem Appetit essen und wenig Bewegung haben, wenn wir noch niemals eine Ader haben öfnen lassen, oder das gewöhnliche Aderlassen versäumt ist, oder der Fluß der guldnen Ader, oder die Monatszeit bey dem Frauen-

Frauenzimmer ausgeblieben ist oder nicht gehörig erfolgt, wenn man volle Adern hat, der Puls hart anzufühlen ist, dabey einen vollen Schlag hat, das Blut in Wallung und sonst kein Krampf vorhanden ist; denn rathen alle Umstände das Aderlassen. Man läßt in solchen Umständen eine Ader am Fuß öffnen, indem man glaubt, daß man das Blut dadurch nach unten leitet. Wählet man das Aderlassen am Arm, so wollen die Aerzte aus der Erfahrung bemerkt haben, daß das Blut dadurch von den untern Theilen hinaufgezogen wird. Es können auch die lauwarmen Fußbäder gebraucht werden. Man setzet sich auch über den Dampf von warmen Wasser, um das Blut nach dem Mastdarm zu führen. Man muß aber nach dem Bade die gebähnten Theile niemals verkälten, sonst werden die Feuchtigkeiten desto stärker zurückgetrieben. Die äußerlichen Mittel sind auch am sichersten zu gebrauchen, und es sind bey ihnen keine solche Folgen als bey den innerlichen zu befürchten.

Erfahrung und Vorurtheile haben die Becherschen und Stahlischen, oder überhaupt alle balsamischen Pillen in einen grossen Ruf gebracht als die sichersten Beförderungsmittel der guldernen Ader. Sie besitzen auch in der That die Haupteigenschaft, daß sie den Leib gelinde eröffnen, den Magen und die Gedärme stärken, durch ihren Reiz aber auch zugleich das Blut in eine gelinde Wallung bringen. Die zwey ersten Wirkungen sind gut und heilsam, nur ihre reizende Kraft macht ihren Gebrauch verdächtig. Sie mögen noch so gelinde seyn, die hitzigen Theile ihrer Vermischung mögen noch durch so viele Kunstgriffe gedämpft seyn; so kan man ihnen doch nicht ihre sanfterhitzende Kraft benehmen. Ich habe durch verschiedene Bemerkungen wahrgenommen, daß sie denen Personen die von einem lebhaften Temperament sind, die ein hitziges Blut haben, mehr schädlich als nützlich sind. Sie treiben das Blut wallend zur guldernen Ader. Oftmals kommt das Blut dadurch zum Fluß; in den meisten Fällen aber erregen sie die blinde guldene Ader; wird sie aber nicht zum Fluß gebracht, so steigt das Blut desto stärker nach den obern Theilen. Bey einigen schnüret es den Schlund zusammen. Ist es also nicht natürlich, daß die Unordnungen im Körper dadurch müssen vermehret werden? Befielet nicht vielmehr die Klugheit, bey

bey diesen Personen solche Mittel anzuwenden, welche die unordentliche Bewegungen massigen, als daß wir solche noch gar vermehren. Ich will zwar ihren Gebrauch nicht allgemein verdammen; ich kan sie aber auch keinen andern als nur phlegmatischen Personen anrathen. Bey diesen mangelt insgemein der wirksame Trieb, man kan ihn also auf eine vorsichtige Weise rege machen. Es kan uns auch bey dem Gebrauch der balsamischen Pillen leicht ein Fehlschluß übereilen. Wir können durch den öftern Gebrauch dieser Pillen die guldene Ader ohne einen natürlichen Trieb in Bewegung bringen. Wie leicht können wir uns hier nicht betrügen, und einen künstlichen Trieb als einen natürlichen ansehen. Es würde auch dieses der Gesundheit zuträglich seyn, wenn der Künstliche eben eine solche glückliche Wirkung als der Natürliche nach sich ziehen möchte, welches aber die Erfahrung in den wenigsten Fällen bestätigt, sondern vielmehr das Gegentheil zeigt.

Sind aber schon die balsamischen Pillen, welche doch unter die gelindesten Mittel gerechnet werden, behutsam zu gebrauchen, um so viel schädlicher müssen diejenigen Arzeneien seyn, die durch ihre hitzige Bestandtheile das Blut in eine noch stärkere Wallung setzen. Hieher gehören das **Elir Proprietatis**, die geschärften Hauptpillen, und andere geheime Arzeneien mehr. Die übeln Folgen dieser hitzigen Arzeneien leuchten gar zu deutlich in die Augen. Sie treiben das Blut nicht allein nach der guldernen Ader, sondern vermehren die Geschwindigkeit des Bluts in allen Adern. Wie geringe ist also der Trieb der allein auf die guldene Ader gehet. Ist die guldene Ader zu stark, daß das Blut nicht durchdringen kan; so wallt es desto stärker nach den obern Theilen des Körpers. Sind die Adern hier schwächer, so werden sie vielmals zerrissen, oder dergestalt ausgedehnet daß das Blut durchfließet. Hat man nicht viele traurige Erfahrungen, daß auf den Gebrauch hitziger und treibender Mittel ein Blutbrechen, Blutspeyen, oder gar eine Blutstürzung erfolgt sind. Wären wir im Stande das Blut nur allein nach der guldernen Ader zu lenken, so würde der Gebrauch derselben weit sicherer seyn; nun leiten zwar gedachte Arzeneien durch ihre laxirende Kraft das Blut nach dem Mastdarm; allein die innere Wallungen des Bluts sind doch dabei unzertrennlich.

Wollen

Wollen wir den sichersten Weg gehen, so enthalten wir uns bey den Bewegungen der guldnen Ader aller hüzigen Getränke. Der Wassertrank ist hier von unvergleichlicher Wirkung. Wir machen uns eine stärkere Bewegung, welche aber täglich muß fortgesetzt werden. Fühlen wir eine Vollblütigkeit, so öffnen wir die Ader am Fuß. Die Wallungen dämpfen wir durch niederschlagende Mittel, oder durch das weisse Pulver. In der Diät wird der Koffee und starkgewürzte Speisen vermieden. Die Verstopfungen des Leibes verhindern insgemein den Abfluß der guldnen Ader. Wir suchen also den Leib gelinde zu eröffnen, welches aber nicht mit starken Purgiermitteln, vielweniger mit solchen geschehen muß welche Aloe enthalten. Klystire müssen nicht gar zu häufig gebraucht werden. Ich beziehe mich hier auf dasjenige welches ich vor der Verstopfung angeführet habe. Wir werden dabey weit weniger Unruhe verspüren, und die Wirkung allemal sicherer als bey dem Gebrauch vieler Arzeneyen seyn. Erscheinet alsdenn der Fluß, so wird er mit einer merklichen Erleichterung des Körpers fließen. Sollte sich aber das angehäuete Blut der blinden guldnen Ader wieder zertheilen, so werden wir nicht den Beschwerden unterworfen seyn die alsdenn erfolgen, wenn das Blut durch hüzige Arzeneyen in Unordnung gebracht worden. Den meisten welche die unschätzbare Wirkung der Bewegung nicht einsehen, wird dieser Vorschlag viel zu schwach scheinen, sie werden das Vorurtheil hegen, daß der Rath eines Arztes und eine Menge Arzeneyen durchaus nothwendig seyn. Diesen wünsche ich Glück zu ihren Absichten. Ich weiß zwar, daß verschiedene auf einem weit kürzeren Wege ihren Wunsch erreichen. Sie trinken eine gute Portion eines geistreichen Weins, machen sich darauf eine starke Bewegung. Es gelingt zuweilen auf solche gewaltsame Art den Fluß zuwege zu bringen; es wird aber zu diesen Versuchen ein gesunder und dauerhafter Körper erfordert. Bey vielen könnten empfindliche und gefährliche Zufälle erfolgen; daher ich eine solche Art die guldne Ader zu befördern als ein Arzt nicht billigen, noch vielweniger empfehlen kan.

Die guldne Ader fließet auch bey einigen übermächtig, daß der Kranke dadurch entkräftet, und zu vielen langwierigen Krankheiten vorbereitet wird.

In solchem Falle muß man der geschwächten Natur zu Hülfe kommen, die Bewegungen des Bluts mässigen, das Blut von der guldnen-Ader ableiten, die erschlafften Adern stärken. Man muß sich aber wohl versehen, daß man nicht einen mässigen Fluß als einen übermässigen beurtheilet, und also die guldene Ader zur Unzeit hemmet. Wenn der Kranke eine wahre Mattigkeit und Entkräftung verspüret, denn ist es Zeit den Blutfluß zu hindern. Ich könnte hier zwar das Aderlassen am Arm vorschlagen, von welchem man beobachtet hat, daß es das Blut von den Unterteilen gleichsam zurückziehet. Es widerrathen daher alle Aerzte in dem mässigen Fluß die Ader am Arm zu öffnen, weil sie öfters dadurch mit einmal verhindert wird, daß sie mit vieler Kunst nicht kan wieder hergestellt werden. Es lassen sich aber die Zeichen, wenn dieses Aderlassen heilsam ist nicht deutlich und untrüglich beschreiben, sondern es wird hiezu ein praktisches Urtheil eines Arztes erfordert, welcher solches aus den gesamten Umständen und Kräften des Kranken entscheiden muß. Wir sind niemals einer Gefahr ausgesetzt, wenn wir keine andere als kühlende und niederschlagende Mittel gebrauchen. Wir können es auch mit einem Theil rother Korallen, welche in ein zartes Pulver verwandelt worden, vermischen, und davon täglich 2, 3 bis 4 mal einen Theelöffelvoll nehmen. Innerliche zusammenziehende und schmerzstillende Mittel kan nur ein Arzt verordnen, der alle Verhältnisse mit scharfen Blicken beurtheilen kan. Aeußerlich können wir rothen Wein warm umschlagen. Einige machen von frischen Saukoth und Essig eine Salbe zum äußerlichen Gebrauch. Alle Bewegungen, hizege Getränke, Arzeneien, Koffee, gewürzte Speisen und Leidenschaften sind schädlich, sie bringen das gestillte Blut leicht wieder in Bewegung. Das Schaafgarbenkraut nebst der Blüthe, als Thee getrunken, wird von vielen Aerzten als ein schmerzstillendes und anhaltendes Mittel gerühmet, worin es sich auch in vielen Fällen kräftig bewiesen hat.

Mit weit größern Beschwerden ist die blinde guldene Ader verbunden. Die unordentlichen Bewegungen des Bluts, die unruhigen Vorstellungen der Seele, die empfindlichen Schmerzen, die Verstopfungen des Leibes, die Darmsicht oder Kolick, welche sich oft dabey einfindet,

findet, die Beschwerlichkeit im Gehen und Sitzen sind die unangenehmen Folgen dieses Zustandes. Wir können hier von zweien Wegen einen wählen: Entweder das ganze Geschäfte der Natur allein überlassen, dabey alle unangenehme Empfindungen gedultig ertragen, und unsere Schmerzen durch kein verkehrtes Verhalten vermehren. Wir müssen das Blut durch keine heftige Leidenschaften, Arzeneyen, Diät und Bewegung in Wallung setzen. Unsere Pflicht fodert vielmehr mässig zu leben, das Gemüth soviel möglich in Ruhe zu erhalten, niederschlagende Arzeneyen zu gebrauchen, den Körper von dem überflüssigen Blut durch Aderlassen zu befördern. Nur wegen des Ortes, wo die Ader zu öffnen ist, sind die Aerzte nicht völlig übereinstimmend. Einige wollen die Ader am Arm, andere am Fuß geöfnet wissen. Soviel ist gewiß, daß wir die güldene Ader am Fuß mehr als Arm befördern. Sind die Beschwerden zu heftig, so können wir solche durch heilsame Mittel lindern. Die Schmerzen im Kreuz vermindern sich insgemein nach einem zureichenden Aderlassen. Wir können auch mit Kampherspiritus angefeuchtes Tuch auf das Kreuz legen, und solches öfters wiederholen. Einige gebrauchen warmen Kley oder Mehl mit Kampher vermischt, andere rühmen ein Hasenfell auf die leidende Stelle gebunden. Alle diese Mittel erleichtern und zertheilen einigermaßen den starken Trieb der güldenen Ader.

Von der venerischen Krankheit.

Gehe ich die Zufälle dieser Krankheit beschreibe, will ich zuvor ihre Schicksale und Wanderung durch alle bekannte Welttheile anführen. Wenn die Leser auch keinen andern Nutzen daraus ziehen; so werden sie zum wenigsten die Ursache der verschiedenen Namen einsehen, welche dieser Seuche sind hingelegt worden. Ihr wahres Vaterland ist Amerika. Die Spanier, welche bey den glücklichen Eroberungen in diesem Welttheile
mit

mit ihren Grausamkeiten zugleich eine zügellose Wollust ausübten, brachten seit 1494. mit den Reichthümern dieser neuen Welt zugleich diese verabscheuungswürdige Krankheit mit nach Europa. Die Art des Ausschlages, und das Land worin sie sich solches zugezogen hätten, gab in der Folge Gelegenheit ihr den Namen mexicanischer Pocken zu geben. Was breitet sich wohl schneller als Laster und Krankheiten unter den Menschen aus. Die Grenzen Spaniens waren vor diese wüthende Krankheit zu enge. Sie gieng in kurzer Zeit mit den Spaniern nach Neapolis über. Die Neapolitaner nannten diese Krankheit (wo ich nicht irre) die spanischen Pocken. Die Franzosen führten um eben diese Zeit Krieg in Neapolis, und theilten diese Seuche mit jenen. Die erstern mußten ihr keinen andern Namen als die neapolitanische Krankheit zuzueignen. Theils der Umgang, theils die Kriege welche die Franzosen mit den Deutschen führten, öffnete ihr den Weg nach Deutschland. Die Deutschen beehrten sie mit dem Namen der französischen Krankheit. Die Handlung führte sie eben so schnell nach Asien und Afrika über. Sie drang in die Türken, Persien, Japan und alle übrigen bekannten Reiche. Die Völker welche sie von den Deutschen geerbet haben, können ihr mit eben dem Recht die deutsche Krankheit nennen. Jetzt ist sie in allen Ländern Europens bekannt. Ist es nicht eine Ehre, womit diese fürchterliche Krankheit pranget, daß sie so viele Nationen gleichsam im Triumph aufführen kan? Möchten doch Tugend und Wissenschaften eben mit solchen ungehinderten Zuge sich über die Gesellschaften der Menschen ausbreiten. Sie ist zugleich ein Beweis, daß nichts so leicht als die Wollust die Herzen der Menschen fesseln kan. Man sollte schliessen, daß die abscheuliche Gestalt dieser Krankheit den Wollüstling in seinen ausschweifenden Trieben abschrecken, und ihm einen unversöhnlichen Haß gegen dieses Laster einprägen würde.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das acht und drenzigte Stück.

Fortsetzung der vorigen Abhandlung.

Ich weiß nicht, ob ich ein erschrecklicheres Bild der Wollust als einen Menschen vorstellen kan, den diese Seuche in einem höhern Grade vergiftet hat. Welcher Abscheu wird nicht in uns rege, wenn wir einen Menschen erblicken, dessen Angesicht mit eiternden Geschwüren bedeckt ist, dessen Kopf von harten Beulen höckrigt ist, wo das fressende Gift die Nase und die innern Theile des Mundes verzehret hat, der bey einer unverständlichen Sprache einen stinkenden Orthen von sich haucht. Die Glieder sind mit Geschwüren zerfleischt, wovon sogar die Knochen angefressen werden. Wie soll ich die abscheuliche Beschaffenheit derjenigen Theile abmahlen, welche die Schamhaftigkeit zu erklären verbietet? Mit welchen Worten soll ich die heftigen Schmerzen ausdrücken, womit solche Elende unaufhörlich gequälet werden, die ihnen die Ruhe der Nächte raubt, und die Tage traurig macht. Erschrickt nicht die ganze Menschheit bey dem Anblick eines solchen Scheufsals? Wendet nicht ein jeder mit Ekel und Mitleiden seine Augen von solchen Opfer der geilen Seuche ab? Was kan aber wohl einen Sklaven der Wollust zurückhalten, wenn sein Blut durch die wilden Triebe erhitzt wird. Mochte sich auch eine ganze Schaar solcher verabscheuungswürdigen ihm entgegenstellen; so würde er doch dahin dringen, wohin ihn die bezaubernde Wollust lockt.

Ich würde der venerischen Seuche keinen Platz in meinen Abhandlungen einräumen, wenn sie sich nicht auch in Tiefland ausgebreitet hätte, wenn nicht viele Gegenden davon angesteckt wären. Es sind überdem verschiedene Kranken von dieser Art in dem hiesigen Lazareth geheilet worden. Es ist nöthig, daß wir die Natur dieser Krankheit genau kennen lernen, weil es leicht geschehen kan, daß wir unvorsichtigerweise uns dieses Uebel zuziehen. Daß sie unter dem gemeinen Volk angetroffen, daß sie sorgfältig verheeler wird, ist mehr als zu bekannt. Wir sind gezwungen, die Dienstbothen auf den Höfen und in den Städten von solchen Leuten zu wählen. Wie leicht kan also nicht ein Mensch der mit dieser Seuche insgemein behaftet ist, ein ganzes Haus vergiften. Diese Vorsicht ist insbesondere bey den Ammen nöthig. Was ist natürlicher, als daß durch eine solche unreine Person das Kind und alle übrigen können angesteckt werden. Die Schande welche mit dieser Krankheit verknüpft ist, macht daß ein jeder sie so viel als möglich verbirget, oder unter dem Vorwand einer andern Krankheit verheeler. Viele opfern die Gesundheit ihres Nächsten muthwillig auf, ehe sie sich entschließen solten ihre geheime Plage zu offenbaren. Auf diesem verdeckten Wege schleicht sie oft unbemerkt von einer Person zur andern, und von einem Hause in das andere, wovon man mehr als eine traurige Erfahrung anführen kan.

Es ist wohl keine Krankheit, welche unter der Larve so vieler verschiedenen Krankheiten erscheint als diese, die ihre wahre Gestalt so künstlich einzuhüllen weiß, daß auch die erfahrensten Aerzte können betrogen werden. Der Zunder dieser Seuche kan viele Jahre in unsern Säften herumirren, ohne daß man seine Gegenwart zu entdecken fähig ist. Das Blendwerk womit sie auch scharfsinnige Aerzte täuschen kan, ist gar zu veränderlich, als daß man alle ihre Aufzüge deutlich abbilden könnte. Wir müssen oft, um unser Urtheil nur auf das Wahrscheinliche zu gründen, nicht allein den gegenwärtigen Zustand der Verdächtigen genau untersuchen: Oft zeigen sich doch keine entscheidende Merkmale; wir sind also genöthiget die vorhergegangene Krankheiten auszuforschen,
 sich

sich nach den Personen zu erkundigen, mit welchen sie einen besondern Umgang gehabt haben. In vielen Fällen findet man auch hier nichts Kennbares; der Arzt muß also bis in die Kindheit des Verdächtigen zurückgehen, sich nach dem Zustande seiner Eltern, Ammen und Wärterinnen erkundigen. Zureichende Muthmassung durch Hülfe einer richtigen Schlusskunst daraus herleiten.

Zum Beweise dieser unglaublichscheinenden Wahrheit werde ich zwey merkwürdige Beispiele solcher Vorfälle aus den Abhandlungen des schwedischen Reichsarztes und Ritters Herrn von Rosenstein entlehnen:

Ein Herr von 50 Jahren, hatte seit mehr als 6. Jahren eine Magerkeit und Entkräftung bey sich bemerkt, ohne daß er sich sonst über etwas beschwerte. Die berühmtesten Aerzte Staaßl und Hoffmann hatten sich schon 4 Jahrelang Mühe gegeben ihn wieder zurecht zu bringen. Er reisete darauf nach Paris, und bediente sich während zwey Jahren, daß er sich daselbst aufhielt, der Vorschriften der dortigen Aerzte. Zuletzt suchte er in Montpellier Hülfe; wie er denn 8 Monate dort verblieb, ohne die geringste Wirkung zu verspüren. Der Herr Professor Sitzer gerieth indessen auf den Einfall, daß hierunter vielleicht etwas venerisches verborgen liegen möchte; und obgleich der Kranke versicherte, daß weder er, noch seine Eltern, oder seine Amme nie solche Krankheit gehabt hätten; so ließ er ihn doch die Milch- und Schmierkur zugleich gebrauchen, und dies mit einem so glücklichen Erfolg, daß beides die Böslichkeit und Kräfte bald wieder hergestellt waren.

Welcher Arzt hätte wohl nach den gewöhnlichen Regeln zu schließen, einen Argwohn auf die venerische Schärfe fassen können? Wer sollte wohl glauben, daß die zwey größten Männer unsers Jahrhunderts dies Geheimniß in 4 Jahren nicht hätten errathen können? Würde nicht ein jeder den Grund in den zahn Säften, oder Verstopfungen der Eingeweide suchen? So wußte also diese Krankheit sich beynähe 4 Jahre vor den Augen der berühmtesten Aerzte zu verbergen.

Das andere Beyispiel ist gleichfalls merkwürdig: Ein Officier, der so übel in den Arm geschossen war, daß man ihn abnehmen mußte, wurde, wie alles geheilet war von Zuckungen angefallen; wobey der Kopf nach der rechten Seite, und der Körper so verzogen wurde, daß er zwischen den Zähnen Leinwand halten mußte. Man nahm den Stumpf aufs neue ab, aber ohne Hülfe. Man bediente sich noch vieler andern Mittel, jedoch mit eben der schlechten Wirkung. Endlich erfuhr der Herr Doctor Nimar, daß der Cavalier vor langer Zeit ein venerisches Uebel, daß aber nicht recht war besorgt worden, gehabt hätte. Er vermochte ihn dahin, die Schmierkur auszuhalten; und hiedurch wurde die Krankheit glücklich überwunden.

Ich solte nunmehr die Natur des venerischen Gifts erklären; allein da wir Aerzte so unglücklich sind, den Grundstof der wenigsten Krankheiten zu erkennen, um sovielweniger kan ich eine Beschreibung von einem fremden Gift geben, welches in einem neuen Welttheile seinen Ursprung genommen hat. Nur dieses haben die Aerzte bemerkt, daß es am allerheftigsten in den ersten Zeiten seiner Ankunft in Europa gewüthet hat. Die Kranken waren destomehr zu bedauern, und die meisten mußten ihr Leben auf eine grausame Weise einbüßen, weil die Aerzte damaliger Zeiten kein Mittel wider dieses unbekannte Uebel wußten. Die Länge der Zeit hat seine Wuth entkräftet; die Zufälle sind nicht mehr so grausam als ehemals, und man weiß mehr als eine Heilart, vermittelst welcher wir das Uebel gründlich heilen können.

Es wird den Lesern nicht unangenehm seyn, diese Krankheit in ihrer Maske kennen zu lernen. Es ist fast kein Theil des Körpers, welchen sie nicht in ihrem verstellten Aufzuge angreift.

Ich will zuerst die Zufälle anführen, welche sie an dem Kopf erregt. Mancher empfindet einen langwierigen Kopfschmerz, der reißend, bohrend und stechend ist. Das Gesicht ist insgemein dabey blas und eingefallen. Um den tiefliegenden Augen zeigt sich ein blauer aufgedunsener Ring. Die Gestalt des Körpers ist dabey elend und mager; sie

sie sind insgemein mit öftern Schnupfen geplagt, welcher zuweilen stockt, zu einer andern Zeit aber fließend ist. Es vereinigen sich hiemit Flüsse an den Augen. Sie verlieren sich zwar auf dem Gebrauch dienlicher Mittel, doch bleiben sie selten lange aus. Der Fluß ziehet sich manchesmal auch nach den Ohren, woselbst er heftiges Ohrenweh erregt, mit einer fließenden Materie. Der Fluß senket sich tiefer nach dem Halse. Die Kranken sind öfters mit Halsweh geplagt. Abführungen, Umschläge, Gurgelwasser erleichtern es zwar, es scheint auch völlig nachzulassen, eo stellet sich aber nach einigen Zeiten wieder ein. Auf der Zunge entdecken sich zuweilen Schwämme, oder weisse Blatterchen. Das venerische Gift dringt auch sehr oft nach der Brust, welches Husten, Seitenstechen, einen kurzen Othen, oft auch Blutspeyen, und die Schwindsucht nach sich zuziehen pflegt. Setzet es sich auf die Gedärme, so entstehen Anfälle von der gelben Sucht, der Darmgicht, vielfalts Zuckungen, zuweilen auch wohl gar die Ruhr. Die äussern Gliedmassen werden am stärksten angefochten. Das Gliederreißen martert sie am meisten. Die Schmerzen werden gegen die Nacht heftiger. An dem ganzen Körper kan man dabey keine Spuren des Ausschlages erkennen. Bemerken wir die angeführten Umstände genauer; so finden wir, daß sie mit den katharralischen eine genaue Verwandtschaft haben. Würde nicht ein jeder der diese Scene erwaget, solche als eine Wirkung des Rathars ansehen. Meine Meynung ist auch nicht, daß man alle solche Personen nach diesen Anzeigen vor verdächtig halten sollte. Es kan auch wirklich ein Rathar alle diese Zufälle hervorbringen; allein zu einem Argwohn geben sie um soviel mehr Anlaß, wenn sie lange anhalten, oder öfters wiederkommen. Bey solchen Anzeigen muß man die vorhergegangenen Zufälle und Krankheiten in Erwägung ziehen; man muß, (wie ich schon oben gedacht habe) in die vorigen Jahre des Lebens zurückgehen, ob man darin nicht einen nähern Grund entdecken kan. Ein Arzt muß aber bey Personen die über den niedrigen Stand erhaben sind, alle mögliche Vorsicht bey der Untersuchung beweisen, und keinen Argwohn soviel als möglich verbergen. Auch bey entdeckter Ursache ist es nicht all-mal rathsam das wahre Uebel zu offenbaren. Eben so künstlich spielet sie ihre Rolle unter der Gestalt eines fräßigen Ausschlages. Es zeigen sich Blatterchen in der Haut. Das Jucken verleitet zum Krähen. Sie fallen ab, und es entstehen daraus kleine Geschwüre,

welche gleichfalls jucken, und wenn sie gerieben werden, heftig schmerzen. Oftmals erscheint das venerische Uebel unter einer flechtenartigen Kräße. Auch hier hat man Ursache die Quelle dieses Ausschlags zu untersuchen.

Es möchten viele zweifeln, daß der Stoff der venerischen Krankheit zuweilen viele Jahre in den Säften unsers Körpers herumirren könnte, ohne durch deutliche Zeichen seine Gegenwart zu entdecken; man sollte vielmehr glauben, da es von einer durchdringenden und ansteckenden Eigenschaft ist, daß es in kurzer Zeit durch Geschwüre und Knodengeschwülste sich äußern müßte. Ich werde die Ursachen, welche die Wirkung dieses Giftes einigermaßen dämpfen, nur mit wenigen Worten berühren:

Hat jemand schon vorher Arzeneien gebraucht, wodurch aber der venerische Zunder nicht völlig ist erstickt worden; so können viele Zeiten hingehen, ehe das verborgene und entkräftete Gift wieder hervorbricht. Alle Ausleerungen des Körpers, als Abführungen, Schwitzen, Aderlassen u. s. w. führen zugleich einen Theil der venerischen Materie ab, und erleichtern die Beschwerden. Durch den Schnupfen, durch den Auswurf aus der Brust, durch Geschwüre und Durchfälle, imgleichen durch die güldene Ader, wird allemal ein Theil dieser geheimen Krankheit aus dem Körper geschafft und ihre Empfindungen vermindert. Personen die zu einer beständigen Arbeit angewöhnet sind, die eine ordentliche Lebensart beobachten, das Blut nicht durch hitzige Getränke, durch gewürzte Speisen und Leidenschaften in Wallung setzen, können das venerische Gift lange bey sich tragen ehe es seine wahre Gestalt zeigt. Stellet sich aber in dieser Periode eine andere Krankheit ein; so wird das schleichende Gift zugleich mit rege gemacht, der Kranke ist alsdenn einer weit größern Gefahr ausgesetzt, welche nicht selten tödlich wird. Viele Erbherren in Liefland erfahren diese traurige Wahrheit zu ihrem grossen Schaden, wenn bey den grassirenden Krankheiten ein Theil ihrer Unterthanen, unter denen sich die Lustseuche ausgebreitet hat, verlohren gehet.

Wir wollen jetzt die venerische Krankheit in einer kennbaren Abbildung darstellen. Sie nimmt ihren vornehmsten Sitz in den Glandeln. Ich weiß

weiß zwar, daß berühmte Aerzte ihr den Aufenthalt in dem zelligen Gewebe anweisen; sie verräth aber ihre Gegenwart am allerdeutlichsten in den Drüsen, vornemlich in dem Halse und in der Gegend des Zappens. Man hat schon mehrere Gründe die Gegenwart dieser Krankheit zu argwöhnen, wenn die Mandeln in dem Halse, die Drüsen um den Ohren, unter den Armen und in den Weichen geschwollen sind. Auf der Zunge, hinter am Gaumen siehet man speckartige Geschwüre, welche von einem weissen Flecken bis zum andern sich ausbreiten. Ein übelriechender Orthen pflegt sich auch dabey einzufinden. Ist auch gleich kein Ausschlag auf der Haut zu sehen, so hat man doch Gründe auf das geheime Uebel zu schließen.

Ich will meine Leser nicht länger mit der dunklen Schilderung dieser Krankheit unterhalten, sondern sie in den deutlichsten Zeichen beschreiben. Wenn sie schon lange in dem Körper unter betrüglichen Merkmalen herumgeschweift ist; so giebt sie endlich ihre wahre Abkunft zu erkennen. Es entstehen Geschwüre in der Haut, an den Geburtstheilen und Füßen. Sie haben insgesamt einen harten Rand. In der Mitte erblickt man eine weisse käsartige Materie. Die Knochen werden mit der Länge der Zeit auch angegriffen. Es entstehen daher verhärtete Knochengeschwülste, insbesondere auf den Kopf und Schienbeinen. Die Knochen werden angefressen, welches die Aerzte einen Beinfraß nennen. Der Kopf ist mit harten Beulen besetzt, die Haare fallen aus, es treten Geschwüre hervor. Die Nase wird nicht allein inwendig, sondern auch in ihren äussern Theilen angegriffen, sie sinkt zuletzt ein. Die Sprache verlieret ihren natürlichen Klang, sie wird unvernünftig. Die Augen sind entzündet, der Rand der Augenlieder ist zerfressen. Aus den Ohren fließt eine stinkende Materie. Der Zapsen und die nahe anliegenden Theile sind verzehret. Es zeigen sich fressende Geschwüre, welche hinten am Gaumen sichtbar, und mit einem unertraglichen Gestank verknüpft sind. Am meisten übet sie ihre Wuth an den Geburtsgliedern aus. Es entstehen hier Geschwülste, der bösertige Saamenfluß, und bey Weibspersonen der weisse Fluß. An dem After oder Mastdarm entdeckt man Geschwüre und Geschwülste, welche mit den Hahnenkammern, Trauben und Feigwarzen eine Aehnlichkeit haben, die bey einigen weich, bey andern

andern hart sind. Die Weiber bekommen bösartige Geschwülste an den Brüsten, hysterische Zufälle, auch wohl den Krebs an der Gebärmutter. Selten daß sie glücklich in der Schwangerschaft sind. Sie sind entweder unfruchtbar, oder haben frühzeitige Geburten, wo sich bey der Frucht oftmals die Verwesung zeigt, oder die Kinder sind ungesund, und vielmals mit venerischen Geschwüren behaftet, sie sind vielen Zufällen unterworfen, und sterben insgemein in der Jugend dahin. Ein Hauptkennzeichen sind die heftigen Schmerzen, welche dergleichen Kranke empfinden, sobald der Körper im Bette erwärmet wird. Des Tages sind die Schmerzen weit erträglicher.

Dies ist eine ganz kurze Beschreibung von dem fürchterlichsten Zustande eines Menschen, der von der Lustseuche in einem höchsten Grade angesteckt ist. Ware mein Endzweck Arzeneiverständige durch diese Blätter zu unterrichten, so würde ich diese Abhandlung noch viel weiter ausdehnen, und viele Seiten allein mit den Zufällen anfüllen, welche sich an den Schaamtheilen beiderley Geschlechts befinden. Weil aber ausser den Aerzten sich keiner so leicht entschließen möchte diese eckelhafte Geschwüre zu heilen; so würde ihnen eine weitläufige Beschreibung wenig nützen. Damit aber solche Elende auch ohne Aerzte nicht hilflos ihre Gesundheit und Leben einbüßen dürfen; will ich in der Heilung diejenigen Mittel anzeigen, womit diese fressende Schärfe gemildert, und dem Leidenden zum wenigsten Linderung ertheilet wird.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das neun und drenzigste Stück.

Fortsetzung der venerischen Krankheit.

Es ist nicht genug, daß wir die venerische Seuche in allen ihren Ausstritten kennen lernen. Sie stehet mit einigen andern in einer nahen Verwandtschaft, die einem ungeübten Beobachter leicht mit einem Blendwerk hintergehen kan. Die grosse Aehnlichkeit welche zwischen den Skorbut und der geilen Seuche angetroffen wird, nöthiget mich die wesentlichen Unterscheidungszeichen dieser beiden Krankheiten zu erläutern. Beide haben ihren Sitz in den innern Theilen des Mundes, bey beiden bemerkt man Geschwüre. Ich will mich bey dieser Entwicklung nicht weitläufig verweilen, sondern nur allein die vornehmsten Merkmale anführen. Die Venusseuche nimmt ihren Plaz in den hintern Theilen des Mundes, sie greift die naheliegende Theile, vornemlich den Zapsen und die Mandeln an. Der Skorbut hingegen sehet sich in dem Zahnfleisch fest. Es blutet, wenn man es gelinde reibet. Bey zunehmendem Uebel schwillt es auf, wird schwammigt, die Zahne werden auch davon angegriffen. Bey den Geschwüren trift man gleichfals unterscheidende Kennzeichen an. Ihre Erkenntniß ist desto nothwendiger, weil eine jede von diesen Krankheiten eine besondere Kur erfordert, und weil ein Irrthum der hierin begangen wird, mehr als eine schädliche Folge nach sich ziehen kan. Der Unterscheid der Geschwüre zeigt sich in folgenden Erscheinungen. Bey den skorbutischen entdeckt man breite Flecken, die eine helle dunkelrothe oder bläulichte Farbe haben. Die Geschwüre selbst

sehen gleichfalls dunkelroth aus, sie sind schwammigt, enthalten insgemein mildes Fleisch. Sie bluten bey dem geringsten Reiz, es fließet aus ihnen eine dünne Sauche. Die venerischen hingegen haben einen harten Rand, sind dabey etwas erhaben, und schliessen eine weiße Masse in sich. Der Skorbut nimmt insbesondere die Füße, die Venuskrankheit die Geburtstheile ein. Zuweilen aber sind die Umstände so zweifelhaft und verwickelt, daß auch ein Erfahrener nichts gewisses aus den Geschwüren schliessen kan. Zu diesem Fall muß man sich der bekannten Probe mit dem versüßten Quecksilber bedienen, etwas davon fein zerrieben, in das Geschwür streuen und mit einem Pflaster bedecken. Ist es venerisch, so löset das Quecksilber den weichen Klumpen auf; ist es aber skorbutisch, so vermehren sich die Schmerzen. Diese Beschreibung wird zureichend seyn beide Krankheiten zu erkennen.

Ehe ich mich zur Heilung der venerischen Krankheit wende, muß ich noch zuvor die Art und Weise anführen, wie man von derselben kan angesteckt werden. Es sind nur zwey Hauptwege zu diesem Uebel zu gelangen. Durch einen bloßen Umgang wird sich keiner diese Krankheit zuziehen. Es kommt hiebey vieles darauf an, ob der andere in einem hohen Grade angesteckt sey, oder ob die Merkmale sich noch durch keine Geschwüre äußern. Hat aber jemand speckartige Geschwüre im Halse, so ist es schon eine Art der Verwegenheit einem solchen zu küssen, oder mit ihm aus einem Geschirr zu trinken. Wie leicht kan sich nicht das Gift durch den Speichel fortpflanzen. Viele haben sich dadurch die Krankheit einzig und allein zugezogen. Es wird nur ein unendlich kleiner Theil der giftigen Materie ersodert, welcher den ganzen Körper vergiften kan. Sie mag inzwischen noch in den Säften des Körpers schwimmen, oder sich schon an gewissen Theilen des Körpers festgesetzt haben, so sind doch die Ausdünstungen eines solchen zu vermeiden; wiewohl sie in dem ersten Fall eher schädlich als in dem letztern seyn können. Derjenige welcher also mit einem solchen in einem Bette schläft, oder sich gar seiner Kleider bedienet, dem kan ich nicht Bürge seyn, daß er nicht in eben diese Krankheit verfallen solte. Sind Geschwüre vorhanden, so darf nur etwas von der Materie die Haut des andern befeuchten, so

so ist schon die Ansteckung zu befürchten, wosern es nicht gleich abgewaschen wird. Personen welche auf solche Art angesteckt werden, sind nicht mit einmal heftigen Zufällen unterworfen. Die Schärfe verbirget sich oft lange in dem Blute ehe sie zum Ausbruch kommt.

Die fleischliche Vermischung mit einer unreinen Person ist der gewöhnlichste Weg zu diesem Uebel zu gelangen. Die Ansteckung ist auch weit schneller, und die traurigen Merkmale äussern sich in kurzer Zeit an dem Saamen, oder bösartigen weissen Fluß. Die Entzündungen und Geschwüre an den geheimen Theilen, sind untrügliche Zeugen eines verbotenen Umgangs. Auf welche unschuldige Art kan sich nicht die Seuche unter den Eheleuten ausbreiten, die beständig in solchen vertrauten Umgange leben. In den Beobachtungen des französischen Arztes Goulard trifft man einen besondern Fall der Ansteckung an.

Eine Frau die überall auf dem Körper kleine Blattern und Geschwüre hatte, bat sich seinen Rath aus. Er untersuchte ihren Zustand, und redete zugleich mit ihrem Mann, der gesund und frisch aussah, welcher aber gestand, daß er vor mehr als 15 Jahren eine Geschwulst in den Weichen, und einen Schanker gehabt hätte. Er schloß daher, daß der Ausschlag von venerischer Art seyn müsse. Der Erfolg zeigte, daß er sich nicht in seiner Meinung geirrt hatte. Er schlug dem Mann gleichfalls eine gründliche Kur vor. Dieser weigerte sich solche zu gebrauchen. Die Frau wurde aufs neue angesteckt, das venerische Gift setzte sich auf die Brust, und sie büßte dabey ihr Leben ein.

Wir können nunmehr desto deutlicher einsehen, wie die Franzosenkrankheit sich unter dem hiesigen Volke ausbreitet. Es ist bekannt, daß sie insbesondere, wenn sie auf den Höfen arbeiten, gemeinschaftlich schlafen. Einer trägt des andern seine Kleider, sie baden sich gemeinschaftlich. Bey einer solchen Lebensart schleicht das Gift unvermerkt von einer Person, und

von einem Gefinde zum andern. Sie verabscheuen zwar diese Krankheit, sie vermeiden den Umgang und die Gemeinschaft mit einem Venerischen auf eine sorgfältige Art; diese Vorsicht aber ist in den meisten Fällen zu spät, weil sie die Krankheit nicht eher wahrnehmen, als bis schon die Geschwüre sich eingefunden haben.

Von der Kur der venerischen Krankheit.

Es würde viel zu weitläufig seyn, wenn ich alle Heilarten beschreiben wolte, welche die Aerzte wider diese Krankheit erfunden haben. Ich werde meinem Endzweck ein Genüge leisten, indem ich nur diejenigen berühre, welche am leichtesten können bewerkstelliget werden. Ich will von den einfachen Methoden den Anfang machen, und von diesen zu den künstlichen übergehen. Zu welchem Ruhm würde es nicht der Arzeneewissenschaft gereichen, wenn sie ein einziges Mittel anführen könnte, welches so kräftig wäre, die Venusseuche allgemein und ohne Beschwerden zu heilen; allein in einem Zeitraum von dritthalbhundert Jahren haben die Aerzte eine solche Arznei vergebens gesucht. Es kan zwar ein Mittel in einer Gegend wirksamer seyn, eine Krankheit völlig zu heben; versucht man es aber in einem andern Himmelsstrich, so wird es oft in allen Stücken nicht gleich kräftig befunden. Möchte ich doch so geschickt seyn, solche Heilarten vorzuschlagen, die in allen Fällen bewerth gefunden würden, möchte ich sie doch auf eine solche deutliche Art beschreiben, daß sich ein jeder derselben ohne Beyhülfe eines Arztes bedienen könnte.

Ich wiederhole hier die Erinnerung, wovon ich schon in der Beschreibung gedacht habe, daß man zuerst, ehe man den Anfang der Kur macht, den Zustand des Kranken genau untersuchen und völlig gewiß seyn muß, ob der Kranke auch wirklich venerisch sey. Ist dieses, so beurtheilet man seine
Krafte

Kräfte und die Beschaffenheit des Körpers, ob er blutreich, oder von der Seuche schon entkräftet sey. Im ersten Fall läßt man ihm eine Ader öffnen. Es ist gleichviel, ob solches am Fuß oder Arm geschehe. Im letztern Fall ist das Aderlassen unnöthig. Hierauf sucht man den Magen von dem Unrath durch Abführungen zu reinigen. Man kan hiezu die Jalappenwurzel gebrauchen, solche allein, oder mit gleichen Theilen Cremor Tartari vermischt, zu einem halben Quentlin und darüber gegeben. Die Aerzte bedienen sich hiezu gewisser Pillen, welche vornemlich aus folgenden Stücken bestehen: Man nimmt von Krollens Extract ohngefähr 1 Quentlin, Jalappenharz ein halb Quentlin, versüßet Quecksilber 20 Gran, daraus werden mit ein paar Tropfen Zedern- oder Fenchelöl Pillen aus einem halben Quentlin 15 Stück gemacht, und entweder versüßert, oder mit Süßholzpulver bestreuet. Von diesen Pillen kan man dem Kranken 10, 12 bis 15 Stück geben. Es ist nöthig, daß der Magen und die Gedärme durch öftere Abführungen gereiniget, und gedachte Mittel 3 bis 4 mal wiederholet werden. Man kan jedesmal da sie gebraucht werden, ein paar Tage darzwischen verfließen lassen ehe man sie von neuem giebt. Der Schleim und die Unreinigkeiten welche bey dergleichen Personen häufig angetroffen wird, werden am besten dadurch ausgeführt.

Nest muß man an die Zubereitung des Tranks gedenken. Nehmet fein zerschnittenes Wacholderholz 6 bis 8 Loth, von der zerschnittenen Klettenwurzel eben soviel. Gießet darauf ein Stof kochend Wasser, laßet solches zugedeckt die Nacht an einem warmen Orte stehen. Am Morgen kochet man den Trank wohl zugedeckt mit Kohlenfeuer, ohngefähr 3 Stunden. Er wird durchgeseiget, und der Kranke trinket davon des Morgens, Mittags und Abends ein halbes, bis ein ganzes Bierglasvoll, nachdem der Magen des Kranken schwach oder stark ist. Auf die zurückgebliebenen Species wird wieder ein Stof und auch mehr Wasser aufgegoßen, welches aufs neue gekocht wird. Soll dieser Trank etwas starker seyn, kan man noch einige Loth von der Klettenwurzel hinzuthun. Er kan statt des gewöhnlichen Gerrauchs dienen, von welchem man nach Belieben trinkt. Soll der erste Trank noch starker seyn, kan man noch einige Loth von der Bioernellwurzel hinzuthun.

Es wird vielen Aerzten lächerlich vorkommen, daß ich solche einfache und bekannte Species zur Blutreinigung vorschlage. Sie werden zweifeln, ob dieser Trank zur Heilung des Uebels wird zureichend seyn. Viele werden in der Meynung stehen, daß zu einer solchen Blutreinigung ausländische Wurzeln und Hölzer erfordert würden. Ich weiß aber aus der Erfahrung, daß unser Wacholderholz gar süßlich die Stelle der Hölzer vertritt, die aus weit entlegenen Landern uns zugeführt werden. Sollte inzwischen jemand zu den ausländischen Arzeneymaaren ein größeres Zutrauen haben, der kan die Helfte von dem Wacholder, ohngefahr 3 bis 4 Loth, und von dem geraspelten Franzosenholz eben soviel, auch in eben solchen Gewicht, die Kletten- und Sassaparillwurzel nehmen, und noch überdem einige Loth zerschnittenen Sassafrasholz beysügen, darauf ein Stos auch etwas mehr Wasser gießen, und nach obenbeschriebener Weise kochen und gebrauchen. Je häufiger der Venerische davon trinkt, desto besser ist es, desto geschwinder wird das Blut gereinigt. Sollte aber die Menge der Getränke den Magen schwächen, so kan man 1 bis 2 Quentlin von Fenchelsaamen oder Pommeranzenschalen beysügen, doch nicht eher, als bis der Trank bald genug gekocht hat. Wacholderbeeren sind hiezu gleichfals dienlich. Ich habe es in der hiesigen Gegend sehr heilsam gefunden, wenn in dem blutreinigenden Trank, nach dem Durchseigen 1, 2 auch mehrere Lothe von den eingekochten Säften des Dreyblatts, oder des Erdrauchs aufgelöset werden. Das erste zeigt eine besondere Kraft die venerische Schärfe zu dämpfen. Die Erfahrung von fünf venerischen Kranken hat mich belehret, daß man mit diesem aufgelösten Saft sehr vieles ausrichten könne. Wer den eingekochten Saft nicht vorrätzig hat, muß die frischen, oder getrockneten Blätter zu einer Handvoll und mehr zuseßen; sie sind aber nicht so kräftig als der Saft. Ein Zusatz von den gedachten bittern Kräutern ist um soviel nothwendiger, wenn bey dem Venerischen zugleich Merkmale des Skorbutus angetroffen werden. Hat der Scharbock sehr überhand genommen, so muß nicht mehr von den bittern Kräutern zugefüget werden.

Viele Aerzte suchen die Kräfte der Tränke noch durch verschiedene Mittel zu verstärken. Sie nehmen ein paar Quentlin vom Spiesglas oder rohen

rothen Quecksilber, binden es in ein Stück Leinwand, und hängen es in den kochenden Trank. Ich habe dergleichen Verstärkungsmittel sehr oft versucht, aber keine besondere Wirkung davon verspüret. Andere rühmen das versüßte Quecksilber zu 10 bis 12 Gran, den rothen Niederschlag des Quecksilbers zu 2 Granen in dem Trank aufgelöset. Sie behaupten, daß man damit die härtesten Knoten auflösen, und die Geschwüre desto leichter zur Heilung bringen können. Ich habe zeither noch keine Proben damit angestellt; ich weiß also nicht in wie weit sich dieses Vorgeben auf die Erfahrung gründet.

Weit kräftiger aber wirken die beschriebenen Tränke, wenn sie mit Laxirmitteln verbunden werden. Ich könnte mehr als eine Geschichte der Kranken anführen, in welcher ich ihre vorzügliche Kraft erfahren habe. Die Ursache ist auch nicht schwer einzusehen. Die Tränke reinigen den Körper hauptsächlich durch den Schweiß, und also nur durch einen Hauptweg, laxiren sie aber dabey, so werden die Unreinigkeiten zugleich durch den Stuhlgang in grosser Menge abgeführt. Wir erhalten diesen Zweck, wenn wir zu den vorgedachten Kräutern einige Loth Sennesblätter zusetzen. Die Menge der Sennesblätter welche hiezu erfordert wird, läßt sich nicht allgemein bestimmen, indem einige leicht, andere schwer laxiren. Man kan es am besten treffen, wenn man 2 Loth von den Blättern nimmt, und solche nur ohngefahr eine viertel Stunde mitkochen läßt. Sollte dies nicht stark genug seyn, täglich ein bis zweymal Oefnung zu machen (denn öfterer ist es nicht nöthig) so kan man mehr zusetzen. Am besten verfähret man, daß man die Blätter besonders kochet, und soviel zu dem Trank beymischet, bis der Leib davon eröffnet wird. Es ist nöthig darauf zu sehen, daß der Magen nicht dadurch geschwächt wird. In diesem Fall kan man weniger von dem Trank trinken lassen, oder auch den Trank einige Tage aussetzen, und dazwischen magenstärkende Mittel gebrauchen lassen. Wenn dies zu weitläufig scheint, der muß dem Kranken wochentlich zweymal eine Abführung von Zallappenpulver, oder den obigen Pillen geben.

Bei dem Gebrauch vorgedachter Heilart ist das Baden in warmen Wasser, nothwendig. Am besten geschieht solches in einer länglichten Wanne, worin der Kranke sitzen kan. Das Wasser muß nicht zu heiß, sondern nur so warm seyn als es die Haut vertragen kan, und das Wasser bis über die Schultern gehen. Er muß darin solange verweilen, als es seine Kräfte erlauben. Nach dem Bade wird er abgetrocknet, worauf er sich zu Bette begiebet. Im Bette trinkt er von dem starken Trank. Ist das Bad des Morgens gebraucht, so begiebt er sich, wenn es seine Kräfte zulassen, gegen die Nacht wieder in das Bad, hierauf zu Bette, und trinkt aufs neue von dem Trank. Bei schwachen Personen ist im Anfange täglich ein Bad zureichend. Ich habe bei dem Gebrauch des Bades angemerkt, daß es in den ersten Tagen als ein Laxiermittel den Leib zu eröffnen pflegt. Bemerkt man dieses, so sind die Sennesblätter überflüssig, weil sonst das starke Purgiren den Körper zu sehr entkräften würde. Ich habe ferner gefunden, daß sie im Anfange nicht lange im Bade verweilen, sondern leicht matt und ohnmächtig werden: Bei dem fortgesetzten Gebrauch aber greift es nicht mehr so stark an, sie können darin länger ausdauren, endlich empfinden sie sogar eine Stärkung durch das Baden. Es treibt auch alsdenn nicht mehr so stark den Schweiß. Am meisten habe ich die heilende Kraft bewundern müssen, die das gemeine Wasser beweiset. Die Geschwüre mögen noch so scheußlich und stinkend seyn, so verliert sich solcher Geruch, nachdem der Kranke sich nur einigemal gebadet hat.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das vierzigste Stück.

Fortsetzung von der Heilung der venerischen Krankheit.

Ich habe die Bäder nicht allein in meiner Wochenschrift der Land-
arzt, sondern auch in den vorigten Blättern besonders empfohlen.
Ich habe ihren Nutzen nicht allein in der venerischen Seuche, sondern
auch bey vielen andern Krankheiten angeführet. Man darf aber nicht
glauben, daß das Wasserbad alle Wunden und Geschwüre zu heilen
kräftig sey. Es wird ein jeder vielmehr einsehen, daß das Wasser
wenn es auch gleich die Geschwüre abspühlet und dadurch ihre Heilung
befördert, doch nicht die durchdringende Eigenschaft besizet; das wilde
Fleisch und die Verhärtungen, welche man besonders an dem Rande
der Geschwüre wahrnimmt, aufzulösen. Hierzu werden stärkere Mittel
erfordert, die durch ihre reizende Kraft die Geschwüre von beiden säu-
bern.

Es sind überhaupt viele Versuche, und richtige auf die Erfahrung
gegründete Urtheile nöthig, die Wirkung der Wasserbäder zu bestim-
men. Man muß hiebey niemals den Gedanken aus der Acht lassen,
daß die Gewohnheit eine grosse Ausnahme von der Regel mache. Be-
obachtet man dieses nicht, sondern lasset sich in seinen Schlüssen von
den Regeln der Theorie leiten; so wird man eine Menge schadlicher
Folgen

Folgen durch Vernunftschlüsse entdecken, die aber durch keine Erfahrung be-
stätiget werden, wovon wir in einer gelehrten Mitauischen Anzeige ein
überzeugendes Beyspiel antreffen.

Ich will nunmehr die übrigen Heilarten der venerischen Krankheit er-
zählen, um dadurch den Lesern einen grössern Vorrath von Mitteln vorzule-
gen, deren man sich in diesem Fall sicher und mit Nutzen bedienen kan:

Ich muß dem Quecksilber in Bezwingung des venerischen Uebels die
oberste Stelle einräumen. Seine Kraft die feinen und geschlungenen Ge-
fäße der Drüsen, wo das venerische Gift seinen Hauptsitz hat, zu durch-
dringen, die Verstopfungen derselben zu eröffnen, das stockende Gift auszu-
treiben, übertrifft soviel ich weiß, alle zeither bekannte Arzeneyen. Meine
Absicht ist nicht, mich hier in die Untersuchung der Naturlehre einzulassen,
die Eigenschaften des Quecksilbers zu erklären. Genug, die Erfahrung leh-
ret, und die Kranken erfahren es mit den größten Schmerzen, wie die Drü-
sen im Halse davon aufschwellen, und der Speichelfluß dadurch befördert
wird. In dem Halse sind eine Menge Drüsen vorhanden, daher das Queck-
silber, wenn es durch die Schweißlöcher der Füße in den Körper gebracht
wird, sogleich seinen Weg nach dem Halse nimmt, daselbst Geschwulst und
einen Speichelfluß erregt. Es ist natürlich, daß es in die übrigen Drüsen
des Körpers auf gleiche Weise wirkt, in dem Munde ist aber die Empfin-
dung desto stärker, weil es hier ausser den zwey grossen Drüsen welche man
Mandeln nennet, noch eine grosse Zahl kleinere angetroffen wird, auch der
Speichel einen unmittelbaren Abfluß hat. Nur bey sehr wenigen Personen
führt es das Gift durch einen anhaltenden Stuhlgang oder Schweiß, oder
Harngang aus dem Körper.

Daß diese Krankheit einzig und allein durch das Quecksilber und den
Speichelfluß könne gehoben werden, bezeugen viele tausend Kranke, welche
dadurch ihre Gesundheit wieder erlangt haben. Man darf aber nicht glau-
ben, daß es bey allen Personen die mit dem venerischen Uebel behaftet sind,
ohne Unterscheid könne gebraucht werden. Alle die mit dem Storbut be-
haftet

haftet sind, müssen Quecksilber vermeiden. Die Ursache ist leicht zu begreifen. Das Zahnfleisch ist bey solchen Personen geschwollen, und blutet bey dem geringsten Reiben. Die skorbutischen Geschwüre sind schwammigt. Das Quecksilber setzet sich also in dem Zahnfleisch und Geschwüren fest, vermehret den Geschwulst, daß oft ganze Stücke die verfault sind, ausfallen, woraus schwer zu heilende, oder gar unheilbare Geschwüre entstehen. Ich habe zwar sehr oft gesehen, daß unwissende Wundärzte, welche die Zeichen des Skorbutus nicht richtig unterscheiden können, auch bey dem Skorbut die Quecksilberkur gebraucht haben; ich habe aber auch mehr als eine unglückliche Folge eines solchen verwegenen Unternehmens wargenommen. Ehe man sich also zu dem Gebrauch des Quecksilbers entschliesset, wird diese nothwendige Regel erfordert, den Kranken erst zu untersuchen, ob man Merkmale des Skorbutus entdecken kan, sonst hat man sich selbst die Ursache eines übeln Erfolges zuzuschreiben. Sollte der Skorbut mit dem venerischen verbunden seyn, so muß der Skorbut zuerst gehoben werden, oder man kan beide Uebel auch zugleich heilen.

Alle Fehler der Eingeweide werden durch den Gebrauch des Quecksilbers vergrößert. Diejenigen also welche ein Geschwür an der Lunge, der Leber, oder an andern innern Theilen haben, oder bey denen die Eingeweide verstopfet sind, als Schwindlichtige, oder die von einem langsamen Fieber abgezehret worden, dürfen sich dieses Hülfsmittels nicht bedienen, weil sie sich der Gefahr aussetzen die Krankheit zu vermehren, oder gar ihren Todt zu beschleunigen.

Die Vollblütigkeit muß auch vor dem Gebrauch desselben durch zureichendes Aderlassen gehoben werden. Die Kranken empfinden sonst eine stärkere Hitze und Beklemmungen auf der Brust, wenn das Quecksilber durch den Hals dringet, woben allemal ein Fieber vorhanden ist. Allein eben diese Wirkung welche das Quecksilber in dem Halse hervorbringt, wird von den Aerzten aus verschiedenen Gründen als schädlich beurtheilet.

Ich würde mich nicht in diese sonst bekannte Materie vertiefen, wenn ich nicht wüßte, daß manche Wundärzte diese Blätter lesen, und von dem alten Vorurtheil eingenommen sind, daß die venerische Krankheit nicht anders als durch den Speichelfluß könne geheilet werden. Man stelle sich die scheußliche Gestalt und die Marter eines solchen Menschen vor, der durch den Speichelfluß geheilet wird. Die Mandeln, das Zahnfleisch, alle innere Theile des Mundes, das ganze Gesicht ist geschwollen. Das Schlucken wird durch die schmerzhafteste Entzündung beschwerlich. Oft ist der Schmerz so heftig, daß sie kaum vermögend sind so viel Getränke zu genießen, als zur Stillung des Durstes nöthig ist. Die Zähne wackeln, ein stinkender Othen, und übelriechender Speichel ist dem Kranken, und allen die mit ihm beschäftigt sind, beschwerlich. Nachdem diese empfindliche Pein, die noch durch das Wundfieber vermehrt wird, überstanden ist, bleiben fressende Geschwüre im Munde zurück, zu deren Heilung oft viele Kunst erfordert wird.

Allein alles dieses würde ein Kranker noch mit Gedult überwinden, wenn er nur gewiß versichert wäre, daß er nach dieser Tortur seine völlige Gesundheit wieder erlangen möchte. Hierin liegt eben der Knoten verborgen. Soll das Quecksilber den Körper von aller venerischen Schärfe reinigen, so muß es alle Adern und Gefäße des menschlichen Körpers durchwandern, die zähen Säfte zertheilen und aus dem Körper führen. Dies geschieht nicht aber allemal bey dem Speichelfluß. Das Quecksilber eilet in kurzer Zeit gerade nach dem Halse hin, es berührt die untern und entferntesten Theile des Körpers destoweniger, das Gift bleibt hier stecken. Die Geschwüre heilen zwar; sie kommen aber insgemein nach dem Verlaufe einiger Zeiten wieder zum Vorschein. Es betrügen sich also diejenigen, welche in der Meinung stehen, daß je stärker der Speichelfluß befördert wird, auch die Kur desto gründlicher seyn müsse. Man setzet den Kranken dabey in mehr als eine Gefahr, er wird abgezehret, daß er erst nach langer Zeit die verlohrenen Kräfte wieder erlangen kan.

Die Aerzte beschuldigen auch das Quecksilber, daß es in dem Körper zurückbleiben, und sich in den Knochen festsetzen soll. Man verordnet daher am Ende der Speicheltur öftere Abführungen. Der Kranke muß noch eine Zeitlang einen Schweißtreibenden Trank gebrauchen, in der Meynung, den Rest des Quecksilbers dadurch aus dem Körper zu treiben. Einige rühmen in dieser Absicht den Trank der Alandwurzel. Andere setzen ihre Kranken in einen Schweißkasten, oder bedecken ihn mit Laacken, und lassen sie über den angezündeten Weingeist schwitzen. Allein alle diese Besorgnisse, ob sie sich gleich auf die Erfahrung eines Boerhave gründen soll, welcher in dem Knochen eines Menschen der in der Salivation gestorben ist, noch Spuren vom Quecksilber gefunden hat, ist demohngeachtet völlig ungegründet. Wer hieran zweifelt, darf sich nur die Mühe nehmen den Speichel auf gehörige Art einzutrocknen, so wird er in demselben das ganze Gewicht des Quecksilbers wieder finden, und zwar noch ehe der Speichelfluß aufhört. Dieser dauret deshalb länger, weil die Geschwüre in dem Munde einen Reiz und starken Zufluß verursachen.

Ich will noch mit wenigen von dem barbarischen Verfahren gedenken, womit solche Elende ehemals auch noch an vielen Orten gemartert werden. Man sperrte sie in heiße Zimmer ein, worin sie in einem beständigen Schweiß lagen. Sie mußten dabey mit einer mageren Kost zufrieden seyn. Man sah nicht ein, daß der Speichelfluß durch den Schweiß geschwächt wurde, daß jener desto schwächer seyn müsse, je stärker der letztere ausbricht. Oft blieb der Speichelfluß stehen. Es wurden also stärkere Quecksilbermittel als das Turpetum Minerale gegeben; oder man erhöhte die Dose des Quecksilbers. Die Ursache warum der Kranke so angstlich gehalten wurde, gründete sich auf den Wahn, daß die kalte Luft bey dem Quecksilber schädlich sey, weil man wargenommen, daß die Kranken welche mit einmal in die kalte Luft gekommen waren, plötzlich als tod niederfielen; einige auch wohl gar ihr Leben dabey einbüßten. Daß aber auch diese Voricht unnöthig sey, kan ich sowohl aus meiner eigenen, als auch anderer Erfahrung beweisen. Wird der Kranke bey dem Anfange der Kur warm gehalten, so muß er schon in dieser Verhältniß die Kur abwarten, oder man kan ihn nicht an-

ders als mit Vorsicht an die äussere Luft gewöhnen. Wird dem Kranken aber von Anfang an erlaubt sich der kühlen Luft zu bedienen, so kan er ohne allen besorgenden Schaden, bey heissen und kalten Wetter seine Geschäfte abwarten, wobey der Speichelfluss seinen beständigen Fortgang hat. Es ist ein besonderes Glück für alle Kranken, welche die Quecksilberarzeneyen gebrauchen müssen, daß jener barbarische Zwang größtentheils ist aufgehoben worden, daß sie mit weit mindern Beschwerden durch dieses Mittel in unfern Zeiten von dem Uebel der Luftseuche können befreyet werden.

Es ist leicht zu erachten, daß das Quecksilber, da es eine solche durchdringende Wirkung beweiset, von den Aerzten auf vielerley Weise und in verschiedenen Gestalten müsse gebraucht werden. Ich will die veränderten Zubereitungen und ihre Anwendung kürzlich anzeigen. Man bedienet sich des rohen Quecksilbers sowohl äusserlich als innerlich. Da es aber fast allemal mit Unreinigkeiten vermischt ist, so hat man verschiedene Mittel zur Reinigung desselben erfunden. Die gewöhnlichste, aber unzureichende Art ist diese: da man es einigemal durch ein weiches Leder drückt. Es ist aber nicht möglich, allen Schmutz dadurch abzufondern. Noch stärker geschichet die Reinigung, wenn das Quecksilber in einem Mörser mit reinem Wasser gerieben, welches zu wiederholtenmalen ab und zugegossen wird, bis das Wasser keine schwärzliche Farbe mehr zeigt. Es kan auch mit Salz und Essig lange gerieben, mit reinem Wasser abgespühlet, und auf ein wollenes Tuch gerollt werden, bis man keine Masse mehr auf dem Tuch gewahr wird.

Von diesem gereinigten Quecksilber verfertigen die Aerzte eine Salbe, welche folgendergestalt zubereitet wird: Man nimmt Schweinsfett, welches aber nicht muß gebraten, sondern nur von seinen Häuten und Fasern auf das genaueste gereinigt werden. Auf jedes Loth des gereinigten Quecksilbers werden 2 Loth Fett genommen. Das Quecksilber verbindet sich aber nicht mit dem Fette, es muß daher zuerst mit Terpentin gerieben werden bis es sich völlig mit demselben vermischt hat, welches man daran erkennt, wenn keine Kügelchen von dem Quecksilber zu sehen sind. Es wird aber
noth-

nothwendig erfordert, daß es genau mit dem Fett vereiniget werde. Es wird hierzu ein langes und beschwerliches Reiben erfordert, wozu man fast 3 Tage anwenden muß. Eine Regel welche selten in den Apotheken beobachtet wird. Wie nöthig ist es also nicht, daß ein jeder welcher diese Salbe gebrauchen will sich solche selbst zubereite. Ist das Quecksilber nicht in den kleinsten Theilen mit dem Fett vereiniget, so senket es sich vermittelst seiner Schwere zu Boden, insbesondere wenn das Fett durch die Wärme flüssig gemacht wird; es dringet auch nicht gehörig in die Schweißlöcher der Haut ein.

Die oben angezeigte Gründe werden einen jeden überführen, daß man bey allen Arten des zubereiteten Quecksilbers den Speichelfluß vermeiden müsse. Sobald man also in dem Munde eine Röthe oder Geschwulst bemerkt, und ein verhindertes Schlucken verspüret wird, muß man den Gebrauch der Mercurialien so lange aussetzen bis diese Zufälle verschwunden sind. Man verordnet alsdenn ein oder mehrere Abführungen, oder läßt den Kranken baden. Am geschwindesten aber habe ich die Entzündung im Halse mit einem Pulver von einigen Granen Kampfer, einer Messerspitze voll Salpeter, und zwey Messerspitzen voll weissen Zuckerzusammengerieben, gehoben; oder man kan auch soviel Kampfer nehmen als der vierte Theil des Pulvers ausmacht. Dies Pulver schlacket der Kranke zu wiederholtenmalen langsam herunter.

Eine gleiche Vorsicht wird auch bey dem Gebrauch der Mercurialsalbe beobachtet. Es wird 1 bis 2 Quentlin von der Salbe genommen, womit sich der Kranke in der Gegend des Knöchels bis unter der Wade bey Kohlenfeuer schmieret. Es ist besser wenn ein Tag ausgesetzt wird. Den dritten Tag des Abends schmieret man die Gegend der Wade bis um die Gegend des Knies, zum drittenmal das dicke Fleisch bis zur Hüfte. Auf gleiche Weise verfahret man auch mit dem andern Fuß. Hierauf schmieret man in eben der Verhältniß die Arme bis zu den Schulterblättern. Sind Geschwüre oder Beingeschwülste vorhanden, so werden solche oft mit der Salbe gerieben.

gerieben. Man pflegt nicht gerne während der Schmierzeit die Wäsche zu verändern, sondern nur alsdenn, wenn der Speichelfluß soll verhindert werden, oder der Kranke nicht weiter geschmieret wird. Es ist aber die Unsauberkeit kein nothwendiges Stück der Schmierkur.

Ich habe die Mercurialsalbe niemals in diesem hiesigen Lazareth zur Heilung der venerischen Krankheit gebrauchen lassen. Sie wird von den mehresten Aerzten als ein vortrefliches Mittel zur Zertheilung der verhärteten Drüsen in den Weichen welche man Bubones nennet, gerühmet; sie hat aber diese Wirkung bey denen Kranken wo ich sie nöthig gefunden habe nicht bewiesen, ob sie gleich lange genug ist gebraucht worden. Die Bubones scheinen sich zwar darnach etwas zu zertheilen, ich habe sie aber niemals völlig damit heben können. Es wird diese Salbe auch zur Heilung der Geschwüre und Geschwülste an den Geburtsgliedern als sehr kräftig angepriesen. Ich kan ihre heilende und zertheilende Kraft weder bekräftigen noch verneinen, weil ich sie niemals zu diesem Zweck gebraucht habe.

Der Beschluß folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das ein und vierzigste Stück.

Beschluß dieser Abhandlung.

Das rohe Quecksilber wird nicht allein äußerlich, sondern auch innerlich zur Heilung der venerischen Krankheit gebraucht. Einige von den englischen Aerzten reiben das Quecksilber mit Terpentin, setzen auf die Hülste oder auch mehr ein Purgiermittel, als Rhabarber, Aloe oder Jalappenwurzel zu, woraus Pillen gemacht werden. Sie werden dergestalt verordnet, daß kein Speichelfluß erfolget. Es wird also ein starker schweißtreibender und blutreinigender Trank dabey gebraucht, oder man setzet sie einige Tage aus, wenn man merket, daß der Speichelfluß sich einstellen will. Es wird diesen Pillen eine grosse Kraft das Blut zu reinigen zugeschrieben; insbesondere sollen sie alle Ausschläge in der Haut, auch sogar skorbutische Flecken, überhaupt die venerische Krankheit sicher und leichter als viele andere Mittel heben. Dies blendende Lob bewog mich diese Pillenmasse auch bey dem hiesigen Lazareth einzuführen. Ich hoffte damit die venerische Schärfe am leichtesten bezwingen zu können. Es sind auch diese Pillen bey verschiedenen Kranken gebraucht worden, ich habe aber die gehoffte Wirkung davon nicht erfahren, nur dieses beobachtete ich, daß der Speichelfluß sich darnach einstellte. Ich will ihnen inzwischen ihre Tugend nicht völlig absprechen. Vielleicht würden sie auch heilsamer, wenn der Kranke scharf

Es beobach-

beobachtet, zu einer regelmässigen Diät angehalten wird, und dabey eine zureichende Menge eines starken Defects trinket.

Es bleibet aber wohl unter allen Mercurialmitteln das versüßte Quecksilber oder der *Mercurius Dulcis* die vorzüglichste Arzenei in dem venerischen Uebel. Die Art und Weise ihn zu gebrauchen ist sehr verschieden, nach der Absicht die ein Arzt hat die Krankheit zu heben. Er muß aber niemals, wie einige Wundärzte zu thun pflegen als ein Pulver gegeben werden, weil er sich vermittelst seiner Schwere leicht an das Zahnfleisch anhänget und den Speichelfluß frühzeitig erregt. Man wickelt ihn entweder in eine Oblate ein, oder verfertigt davon mit Rosenconserve einen Bissen. Die geschickteste und bequemste Art aber ist das versüßte Quecksilber in einer Pillenmasse mit Gummi Arabico oder auch Kirschenharz zu gebrauchen. Ehedem da ich noch vieles Zuccanen in die Speichelskur gesetzt hatte, bediente ich mich des versüßten Quecksilbers folgendergestalt: Ich wickelte ihn in eine Oblate ein, des Abends gab ich 10, den folgenden Morgen 15, den Abend darauf 20, und so weiter bis 30 Gran, oft auch noch mehr, bis das Zahnfleisch anfieng zu schwellen und das Schlucken beschwerlich war. Bey den meisten verursachte er in den ersten Tagen öftere Durchfälle, welche verhindern, daß das Quecksilber nicht so geschwinde nach dem Halse dringen kan. Ich habe bey dieser Methode selten einen heftigen Speichelfluß wahrgenommen, es scheint mir auch diese Art weit besser als jene zu seyn, da man mit 5 oder 8 Gran anfangt, und die Dosis nur um ein paar Gran erhöht. Weil aber das versüßte Quecksilber selten zur Salivation gebraucht wird, so will ich mich auch nicht länger bey dieser Heilart aufhalten, sondern nur den Gebrauch desselben ohne Speichelfluß anführen.

Das versüßte Quecksilber wird von den wenigsten allein und ohne allen Zusatz gegeben. Die Engelländer reiben ihn insgemein mit Muschelschalen oder Krebssteinpulver, andere setzen ein abführendes Mittel hinzu, noch andere suchen den Speichelfluß dadurch zu hindern, daß sie bey jeder Dose
einige

einige Gran Kampher beymischen, verschiedene wählen das Pulver von Kellerwürmern welches den Urin stark treibt, und suchen das Quefsilber dadurch nach den Harngängen zu leiten und den Speichel zu verhindern, so wie der Kampher ihn durch den Schweiß austreiben soll. Ich habe mit allen diesen künstlichen Arten Versuche gemacht, allein keine Zusammensetzung hat mir solche gute Dienste geleistet als nachstehende:

Mercurii Dulcis, (noch besser ist die *pannacaa mercurialis*) ein Dragma,
Sulphuris antimonii aurati tert. praecip. ein halb
 Dragma,
Kampher ein Skrupel.

Daraus werden mit **Gummi arabico** Pillen gemacht zu 2 Gran schwer, von welchen man 4 bis 6 gegen die Nacht geben kan. Des Morgens wird ein starker Trank im Bette getrunken, des Tages gleichfals. Sollte sich ein Halsweh einfinden, werden die Pillen einfinden, einige Tage ausgesetzt und eine Abführung gegeben. Auch der Skorbut kan mit diesen Pillen und einem Trank von Erdrauch oder Dreyblatt, oder dem Extract von diesen Kräutern geheilet werden. Auf ein Stof kochend Wasser können 4 Loth auch mehr von dem Extract genommen werden. Mit diesen Pillen und dem Trank nebst Abführungen fährt man solange fort bis man keine Merkmale mehr von der Krankheit entdecken kan. Nach dieser Vorschrift sind alle veraltete Geschwüre geheilet worden. Wolte es auf diesem Wege nicht glücken, so waren auch alle übrige Versuche ohne Wirkung. Ein öfteres Bad befördert auch hier die Heilung.

Statt der **Sulphuris aurati** kan auch das **Sulphur auripigmenti** genommen werden. Es befördert die Heilung aller Geschwüre, und übertrifft noch in der Wirkung das **Sulphur auratum**. Man muß es aber lange und in geringerer Dosi gebrauchen. Der geschickte und erfahrene

Herr Zerholdt welcher ehemals Oberwundarzt bey dem hiesigen Lazareth war bedienete sich dieses Mittels sehr oft; er fand aber auch, daß man den Gebrauch desselben lange fortsetzen mußte, und daß es überdem ein Arzeneymittel sey, welches den Kranken viele Uebelkeiten verursacht.

Man hat noch eine Art die venerische Krankheit leicht und mit wenigen Kosten zu heilen. Die Erfindung wird dem berühmten Herrn von Switzen zugeschrieben. Es wird gemeiner Brandwein genommen, andere ziehen den Franzbrandwein vor. Auf 2 Eßlöffel wird 1 Gran von dem *Mercurio Sublimato* gerechnet. Auf 1 Quentlin oder Dragma werden also 120 Löffelvoll gegossen. Man setzt es in eine gelinde Wärme und schüttelt es öfters um, so löset sich das Sublimat auf. Von dieser Arzeney wird dem Kranken des Morgens und Abends 1 Löffelvoll gegeben. Sie erregt wegen ihres unangenehmen Geschmacks Uebelkeiten, welche aber leicht mit warmer Milch, Habersuppen oder dem Gerstentrank mit Milch gestillt werden. Einige essen nur trocken Brod gleich nach, worauf sie sich besser als nach der Milch befinden. Dies Mittel wirkt mehr durch den Schweiß als Speichelfluß. Im Fall man aber Schmerzen im Halse empfinden sollte, muß man die Arzeney einige Tage aussetzen und Abführungen dazwischen geben. Nicht allein die wienerischen, sondern auch die englischen, einige deutsche und schwedische Aerzte rühmen diese Heilungsart, und ziehen sie allen gewöhnlichen vor. Sie hat auch in der That viele Vortheile, und kommt insbesondere den Armen zu statten, die nicht vermögend sind viele Arzeneyen zu bezahlen. Sie können dabey einen starken Trank von Klettenwurzel und Wacholderholz trinken, die ihnen gleichfalls nichts kostet. Das größte Lob welches die Aerzte diesem Arzeneymittel belegen bewegt mich solches überall zu empfehlen. Ein Herr kan also mit wenigen Kosten seine Unterthanen die von der venerischen Seuche angesteckt sind, heilen. Ich habe den Gebrauch des Sublimats in dem hiesigen Lazareth nicht eingeführet, weil sich nur sehr wenige gefunden haben die mit dem venerischen Uebel sind behaftet gewesen. Es wollen auch einige Wundärzte aus der Erfahrung angemerket haben, daß eine solche Heilung von keiner langen Dauer seyn soll; ich kan aber keinen Grund entdecken, warum eine Arzeney die in andern Ländern

Ländern heilsam und bewerth ist befunden worden, eben in diesem Lande sollte ohne Nutzen seyn, ich glaube also, daß die Schuld mehr den Aerzten beizumessen ist als dem Hülfsmittel. Ich habe nur bey zween Kranken Versuche mit dem Sublimat gemacht. Der eine hatte viele fressende Geschwüre im Munde, die mit den gewöhnlichen Wundmitteln nicht konnten geheilet werden sondern täglich zunahmen, daß der Kranke den Mund kaum mehr öffnen und schlucken konnte. Ich war genöthiget auf jeden Löffelvoll Wasser 1 Gran von dem Sublimat zu nehmen. Mit dieser Mixture wurden die Geschwüre betüpfet, und mit Korpen welche damit angefeuchtet wurde, bedeckt. Die Schmerzen waren dabey heftig, welche aber mit warmer Milch in Munde gehalten, gelindert wurden. Die Geschwüre fielen stückweise ab und heilten in kurzer Zeit. Ich verordnete auch das Sublimat innerlich zu gebrauchen, allein wegen des unangenehmen Geschmacks wolten die Kranke sich nicht zu dem anhaltenden Gebrauch entschliessen.

Wem endlich diese Vorschläge zu weitläufig scheinen, der kan auch mit einem recht starken blutreinigenden Trank, und einer gehörigen Diät den größten Grad dieser Krankheit heilen. Es wird nur eine längere Zeit zur Kur erfordert. Man kan auch ein paar Quentin Spießglas zerstoßen, in Leinwand binden, solches in den Trank gehangen und mitkochen lassen. Andere nehmen bis 1 Loth Quecksilber, binden es gleichfalls in Leinwand und lassen es mitkochen. Sie glauben die Kräfte des Tranks dadurch zu erhöhen. Ich habe ehedem beides gebraucht, aber keinen grossen Nutzen davon bemerkt. Viele Aerzte verstärken die Wirkung des Tranks mit blutreinigenden Tropfen, welche aus Pimpernell, Bernstein, der Holztrankessenz, und aus einer scharfen Spießglastinktur bestehen, die zu 50 bis 80 Tropfen mit dem Trank täglich 1 bis 2 mal gegeben werden; ihre Kraft aber den Schweiß zu treiben ist weit grösser als das Blut zu verbessern.

Ich muß noch mit wenigem die Art und Weise berühren, wie man die venerischen Geschwüre heilet. Zuvor muß ich aber einige Wörter erklären, die nicht einem jeden Leser verständlich seyn möchten. Das venerische

Gift setzet sich oft an dem Vordertheil des männlichen Gliedes fest, erregt daselbst Geschwulst und Geschwüre. Schwillt die Vorhaut über der Eichel, so wird dieser Zufall in den Kunstsprachen Phymosis genennet. Verschwulst aber die Vorhaut hinter der Eichel, wird es Paraphymosis oder der spanische Kragen genennet. Die Geschwüre selbst auf und hinter der Eichel werden von den Wundärzten Schankers genennet, weil sie insgemein wie ein Krebs um sich fressen. Bey solchen Zufällen habe ich das Glied täglich einigemal mit Milch, worin Kamillenblumen gekocht warm baden lassen. Es lindert diese Bähung nicht allein die Schmerzen, sondern erweicht und zertheilet zugleich die Geschwulst. Die Geschwüre können mit Kaltwasser, worin auf jedes Loth 12 Gran von dem verjuzten Quecksilber aufgelöst sind, geheilet werden. Es können auch Geschwulst und Geschwüre mit der obenangeführten Mercurialsalbe, wenn sie täglich auf dem Gliede und zwischen den Beinen eingerieben wird, gehoben werden. Es werden dabey um den zweiten Tag Absführungen gebraucht. Die Bubones, welche die geschwollenen Drüsen in der Biegung des Schenkels mit dem Unterleibe sind, lassen sich nicht allemal durch die Mercurialsalbe zertheilen. Einige rathen, sie mit erweichenden Sachen, worunter insbesondere gebratene Zwiebeln, Honig, Mehl u. s. w. gebraucht werden, zum Aufbruch zu bringen, und solches als ein ordentliches Geschwür zu heilen. Ich habe diese Methode nur an einem Kranken versuchen lassen und sie heilsam befunden. Sie scheint auch überhaupt, insbesondere bey einem eingewurzelten Uebel sicherer als die Zertheilung zu seyn, weil es in dem letztern Fall leicht geschehen kan und auch sehr oft geschiehet, daß das Gift welches in den geschwollenen Drüsen verborgen war, in das Geblüt zurück tritt, und nach der Heilung die Krankheit von neuem rege macht. Die Geschwüre und verhärtete Geschwülste um den After sind oft schwer zu heben. Die ersten, welche bey einem Kranken sehr schmerzhaft waren, habe ich da nichts helfen wolte blos mit Baumöhl gelindert. Das ausgewachsene Fleisch, welches nach seiner Gestalt verschiedene Benennungen hat, als Hahnenkämme, Feigwarzen u. s. w. muß insgemein mit beizenden Mitteln, als die Egyptiacsalbe, oft auch mit dem Höllenstein geäset werden. Ich habe dabey aus verschiedenen Erfahrungen bemerket, daß wenn diese Zufälle eine Heilung annehmen, neue Geschwüre in dem Halse darauf zu erfolgen pflegen; ob ich gleich
den

den Zusammenhang dieser entfernten Theile nicht erklären kan. Die übrigen Geschwüre des Körpers heilen ohne äußerliche Mittel, sobald das Blut gehörig ist gereiniget worden. Sind sie aber sehr unrein, so kan man sie mit dem Trank der innerlich gebraucht wird öfters reinigen, oder mit Merkuriatbrandwein anfeuchten. Die Knochengeschwülste werden mit der Merkurialsalbe zertheilet. Verschiedene Aerzte rühmen den Rauch von Zinober, den man an die Geschwüre vermittelst eines Trichters gehen laßt, und heilen damit insbesondere die Geschwüre im Halse. Die Schwitzkur welche in vorigen Zeiten stark im Gebrauch war, ist zu unsern Zeiten nicht mehr so üblich. Ich halte es inzwischen weit vortheilhafter, wenn man das Blut erst durch die Menge der Verranke verdünnet hat, die Scharfe wechselsweise durch den Schweiß, Urin und Stuhlgang abzuführen. Das erstere erhalte ich, wenn ich den Kranken den starken Trank des Morgens warm, und im Bette wohl zugedeckt trinken lasse. Den Urin befördert man durch die erstgedachten Tropfen, insbesondere durch die Spießglassinktur. Die Abführungen durch Jalappenwurzel, welche ich bey einigen wirksam gefunden habe, da auf das Jalappenharz kein purgiren erfolgen wolte.

Ich könnte am Schluß dieser Abhandlung von der Kur des gut und böartigen Saamenflusses schreiben, weil beide Krankheiten nahe mit der venerischen Seuche vermand sind; ich habe mir aber insbesondere vorgesezet nur diejenigen Vorfälle zu beschreiben die in dem hiesigen Lazareth vorgekommen sind. Unter den hiesigen Kranken ist kein einziger gewesen, der den Saamenfluß oder Gonorrhöa gehabt hatte. Wem dieser beschwerliche Zufall trifft, thut am besten, wenn er sich einem erfahrenen Wundarzt insgeheim anvertrauet, der den Fluß nicht eher hemmt, als bis die Scharfe ist verbessert worden. Es finden sich auch oft nebst den Geschwüren fleischigte Auswüchse in der Harnrohre, zu deren Vertilgung eine geschickte Hand erfordert wird.

Billig wünsche ich, daß die Aerzte einmal so glücklich seyn möchten, die Franzosenseuche nicht mit so vielen weitläufigen Umständen, sondern mit einem einzigen Mittel zu heilen, und zwar mit einem solchen welches überall zu finden, und also keine Kosten verursacht. Insgemein trifft diese Krankheit den gemeinen Mann, der theils die Kosten scheuet, theils auch nicht im Stande ist die Kur zu bezahlen. Vielleicht kan ich bald das Vergnügen haben ein solches Kraut anzuzeigen, welches fast überall in Menge zu finden ist. Einer von meinen Freunden hat mir solches bekannt gemacht und dabey versichert, daß er nicht allein selbst alle Arten der Venusseuche damit geheilet, sondern ausserdem viele Proben gesehen hätte, daß sie gründlich dadurch sey gehoben worden.

Ich verspare die Bekanntmachung desselben so lange, bis ich Gelegenheit haben werde dies Kraut bey den Kranken zu gebrauchen und die Wirkung desselben zu beobachten. Ich werde alsdenn im Stande seyn, diese neue Kurart dem Publiko mit desto grösserer Zuversicht anzupreisen, und zugleich den Namen dieses Freundes anführen.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneeywissenschaft.

Das zwey und vierzigste Stück.

Discour über die Dimsdalsche Art die Blattern einzupfropfen.

Ich habe mir vorgesetzt euch die Art der Einpfropfung des Herrn Baron Dimsdale bekannt zu machen. Ich bin entschlossen sie mit der Methode zu vergleichen, deren sich zeither die Aerzte bey den künstlichen Blattern bedienet haben. Ich werde die Vortheile und Unbequemlichkeiten welche mit beiden verbunden sind eurer Beurtheilung vorlegen. Der größte Ruf, welchen der Herr von Dimsdale sich in unsern nordischen Gegenden durch seine neue Heilart erworben hat, die glücklichen Folgen, welche sie bewerth und vorzüglich gemacht haben, verpflichten mich auch den ganzen Zusammenhang derselben zu zergliedern, ihre Ursachen euch aufzuklären und euch zur Nachahmung derselben Anleitung zu geben.

Ihr werdet also zum voraus einsehen, daß meine Absicht nicht dahin gehet euch in die weitläufige Geschichte der Pocken zurück zu führen, die abgehandelten Wahrheiten die wir mühsam betrachtet haben mit Widerwillen eurem Gedächtniß wieder vorzustellen. Wir wollen nur einige Augenblicke stille stehen, mit einem Blicke alle Abhandlungen von dieser Krankheit übersehen und uns nur einige Sätze auszeichnen, welche zur gründlichen Einsicht unsers Gegenstandes nothwendig sind. Ich beziehe mich also auf die Abhandlungen von den natürlichen und künstlichen Blattern, welche ich sowohl

in dem Landarzt als in den liefländischen Abhandlungen von der Arzneymwissenschaft eingerückt habe, und setze sie als die Grundsätze meines gegenwärtigen Vortrags an.

So oft ich an diese wichtige Materie denke, wird auch der Wunsch in meinem Herzen rege, wenn doch die Vorsehung dem menschlichen Geschlechte die grosse Wohlthat erzeugen möchte, und die Aerzte auf ein sicheres Mittel leiten, wodurch die Pocken, die als eine Pest fast alle Nationen der Welt überschwemmet haben, gänzlich könnte vertilget werden. Alle Kurarten, sowohl die natürlichen als künstlichen Blattern, sie mögen noch so sicher, noch so leicht scheinen, sind doch mit einem Zwange und gewissen Beschwerden verknüpft. Wie vieler Gefahr ist ein Kind nicht vorher unterworfen, ehe es diesen Tribut der Menschheit entrichtet hat. Wie viele Fälle können sich nicht ereignen, da der Kranke auch bey der besten Methode in Gefahr gerathen kan. Ich weiß zwar, daß ich nicht der erste bin der diesen Gedanken erfunden hat. Es sind verschiedene Aerzte, die nicht allein solche Mittel gewünscht haben, sondern die auch unzählige und mühsame Versuche zur Erfindung derselben angestellt haben. Inzwischen hat leider noch keiner das Glück gehabt eine Arzenei zu erfinden, die als untrüglich und allgemein wirkend gegen das subtile Blatterngift könne angesehen werden. Einige von den neuern Aerzten hoffen durch eine gänzliche Erstickung des Pockenfiebers diese Seuche von der Welt zu verbannen. Allein ihre Vorschläge sind nach meinem Urtheil viel zu weitläufig, unbestimmt und schwer in Erfüllung zu bringen.

Es wird mir erlaubt seyn, bey dieser Gelegenheit einige flüchtige Gedanken einzumischen, die, wenn sie auch vielen Widerspruch finden sollten, mich doch mit der angenehmen Hoffnung der Möglichkeit schmeichlen. Diß ist mein süßer Traum.

Wir wissen, daß das Blatterngift, wenn es einmal die Adern des menschlichen Körpers durchstrichen hat, unsere Blutmasse dergestalt reiniget, daß kein Pockengift in derselben eine Entzündung erregen und wahre Blattern hervorbringen könne. Wir wollen also einer schwangern Frau die Blat-

tern

tern einimpfen. Die Materie ziehet sich in ihr Blut, sie wird alle Gefäße und Adern ohne eine merkliche fieberhafte Bewegung durchwallen. Das Gift wird vermittelst des gemeinschaftlichen Umlaufs des Blutes auch durch die Adern der Frucht strömen. Findet es in diesem zarten Körper eine Nahrung, so wird es eine leichte Entzündung, oder mit einem Wort die Blattern erzeugen. Zu mehrerer Bestätigung, ob das Blut dadurch wäre vergiftet worden, würde das Kind, wenn es ein gewisses Alter erreicht hätte aufs neue eingepfropfet. Der Erfolg würde alsdenn zeigen, ob die Pocken darauf erfolgen würden oder nicht. Durch diese wiederholte Versuche könnte zugleich die beste Zeit zu einer solchen Einimpfung festgesetzt werden. Die natürliche Zärtlichkeit der Mutter gegen ihr künftiges Kind würde sie zu dem Entschluß dieser Kur willig machen, von welcher sie keine widrige Empfindung zu gewarten hätte. Diejenigen welche sich hierin gleichgültig bezeigen würden, könnten leicht durch die Geseze dazu verpflichtet werden. Ich werde in meiner Muthmassung destomehr bestärket wenn ich bedenke, daß viele Krankheiten der Eltern auf ihre Kinder fortgepflanzt werden. Werden viele Arten des Ausschlags und einer Schärfe der Frucht durch das Blut der Mutter zugeflossen, daß sie die deutlichsten Spuren mit auf die Welt bringen, so glaube ich auch, daß das Pockengift die Säfte der Frucht anstecken möchte, weil man öfters gefunden hat, daß Kinder mit den Blattern geboren werden. Der Einwurf wegen der Gefahr in welcher die Mutter dadurch gesetzt würde, ist von keiner Erheblichkeit. Ein jeder weiß, daß ein säugendes Kind weit leichtere Zufälle als ein anderes leide, welches schon zu einem höhern Alter gestiegen ist. Haben wir nicht unzählige Beispiele, daß auch nach dem heftigsten Fieber der Schwangern doch gesunde Kinder sind geboren worden. Ich will nicht tiefer in die Ausführung meines Sages dringen, weil alles nur leere Vorstellungen sind, so lange sie nicht durch glückliche Erfahrungen ihren Werth erhalten. Ich habe den Herrn Pastor Zifsen, der sich recht eifrig mit der Einpfropfung beschäftigt, diese Gedanken mitgetheilet, und ihn zugleich ersucht, Proben bey Schwangern anzustellen. Er scheint aber wegen verschiedenen Bedenklichkeiten zu diesem Versuche noch zu furchtsam zu seyn, und will diesen Schritt nicht eher als nach einer reifen Ueberlegung wagen. Mit welchem Verlangen sehe ich nicht dem Ausgange entgegen, der, wenn er meinen Wunsch erfüllet, einen Rang unter den heilsamsten Erfindungen der Aerzte verdienet.

Wir kehren von diesen angenehmen Vorstellungen zu unserm Hauptgegenstande zurück. Damit ich eure Aufmerksamkeit bey dieser weitläufigen Materie in keine Verwirrung setze, so will ich die alte Einsproppungsart auf die eine, und die Dimsdalische, welche ich die neue nenne, auf die Gegenseite stellen. Ich muß aber zum voraus bekennen, daß ich die Kurart des Herrn von Dimsdale nicht weiter als aus den besondern Nachrichten kenne, die ich von den Beobachtungen seiner Kuren erhalten habe. Es ist zu vermuthen, daß dieser erfahrene Mann ausser den allgemeinen Regeln und Arzneyen, sich noch besondere Hülfsmittel bedienen müsse, von welchen ich nicht unterrichtet bin. Ich hoffe also daß mich die Kenner der Kunst entschuldigen werden, wenn ich vielleicht nicht in allen Stücken den Sinn des Herrn von Dimsdale völlig erreiche, oder seine Grundsätze mit den meinigen nicht völlig übereinstimmen möchten. Seine allgemeine Methode giebt uns inzwischen einen reichen Stoff seine Kurart gründlich zu beurtheilen und mit der alten in Vergleichung zu stellen.

Ich würde euch inzwischen zu einem Irrthum verleiten, wenn ich behaupten wolte, daß der Herr von Dimsdale sich den Erfinder dieser Einsproppungsart nennen wolte. Sie ist vielmehr seit undenklichen Zeiten unter den orientalischen Völkern im Gebrauch gewesen. Der Brief der Frau von Montagne, welcher am 1sten April 1717. in Adrianopel geschrieben ist, wird mir statt eines Beweises dienen. Sie berichtet in diesem Schreiben, daß einige alte Weiber sich mit Einsproppen beschäftigen. Sie wählen dazu die Herbstmonathe, weil die Hitze in denselben schon aufgehöret hat. Die Einspropfung geschiehet vermittelst einer grossen Nadel, deren Spitze in die Pockenmaterie, so in einer Nusschale verwahret ist, eingetaucht wird. Die Wunde verursacht keinen grössern Schmerzen als ein gewöhnlicher Nadelriß. Am 8ten Tage stellt sich das Fieber ein, zu welcher Zeit sie 2, selten 3 Tage das Bette zu hüten pflegen. In dem Gesichte wird man selten über 20 bis 30 bemerken. Sie lassen niemals Narben nach. Die Wunde eitert während der Krankheit, wodurch nach ihrer Meynung die Einspropfung sehr erleichtert wird. Finden wir also in diesem Bericht nicht das wesentliche der Dimsdalischen Methode? Es wird hier nichts von einer langen Vorbereitung, von einem Pockensaden, von Pflastern und Salben gedacht,

Dacht, womit unsere Aerzte die Kinder zu quälen pflegen. Man muß sich doch billig wundern, wie diese natürliche und einfache Art, welche sie unter den Händen der Weibern hatte, durch die Kunst der Aerzte ist verunstaltet und in eine wahre Marter verwandelt worden. So leicht ist es dem Menschen die Bahn der Natur zu verlassen, und sich auf gekünstelten Wegen zu verirren. (Wir eilen von dieser Anmerkung zu unserer Hauptmaterie zurück.)

Ihr werdet euch sowohl aus meinem Vortrage als auch aus meinen Schriften erinnern, daß die Anhänger der alten Einimpfungsart die Kinder einige Wochen vor der Einpfropfung, durch den Gebrauch der Arzeneien und einer strengen Diät vorbereiten. Einige treiben diese Vorsicht gar so weit, daß sie durch überhäufte Arzeneien und einer mageren Kost die Kräfte erschöpfen, und den Körper gleichsam ausmergeln. Die Erfahrung hat endlich diese Strenge zum Glück solcher armen Kinder gemildert. Man erlaubt ihnen jetzt weit mehrere Freiheit als ehemals, da man noch in dem Wahn stand, daß außer den Brühsuppen alles übrige schädlich wäre. Die Arzeneien womit sie das Blut reinigen und das Pockengift dämpfen wollen, bestehen vornemlich aus Quecksilber, Kampher, Essig und einigen Kräutern. Das Theerwasser wird insbesondere in Schweden als ein kräftiges Vorbereitungsmittel gebraucht. Mit den gedachten Arzeneien werden öftere Abführungen verbunden.

Ich würde zuviel wagen, wenn ich den Zeugnissen so vieler Aerzte widersprechen wolte. Ist es mir aber erlaubt einige Zweifel dawider anzuführen, so glaube ich, daß die Abführungen weit mehr zur Erleichterung der Pocken als Kampher, Quecksilber, Theerwasser ıc. beytragen. Es ist ungemein schwer in dieser dunklen Sache etwas mit Gewißheit zu behaupten. Die Freunde dieser Arzeneien können auch nicht unwidersprechlich beweisen, daß er diesen angesuchten Mitteln ein wirksames Gegengift der Blattern enthalten sey. Noch hat kein Arzt die Grösse der natürlichen Anlage zu den Blattern bestimmen können. Es fehlen uns entscheidende Merkmale, auch diejenigen Zeichen welche uns zur Beurtheilung dienen, sind sehr ungewiß und verführerisch. Würde man nicht (wofern ich keinen Fehlschluß begehe) hieraus die Folge ziehen können, daß durch einen langwierigen Gebrauch

dieser Arzeneien der Zunder zu den Pocken gänzlich müsse zernichtet werden. Wir wollen annehmen, daß in dem Blute des einen Kindes der Stof zu 10, in den Säften des andern zu 100 Blättern verborgen wäre. Beide solten den Gebrauch jener gerühmten Mittel eine hinlängliche Zeit fortsetzen. Wenn ihre Kraft sich auch nur soweit erstrecken möchte, daß der rote Theil des Pockensaamens vertilget würde; so müßte bey dem ersten Kinde die Einsprossung ohne Wirkung seyn, weil die Pockenmaterie in seinen Adern keine Nahrung finden würde. Welche Menge Kinder würden dadurch von den Beschwerden der Blattern können befreuet werden, da es bekannt ist, daß viele nur eine geringe Anzahl natürlicher Pocken bekommen. Inzwischen lehren doch die Betrachtungen der Aerzte, daß unter 100 Eingesprosssten nur 4 bis 5 angetroffen werden, bey denen die Einimpfung fruchtlos ist. Auch hier ist es noch zweifelhaft, ob nicht einige von diesen schon vorher die Pocken überstanden haben. Gesezt auch, daß wir dieses den Vorbereitungsmittein zuschreiben wolten, so wäre doch der Vortheil von keiner Wichtigkeit, weil von 100 Menschen insgemein einer vor den natürlichen Pocken gesichert ist. Ich habe überdem verschiedenemale wahrgenommen, daß auch solche Kinder welche durch eine lange Vorbereitung sind abgezehret worden, doch viele und zusammenfließende Pocken bekommen haben.

Mit weit mehreren Recht kan ich den öftern Abführungen und einer regelmässigen Diät eine Kraft die Blattern zu erleichtern zuschreiben. Ich will eure Aufmerksamkeit durch keinen ausgedehnten Beweis meines Satzes ermüden. Es ist euch bekannt, daß der Magen nicht allein an den meisten Krankheiten Theil nimmit, sondern daß die schweren Zufälle bey dem Anfall der Blattern ihren Ursprung aus dem Schleim, der Schärfe und unverdaulichen Ueberbleibseln des Magens und der Gedärme nehmen. Welche Zufälle machen den Ausbruch schwer? Ist es nicht das Brechen, die Herzensangst, ist es nicht der Durchfall, sind es nicht die Würme u. s. w.? Können alle diese Zufälle wohl anders als aus den erstgedachten Eingeweiden entstehen? Ist dieser Unrath aus dem Wege geräumt worden, so sind wir gewiß, daß der

Aus-

Ausbruch allemal (wenn nicht die Jahre eine Hinderniß verursachen) leicht und zur gesetzten Zeit erfolgen wird. Ist dieß nicht ein grosser und wichtiger Vortheil, von welchen grösstentheils die Beschaffenheit der Pocken abhänget. Ich erdreiste mich sogar zu behaupten, daß man durch öftere Abführungen allein es dahin bringen könne, daß nur wenige Blattern zum Vorschein kommen. Ich würde nicht so verwegenn seyn einen Satz zu vertheidigen, der bey den meisten Aerzten einen Widerspruch finden wird, wenn ich nicht sowohl durch meine eigene Erfahrungen, als durch die häufigen Beobachtungen des Herrn Pastor Eisen, davon völlig überzeugt wäre. Wir haben gemeinschaftlich an- gemerkt, daß alle Kinder, denen nicht so oft Abführungen gegeben wurden, oder bey denen sie nicht gehörig wirkten, mehrere Blattern als andere bekommen haben. Von einzeln Personen einen Schluß auf das Allgemeine zu machen, würde wider die Grundregeln der Vernunftlehre streiten; allein Erfahrungen, die bey einigen hundertten die Probe gehalten haben, können schon mit mehrerem Rechte unter die allgemeinen Wahrheiten erhöht werden. Wenn euch also dereinst die Einsprossung wird übertragen werden, so laßt das eure vornehmste Sorge seyn, den Magen und die Gedärme gehörig zu reinigen. Wenn ihr diesen Rath folgen werdet, so werdet ihr allemal weit seltener in Verlegenheit gerathen, als andere Aerzte, welche diese Regel nicht wissen oder nicht gehörig beobachteten. Hierin liegt in der That das vornehmste Geheimniß der Einsprossungskur.

Durch eine eingeschränkte Diät verhütet man nicht allein eine neue Anhäufung der Unreinigkeiten, sondern sie ist auch zugleich als das beste Mittel anzusehen, wodurch der Magen und die Gedärme gestärket werden, in welcher Stärkung der Grund aller übrigen ordentlichen Absonderungen durch den Stuhlgang, durch die Ausdünstung, und den Urin enthalten ist. Habt ihr also den Magen und die Gedärme von den überflüssigen entladen, habt ihr durch eine angemessene Diät gute Säfte ins Blut geführt, sind alle Absonderungswege eröffnet; so könnet ihr mit getrostem Muth die Einsprossung unternehmen, und andern Aerzten die Mühe überlassen, sich selbst und ihre Blatterkranken mit vielen Arzeneyen und entkräftenden Lebensord-
nung

nung zu martern. Hätte ich diesen Satz vor einigen Jahren behauptet, so würde mich die Zunft der Aerzte als einen verwegenen Keger verdammet haben, der seine Kranken ohne Gewissen aufopferte. So ist aber insgemein das Schicksal der Aerzte beschaffen. Die Schüler kleben an den vorgegeschriebenen Regeln ihrer Lehrer. Sie treten mit ängstlichen Schritten in die Fußtapfen ihrer Anführer. Sie richten ihre starre Augen nur allein auf die vorgezeichnete Strasse, sie werfen furchtsam einen schüchternen Blick zur Seiten. Selten daß einer so beherzt ist, einen Nebenschritt zu wagen, oder von dem Wege abzuweichen, weil seine Einbildung ihn überall mit Gefahren bedrohet. Oft dränget sich aber ein Unwissender in die Gesellschaft der Aerzte ein, der Muth genug besitzt Kuren zu unternehmen, von welchen er keine hinlängliche Begriffe hat. Er schweift in diesem neuen Geschäfte von einer Seite zur andern, weil er durch keine gründliche Einsichten geleitet wird, und die Unwissenheit sein Gewissen ein Stillschweigen auferlegt. Das Glück (wenn ich es so nennen darf) unterstützet oft solche Unternehmungen. Man entdeckt darinnen Wahrheiten die vordem unbekannt waren. Die Aerzte wagen es endlich diesen beherzten Anführern, wiewohl mit mehrerer Vernunft zu folgen. Durch solche Personen ist die Arzeneykunst mit mehr als einer nützlichen Entdeckung bereichert worden. Sie haben also mehr gutes gestiftet als diejenigen, welche den Vorschriften mit einem sklavischen Zwange folgen.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das drey und vierzigste Stück.

Fortsetzung der vorigen Materie.

Bin ich denn der einzige Arzt, der die Kühnheit besitzt ein System anzustreiten, welches in der Arzeneykunst bereits das Bürgerrecht erhalten hat? Vielleicht bin ich aber so glücklich, den Herrn von Dimsdale auf meiner Seite zu sehen. Soviel mir bewußt ist, martert dieser grosse Blatterarzt die, welche er einsprospet mit keiner langen Vorbereitung. Er schreitet sogleich zu seinem Pulver, welches den Magen und die Gedärme reiniget.

Ben dieser Betrachtung wird euch der grosse Unterscheid beider Methoden stärker in die Augen leuchten. Ich will ihn noch deutlicher entwickeln: Die Verehrer der alten Einsprospungsart setzen den Haupttheil ihrer Kur in der Vorbereitung von einigen Wochen, welche nach der neuern Art als überflüssig betrachtet wird. Beide Parteyen sind aber darin einig, daß der Magen und die Gedärme müssen von dem Unrath entleeret werden. Die Mittel deren sie sich zu diesem Zweck bedienen, sind voneinander unterschieden. Die ersten wählen theils Zallappenharz in Pillen, andere ziehen das Zallappenpulver mit und ohne den versüßten Quacksilber vor. Viele gebrauchen ben zarten Kindern den Khabarbersyrup, oder einen laxiertrank von Sennesblätter, Khabarber,

Uu

barber, Manna, Englischsalz oder Cremor Tartari. Nach der Dimsdalischen Methode wird gleich nach gescheneher Einimpfung gegen die Nacht ein Pulver gegeben, welches nach der Vorschrift die ich erhalten habe, aus folgenden Theilen bestehet. Ich will es in der Kunstsprache beschreiben:

Recipe, Calomel vel Panacea mercurialis Unciam semis

Pulv. e chelis cancror. composit. Dragmas tres et semis.

Sulphur antimon. aurat. ultim. præcipit. gran XXIV.

Tart. emetic.

grana VI.

misce fiat pulvis.

Die Dosis von diesem Pulver ist 5 bis 12 Gran vor einem Erwachsenen. Die Eigenschaften dieser Arzenei bestehen vornemlich in der Auflösung des zähen Schleims, besonders aber äußert dies Pulver seine Kraft in Vertilgung der Spuhl- und Madenwürmer. Bey sehr wenigen erregt es einiges Erbrechen. Ich habe in eben der Verhältniß der Bestandtheile, und in Ermangelung der Pannacea den Mercurium dulcem genommen, und erwachsenen Kindern 8 bis 10 Gran verordnet, worauf ein öfteres Brechen und Purgiren erfolgt ist. Die Würme gehen insgemein nach der Abführung, welche den Morgen darauf gegeben wird, sogleich ab. Bey einigen werden sie erst am dritten Tage bemerkt; am häufigsten pflegen sie im Fieber, und der Rest am Ende der Krankheit abzugehen. Nach dem Zeugniß des Herrn Pastor Eisen hat dieses Pulver bey 56 Kindern die Maden und Spuhlwürmer abgetrieben. Es ist der Gebrauch dieses Pulvers nicht bey allen Kindern nothwendig, bey denen aber unentbehrlich, bey welchen man einige Merkinale der Würmer entdeckt. Es kommt bey diesem Wurmpulver sehr vieles auf eine genaue Zubereitung, insbesondere des Sulphuris aurati an.

an. Die Kunstverständigen wollen auch behaupten, daß es durch die Länge der Zeit eine fressende Eigenschaft annehmen soll. Das Abführungspulver des Herrn von Dimsdal ist aus folgenden zusammengesetzt:

Recipe, Pulv. Jalapp.	uncias VI.
Cremor tartari	uncias III.
Pulv. Zinzib.	unciam I.
misce fiat pulvis.	

Es kan von diesem Pulver 20, 30 Gran, oder ein gestrichener oder gehäuf-ter Theelöffelvoll, nach dem Unterscheid des Alters gegeben werden. Der Ingwer ist in der Absicht zugesetzt, daß er die Bauchschmerzen verhindern und die Blähungen treiben soll. Ich habe wahrgenommen, daß es demohn-geachtet bey einigen Kindern Beschwerden verursacht hat. Vielleicht würde es noch gelinder wirken, wenn es statt des Ingwers mit ein paar Tropfen Zedern- oder Mandelölhl gerieben würde.

Ehe wir in unserm Plan weiter gehen, wollen wir zuvor die Kinder untersuchen denen wir die Blattern einpfropfen können. Ehedem stellte man die strengste Untersuchung an. Es wurde niemand angenommen bey dem man einigen Fehler bemerkte. Auch diejenigen, welche ein blasses und ha-geres Ansehen hatten, oder bey denen man finstere Augen, eine harte und schwärzliche Haut erblickt, wurden zur Blatterkur unfähig erkläret. Man schloß alle diejenigen aus, wo man nur einige Spuren des Ausschlages oder rothe Augen erblickte, bey denen man den Ausbruch der Zähne vermuthete, die mit einem Husten geplagt waren; oder man bemühet sich in der Vor-bereitung den Ausschlag, Husten u. s. w. zu heben. Könnte dieß nicht be-merckstelliget werden, so wagte man nicht, sie einzupfropfen. Nach der neuen Methode verfähret man nicht mehr so ängstlich in einer solchen Wahl. Man weiß nunmehr aus sicherer Erfahrung, daß die Krage nicht im geringsten

Den Pocken nachtheilig ist. Ich habe verschiedene Kinder mit dem Ausschlage (unter andern auch eins ohne alle Vorbereitung, ausser einer Absührung) eingespöpft, bey welchen die Kräse dergestalt überhand genommen hatte, daß nicht allein der ganze Körper damit bedeckt war, sondern auch die Hände wegen der eiternden Kräse mit Leinwand musten umwickelt werden. Es überstand demohngeachtet die Pocken ganz leicht. Die Kräse verändert sich nicht im geringsten, sondern sie bleibt auch noch nach den Blattern zurück, welches auch der Herr Pastor Eisen bemerkt hat. Es ist also auch die Meynung falsch, daß die Blattern den Körper von aller Schärfe reinigen. Ein leichter Husten schadet bey den eingespöpften Blattern niemals, ich habe sogar wargenommen, daß 10 Kinder, die einer von meinen Lehrlingen einspöpft, und in dem Fieber von einem Keuchhusten angegriffen (welches doch der heftigste Husten ist,) alle doch glücklich die Pocken überwandten. Ich führe dies Beispiel nicht zur Nachahmung an, es gehören starke Naturen dazu, wenn sie mit zwey solchen Krankheiten kämpfen sollen. Auf die Zähne hat ein jeder Pockenarzt zu sehen. Oft gehet es glücklich, wenn ein Kind Pocken und Zähne zugleich bekommt. Ein Kind welches ich einimpfte, besiel 2 Tage nach dem Blatterfieber mit einer brennenden Hitze; die Blattern waren alle leicht zum Vorschein gekommen. Ich untersuchte die Umstände genau und fand, daß 2 Zähne schon hervorgebrochen waren, und 2 Backenzähne das Zahnfleisch gehoben hatten. Dieser Schwierigkeit ohnerachtet lief die Kur leicht und glücklich ab. Der Herr Eisen hat gleichfals beobachtet, daß ein Kind welches sonst schwere Zähne gemacht, während der Pockenkur 2 neue auf eine ganz leichte Art bekommen habe. Auch in dem Alter pflegt man vorsichtig zu wählen. Vormalis stand man in der Meynung, daß das beste Alter zur Einspöpfung zwischen den 4ten und 12ten Jahre sey. Man bildete sich ein, daß das Gewebe der Haut bey zarten Kindern zu locker sey, und die Blattern sich nicht darin erzeugen und Materie setzen könnten. Daß aber solches ohngegründet sey hat die Erfahrung bewiesen. Ich habe Kinder von 2 bis 16 Jahren eingespöpft. Pastor Eisen hingegen in einem Alter von 6 Wochen. Er hat dabey wargenommen, daß bey der Wunde die Eiterung stark gewesen ist, und daß alle Säuglinge insgesamt die Pocken sehr leicht überstanden haben. Ich endige diesen Artikel mit einer Anmerkung, welche nicht ohne besondern Nutzen

hen ist. Ein jeder der das Geschäfte der Einsprofung übernimmt, ist um seiner eigenen Beruhigung halben verpflichtet den Zustand eines jeden Kindes genau zu prüfen. Doch die Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes ist nicht völlig hinreichend. Man gehe in sein voriges Leben zurück, erkundige sich nach den Krankheiten welchen es vorher ist unterworfen gewesen, ob es solche schwer oder leicht überwunden habe; insbesondere forsche man nach, ob man ehemals Würme bey demselben entdeckt habe. Die Kennzeichen der Würmer sind zwar bekannt, aber nicht zu allen Zeiten kennbar. Ein harter Leib, eine blasse Farbe des Gesichts, einen Ring um die Augen, jucken der Nase, Durchfälle u. s. w. deuten zwar ihre Gegenwart an, allein zu gewissen Zeiten verschwinden diese Merkmale. Es ist nöthig diese Feinde der Krankheit mit scharfen und mühsamen Blicken aufzuspüren. Wenn sie auch eine lange Zeit ruhig gewesen sind, so werden sie doch durch das Fieber, welches ihrer Natur zuwider ist, in Bewegung gesetzt. Die Angst und Beklemmung wird dadurch vermehret und das Fieber in Unordnung gebracht. Diese Untersuchung muß sich auch sogar bis auf die Zähne welche es ehemals bekommen hat, und auf die Masern erstrecken. Ich bin mehr als einmal durch die Erfahrung belehret worden, daß diejenigen Kinder welche die vorigen Krankheiten, insbesondere die Zähne und Masern mit schweren Zufällen empfunden haben, auch bey den eingespöpften Pocken mehrere Beschwerden als andere haben leiden müssen.

laßt uns jetzt die Blattermaterie beurtheilen, die zur Einsprofung tüchtig ist. Schon die Vernunft sagt uns hier, daß sie von guter Art seyn müsse. Wir können alsdenn destomehr versichert seyn, daß sie gute Blattern erzeugen werden. Man findet zwar in den Schriften der Aerzte einige Zeugnisse, daß auch von einer bössartigen Materie gute Pocken sollen entstanden seyn. Ich widerrathe aber einem jeden, diese verwegene Proben nachzumachen. Ich kan überzeugende Beispiele von dem Gegentheil anführen. Es ist mir bekannt, daß von einem Arzt Kinder mit einer solchen Materie sind geimpfet worden, die alle

Uu 3

gesund

gesund waren. Eins ist innerhalb 24 Stunden mit blauen Flecken und heftigen Nasenbluten gestorben. Zwey lebten ohngefähr 14 Tage in dem elendesten Zustand. Sie starben gleichfalls, das vierte starb etwas später. Die übrigen zwey haben ihre Gesundheit niemals wieder erlangt. Wäre es also nicht billig, daß solche Versuche, damit sie nicht zur Verführung Anlaß geben können, aus den Tagebüchern der Aerzte ausgestrichen, oder zum wenigsten mit nachdrücklichen Anmerkungen begleiten würden?

Da also soviel auf die Wahl einer guten Pockenmaterie ankommt, da gleichsam das Leben der Eingespöpften davon abhänget, so ist es eine notwendige Pflicht, dasjenige Kind von welchem die Materie soll genommen werden, genau zu untersuchen. Man betrachte nicht allein die Blattern und den ganzen Körper. Es ist sogar nöthig, sich nach dem ganzen Verlauf der Krankheit zu erkundigen. Im Fall man etwas verdächtiges wahrnimmt, so ist es rathsamer sich um andere Blattern zu bemühen. Ein solches Kind muß wenige Blattern haben, sie müssen erhaben, mit einem rothen Rande umgeben und mit guten Eiter angefüllt seyn.

Hier treffen wir aufs neue einen Unterscheid zwischen beiden Einimpfungssekten an. Die Anhänger der alten Art nehmen keine andere als die Materie von gelben oder reifen Blattern. Die Vertheidiger der neuen Art glauben, daß die Blattern am vorzüglichsten zur Einspropfung tüchtig sind die noch keinen Eiter enthalten, sondern nur eine wässrige Feuchtigkeit, oder mit einem Worte, daß die unreifen Blattern weit bessere Pocken als die reifen erzeugten. Allein diese widersprechende Meinungen sind schon durch die Erfahrung entschieden worden. Darf ich die Zeugnisse des Pastor Eisen mit meinen Beobachtungen vereinigen, so kan ich sicher behaupten, daß dieser Unterscheid nur in der Einbildung, nicht aber im Wesentlichen bestehe. Wir haben mehr als 80 Kinder mit einem recht dicken und zähen Eiter geimpfet, und es sind insgesamt sehr gute Blattern darauf erfolgt. Mehr als hundert sind mit der wässrigen Feuchtigkeit der Blattern eingespöpft worden. Man hat aber bey diesen Proben nicht den geringsten Unterscheid bemer-

bemerken können. Es ist auch leicht zu erachten, daß kein merklicher Unterschied hier statt finden können. Das Blatterngift an sich selbst ist allemal von einer beständigen Natur und Wirkung, es mag in einer wässrigen Feuchtigkeit oder in Eiter eingehüllet seyn. Nur ein verdickter Eiter fließt nicht so leicht in eine kleine Wunde ein. Ich sehe mich also genöthiget der Meynung verschiedener Aerzte in diesem Punkte öffentlich zu widersprechen.

Wir nähern uns jetzt einem neuen Austritt in dem Einsproßungsgeschäfte, welcher die Art und Weise betrifft wie die Eiter eingimpfet wird. Die Einimpfer der alten Art machen einen langen und flachen Einschnitt. Sie legen darin die Pockensäden, bedecken solchs mit einer Digestivsalbe und Pflaster. Der Herr von Dimsdal tauchet die Lanzette in die Pockeneiter, sticht damit an beiden Armen ganz flach in die Haut, und drückt die Wunde zugleich mit dem Finger zusammen. Diese Art ist ohnstreitig weit leichter als jene, und nicht viel schmerzhafter als ein Flohstich. Sie ist weit bequemer, indem man nicht nöthig hat sich täglich mit Pflastern und Salben einige Wochen zu plagen. Nur diese Beschwerde ist damit verknüpft, daß man sich beständig um frische Eiter bemühen muß, welches insbesondere auf dem Lande oft keine kleine Schwierigkeit verursacht. Weit bequemer ist es hingegen mit dem Pockensaden, welcher seine Kräfte ein halbes Jahr und länger behält, wenn er nur vor der Kälte bewahret wird. Allein auch hier hat die Noth zu verschiedenen Erfindungen Anlaß gegeben. Es wird die Pockeneiter auf ein klein Stück Papier gestrichen, dies leget man auf die Wunde an beiden Armen, und bedeckt es mit dem bekannten englischen Pflaster; nach ein paar Stunden, oder auch länger wird beides wieder abgenommen. Durch diesen Handgriff sind viele Kinder geimpft worden. Mit einem Faden gelingt es ebenfals, solcher wird mit Pockeneiter bestrichen und in die Oefnung gelegt, so aber etwas muß verlängert werden, und mit dem Pflaster bedeckt. Nach einigen Stunden wird alles abgenommen. Allein sowohl die Kraft des Papiers als auch des Fadens dauret nicht über vier Tage, da beides alsdenn schon keine Wirkung beweiset. Allein die Einimpfung des Herrn Pastor Eisen scheinet vor allen Einimpfungsarten den Vorzug zu behaupten. Dieser tauchet die Lanzette in den Eiter, betüpfet damit gleich-

gleichsam die Haut an verschiedenen Stellen ohne daß ein Tropfen Blut zum Vorschein kommt. An diesen Stellen brechen die Pocken häufiger hervor, und es erfolgt gar keine Eiterung darauf. Bey saugenden Kindern ist diß betüpfeln von ganz besondern Nutzen, weil die Wunden bey ihnen insgemein stärker als bey andern zu eitern pflegen.

Sowohl der Arzt als auch die Kranken finden bey dieser Methode besondere Vortheile. Welche quälende Plage ist es nicht, wenn das Kind an beiden Armen täglich zwey, auch wohl mehrmal mit dem Verbande gemartert wird. Die Wunde entzündet sich oft sehr stark, daß man Mühe hat sie zu hemmen. Oft fließet das Eiter zu häufig, oft quillt statt des Eiters eine Menge wästrigter Feuchtigkeiten hervor, zuweilen ist sie trocken. Viel- mals breitet sich die Wunde sehr weit aus, an dem Rande entstehen oft kleine Geschwüre und Blasen. Auch nach überstandenen Blattern muß man sich noch mit der Heilung beschäftigen, die sich auch bey den besten Mitteln nicht selten auf 4 bis 6 Wochen und länger erstrecket. Es sind mir auch solche Fälle bekannt, da eine unheilbare Steifigkeit des Arms zurückgeblieben ist. Sollte diese Erzählung nicht allein zureichend seyn, die Eltern von dem Ein- stropfen ihrer Kinder abzuschrecken?

Die Fortsetzung folgt.

Niederländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das vier und vierzigste Stück.

Fortsetzung der vorigen Materie.

Sie werdet mich hiebey ohne Zweifel fragen, wohin doch die Absicht der Aerzte bey solcher mühsamen Beförderung des Eiters zielet? Ob auch der Nutzen welcher daraus erfolget, den Schmerzen und der Mühe proportioniret sey? Die Absicht wird euch nicht schwer zu errathen seyn. Sie hatten wargenommen, daß die Pocken sich stärker dahin ziehen wo die Haut gereizt wird. Der orientalische Nadelstich wurde also nach und nach in eine längligte Wunde verwandelt, um die Blattern noch häufiger nach den Armen zu leiten. Sie sahen, daß sich die Wunden gegen die Fiebertage entzündeten und Eiter erzeugten. Sie glaubten verbunden zu seyn, den Zufluß derselben nicht allein zu unterhalten, sondern auch sogar durch Salben und Pflastern zu verstärken. Aus diesen erweiternden Quellen mußte nach ihren Schlüssen eine Menge Pockenmaterie und viele andere Unreinigkeiten des Körpers fließen. Würde aber hieraus nicht der Schluß können gezogen werden, daß solche Eingespripten weniger Blattern als andere bekommen müßten, bey denen kein solcher Zufluß ist erregt worden. Dieß zeigt aber die Erfahrung nicht, sondern die Blattern kommen bey vielen doch in grosser Menge zum Vorschein, bey einigen siehet man sie gar zusammenfließen. Was mich aber am meisten in Bewunderung sehet ist dieses, daß bey vielen sogar Beulen und Geschwüre zubleiben. Wird man hiedurch nicht natürlicherweise auf einen Verdacht geleitet, daß die Aerzte ein größeres Zutrauen zu

zu dieser Eiterung haben, als sie in der That wirken kan. Wird man nicht bey einer genauen Betrachtung zu widersinnigen Meinungen verführet. Wir erregen zwey Geschwüre, und wollen den Trieb der Natur dahin leiten. Wir leiten ihn auch wohl dahin. Wer weiß aber ob unser erkünstelter Trieb mit dem Haupttriebe übereinstimmt. Legen wir nicht der Natur dadurch gewisse Bande an? (nein so hart will ich mich nicht ausdrücken;) setzen wir nicht vielmehr der Natur einige Hindernisse, bahnen wir nicht dem Pockengift welches noch im Blute schwimmt, und dem Eiter der von den trocknenden Blattern zurücktreibt einen Weg nach den Wunden? Wird dadurch nicht der allgemeine Trieb der Natur nach der ganzen Fläche der Haut gewissermassen geschwächt? Geben wir dadurch nicht Anlaß, daß das Pockengift sich hier mehr anhäuft und festsetzet? Wer kan uns die Versicherung geben, oder welches sind die Merkmale die anzeigen, daß alles Blatterngift welches sich hier zusammengezogen hat, auch durch die Wunden ausgeflossen sey? Wäre dieses, woher könnten den die Beulen und Geschwüre entstehen. Die Natur wählet insgemein den Stuhlgang, den Rest der Unreinigkeiten am Ende der Blatterntage auszuführen. Sie kan aber alsdenn nicht alles ausführen, weil ein Theil nach den Oefnungen ist gezogen worden. Die Heilung der Wunden ist ein betrügliches Kennzeichen. Wie oft werden nicht Wunden durch die Kunst zur Heilung gebracht, in deren Grunde oder in deren Umkreise noch Eiter und Schärfe verborgen liegt. Ich muß bey diesem Punkte meine matte Beurtheilungskraft anklagen, welche nicht fähig ist den Nutzen der Eiterung mit Ueberzeugung einzusehen. Ich bin jederzeit ein Freund der Natur, und ein Feind aller sehr gekünstelten Heilarten. Je mehr ihr künftig der Natur in der Einsprospung nachahmen, je weniger ihr sie mit Arzeneien überhäufen werdet, desto glücklicher müssen eure Kuren ablaufen. Ja ihr werdet finden, daß eure Eingespripten nach überstandenen Blattern in kurzer Zeit ein blühendes Ansehen, neues Leben, neue Kräfte und Stärke erhalten werden; da andere hingegen, die ihre Gesundheit mehr der Kunst zu verdanken haben, oftmals noch eine lange Zeit mit blassen Angesichtern, mit matten Gliedern, und wohl gar mit innerlichen Geschwüren herumerschleichen müssen. Seyd ihr nicht glücklicher, daß ihr eure Eingespripten mit weit leichterer Mühe pflegen könnet, und einer hier so viel als drey andere nach der alten Art besorgen kan. Hätte auch die

Dims-

Dimsdalsche Methode keinen andern Vorzug; so ist sie doch deshalb den übrigen vorzuziehen, daß sie mit weniger Mühe und geringen Kosten verknüpft ist. Ehedem konnten keine andere geimpft werden, als welche die Mühe des Arztes oder den gesetzten Preis bezahlen konnten; oder solche die in öffentlichen Krankenhäusern aufgenommen wurden. Hier können vor einem billigen Preis viele eingepropfet werden, und man gebraucht zu dieser nur keine besondere Wohnung, sondern eine jede Nige ist in Ermangelung derselben hiezu geschikt. Es wird gewiß sehr viele Arbeit erfordert, wenn 72 Kindern nach der vorigen Art sollen die Blattern inoculiret werden; doch hat Pastor Eiseu vor kurzem eine solche Anzahl auf Paastfer, bey dem Herrn Major von Steinheil eingepropfet. Ich führe den Namen dieses Menschenfreundes mit Bedacht an, weil derselbe die seltene Großmuth ausgeübet hat, und alle Kinder seiner Unterthanen, nicht allein auf seine Kosten hat einpropfen lassen, sondern gar seine Wohnung zur Pflege derselben eingeräumt hat.

Wir müssen uns jetzt um die Anwendung der Zeit von der Einpropfung bis zum Ausbruch des Fiebers bekümmern. Jene haben sich schon einige Wochen zuvor mit der Vorbereitungscur beschäftigt, welchen Zeitraum wir unbesorgt haben vorbeystreichen lassen. Um soviel mehr müssen wir uns jetzt angelegen seyn lassen, diese kurzen Tage wohl anzuwenden, weil von denselben die Folge der Blattern größtentheils abhänget. Ich habe schon vorher erinnert, daß die Abführungen unter die krafftigsten Vorbereitungsmittel gezählet werden. Wir dürfen es also nicht bey einer Ausführung allein bewenden lassen, sondern solche nach der Stärke des Kindes um den andern Tag wiederholen. Die Erfahrung hat mich aber mehr als einmal belehret, daß es nicht so leicht sey, die ersten Wege von dem Unrath zu entledigen. Man rechnet zwar den Gebrauch der Laxiermitteln unter die Anfangsgründe der Arzeneykunst; allein sie in allen Vorfällen gehörig anzuwenden, wird gewiß mehr erfordert als viele Aerzte glauben. Die Zeichen aus welchen wir einen entleerten Magen und Gedärme beurtheilen, sind noch mit vieler Ungewißheit verbunden. Wir schließen hierin nur warscheinlich, und diese Schlüsse trügen sehr oft. Das Flüssige gehet nach den me-

chanischen Gesetzen zuerst ab, das Zähe bleibt insgemein zurück. Bey einigen häuſet sich der Schleim auch stärker als bey andern an. Ich hatte einen Kinde welches jederzeit eine ordentliche Diät beobachten mußte, und das schon vorher mit blutreinigenden Arzeneyen war vorbereitet worden, eine viermal wiederholte Abführung gegeben. Ich glaubte nunmehr den Körper völlig gereinigt zu haben; allein vor dem Ausbruch der Pocken brach es noch eine große Menge Schleim aus, die mich in Bewunderung setzte. Hieraus fließet also eine neue Regel, daß es der Vorsicht gemäß ist, nicht allein nach der Einimpfung sondern auch vorher Laxiermittel zu verordnen. Der Körper oder vielmehr der Magen wird weniger dadurch geschwächt, und es bleibt noch mehrere Zeit übrig die Abführungen nach Gutachten zu wiederholen. Sie können zwar, und selbst in den Fiebertagen gebraucht werden; allein ein Anfänger gehet weit sicherer wenn er dem Fieber seinen natürlichen Lauf verstatet, so wird er destoweniger in Zweifel und Ungewißheit geleitet werden.

Je weiter wir unsern Plan verfolgen, desto lebhafter zeigt sich die Verschiedenheit beider Kurarten. Die Einimpfer der alten Art halten eine mäßigwarne Luft zur glücklichen Pockenkur unentberlich. Die neuern hingegen setzen den Hauptgrund der Kur in einer kalten Luft. Jene geben ihren Kranken mäßigwarne Getränke zu trinken, diese hingegen stillen den Durst der Eingespripften mit eiskaltem Wasser. Jene verwahren die Zimmer sorgfältig, daß keine kühle Luft hineindringen kan, oder wenn sie der äussern Luft auch den Zugang verstaten, so geschiehet solches mit der größten Behutsamkeit; diese führen ihre Kranken in der rauhesten Witterung herum. Nach der alten Methode ist der Kranke verpflichtet, bey der Anwandlung des Fiebers das Bette zu suchen. Die Neuern treiben sie aus dem Bette heraus, und verstaten ihnen nicht eher sich in dasselbe zu begeben, als bis sie äußerst abgemattet sind. Die dämpfen die Hitze des Fiebers mit kalter Luft und kalten Getränke, die andern mit kühlenden Getränken und Arzeneyen. Wie sollen wir diese widersprechende Heilarten miteinander versöhnen? Beide Theile beweisen, daß ihre Methoden bewährt sind. Würde eine verjährte Gewohnheit, und die verwöhnte Zärtlichkeit der Natur hierin den Ausspruch thun,

thun, so würde die neue Art, weil sie den Schein einer unerbittlichen Härte, einer unerhörten Strenge hat, ohne Zweifel verworfen werden. Mit welcher ängstlichen Besorgniß gehen nicht die Eltern den Schritten eines solchen verwegenscheinenden Arztes nach. Wie viele marternde Unruhen müssen sie nicht in dem Verlauf einer solchen Kur erdulden, wenn nicht das überwiegende Zutrauen zu dem Arzte diesen Kummer besänftigen kan. Wir wollen uns bey dieser wichtigen Beurtheilung von keiner Parteylichkeit lenken lassen, sondern einen jeden Punkt nach richtigen Regeln durchdenken.

Damit wir uns aber nicht zu weit von unserm Wege entfernen, so wollen wir nur die Haupteigenschaften der Kälte in Erwägung ziehen. Wir wissen, daß bey den Blattern eine Fäulniß im Blut, und eine Fieberhize befindlich ist. Finden wir wohl in der ganzen Natur ein stärkeres Mittel welches Hize und Fäulniß dämpfen kan, als die Kälte. Zählet nur hundert Athenzüge, wo jedesmal eine kalte Luft die Lungenröhren durchstreicht, muß das Blut dadurch nicht stärker als mit 10, 20 Gran Salpeter abgekühlt werden. Wir überhäufen den Kranken mit erkältenden Getränken und Arzeneyen, wir verstaten ihm aber nicht eine kühle Luft einzuathmen; wir erhitzen also das Blut der Lungen, und schaden auf dieser Seite was wir durch Arzeneyen zu verbessern suchen. Was zeigt der keuchende und schnelle Othen im Fieber an? Ist jeder Athenzug wohl anders als ein Seufzer nach einer kühlen Luft zu betrachten? Bezeuget der Kranke nicht selbst ein lechzendes Verlangen nach einer Abkühlung? Nein, hier ist der Arzt unerbittlich; hier muß das schädlich seyn, was doch allen Menschen natürlich und heilsam ist. Die Aerzte sind zwar in unsern Tagen weit vernünftiger als ehemals, da man die Kranken in heißen Stuben und im Gestank erstickte. Sie sehen den Nutzen und die Nothwendigkeit der frischen Luft in dem Krankenzimmer ein, sie schrenken aber den Genuß derselben noch durch manche unaothige Behutsamkeit ein. Mancher ist hier ängstlich gewissenhaft und in dem Gebrauch der Arzeneyen desto verwegener. Wir wissen, daß das Blatterngift eine Fäulung in unsern

Säfte erregt; wir verordnen, diese zu hemmen, saure Sachen, Campher u. s. w. Allein alle diese zusammengenommen, sind lange nicht so wirksam als die Kraft der Kälte. Sie ziehet das durch die Hitze und Fäulniß ausgedehnte Blut zusammen, die Säfte werden dichter und fester, die Fasern des Körpers werden gestärket, und das Fieber muß nothwendig dadurch gemässigt werden. Die Wärme und das warme Getränke dehnet das Blut aus, die Fäulniß kan sich folglich stärker ausbreiten, der Körper wird erschlaft, das Fieber findet wenig Widerstand und muß folglich stärker werden. Die Schweißlöcher der Haut werden zwar dadurch erofnet, destomehr aber wird der Stuhlgang, diese heilsame Wirkung und der Abfluß des Harns verhindert. Ein kalter Trank erfrischt nicht allein den ganzen Körper, er stärkt den Magen und die Gedarme, er befördert die Oefnung des Leibes, den Harnfluß und die Ausdünstung. Welche Anzahl Menschen haben nicht durch einen heimlichen kalten Trunk, den sie durch kein Bitten und Flehen erringen konnten, ihr Leben erhalten, welches in den Augen der Aerzte verlohren geachtet wurde. Ware der Trank des kalten Wassers in der Hitze des Fiebers schädlich, so ware der gemeine Mann unter die unglücklichsten Geschöpfe der Welt zu zahlen, der seine einzige Stärkung, sein einziges Labfal in dem Trunk des kalten Wassers findet. Müßten diese nicht alle ohne Rettung verlohren seyn, weil sie wider die Grundregeln der Arzeneylehre handeln. Sie erlangen ihre Gesundheit wieder, und insgemein früher als die, welche unter den Händen der Aerzte seufzen. Die Arzeneykunst ist bereits auf dem Wege, der Natur zu folgen. Möchte ihr Fortgang nur nicht durch die unheilbare Vorurtheile der Aerzte gehindert werden; so würden wir sie in dem Ablauf kurzer Jahre in ihrem einfachen Schmuck, in einer edlen Einsalt erblicken.

Die neue Einimpfung erhält also hiedurch einen neuen Vorzug vor jenen, daß in derselben weit mehr Natur herrscht. Der Kranke wird hier nicht mit Arzeneien gemartert, er ist weit munterer, stärker und lebhafter als jene die in warmen Zimmern eingeschlossen sind. Er empfindet sein Fieber weit weniger als jene die dadurch mehr abgemattet werden. Er
durch-

durchläuft die Bahn seiner Krankheit weit schneller, ohne daß seine Kräfte dadurch mitgenommen werden. Ich weiß also nicht was einen Arzt abschrecken kan als tief eingewurzelte Vorurtheile, diese Heilart zu wählen, die sich nicht bloß auf eingebildete Entwürfe gründet, sondern die auch durch viele hundert Proben ist bewertht erfunden worden.

Man kan zwar hiebey die Einwendung machen, daß diejenigen Kinder welche zärtlich erzogen, die an keine kühle Lust und kaltes Getränk gewöhnet sind, sich dadurch neue Zufälle als Flußfieber, Husten, Halsweh u. s. w. zuziehen müssen. Man kan aber diesen Folgen auf zweyerley Weise vorbeugen. Entweder man gewöhnet sie vor der Einimpfung schon zu dieser neuen Lebensart, oder man mache erst den Anfang mit dem Eintritt des Fiebers. Die Erfahrung hat gezeigt, daß kalte Lust und Getränke im Fieberanfall keinen solchen Eindruck im Körper machen als vorher. Ein leichtes Halsweh oder Schnupfen verursacht keine grosse Beschwerden.

Die Tage an welchem das Fieber ausbricht lassen sich nicht bey allen Kindern genau bestimmen. Die gewöhnlichsten sind der 7, 9te und 14te. Selten daß es vor dem 6ten Tage sich äußert. Weil die Regierung des Fiebers unser vornehmster Augenmerk seyn muß, so wird alsdenn eine genaue Aufmerksamkeit auf den Kranken erfordert. Er muß alle seine Kräfte gegen den Kampf mit dem Fieber aufbieten, er muß alle Zärtlichkeit verläugnen, das Bette solange als möglich fliehen, durch herumwandern im Zimmer oder freyer Lust, auch durch fahren sich in Bewegung erhalten. Schon Günther wußte diese Regel, da er schrieb:

Das stärkste Fieber,
Geht bald vorüber,
Wenn man nur mit Gedult den Frost verbeißt.

Die Kopfschmerzen zu lindern, welche oft sehr empfindlich sind, ist nichts wirksamer als daß der ganze Kopf mit kaltem Wasser gewaschen wird, oder
wenn

wenn man ein Stück Eis in ein leinen Tuch wickelt und damit die Stirne oft reibt. Die ausgedehnten Gefäße des Haupts werden dadurch zusammengezogen, die Erleichterungen welche daher entstehen, sind weit kräftiger als die gewöhnlichen Kampherumschläge, Essig, Salz, Sauerteig u. s. w. wirken können.

Ich muß einen neuen Einwurf widerlegen, der den Feinden der neuen Einimpfung von nicht geringer Wichtigkeit scheinen wird. Hat man nicht gegründete Ursachen zu befürchten, daß durch die kalte Luft die Flecken zurückgetrieben werden, und die Krankheit dadurch gefährlich oder gar tödlich werden kan? So gewöhnlich diese Besorgniß unter den Aerzten ist, desto mehr Gründe sehe ich vor mir das Gegentheil zu behaupten. Wir dürfen nur die allgemeinen Wirkungen der Kalte bemerken, so wird uns der Beweis nicht schwer fallen. Welchen Eindruck macht die Kalte in unserer Haut. Ziehet sie nicht die Schweißlöcher zusammen, reißet sie nicht die Oberfläche des Körpers, wird nicht das Blut durch diesen Reiz stärker dahin gezogen? welches die Röthe und das Brennen im Gesicht und Händen deutlich zu erkennen giebt. Wenn auch die Haut blas und von der Kälte zusammengezogen ist, und solches nur nicht in einem heftigen Grade geschiehet, desto stärker dringen die Säfte dahin, wo sie einen Reiz und Widerstand finden, und dieses um soviel mehr, wenn der Kreislauf durch die Bewegung vermehret wird.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzeneywissenschaft.

Das fünf und vierzigste Stück.

Fortsetzung der vorigen Materie.

Die Luft wirkt hier auf eine ähnliche Art als das kalte Wasser. Welche Wärme, welchen Schweiß erregt es nicht, wenn ein Theil des Körpers eine Zeitlang darin gehalten wird. Der ganze Umlauf des Bluts, der in der Wärme matt und träge von statten gieng, wird durch die Kälte in eine schnellere Bewegung gesetzt, die Brust athmet mit mehrerer Stärke, alle Absonderungen des Körpers werden dadurch vermehret. Wollen wir auch diesen Gründen ihre Gültigkeit benehmen, so werden wir doch den Erfahrungen nicht widersprechen. Wie viele tausend Kinder der gemeinen Leute laufen bey den Blattern mit entbloßten Füßen im Schnee herum, und überwinden oftmals die Pocken recht sehr leicht. Müßten bey diesen die Blattern auch nicht zurückschlagen? Die Gewohnheit beständig barfuß zu gehen, würde sie nicht schützen können. Unter der Menge Kinder die in dem Pockenfieber in die kalte Luft sind gebracht worden, sind die Flecken bey keinem einzigen zurückgetreten. Viele sind sogar aus heißen Wohnungen mit einmal in die Kälte geführt worden, ohne daß ihnen solches schädlich gewesen wäre, da man doch üble Folgen bey andern Krankheiten will margenommen haben. Betrachten wir aber diesen Umstand mit unparteyischen Augen, so werden wir finden, daß nichts den Ausbruch der Blattern so sehr verhindert als die heiße Luft der Zimmer, und daß sie

Mn

sic

sie auch schnell wieder zurücktreten. Wir wollen einen Blick in jene tyrannische Zeiten zurückwerfen, wo man die Pocken allein durch die Hitze des Zimmers, und durch hitzige Arzeneyen auszutreiben suchte; welche tausenden von Erwürgten würden wir nicht gewahr werden. Ich bin vor kurzer Zeit ein Zeuge eines Vorfalls gewesen, der dieses mehr als zu deutlich erläutert. Ein Kind bekam die Blattern welche häufig in der Haut zu sehen waren. Es befand sich dabey ziemlich wohl. Die Nachbarn gaben der Mutter den Rath, daß sie das Zimmer möchte stärker hizen lassen, das Kind nahe bey den Ofen hinter einen Schirm legen und wohl zudecken. Dies geschahe gegen die Nacht. Am Morgen waren alle Flecken zurückgetreten, da doch die vermehrte Wärme sie stärker hätte her austreiben sollen. Man kan fast sicher schließen, daß die Kinder bey denen die Pocken zurücktreten, in sehr warmen Stuben gehalten werden, oder daß ihnen austreibende Arzeneyen sind gegeben worden.

Eine wohlgeordnete Diät erleichtert die Blatterkur. Die Suppen von Brod, Reis, Gersten, Habergrüße von Graupenmilch sind die vornehmsten Speisen. Fleischsuppen stehen auch denen frey, bey welchen das Fieber leicht ist. Butterbrod habe ich jederzeit erlaubt zu essen, aber keine Eyer. Saure Früchte als Erd- Johannisbeeren u. s. w. oder die eingekochten Säfte, imgleichen Pflaumen mäßig gebraucht sind niemals schädlich. Ausser dem kalten Wasser welches das Hauptgetränk ist, habe ich auch Wasser mit Essig oder Zitronen säuerlich gemacht, auch Milch mit Wasser, oder Molken mit Essig oder Zitronensaft gemacht, trinken lassen.

Die Kleidung muß leicht seyn, insbesondere aber hat man darauf zu sehen, daß die kühle Luft zu den Stellen an den Armen dringen kan wo die Einimpfung geschehen ist. Werden diese Theile warm bedeckt so entzündn sich die Wunden leicht. Die kalte Luft hingegen kühlet und verhindert die Entzündung. Ich erinnere mich, daß bey einem Kinde welches wider den Willen des Arztes beständig in der Wärme gehalten wurde, die Entzündung an beiden Armen sich stark ausgebreitet und eine blaue

blaue Farbe hatte. Die Röthe und der Geschwulst verminderten sich in kurzer Zeit, sobald beide Armel abgeschnitten wurden, und die Arme nur mit dem Hemde allein bedeckt waren. Unter den Pflastern welche hier dienlich sind, ist dieses vorzüglich, welches aus zwey Theilen Talg und ein Theil Wachs zusammengeschmolzen ist. Es kan auch der leidende Theil mit Baum- oder Kampheröhl gerieben werden.

Das Bette muß nicht gar zu weich seyn, und die Decke so leicht als möglich. Am besten ist es, daß der Kranke sich nur mit einem Laaken bedeckt, und zwar mehr kühl als warm. Die Luft des Zimmers muß im Winter sehr mäßig seyn, wozu im Frühlinge die grünen Sträucher ins Wasser gesetzt dienlich sind. Der tägliche Zugang einer frischen Luft ist nöthig und erleichtert den Kranken.

Mit ganz zarten Kindern verfähret man auf gleiche Weise. Das kalte Wasser wird ihnen in der Hitze Theelöffelweise gegeben. Sind sie mit Verstopfungen geplagt, so wird der Amme das Laxierpulver verordnet.

Die nähern Nachrichten welche ich jezt von der Dimsdalschen Einsproppungart erhalten habe, nöthigen mich, euch einige Schritte wieder zurückzuführen; und die Fehler welche ich aus Mangel eines zureichenden Berichts habe einfließen lassen, zu verbessern. Ich werde destemehr in den Stand gesetzt diese Methode noch genauer mit der Eisanschen und der meinigen abzuwiegen.

Der Baron Dimsdale wählet keine andern Kinder als diejenigen welche bereits das zweite Jahr erreicht haben. Seine Gründe sind wichtig, und euch größtentheils bekannt. Sie beziehen sich auf die Menge der Zufälle deren die Kinder in diesem zarten Alter unterworfen sind. Die convulsivischen Bewegungen unter welchen die Blattern in einem solchen Alter insgemein hervorbrechen, machen ihm Bedenken. Der Widerwille welchen die Kinder von diesen Jahren gegen die Arzneyenmitteln bezeigen, macht die Heilung schwer. Er behauptet überdem, daß die Kinder unter zweyen Jahren insgemein mehrere Blattern als andere von einem höhern Alter bekommen.

men. Eisen hingegen glaubt nach seinen Versuchen, daß kleine Kinder weit leichter als andere blattern, daß aber die Wunden sich stärker bey ihnen entzünden und eitern.

In der Wahl derjenigen Personen die nach dem Alter tüchtig sind, verfähret der Herr Dimsdale sehr billig, Er will nur diejenigen ausgeschlossen wissen, die mit langwierigen Krankheiten beschweret sind, am meisten aber solche die am hiesigen Fieber liegen. Alle entkräftete und mit einer fressenden Schärfe behaftete, auch die mit dem Wechselfieber geplagt sind scheinen ihm verdächtig zu seyn.

Ueber die Jahreszeiten in welchen die Blattern geblizet werden, hegt er eine Meynung die von der alten unterschieden ist. Im Frühlunge hat er mehrere Blattern bey den Eingespripten bemerket. Im Herbst herrschen viele Krankheiten die mit den Blattern in Verwandtschaft stehen, als ansteckende Krankheiten, flußartige Fieber u. s. w. Er ist also noch weit weniger zur künstlichen Blatternkur vorthellhaft als der Frühling. Da er den Grund seiner Kuren auf reinigende Mittel, auf frische und kühle Luft bauet, so behauptet er, daß man zu einer jeden Jahreszeit sicher die Blattern impfen könne. Ich widerrathe euch aber dieser Meynung zu folgen, weil die Witterung in dem hiesigen Klima sehr veränderlich ist, und sie oft in einigen Tagen zu einem solchen schnellen Grad der Hitze steigt, daß auch ein Gesunder dadurch entkräftet wird, überdem die Nächte kurz und warm sind. Ein Mann der sich auf eine Menge Erfahrungen stüzet, kan weit beherzter gehen als ein anderer der nur durch Vernunft und Vorschrift geleitet wird. Insbesondere aber muß ich euch die Dimsdalische Erinnerung empfehlen, daß man niemals zu einer solchen Zeit die Blattern impfen mußte, wenn bössartige Blattern wüthen. Die unsichtbaren Wege durch welche das Blatterngift schleicht sind unzählbar. Auch die größte Vorsicht ist nicht allemal stark genug die Ansteckung abzuwenden.

In der Vorbereitungsdiät macht der Herr Dimsdale einen Unterscheid, dessen genaue Beobachtung ich euch mit Ernst anpreise. Kinder die eine gesunde und starke Leibesbeschaffenheit besitzen, müssen mit einer magerern Kost unterhalten werden, als andere die eine schwache und zarte Natur haben. Gegen jene muß man strenger als gegen die letztern verfahren. Es ist ein bekannter Satz, daß ein hoher Grad der Gesundheit nur einen Schritt von den Krankheiten entfernt sey. Ich muß euch hier ein überzeugendes Beyspiel zu Gemüthe führen: Unter eilf Kindern die von einem jungen Wundarzt eingepfropfet wurden, befand sich ein Mädchen von ohngefähr 3 Jahren. Ihre besondere Lebhaftigkeit, die blühende Farbe des Gesichts waren unwidersprechliche Zeugen einer vollkommenen Gesundheit, und dieser Zustand hätte nothwendigerweise einen recht glücklichen Ausgang versprechen müssen. Allein mit dem Blatternfieber zeigten sich schon am ersten Tage die Merkmale, daß die Masse des Bluts von dem Brande angegriffen war. Es starb am 14ten Tage, obgleich die kräftigsten Mittel den Brand zu hemmen sind gebraucht worden. Nach dem Rükchzettel des Herrn Dimsdale werden gesunden und starken Kindern alle Fleischspeissen auch sogar Fleischbrühen untersagt. Butter, Eyer und Käse, auch alle zehrende Getränke, ausser schwaches Tafeltrinken mässig gebraucht, sind verbotben. Alle Gewürzte und hitzige Speissen werden nicht erlaubt. Ihre Nahrung besteht in Grüsschleim, Sago, Milch, Reis, Pasteten und allen Gartenfrüchten, gekocht und roh genossen. Eyer werden nur in den Klößen, und Butter in Pastetenrinde zugegeben. Alles muß aber mässig genossen werden. Thee, Kaffee, Chokolade wird denen die daran gewöhnet sind, erlaubt. Zarten und geschwachten Naturen, zu welchen insbesondere das weibliche Geschlecht und alte Leute gezählet werden, wird mehrere Freyheit verstattet. Sie dürfen Fleischspeissen und Suppen mässig genießen, es wird ihnen sogar Wein zur Stärkung verordnet, insbesondere bejährtten Personen.

Sie müssen 9 bis 10 Tage die beschriebene Lebensordnung beobachten, in welcher Zeit ihnen zu dreyimalen das obenbeschriebene Mercurialpulver verordnet wird, und jeden Morgen darauf eine Abführung von dem Laxier-

pulver, oder einem Trank von Glaubers Salz, oder Manna, Cremor tartari und Zallappenessenz. Das Mercurialpulver wird als unentbehrlich angesehen, welches aber nach Pastor Eisen und meiner Kurart nicht allemal nöthig geachtet wird. Schwache Kinder darf man nicht mit öftern Purgiren angreifen, weil ihre Eingeweide nur mehr dadurch geschwächt werden. Die Abführungen müssen gelinde seyn, und mit verbessernden Mitteln abgewechselt werden. Am Laxiertage werden Fleischbrühen verstattet, aber keine ungekochte Früchte. Den Tag nach der dritten Abführung geschieheth die Einimpfung, nach den Handgriffen welche ich bereits angezeigt habe, nur mit dem kleinen Unterscheide, daß der Schnitt mit der Lanzette durch die Oberhaut gehet und die andere nur berührt. Die Breite der Oefnung muß höchstens nur ein achtel Zoll betragen. Die Wunde wird mit dem Finger ausgedehnet, und der Eiter dareingestrichen. Von der Materie der künstlichen und natürlichen Blattern hat er jederzeit einerley Wirkung wargenommen. Nur der Materie die bey dem Einschnitt genommen wird, zur Zeit des Ausbruchfiebers, ziehet er allen andern vor. Meine Meynung hierüber habe ich bereits vorher angezeigt.

Alle Pflaster, Binden und Salben werden ganz verworfen, weil sie die Entzündung vermehren, und man die Veränderungen bey den Einschnitten nicht genau beobachten kan, welches doch der wichtigste Punkt bey dem ganzen Inoculationsgeschäfte ist. Ich kan auch selbst aus eigener Erfahrung versichern, daß die Veränderung so man bey den Wunden gewahr wird der sicherste Leitstern in dem Fortgang der Blattern ist. Wir können uns derselben als eines wichtigen Wetterglases bedienen, daß nicht allein den gegenwärtigen Zustand, sondern auch in vielen Fällen die künftigen Abwechselungen anzeigt.

Dieser wichtige Gegenstand ist eurer unermüdeten Aufmerksamkeit würdig, er verbindet mich die Verwandlungen der Einschnitte in ihrer Ordnung zu beschreiben. Ich kan sie aber nicht deutlicher abbilden, als daß ich sie nach den Zügen des Herrn Dimsdale schildere.

Den

Den Tag nach der Einimpfung wird man in den Wunden eine kaum merkliche Veränderung gewahr, den zweiten Tag nimmt man ein Vergrößerungsglas zu Hülfe. Durch dasselbe erblickt man in dem Umkreise der Einschnitte eine Art von orangenfarbigen Flecken, die Haut scheint sich auch zusammenzuziehen. Als denn wird gegen die Nacht das Obige, oder folgendes Pulver mit Gallerte oder in Form der Pillen gegeben:

Pannacea Mercurialis, von dem zusammengesetzten
Pulver der Krebssehnen von jedem 3 Gran,
Brechweinstein den 10ten Theil eines Grans.

Den vierten oder fünften Tag verspüret man durch den Druck eine Härte, und ein Jucken in den Wunden welche entzündet zu seyn scheinen. Man erblickt unter einer subtilen Blase eine Feuchtigkeit, es scheint der Umfang als wenn er verbrannt wäre. Am 6ten Tage beklagen sich die Eingepfropften mehrentheils über einen Schmerz und Erstarrung in den Achseln. Dies Merkmal ist ein guter Vorbothe der einen nahen Ausbruch ankündigt, und einen glücklichen Ausgang verspricht. Sehr oft zeigen sich am siebenden, öfterer aber am achten Tage Spuren von dem Blatterfieber nebst einen leichten Schmerz im Kopf und Rücken, sie dauern aber nicht lange. Das Fieber nimmt zu und hält an bis die Blattern zum Vorschein kommen. Der Kranke empfindet einen unangenehmen Geschmack im Munde, der Orthen ist stinkend, oder er hat einen ganz besondern Geruch. Ich muß aber hiebey anmerken, daß ich solchen Geruch nur bey solchen wargenommen habe, welche eine grössere Anzahl Blattern bekommen. Mit dem Fieber nimmt die Entzündung am Arm sehr überhand. Durch das Vergrößerungsglas entdeckt man unzählig kleine zusammenfließende Pusteln, welche sich mit dem Fortgang der Krankheit noch mehr ausbreiten. Am zehnten oder eilften Tage bemerkt man insgemein eine runde oder länglichte Rötze um den Wunden. Sie breitet sich öfters über den halben Arm aus, ordentlicher Weise aber dehnet sie sich in den Umfang eines Zwenkopeckenstücks aus. Auch diese Erscheinung wird unter die angenehmen Zeichen gezählet, weil ein naher Aus-

Ausbruch darauf zu erfolgen pflegt. Alle widrigen Zufälle hören auf, und die Gefahr ist völlig überwunden. Die fieberhaften Zufälle sind zwar gelinde, indessen können doch die Mittel welche in der zweiten Nacht nach der Einimpfung verordnet worden, wiederholet werden. Am folgenden Morgen kan statt des obenangeführten Lappierpulvers dieser Trank gegeben werden:

Des Sennesblättertranks
Manna
Zallappenessenz

2 Unzen.
eine halbe Unze.
zwey Quentlin.

Diese Arzeneien sind insbesondere nöthig, wenn sich bey dem Ausbruch Merkmale heftiger Zufälle aussern.

In einer solchen Ordnung wechseln die Veränderungen in den Einschnitten ab, wenn die Blattern leicht und gelinde erfolgen. Wir müssen ihre Gestalt auch kennen lernen, wenn sie mit drohenden Nebenzufällen verknüpft sind. Werdet ihr dereinst gewahr werden, daß die Wunden sich früher als ich vorhin beschrieben habe, entzünden, (zuweilen den ersten oder zweiten Tag nach der Impfung sind sie schmerzhaft und erhaben;) so könnet ihr warscheinlicherweise einen frieselartigen Ausschlag vermuthen: und dies mit mehrerer Gewißheit, wenn der Kranke einen Schaur, Zucken oder Stechen in der Haut, nebst abwechselnder Hitze, Schwindel, Trägheit, Kopfschmerzen zc. empfindet.

Der Beschluß folgt.

Niederländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das sechs und vierzigste Stück.

Beschluß des Discours über die Dimsdalsche Pockeninoculation.

Mit weit grösserer Sorgfalt müßt ihr für das Leben eurer Anvertrauten wachen, wenn nach der Einsprossung die Wunden weder roth noch entzündet sind, wenn die Einschnitte sich nicht erweitern, wenn sie flach bleiben, und weder ein Jucken noch sonst einige Empfindungen in den Armen erregen. Alle diese Merkmale wenn man versichert ist, daß das Pockengift ins Blut gedrungen ist, zeigen eine langwierige und mit Gefahr verbundene Krankheit an. Unter meinen Erfahrungen kan ich keinen Fall von dieser Art zählen, ich muß euch daher den Rath des Herrn Dimsdale empfehlen, welcher bey solchen Umständen das lehtgedachte Pulver in Form der Pillen mit jeder Nacht verordnet. Erfolgt darauf keine Wirkung durch den Stuhlgang, oder bemerkt man eine Neigung zur Verstopfung, so wird des Morgens eine Unze von Glaubers Salz oder das Purgierpulver gegeben. Nach dem wiederholten Gebrauch derselben soll die Entzündung an den Armen dadurch befördert und die Zufälle beschleuniget werden, woraus man Hoffnung zu einer glücklichen Genesung schöpft. In dem lauf dieser Gedanken muß ich zugleich einen seltenen Vorfall einrücken, welchen der Herr Pastor Eisen mir mitgetheilet hat. Es wurde ein Kind geimpfet dessen Wunden am 6ten Tage die Merkmale der Entzündung zeigten.

Sie verschwanden, und die völlige Heilung erfolgte in zwey Tagen. Es kamen hierauf die Masern zum Vorschein. Sie wurden glücklich und leicht überwunden. Bey dem Abtrocknen der Masern entzündeten sich die Wunden aufs neue, und es kamen viele Blattern zum Vorschein an denen man alle Kennzeichen wahrer Blattern erblickte. Hier scheinen die Pocken aus Höflichkeit den Masern den Vortritt eingeräumt zu haben. Bey einem andern Kinde brachen Pocken und Masern zugleich aus.

Wir müssen die Nebenzufälle welche vor dem Ausbruch der Blattern vorhergehen noch näher kennen lernen, wir müssen eine Einsicht in die Mitteln erlangen, mit welchen wir ihnen begegnen können, damit sie dereinst nicht vermögend sind uns in Verwirrung zu setzen.

Alle Fälle die wir hier erwarten können, bestehen in Zuckungen, in Durchfällen, Brechen, Nasenbluten, in einem heftigen Krampf des Magens und einem frieseelartigen Ausschlag. Die Zuckungen sind an und vor sich niemals gefährlich, sie zeigen vielmehr insgemein gute Blattern an, und hören auch zugleich mit dem Ausbruch derselben auf. Ein wiederholtes Klystier von dünnen Haberschleim oder Milch, Kamillenblumen und ein paar Löffelvoll Baumöhl pflegt hier viele Erleichterung zuwege zu bringen. Ich habe diesen Zufall bey vorbereiteten Kindern die über zwey Jahr alt gewesen sind, niemals bemerkt.

Die Durchfälle welche insgemein eine Anzeige vom angehäuften Schleim und Schärfe sind, ereignen sich sehr selten wann der Körper gehörig durch Abführungen ist gereinigt worden. Ich verordne in diesem Fall eine Abführung von Rhabarber, hierauf koche ich die Wall- oder Fettwurzel recht stark mit Wasser, und gebe solchen Trank zu einer halben Theetasse voll alle 2 oder 3 Stunden. Auf den Leib werden warme Servietten, oder ein Umschlag von Wermuth, Krausemünze trocken, oder mit Wein, Brandwein auch Essig gekocht, ausgedrückt aufgelegt.

Das Erbrechen pflegt sich auch bey der besten Vorbereitung einzustellen. Der Herr von Dimsdale läßt viel warmes Getranke trinken, welches
ich

ich auch allemal mit Nutzen gebraucht habe. Bey Erwachsenen schlägt er 1 Gran von dem Brechweinstein vor mit 10 Gran von dem zusammenge-
 setzten Pulver von Krebssehren, wodurch die Galle abgeführt und der
 Schweiß befördert wird. Eine Abführung findet selten statt, weil die
 Kranken die Arzeneien ausbrechen. Klystire und das Reiben der Füße,
 die insgemein kalt sind, nebst einem Umschlag auf die Herzgrube von Krau-
 seminze, Kamillen, Safran mit Wein gekocht, sind bey meinen Kranken
 die kräftigsten Mittel gewesen.

Das Nasenbluten ereignet sich selten bey der Dimsdalischen Heilart,
 wenn man nur in der Vorbereitung die Regel beobachtet, daß man starke
 und vollblütige Kinder mit einer magern Kost ernähret. Die kalte Luft
 verhindert überdem die wallende Ausdehnung des Bluts und zugleich die
 Blutflüsse. Gesetzt auch, daß sich ein Nasenbluten einstellt, so ist solches
 niemals heftig; ein mäßiger Blutfluß aber darf nicht gestillt werden, weil
 er den Kopf und die Brust erleichtert. Ich finde also nicht nöthig in diesem
 Fall besondere Mittel anzupreisen, da überdem das kalte Wasser die Stelle
 aller kühlenden Arzeneien recht glücklich vertritt.

Der Magenkrampf welchen man an dem anhaltenden Würgen, an
 der Herzensangst, Mattigkeit und Kalte der äußern Gliedmassen erkennt,
 ist von einer weit größern Bedeutung. Es finden hier eben die Mittel statt
 welche ich bey dem Erbrechen angerathen habe. Thee von Gliederblumen
 erregt ein Erbrechen. Das Reiben und die spanischen Fliegen an beiden
 Waden gelegt, sind die Mittel deren ich mich in solchem Fall mit erwünsch-
 ter Wirkung bediene. Daß auch die Kalte sogar die kalten Glieder erwär-
 men und einen Schweiß erregen könne, zeigt folgendes Beispiel: Ein jun-
 ger Mensch von ohngefähr 16 Jahren welcher eingimpfet war, empfand
 gegen die Fiebertage sehr heftige Kopfschmerzen. Der Kopf brannte gleich-
 sam vor Hitze, wobey der übrige Körper ganz kalt war. Er bedeckte sich
 mit Pelzen, und suchte durch die Hitze des Bettes die erstarrten Glieder zu
 erwärmen. Allein jemehr er sich bedeckte, desto stärker nahm der Frost zu.
 Er warf zuletzt alle Bedeckungen von sich und lag nur allein mit einem laa-
 ken bedeckt. Es stellte sich hierauf sogleich die Wärme in allen Gliedern ein.

worauf zugleich ein starker Schweiß erfolgte. Diese Art den Schweiß zu befördern ist mehr als einmal bewerth gefunden worden.

Ich theile euch bey diesem Artikel die Gedanken eines neuern Arztes Namens Cloß mit, welcher eine neue Methode die Blattern zu heilen, bekannt gemacht hat. Er gründet die ganze Kur auf den Gebrauch der spanischen Fliegen, wenn solche gleich im Anfange des Fiebers, oder noch besser vor demselben an die Waden gelegt werden. Er behauptet, daß die spanischen Fliegen die Kraft besitzen sollen das zähe Blut welches man bey allen Entzündungsfiebern gewahr wird, zu zertheilen und flüssig zu machen, wodurch nicht allein das Fieber, sondern auch alle Zufälle bey den Blattern vermindert werden. Es ist mir zwar unbegreiflich, wie die wenigen subtilen Theile der spanischen Fliegen welche durch die Schweißlöcher der Haut ins Blut dringen so kräftig seyn solten, daß die ganze Masse des Bluts dadurch könnte aufgelöst werden. Wie viele Arzeneien und Getränke werden nicht erfordert ein zähes Blut flüssig zu machen. Ich würde indessen unbescheiden verfahren, wenn ich die Erfahrungen dieses Mannes in Zweifel ziehen sollte. Ich rathe euch vielmehr an, diesen Vorschlag bey den natürlichen Pocken nachzuahmen. Möchtet ihr die spanischen Fliegen bey der Dimsdalschen Methode auf gedachte Art anwenden, so würdet ihr leicht in Verwirrung gerathen, und den ganzen Lauf der Krankheit in Unordnung bringen.

Die größte Aufmerksamkeit erfordert der Rosen und Frieselartige Ausschlag welcher sich bey den künstlichen Blattern zeigt. Der Baron Dimsdale hat sich die Mühe genommen von diesem Vorfalle in seinem Traktat weitläufig zu handeln. Ich leite den Ursprung dieses Ausschlags einzig und allein von einer Schärfe her, die vornemlich von der Galle entstanden ist. Ich werde in solcher Meynung destomehr bestärket, weil sich bey solchen Kranken insgemein ein galligtes Erbrechen äußert, und die Abführungen nebst den Brechmitteln die kräftigsten Mittel wider diese Schärfe sind. Die Zeit in welcher sich dieser Ausschlag zeigt, kan nicht gewiß bestimmt werden. Oft bricht er am 6, 7, 8ten Tage auch wohl später hervor, vielmals erblickt man ihn auch früher. Die Röthe welche man in Flecken gewahr wird, ist mit keinen schädlichen Folgen verknüpft; ist aber die ganze Haut oder an
vielen

vielen Stellen mit einer Rörhe überzogen, oder entdeckt man blaue Flecken, so befindet sich der Kranke allemal in einer gewissen Gefahr. In dieser Rörhe bemerkt man öfters einige hervorstehende Flecken, welche als wahre Blattern können angesehen werden. Ein unerfahrener kan einen solchen Ausschlag leicht als zusammenfließende Blattern beurtheilen. Das Fieber ist hierin das vornehmste Unterscheidungszeichen. Es ist nicht so heftig wie in den zusammenfließenden, die Kopf- und Lendenschmerzen sind weit gelinder. Dimsdale trägt bey dem Friesel oder rosenartigen Ausschlag Bedenken, die Kranken der kalten Luft auszusetzen; er erlaubt sogar nicht einmal kaltes Wasser zu trinken. Sie müssen sich in dem Zimmer aufhalten, das Bett aber so lange als möglich meiden. Seine vornehmste Arzeneyen bestehet in Krebscheerenpulver zu 10 und mehreren Granen genommen, und einen Gran von dem Brechweinstein, welches Pulver gegen die Nacht gegeben wird, am folgenden Morgen wenn keine Ausleerungen darauf erfolgt sind, wird eine von den obigen Abführungen verordnet. Pastor Eisen hingegen scheuet weder die kalte Luft noch kühles Getränke. Die Kranken werden vielmehr desto öfterer in die kalte Luft gebracht, sie müssen eiskaltes Wasser trinken, er laßt zugleich um den andern Tag das Laxierpulver oder einen Laxiertrank nehmen. Nach diesem Verfahren hat er alle diejenigen welche einen Ausschlag gehabt haben, glücklich und leicht kuriret. Ich habe bey verschiedenen welchen ich die Blattern eingimpfet habe, einen frieselartigen Ausschlag bemerkt, die Zufälle aber sind so leicht gewesen, daß ich nicht nöthig gehabt habe Arzeneyen zu gebrauchen.

Die Schläfrigkeit welcher ein gewöhnlicher Zufall bey dem Einbruch des Pockenfiebers ist, kan einen unerfahrenen Anfänger leicht in Verlegenheit setzen. Oft ist sie so stark, daß man die Kranken kaum ermuntern kan. Sie verschwindet aber, sobald die Blattern zum Vorschein gekommen sind. Hält sie länger an, wird sie durch den Ausbruch der Flecken nicht vermindert, so hat ein Arzt Ursache seine Aufmerksamkeit darauf zu richten. Eine befördernde Oefnung des Leibes durch einen abführenden Trank oder Klystire, hiernächst die spanischen Fliegen an die Waden gelegt, pflegen den Kranken zu ermuntern und die Schlafsucht zu vertreiben. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Würmer solche hervorbringen können. auch

auch ein zäher Schleim des Magens der Grund einer anhaltenden Schläfrigkeit, daher auch die Mittel nach den Anzeigen müssen eingerichtet werden.

Sind endlich alle Hindernisse glücklich überwunden worden, sind die Blattern durch die Haut gedrungen; so muß man den Fortgang derselben der Natur überlassen. Eine regelmäßige Diät, eine Deshng des Leibes, welche um den andern Tag, wenn der Leib trage ist, durch das abführende Pulver, Tränke oder Klystire befördert wird, sind die vornehmste Hülfsmittel, womit der Arzt die Kräfte des Kranken unterstützen kan. Ich habe zwar bey einigen von meinen Blatterkranken eine Verstopfung des Leibes von 3 bis 4 Tagen zugelassen, ohne daß sie den geringsten Schaden davon empfunden haben; es ist aber zuträglich, den Verstopfungen durch gelinde Arzeneien vorzubeugen, weil der Kranke davon eine besondere Erleichterung verspüret. Denen die wenige Blattern haben, kan man auch mehrere Freyheit in dem Genuß der Fleischspeissen verstatten als andern, wo man eine grössere Menge antrifft.

Man pflegt zwar die Tage von der Einimpfung bis zum Fieber, und von dem Anfange des Fiebers bis zum Ausbruch der Flecken, wie auch die Tage der Eiterung bis zum Abtrocknen der Pocken zu zählen, allein solche Rechenkunst ist selten untrüglich, sie leidet in den meisten Fällen eine Ausnahme, weil durch Nebenzufälle die Zahlen leicht können verrückt werden. Der Ausbruch, die Eiterung und das Abtrocknen geschiehet bey häufigen Blattern niemals zu gleicher Zeit. Ich verstehe diesen Ausdruck in folgendem Verstande: Die Flecken, wenn die Blattern von guter Art sind, brechen niemals an allen Theilen des Körpers zugleich hervor. Sie kommen im Gesichte zuerst, hierauf an der Brust, zuletzt an den Füßen. In eben dieser Ordnung pflegen sie sich auch in 3 bis 4 Tagen zu heben und zu eitern. Oft trocknen sie schon in dem Gesichte ab, da sie noch an den untern Gliedmassen mit Eiter angefüllt werden. Wenn der Körper überall mit Blattern bedeckt ist, habe ich verschiedenumale angemerkt, daß die Zwischenräume mit neuen Blattern angefüllt worden. Sie sind aber niemals so groß als die erstern; sie fallen auch in kürzerer Zeit als jene ab.

Ich habe zwar beobachtet, daß bey dem Abtrocknen der Blattern auch eine Zeitlang nachher, die Natur sich von dem Rest der Krankheit durch einen Durchfall entlediget; es ist aber weit vorsichtiger gehandelt, wenn bey dem Abtrocknen wiederholte Abführungen gegeben werden, wodurch allen üblen Folgen glücklich vorgebauet wird, wozu obengedachte Abführungen können gebraucht werden.

Der Hauptunterschied zwischen den natürlichen und künstlichen Blattern leuchtet insbesondere darin hervor, daß die Zufälle bey den letztern niemals solche Gefahr als bey den erstern andeuten. Nach dem Lauf der natürlichen Blattern rechnet man es unter die gefährlichen Anzeigen, wenn der Kranke bey dem Einbruch des Blatterfiebers mit häufigen Ohnmachten gequället wird; man ziehet daraus warscheinliche Schlüsse auf eine unglückliche Folge. Bey vier Kindern welche von mir sind geimpfet worden, waren die Ohnmachten so heftig, daß sie nicht im Stande waren sich aufzurichten, weil sie sogleich Schwindel und Ohnmachten empfanden. Sie mußten in einer unveränderten Lage liegen, und konnten solche nicht anders als mit den größten Beschwerden verwechseln, diesem ohngeachtet folgten gute und wenige Blattern darauf. Die Zuckungen welche sich auch nach dem Ausbruch der Blattern efinden, sind niemals von solcher Bedeutung, als bey den Pocken welche die Natur erzeugt, sie sind insgemein Vorbothen eines neuen Auschlags. Ich übergehe die Weitlaufrigkeit zu vermeiden, die übrigen Umstände und füge noch dieses hinzu, daß die künstlichen Blattern, welche nach Dimsdalischer Art sind geimpfet worden, keine Spuren deutlicher Narben nachlassen. Zwey Kinder bey denen das Pockenfieber in einer recht heißen Zeit einfiel, und aus Mangel eines recht kalten Wassers nicht gehörig konnten abgekühlet werden, waren die geimpften Blattern den zusammenfließenden ganz ähnlich. Was konnte man nun hier anders als solche Narben vermuthen, welche die Züge des Gesichts verunstalten würden. Sie fielen ab, und ließen keine merkliche Ein-drücke zurück.

Aus dieser weitläufigen Abhandlung wird ein jeder Leser beurtheilen können, daß zur Impfkunst der Blattern keine große Einsicht und Erfahrung nothwendig sey. Würde ich aber nicht in den Fehler übereilter Schlüsse gerathen, wenn ich behaupten wolte, daß sie gar so leicht sey, daß man einen jeden Unwissenden in kurzer Zeit dazu geschickt machen könne. Kein Arzt wird so verwegen seyn zu schlußsen, weil die Einimpfung mir bey vielen Proben keine große Schwierigkeit gemacht hat, also ist sie ganz leicht, folglich kan sie auch ein jeder verrichten. Wer einen solchen Unterricht übernehmen will, muß selbst eine gründliche Erkenntniß von dem ganzen Umfang der Blatternkrankheit haben. Er muß seine Lehrlinge durch alle zu vermuthende Fälle führen, und bey einem jeden einen erfahrenen Rath und bewährte Mittel ertheilen. Die Einspropfung ist nicht allemal mit einerley Zufällen vergesellschaftet, sie sind oft so verwirrt und bedenklich, daß auch selbst ein grosser Dimisdale, der als ein Meister in dieser Kunst mit Recht kan genennet werden, in Zweifel und Ungewißheit gesezet wird, wovon seine angeführten Beispiele einen zureichenden Beweis liefern. So vortheilhaftig also ein solcher Vorschlag unwissende Leute zur Impfung zu gebrauchen bey einem flüchtigen Anblick scheint, desto schneller und weit schneller als bey den orientalischen Völkern, unter welcher noch die empirische Arzeneykunst herrschet, wird die wohlthätige Impfkunst dadurch in eine unversöhnliche Verachtung, und in eine ewige Vergessenheit gestürzet. Es ist inzwischen löblich, wenn manche ihre Einsichten nach dem Beispiel des Pastor Eisen, zum allgemeinen Besten anzuwenden suchen.

Niederländische Abhandlungen

von der

Arzneymissenschaft.

Das sieben und vierzigste Stück.

Von dem Husten:

Jemehr wir uns in dem Gewühl der Krankheiten vertiefen, jemehr wir ihre Quellen und Verbindungen kennen lernen, desto ausgedehnter und univölkelt stellt sich diese Aussicht unsern Augen dar. Ihr wisset aus der Geschichte unseres Lazareths, wie oft die Krankheiten in einer verlarvten Gestalt auftreten, ihr werdet euch erinnern, wie mühsam ich oft den Kranken habe beobachten müssen, ehe ich euch seine Krankheit habe beschreiben, und die Mittel zur Heilung derselben anordnen können. Wird auch hier nicht der Arzt durch verführerische Zeichen in seinen Urtheil hintergangen? Viele Krankheiten geben sich zwar bey dem ersten Anblick zu erkennen, allein sie lassen uns oft lange forschen, ehe wir ihren wahren Sitz und ihre Ursachen errathen können. Es ist daher eine nothwendige Pflicht, daß ihr euch nicht allein bemühet die wesentlichen Kennzeichen, wodurch sich eine Krankheit von allen übrigen unterscheidet, eurem Gedächtniß durch öftere Wiederholungen einzuprägen, sondern ihr müßet euch alle Ursachen der Krankheit genau bekannt machen. Seyd ihr in diesem Fache nicht zulänglich geübt, seyd ihr hierinnen noch Fremdlinge, so werdet ihr selten so glücklich seyn, den Hauptgrund der Krankheiten zu entdecken. Es muß euch alsdenn an Einsichten fehlen, den Kranken genau auszuforschen, weil nemlich die Fragen welche ihr an ihm thut, nach diesen Gründen müssen elagerichtet

gerichtet seyn. Ihr erlangt dadurch weit aufgeklärtere Begriffe von dem verborgenen Zustande, es kann euch alsdenn keine grosse Mühe kosten, solche Arzeneien zu wählen die der Krankheit gerade entgegen gesetzt sind. Ich habe euch bey einem jeden Vortrag diese nothwendige Regel angepriesen und zugleich bewiesen, daß hierauf der Grund aller glücklichen Kuren beruhe. Ich werde auch bey der gegenwärtigen Vorlesung meine festgesetzte Ordnung beobachten, und nach dem Hauptbegriff der Krankheit, den verschiedenen Sitz des Hustens nach den Theilen des Körpers anzeigen, hiernächst die Menge der Ursachen aus welcher er entspringet, nebst den bewährtesten Mitteln erklären.

Würde es nicht überflüssig seyn, eine weitläufige Beschreibung des Hustens voraus zu setzen, da seine Merkmale auch dem Einfaltigsten bekannt sind. Desto nöthiger aber ist es die Theile zu benennen, in welchen er angetroffen wird. Wenn eine Schärfe die Luftröhre und die umliegenden Theile reizt, so entstehet ein Husten, welcher wegen seiner Empfindung der Keßelhusten genennet. Dieser ist am leichtesten durch ein bekanntes Hausmittel gehoben, da man einen Theelöffelvoll feingestossenen Ingwer mit einem Eßlöffelvoll reinen Honig vermischt, wovon man zum öftern einen Theelöffelvoll nimmt. Sollte jemand ein Mißtrauen in dieses schlechte Mittel setzen, der kan sich in den Apotheken einen Saft aus folgenden Arzeneien zubereiten lassen: Nehmet frisches Mandelöl 3 Quent, Wallrath 1 Quent, Zuckerkand und Violensaft von jedem 2 Loth, pulverisirten Safran 20 Gran, wozu noch 12 bis 15 Tropfen von dem Anniesöl können hinzugethan werden; von diesem verdickten Saft wird öfters ein Theelöffelvoll genommen. Es kan ein solches Mittel noch kürzer mit Gersten- oder Haberschleim, dem Gelben vom Ey, Zuckerkand und etwas Safran eingerichtet werden.

Weit öfterer treffen wir den Husten in den Lungen an, am meisten in dem Magen und Eingeweiden des Unterleibes. Ist es also nicht nothwendig, daß wir den Brusthusten von dem Magenhusten richtig unterscheiden lernen, damit wir in der Wahl der Mittel keinen Fehler

Fehler begehen. Es ist dieser Unterscheid oft sehr schwer mit Gewißheit zu bestimmen. Die Lungen leiden bey einem jeden Husten, er mag seinen Hauptsitz im Magen oder in einem andern Eingeweide haben. Wie vielmal bemerkt man nicht, das Brust und Magen gleichen Antheil an dem Husten nehmen.

Damit wir in dieser weitläufigen Materie uns nicht auf Abwege verirren, wollen wir eine allgemeine Ursache des Hustens zum Grunde legen, desto leichter werden wir auch die übrigen Quellen entdecken können. Es kan kein Husten ohne einen Reiz entstehen. Wir können also den sichern Schluß machen, alles was die Luftröhre und die Lungen reizet, kan einen Husten erregen. Fällt uns hiebey nicht gleich der Gedanke ein, daß eine Schärfe hiezu am geschicktesten seyn müsse. Welche Reihe von Folgen entwickeln sich aus dieser einzigen Vorstellung. Wie viele Arten von Schärfe treffen wir nicht in der Arzenekunst an. Dunstet nicht unser Körper unaufhörlich eine Menge subtiler und flüchtiger Schärfe durch die Schweißlöcher der Haut aus? Noch ein weit größeres Maas der Feuchtigkeiten hauchen wir durch die Lungen aus. Sobald also eine kühle Luft die Schweißlöcher der Haut zusammenziehet, und die Ausdünstung verhindert; so kan es leicht geschehen, daß die eingeschlossene Schärfe auf die Lungen zurücktritt, und durch ihren Reiz den Husten zuwege bringt. Eine ähnliche Wirkung macht die kühle Luft, wenn sie durch die Nase, den Hals, Luftröhre und Lungen streicht. Sie ziehet die Oefnungen der Speichel- und Schleimdrüsen zusammen, sie verschließt die subtilen Röhren, durch welche die Dünste des Hauchs gleichsam durchschwigen. Was kan hieraus anders entstehen, als eine Verstopfung der Nase, welche wir den Schnupfen nennen. Die Stimme wird rauh und heiser, das Schlucken beschwerlich. Die Feuchtigkeiten häufen sich in der Lungen an, das Orhenschöpfen gehet nicht mehr so leicht von statten, und wird durch einen öftern Husten unterbrochen. Das Haupt ist schwer und nicht selten schmerzhaft. Alle diese Beschwerden nehmen gegen den Abend zu, weil alsdenn die Ausdünstung stärker als am Tage durch die kühlere Abendluft verhindert wird. Ist die Verkältung nur geringe gewesen, so verspüret man kaum einige fieberhafte Bewegungen, doch aber eine Schwere in allen Gliedern, und einen gelinden Schauer.

In solchen Umständen pflegt man selten die Hülfe des Arztes zu verlangen, weil ein jeder weiß, daß alle Zufälle aufhören, sobald man in einen gelinden Schweiß geräth, der sich oft ohne Schweißmittel einstellt. Ein Fußbad gegen die Nacht gebraucht, ein Bezoarpulver zur Schlafenszeit genommen, ein warmer Thee des Morgens im Bette getrunken, sind die gewöhnlichen Mittel deren sich die meisten in solchen Fällen mit Erleichterung zu bedienen pflegen. Will der Husten nicht weichen, so nimmt man Rosinen, Feigen, gießet Brandwein darüber und brennet ihn ab. Andere kochen das Fett der Milch, welches wir den Schmant nennen, vermischen ihn mit Safran und Zuckerkand, andere nehmen hiezu das Gelbe vom Ey. Solcher Hausmittel zählt man sehr viel, und es würde überflüssig seyn sie alle anzuzeigen, da sie überdem in den meisten Häusern bekannt sind. Es wird zwar vielen widersprechend scheinen, daß man auch in einer warmen Stube sich verkälten könne, wenn auch gleich kein Zugwind verspüret wird. Es geschieht solches aber sehr oft und desto leichter, je wärmer das Zimmer ist. Die Wärme erweitert die Pori unsers Körpers. Es darf also nur eine kalte Luft gerade durch die Thür auf uns zustreichen, oder man darf nur lange an einem kalten Fenster stehen, so kan man sich leicht einen Schnupfen und Husten zuziehen; wie man solches am deutlichsten bey zarten Kindern gewahr wird.

Man findet viele Leute welche mehr als andere zu Schnupfen, Husten, Halsweh, oder mit einem Worte zu den Flüßen geneigt sind. Ihr Blut ist vielleicht zäher, und ihre Schweißlöcher sind vielleicht empfindlicher als bey andern Personen. Die meisten aber ziehen sich die Flüße durch gar zu grosse Vorsicht zu. Sie verwahren den Körper ängstlich vor dem Eindruck einer kalten Luft. Sie gehen selten aus dem Zimmer, ohne sich von Haupt bis zu den Fußsohlen mit Tüchern und Kleidungen verummelt zu haben. Durch diesen maskenmäßigen Anzug glauben sie gegen alle Anfälle gedeckt zu seyn. Allein aber durch diese Sorgfalt sind sie immerwährenden Beschwerden ausgesetzt. Der Körper wird durch solche Verwahrungen beständig in einen gelinden Schweiß erhalten, die Luft dringt doch durch alle Bevestigungen, die Schweißlöcher schließen sich, und die ersten Zufälle stellen sich von neuen ein. Mit Arzeneyen ein solches Uebel zu heben, würde nur
eine

eine vergebene Arbeit seyn. Der beste und sicherste Rath ist dieser, daß solche Personen der verwöhnten Zärtlichkeit entsagen, allmählig die überflüssigen Kleidungen ablegen, ihre Zimmer nur mäßig warm erhalten. Sie müssen sich nach und nach in leichtern Kleidern in die freye Luft begeben, so wird der Körper nicht so empfindlich seyn, er wird gleichsam mehr abgehärtet werden, und sie werden sich in den gewöhnlichen Kleidern weit gesunder und munterer als vorher unter der ängstlichen Last befinden. Es ist zwar eine solche Veränderung mit einer unangenehmen Empfindung verknüpft, ehe der Körper an eine kühlere Lebensart gewöhnet wird. Es ist leicht zu erachten, daß die Empfindungen sich wider diese neue Einrichtung empören müssen. Das ganze Gefühl des Körpers wird oft rebellisch. Hier eilen die meisten furchtsam zu ihrer alten Gewohnheit zurück; nur wenige sind so beherzt, diese rauhe Hindernisse durchzukämpfen, und sich ein Leben mit wenigern Beschwerden zu erringen.

Ist aber die Verkältung stark gewesen, oder hat die Blutmasse nicht ihre gehörige Flüssigkeit, wir sie leicht verdickt, so stellt sich ein Flußfieber mit allen Zufällen ein. Die Beschwerden welche ich bereits angeführt habe, nehmen zu. Das Fieber gegen Abend ist weit merklicher und öfters stark. Das Haupt ist schwach und schmerzet nicht selten, der Schnupfen nimmt zu, die Brust ist schwer, und wird durch den öftern Husten schmerzhaft erschüttert. In den äussern Theilen, besonders in den Füßen wird eine Mattigkeit verspüret. Der Leib ist insgemein verstopft, der Harn geht wenig, doch oft und klar ab. Der Schlaf ist unruhig, und wird durch den Husten unterbrochen. Nach einer qualenden Nacht stellt sich gemeinlich gegen den Morgen ein gelinder Schweiß ein, doch mehr im Fortgange als im Anfange der Krankheit. Am Tage fühlet sich der Kranke erleichtert, bis ein trauriger Abend eine neue Scene der Krankheit spielt.

Wir müssen uns bey dieser Betrachtung zugleich die wesentlichen Kennzeichen des Catharal oder Flußfiebers auszeichnen, damit wir seine Gestalt bey allen Veränderungen und Mischung der Zufälle erkennen können. Tref-

fen wir also ein Fieber an, es mag gelinde oder heftig, von wenigen oder häufigen Zufällen begleitet seyn, und wir bemerken dabey einen Schnupfen, Halsweh oder Husten, so können wir untrüglich schliessen, daß es ein Flußfieber sey. Sind die Beschwerden mässig, das Fieber nicht heftig oder anhaltend, so nennen es die Aerzte ein gutartiges Flußfieber (*febris catharalis benigna*,) ist aber das Fieber stark, anhaltend, wird der Kranke dabey schnell entkräftet, so geben wir ihm den Namen eines bösarigen Flußfiebers, und weil sich öfters Flecken wie Flohstiche dabey gesellschaften, wird es *febris catharalis maligna petechizans* genennet. So unerheblich diese Anmerkung bey dem ersten Anblick scheint, desto nützlicher ist sie dagegen in der Anwendung. Die Fieber sind oft sehr schwer voneinander zu unterscheiden, sie werden bey ungewissen Zeichen oft mit dem allgemeinen Namen der Fieber belegt, und dieser Deckmantel der Unwissenheit wird sehr oft auch sogar von Aerzten gemißbraucht. Eben diese Anmerkung lernet uns auch das bösarige Flußfieber, welches insgemein Flecken mit sich führet, von dem wahren Fleckfieber unterscheiden, welches ansteckend und weit wüthender als jenes ist.

Das Flußfieber, es mag gut oder bösarig seyn, endiget sich entweder (welches insgemein geschiehet) durch einen Schweiß, oder mit einem Durchfall, oder einen starken Auswurf des Schleims. Dies sind die gewöhnlichen Wege der Natur, welche wir in der Heilung zur Vorschrift nehmen müssen. Wir sehen, daß eine Schärfe den Husten erregt. Ist es nicht natürlich, daß wir solche durch Arzeneyen zu mildern suchen? Wir wissen, daß die Ausdünstung des Körpers gehemmt ist, sagt uns nicht die Vernunft, daß wir sie wieder herstellen müssen. Wo wir einen zähen Schleim antreffen, sind Arzeneyen nöthig die ihn auflösen und aus dem Körper führen. Wir beobachten das Fieber, wir lindern es, wenn es heftig ist durch kühlende und verdinnende Mittel. Allein die Ausführung dieses Plans, dessen Entwurf so leicht ist, wird oft sehr schwer zur glücklichen Ausführung gebracht. Der Husten wird leichter im Anfange gehoben, weit schwerer wird er geheilet, wenn er schon länger gedauert, oder gar durch verkehrte Mittel ist hartnäckigt gemacht worden. Der Auswurf selbst zeigt uns die Arzeneyen an, welche wir gebrauchen müssen. Aus der Beschaffenheit des Hustens

Hustens können wir solches noch deutlicher beurtheilen. Der Auswurf ist allemal im Anfange wenig und insgemein flüssig. Der Schleim wird mit dem Fortgange der Krankheit dicker, oder wie die Aerzte zu sagen pflegen, mehr gekocht, er wird zugleich in grösserer Menge ausgeworfen. Ein Husten der heftig ist, muß gelindert werden, wie ich schon in dem Anfange dieser Abhandlung angeführt habe, allein die Mittel sind nach der Anzeige des Auswurfs verschieden. Ein flüssiger Auswurf mit einem marternden Husten erfordert schleimigte und verdickende Arzeneien, welche die Schärfe umwickeln und zugleich den Auswurf befördern. Ausser den Vorschriften welche ich zuerst angepriesen habe, gehören noch folgende hieher: Der Haber- oder Gerstenschleim, mit oder ohne Hirschhorn gekocht. Es kan auch in einem solchen Getranke 1 bis 2 Quentin oder auch mehr von dem bekannten Lakrisensaft, oder arabischen Gummi, oder auch Kirschenharz in eben dem Maasse aufgelöst werden, wenn der Trank schon abgekocht und durchgeseiget worden ist. Einen gleichen Zweck erreicht man, wenn man gequechte Rosinen 4 Loth, Eibisch oder Althernwurzel 2 Loth, Süßholz 1 Loth, Hasenpappel 2 Händevoll, Leinsaamen 4 Quentin mit 1 Stof Gerstenwasser bis auf den dritten Theil einkochen läßt, wozu auch noch 1 Loth Gummi arabicum kan gelegt werden. Dieser Trank wird Theetassenweise öfters getrunken. Für gemeine Leute ist der Gerstentrank mit Leinsaamen gekocht und mit etwas Honig versüßet, ein sehr gutes Mittel. Kochet man zugleich darin die Schwarz- oder Fottwurzel, so dampfet er die Scharfe noch starker. Ich muß aber bey dem Gebrauch der öhligten, schleimigten und süßen Brustmitteln die nöthige Erinnerung hinzufügen, daß man ihren Gebrauch nicht lange fortsetzen müsse, weil sie insbesondere den Magen und die Lungen erschaffen, und einen stärkern Zufluß nach den letztern befördern. Wie behutsam sind also die in den Arzeneibüchern so sehr gerühmte Brustmitteln zu gebrauchen, welche insgemein aus süßen Sachen zusammengefest sind. Sie müssen beyseite gesetzt werden, sobald der Husten gemindert ist, weil es sonst sehr leicht ist, einen dadurch in eine vollige Schwindsucht zu stürzen.

Nur bey einem Catharalhusten, der seinen Sitz in den Lungen hat, finden die verschiedenen Vorschriften von Brustkräutern statt. In allen übrigen Fällen, wo nemlich der Grund des Hustens mehr im Magen oder Unterleibe verborgen liegt, auch selbst in der Schwindsucht sind sie mehr schädlich als nützlich. Nach meinen Erfahrungen habe ich folgende Zusammensetzung am bewertheften gefunden: Aland- und Süßholzwurzel von jeden 2 Loth, Ehrenpreis, Salwey, Betonien von jeden eine Handvoll. Gliederblumen, Schaafgarbenblumen, Klapperrosenblumen von jeden eine halbe Handvoll oder ein Manipel. Die Rinde von Sassafrasholz 1 Loth, Fenchel oder Sternannies 2 Quent. Diese Kräuter werden des Morgens statt des gewöhnlichen Thees getrunken, nur daß man davon mehr nimmt, und solche auch stärker als den gewöhnlichen Thee aufwallen läßt.

Unter den Brusttropfen verdienen folgende einen Vorzug. Es wird genommen von den dänischen oder wedelschen Brustelixir 2 Dracmen, Bibernell, Rascarillen und Safranessenz, von dem Salmiakaniegeist von jeden 1 Dragma. Des schmerzstillenden Geists des Hofmanns ein halb Dragma. Ist der Husten heftig, so kan auch eine kleine Dosis von Sydenhams schmerzstillenden Tropfen hinzugesetzt werden. Die Brusttropfen werden des Morgens zu 40 bis 60 in dem Brusttheetränk, oder mit dem gewöhnlichen Thee gegeben. Durch den Brustthee und die Tropfen erhalten wir außer daß die Brust erleichtert wird, noch diesen Vortheil, daß dadurch zugleich der Schweiß befördert wird.

Die Fortsetzung folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das acht und vierzigste Stück.

Fortsetzung vom Husten und den Flußfiebern.

Man muß aber hiebey das Augenmerk auf die Beschaffenheit des Fiebers richten. Ist solches stark, so ist es rathsamer solche Mittel gar wegzulassen, welches aber bey einem Catharalhusten sich selten zu ereignen pflegt. Beobachtet man aber, daß ein zäher Schleim den Husten erregt, so müssen stärkere auflösende Mittel zu Hülfe genommen werden. Unter allen diesen hat sich die Meerzwiebel oder Squilla den Vorrang erworben. Sie kan, wenn sie vorher kunstmässig ist zubereitet worden, zu 2 bis 4 Gran mit eben soviel Salpeter und pulverisirter Alantwurzel, in doppelten oder dreyfachen Gewicht, oder in einem andern Brustpulver gegeben werden. Ihre durchdringende Kraft löset nicht allein den zähen Schleim, sondern befördert auch zugleich den Auswurf. Die Squillapillen, wovon die Beschreibung in den Dispensatorien zu finden ist, sind in diesem Fall vorzüglich wirksam befunden worden. Noch kräftiger wirkt die Squilla, wenn sie mit Honig und Essig zubereitet ist. Ich will die Zubereitung anführen. Es wäre zu wünschen daß ein jeder sein Haus mit diesem Arzeneymittel versorgen möchte, und solches beständig in Bereitschaft halten, weil sich viele Fälle ereignen wo es mit Nutzen kan angewand werden. Dies ist die Beschreibung: Nehmet von der getrockneten Meerzwiebel ein halbes Pfund, Weinessig ein Stof. Setzet beides in eine gelinde Wärme, damit der

Effig die Kraft aus der Wurzel ziehen könne. Lasset es 8 bis 14 Tage stehen, seiget es durch ein Tuch und drückt es gelinde aus. Man lasset es noch 24 Stunden stehen, damit sich die zurückgebliebene Unreinigkeiten am Boden setzen können, worauf es gelinde abgegossen wird. Von diesem Meerzwiebeleffig werden zwey Theile, und drey Theile von dem gereinigten Honig genommen, solches wird in einem irdenen oder verzinnnten Gefässe gelinde zur Dicke eines Syrups gekocht. Es ist selten ein Husten, wo diese Arzeneey nicht nützlich seyn kan. Man giebt ihn Theelöffelweis, und nur starken Personen einen halben Eßlöffelvoll auch mehr, zu 2 bis viermal des Tages, nachdem der Husten stark oder mässig ist. Weil es aber unangenehm vom Geschmack ist, so kan man ihn mit Gerstenwasser vermischt trinken lassen. Bey sehr zähen Schleim ist es aber besser, ihn an und vor sich zu geben.

Der Husten wird auch dadurch gehoben, wenn die verhinderte Ausdünstung des Körpers wieder hergestellt wird. Die Natur erregt oft einen Schweiß ohne Beyhülfe der Arzeneeyen, wodurch der Husten vermindert und nicht selten glücklich unterdrückt wird. Es wird kein starkes Nachdenken erfordert, die Ursachen dieser Wirkung einzusehen. Die Schärfe der Ausdünstung welche bey dem Anfange der Krankheit zurückgetreten war, reizte die Lungen, woraus der Husten entstand. Sobald also die Schärfe durch den Schweiß wieder nach der Haut geleitet wird, so wird auch der Reiz der Lungen vermindert. Die Natur dieser Krankheit erfordert demnach durch Arzeneeyen den Schweiß gelinde, aber nicht durch gewaltsame Mittel zu befördern. Wir merken hiebey an, daß die Natur selten im Anfange zur Ausdünstung geneigt sey, sondern mehr in dem Fortgange der Krankheit. Ein Schweiß welcher mit der Krankheit zugleich entsteht, dienet mehr zur Abmattung als zur Linderung derselben.

Wir können diese Absicht zu erreichen theils allgemeine, theils besondere und wider den Husten zugleich eingerichtete Arzeneeyen wählen. Zu dem allgemeinen gehören das Fußbad, der Thee des Morgens im Bette getrunken, die berufenen Bezoarpulver, ferner das in dem hiesigen Lande sehr gewöhnliche Schweißpulver, welches aus Cardobenedicten und Salpeter zusammengesetzt ist. Der Thee von Fliederblumen ist hierin noch kräftiger,
nur

nur sein Geschmack ist vielen sehr unangenehm. Die Aerzte bedienen sich insgemein solcher Mittel welche zugleich auf die Brust wirken und den Auswurf vermehren, oder die Heftigkeit des Hustens lindern. Die Schwefelblumen sind in dieser Absicht recht sehr heilsam, wenn auch keine zurückgeschlagene Schärfe vorhanden ist. Violetturzel, Alantwurzel, Schwefelblumen, jedes ohngefähr zu einem Quentlin pulverisirten Safran zu 10 bis 15 Gran, Salpeter 9 Quentlin. Der Salpeter ist insbesondere nöthig wenn eine Hitze verspüret wird. Nach Beschaffenheit derselben wird das Gewicht des Salpeters vermehret und vermindert. Der Kampher treibt zwar auch den Schweiß, sein Gebrauch findet aber selten im Anfange statt; es erfolgen insgemein Wallungen darauf. Ist aber die Haut feucht, so erfolgt der Schweiß mit desto größerer Erleichterung.

Ich will mich bey diesem Punkt nicht länger verweilen, da man überhaupt in allen praktischen Büchern eine Menge solcher Vorschriften antrifft. Ich muß nur dieses beyfügen, daß die süßen Brustpulver solchen Personen zuwider sind deren Magen zur Gährung geneigt ist. Sie können auch eben sowohl als die Brustsaft und süße Brusttränke den Magen und die Lungen erschaffen und zur starkern Anhäufung des Schleims Gelegenheit geben. Eine gleiche Vorsicht ist auch bey dem bekannten Wallrath zu gebrauchen. Ich bediene mich desselben sehr selten, und niemals, wenn ich nicht gewiß weiß, daß er durch die Länge der Zeit noch keine Schärfe angenommen hat. Hat er schon eine gelbe Farbe, oder ist er nach der gemeinen Art zu reden ranzig geworden, so reizt er den Husten noch stärker, anstatt er denselben lindern sollte. Er gerinnet überdem in dem Magen und schwächt seine Verdauungskräfte.

Ehe ich diese Materie beschlüsse, muß ich noch zwey Punkte, nemlich die Abführungen und das Aderlassen berühren. Sie werden von den Aerzten als Heilmittel dieser Krankheit empfohlen. Es ist uns also daran gelegen, daß wir die Umstände unter welchen solche zur Erleichterung dienen können, lernen.

Was die Abführungen betrifft, so sind solche insbesondere anzurathen, wenn der Husten schon eine Zeitlang angehalten hat. Sie leiten überhaupt den Zufluß von der Brust ab und befördern auch dadurch eine Erleichterung. Der Magen wird durch die anhaltende Erstütterung der Brust geschwächt, die Lust zum Essen nimmt ab. Die Speissen werden nicht genugsam aufgelöst und verdauet, wodurch Schleim und andere Unreinigkeiten erzeugt werden. Schon dieser Grund allein verbindet uns abführende Mittel zu gebrauchen. Sie müssen aber nicht heftig, sondern gelinde seyn; durch starke Purganzen wird der Auswurf vermindert, und der Schleim in der Brust gleichsam verdickt. Nur bey solchen Personen wo man einen größern Vorath von Schleim vermuthet, können die Abführungen stärker eingerichtet werden. Rhabarber allein, oder ein Trank von Sennisblätter, Rhabarber, Manna sind hiezu am bequemsten. Die Gallapwurzel mit Seife und Englischsalz zu gleichen Theilen vermischt und mit arabischen Gummi oder Rirschenharz zu Pillen gemacht, lösen den Schleim auf führen ihn ohne Beschwerden ab. Ist aber bey dem Husten ein Fieber vorhanden, so sind diese Pillen nicht so vortheilhaft zu gebrauchen. Bey zähen Schleim kan auch die Meerzwiebel unter die Pillen gemischt werden. Die Oefnung des Leibes dienet zur grossen Beruhigung des Kranken; hätte man nur ausser dem schmußigen Mittel der Klystire andere Erfindungen welche ihn auf eine bequemere Art beförderten.

Das Aderlassen ist nicht in allen Fällen nöthig; oft aber ist es so nothwendig, daß der Husten ohne dasselbe nicht kan gehoben werden. Dies eignet sich besonders bey solchen Personen die vollblütig sind, das Aderlassen verabsäumet haben oder bey denen die gewöhnnten Blutflüsse nicht erfolgt sind. Die Beschaffenheit der Hitze, die beschwerte Brust, die Stärke des Pulses geben die Nothwendigkeit des Aderlassens zu erkennen. Niemals aber muß es versäumet werden, wenn sich ein blutiger Auswurf zeigt, welcher von dem Triebe des Bluts nach den obern Theilen entstanden ist, und insgemein von der Monatszeit oder güldenen Ader seinen Ursprung nimmt.

Ich könnte nach dem gewöhnlichen System der Aerzte abbrechen, und eine neue Abtheilung von Brustkrankheiten machen. Ich könnte das böse
artige

artige Flussfieber und das Entzündungsfieber der Brust, wie auch das Seitenstechen unter besondere Aufschriften setzen. Weil ich aber einmal angefangen habe die Krankheiten zu beschreiben, und weil bey den allermeisten ein Husten bemerkt wird, so habe ich um der Deutlichkeit halben nach diesem Hauptkennzeichen meine Abhandlungen einrichten wollen. Es ist dies zugleich das allerdeutlichste Merkmal welches ein jeder unterscheiden, und nach Anleitung der übrigen Umstände eine jede Art der Brustkrankheiten gehörig beurtheilen kan.

Wir bemerken sehr oft, daß jemand einen Husten hat mit Schnupfen, öfters auch zugleich ein Halsweh. Gegen Abend empfindet er Schauer und Hitze, die Brust ist schwer, der Husten stärker. Diese Kennzeichen sind untrügliche Merkmale eines Flussfiebers. Wir müssen aber bey diesen nicht stille stehen, sondern die Umstände des Kranken noch genauer beobachten. Sind wir hierin übereilend oder nachlässig, so ist es gar leicht einen Fehler zu begehen, und solche Arzeneien zu wählen die mehr schädlich als heilsam sind. Wir könnten leicht zu den Mitteln greifen welche ich wider das gemeine Flussfieber angerathen habe, wodurch wir dem Kranken mehr Beschwerden als Erleichterungen zuwege bringen würden. Ich kan daher nicht genugsam eine genaue Beobachtung als das wichtigste Stück der Kur vorschlagen. Sie ist um soviel nothwendiger, weil der Kranke oftmals so entkräftet und sein Gefühl dermassen betäubt ist, daß er selbst nicht seine Empfindungen anzeigen kan. Wie vielmal liegt er in einer solchen Verwirrung, daß er nicht fähig ist auf die Fragen des Arztes eine richtige Antwort zu ertheilen. Er antwortet nicht selten verkehrt, und bekennet Schmerzen die er nie empfunden hat. Wer hier leichtglaubig ist, und sich durch eine solche Aussage abweisen läßt, der hat es sich selbst bezumessen wenn er sich einen verkehrten Begriff der Krankheit macht und die Wahl der besten Arzeneien verfehlet. Ich füge diese fast nöthige Erinnerung bey den bössartigen Flussfebern an, weil diese Krankheit unter den Landleuten häufig im Schwange gehet, und in gewissen Fällen recht schwer zu erkennen ist. In das hiesige Krankenhaus sind viele mit dieser Krankheit behaftete gebracht worden, die ihrer Sinnen und ihres Gesichts fast beraubt waren. Alle Untersuchungen waren vergebens, weil der Entkräftete nicht im Stande war eine vernünftige

Antwort zu geben. Selten sehnet sich der gemeine Kranke nach Hülfe, wenn seine Krankheit noch nicht überhand genommen hat. Nur denn, wenn sie schon den höchsten Grad erreicht, siehet er sich ängstlich nach einem Erretter um. Will ein Arzt in solchen Umständen sich ein wahres Bild der Krankheit machen; so ist kein ander Mittel übrig, als daß er seinen Kranken nicht flüchtig, sondern ganze Stundenlang unermüdet beobachtet, auf alle seine Bewegungen ein aufmerksames Auge hat. Ist der Kranke sehr entkräftet, so fehlet ihm auch das Vermögen zu husten, obgleich die Brust mit stoßenden Feuchtigkeiten angehäufet ist. Seine Empfindung in der Brust ist gleichsam gelähmet, folglich mangelt auch der Reiz der bey dem Husten nothwendig ist. Die Zeichen der wahren Krankheit äussern sich nur dann, wenn die Wuth des Uebels ist vermindert worden, wenn der Gemarterte sein entrißenes Bewußtseyn wieder erlangt. Er fühlet in einem solchen Zustande bey dem freyern Umlauf des Bluts die Schmerzen seiner Glieder, er beklagt sich über Beklemmung in der Brust, über Stiche und einen verkürzten Othen. Dem Anfänger und Lehrling in der Arzeneykunst muß ich diese Lehre insbesondere einprägen, eine Lehre die sogar geübte und erleuchtete Aerzte bey dem zweifelhaften Anschein der Krankheiten beobachten müssen. Die Erfahrung belehret sie, daß sie auch bey genauer Prüfung durch unendlich viele Blendwerke können hinter das Licht geführt werden.

Wir wollen jetzt die Merkmale eines gutartigen oder gemeinen Flußfiebers, mit den Zeichen des bössartigen Flußfiebers miteinander vergleichen, und uns die Hauptzüge des letztern auszeichnen. Beide Arten der Fieber haben gemeinschaftliche Anzeigen. Bey beiden bemerkt man Schnupfen, Husten, Halsweh. Gegen Abend empfinden die Kranken Frost oder Schauer. Der Husten nimmt zu, die Hitze ist der Länge der Nacht gleich. Ich will nicht einmal an die allgemeinen Vorbothen der Flußfieber denken, welche in einer Schwere der Glieder, Kopfschmerzen, Müdigkeit und Mangel des Hungers etc. bestehen. Die Hauptunterscheidungszeichen des bössartigen Flußfiebers bestehen in folgenden: Die Kopfschmerzen sind hier selten so heftig und stechend als in dem gewöhnlichen Flußfieber. Er ist mehr mit einer Betäubung der Sinnen und schwindelhaften Empfindungen verknüpft. Die Entkräftung ist ungleich stärker und gehet nicht selten bis zur Ohnmacht,

so daß die Kranken nicht zureichende Kräfte haben den Körper lange aufrecht zu erhalten. Die Angst und Beklemmung des Herzens quälet die Kranken weit stärker. Das Gemüth ist insgemein traurig und niedergeschlagen. Der Mensch empfindet eine Gleichgültigkeit gegen alles, auch sogar gegen das Allerkostbarste, das Leben selbst. Es geschiehet selten daß die Heftigkeit des Fiebers bis zur Raserey ausbricht, und erfolgt nur bey denen, welche eine feurige Natur und einen blutreichen Körper haben. Die meisten liegen nur in stillen Phantasien, sie reden irre, das geschwächte und in Unordnung gesetzte Gedächtniß vermischt Bilder und Vorstellungen miteinander. Der Puls schlägt klein, matt und geschwinde. Die Hitze welche bey dem gutartigen bey dem Anbruch des Morgens merklich nachliesse, und dem Kranken eine Erleichterung gönnte, dauret bey diesem ununterbrochen fort, nur daß sie des Vormittags weit gelinder ist und gegen den Abend aufs neue zunimmt.

So deutlich diese Beschreibung einem jeden scheinen möchte, so schwer ist es doch nach diesem Abriß das bösertige Flußfieber in allen Umständen, insbesondere in den ersten Tagen zu erkennen. Wird vielen dieses nicht unbegreiflich scheinen? Es geschiehet aber hiebey nichts Widernatürliches. Durch eine bloße Beschreibung kan ich niemand das Gefühl in den Finger eindrücken, durch welches er den Puls genau unterscheiden kan. Durch leere Worte kan ich keinem die Fertigkeit einflößen alle Zeichen genau zu beobachten, sie miteinander gleichsam abzuwiegen, um sich durch keine Nebenumstände in Verwirrung setzen zu lassen. Ein besonderer Trieb zu dieser mühsamen und unangenehmen Beschäftigung wiederholte Proben, ein nie je ermüdeteter Eifer sind die einzigen Hülfsmittel welche uns zu einer höhern Vollkommenheit bringen. Wir entdecken indessen hiebey doch ein Merkmal welches ein untrüglicher Verräther des bösertigen Flußfiebers ist. Es ist nur schade daß es sich nicht gleich bey dem Einbruch des Fiebers, sondern erst den vierten Tag und noch später äußert. Es sind dieses die Flecken welche von verschiedener Grösse sind, insgemein aber in Gestalt der Flockstiche, nur daß sie in der Mitten keinen rothen Punkt haben, wo sonst die Flock ihren Stachel in die Haut setzt.

Ich will mich hiebei nicht weitläufig mit der Erzählung derjenigen Zeichen beschäftigen, welche die Gesundheit oder den Tod des Kranken vorher ankündigen. Eine sichere Erfahrung hat mich mehr als einmal überführt, daß sie sehr zweifelhaft und ungewiß sind. Ich habe Personen bey den glücklichsten Anzeigen der Genesung sterben gesehen. Viele die nach dem einstimmigen Urtheil der Aerzte hätten unvermeidlich ein Opfer des Todes seyn müssen, haben in dem Kampf mit der Krankheit das Leben zum Siege davon getragen. Ich verwerfe inzwischen die Regeln nicht welche die Arzneywissenschaft lehret; ich warne aber auch angehende Aerzte, den Prophezeungen der Aerzte keinen blinden Glauben bezumessen.

Desto deutlicher werde ich mich in der Erzählung der Heilart ausdrücken. Ich werde sie in einer veränderten Gestalt vortragen und nach denjenigen Gründen, von welchen ich durch die Erfahrung bin überzeugt worden. Ich lege den allgemeinen Satz zum Grunde, daß bey einem bösartigen Flußfieber eine Fäulung aller Säfte des menschlichen Körpers die Hauptquelle der Krankheit sey; zum wenigsten stimmen alle Merkmale mit diesem Grundsatz völlig überein. Nach diesem Hauptbegriff werde ich auch den Plan meiner Kur entwerfen, ob ich gleich voraus sehe, daß nur wenige Aerzte sie mit ihrem Beyfall beehren werden. Wir müssen uns also um solche Mittel bekümmern welche die schnelle Fäulniß dämpfen, und das Fieber hemmen. Mit diesen müssen wir zugleich solche Arzeneien verbinden, die dem Zunder der Krankheit und das Unnütze aus dem Körper entfernen.

Die Fortsetzung folgt.

Niederländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das neun und vierzigste Stück.

Fortsetzung vom Husten und den Flußfebern.

Die Schriften der Aerzte zeigen einen gehäuften Vorrath solcher Mittel auf, welche der Fäulniß widerstehen, das aufgelöste Blut verdicken und ihm seine natürliche Beschaffenheit wieder geben sollen. Alle saure Sachen, der Kampher und die Chinarinde werden zu diesem Endzweck gebraucht, darzu einige auch das flüchtige Hirschhornsalz rechnen. Ich spreche den angeführten Pannazäen nicht die gerühmte Wirkung ab; ich muß aber auch zugleich bekennen, daß sie mich sehr oft bey einer starken Fäulung des Bluts hülflos gelassen haben. Ich weiß nur ein einziges Hauptmittel welches das allerdurchdringenste ist, welches die vorigen noch weit übertrifft. Ich verstehe darunter die kühle oder vielmehr kalte Luft; dies wohlfeile und überall bekannte Mittel. Gewiß ein kränkender Vorwurf vor die Aerzte, daß es ihnen zeither an Einsichten gemangelt hat, sich desselben auf eine vortheilhafte Art zu bedienen. Da die kalte Luft so kräftig ist, den höchsten Grad der Fäulung eines todten Körpers schnell zu hemmen, warum sollte sie solches auch verhältnißweise nicht bey einem lebendigen auf eine ähnliche Wirkung hervorbringen? Verbinden wir also die kühle Pflege des Kranken mit den erst angeführten und der Fäulniß widerstehenden Mitteln, so glaube ich, haben wir die stärksten Waffen wider dies wüthende Uebel erwählt. Wollen wir dagegen unsere Kranken in einem warmen

Ec c

Zimmer,

Zimmer, nach löblichhergebrachter Weise kuriren, so schwächen wir augenscheinlich die Kräfte gedachter Arzeneien.

Lasset uns also unsere Kranken die mit dem bössartigen Flußfieber behaftet sind in ein kaltes Zimmer versehen, so ist ein jeder Athenzug den er schöpft, als eine kleine Dosis von Salpeter anzusehen der seinem Blut natürlicher als jener ist, und den Körper zugleich weit stärker abkühlet. Das durch die Fäulniß aufgelöste Blut wird gehörig zusammengezogen, das flüchtige Gift wird dadurch zugleich gebunden. Durch welche Maasregeln können also die Wallungen wohl kräftiger abgekühlet werden? Wie manches Ueberlassen wird dadurch erspart, welches unzähligmal zur unrechten Zeit und mit nicht geringer Entkräftung des Leidenden unternommen wird. Wir erlangen hiebei noch diesen Hauptvortheil, daß wir geistige Mittel desto sicherer ohne Furcht der Wallung verordnen können.

Mit den Arzeneien dringen wir näher ins Blut, sie greifen das faulende Gift in der innern Mischung der Säfte an, sie dämpfen seine Kraft, bis es endlich durch die natürlichen Wege aus dem Körper geführt wird. Zu dem gewöhnlichen Trank kan Gerstenwasser genommen werden. Es wird mit Weinessig säuerlich gemacht. Der Weinessig ist hier vorzüglicher als das Zitronensaft und andere saure Früchte. Die mineralische Säure aus dem Kupferwasser u. s. w. sind weit unsicherer zu gebrauchen, weil sie insgemein der Brust schädlich sind. Der Kranke muß oft trinken, und man muß nicht solange warten, bis er es verlangt, sondern man muß ihn oft anbieten, wenn auch nur der Mund benetzt wird. Die Hitze ist oftmals stark, der Mund trocken, allein in der Verwirrung und in den Phantasien pflegen sie selten einen Trank zu fordern. Ist die Wallung des Bluts stark, kan auch der Salpeter mit dem Trank zu 1 Quentlin auf den vierten Theil eines Stofs vermischet werden. Der Honig zu einem Eßlöffelvoll auf ein halbes Stof genommen, ist zu dieser Absicht gleichfalls dienlich, nur nicht in dem Fall, wenn ein Durchfall sich eingefunden hat, weil solcher dadurch vermehrt wird. Nächst diesem Trank habe ich folgende Mixtur gefun-

gefunden: Es werden auf 1 Pfund Wasser (welches etwas mehr als den dritten Theil eines Stofs ausmacht,) eine Handvoll Klapperrosen und eine Handvoll Fliederblumen genommen. Das Wasser wird kochend darauf gegossen, welches man über Kohlen verdeckt gelinde aufwallen läßt. Nachdem es durchgeseigt worden 2 Unzen von dem Spiritu Mindereri hinzuge-
than. Von dem Extract der Chinarinde nimmit man nach Beschaffenheit des Fiebers und der Kräfte des Kranken 2, 4 auch 6 Dragmen und löset solches in dem Trank auf. Von dieser Mischung wird dem Kranken alle zwey oder drey Stunden 1 bis 2 Eßlöffelvoll gegeben.

Den Husten zu mindern und den Auswurf zu erleichtern, habe ich kein stärkeres Mittel angetroffen als das *Orymel squilliticum*. Es wird allein vor einen Erwachsenen zu einem halben Eßlöffelvoll viermal des Tages auch öfterer verordnet. Es kan auch zu 2 Unzen und mehr mit der Mirtur vermischt werden.

Ich übergehe hier mit Stillischweigen die angepriesenen Mittel der Aerzte, womit sie die zurückgetretene Schärfe wieder auszutreiben bemühet sind. Ich finde vor überflüssig die Arzeneien zu beschreiben womit sie den Kranken bey Ohnmachten und Mattigkeiten zu ermuntern suchen. Die kühle Luft ist in diesen Fällen ein allgemeines und weit zuverlässiger Mittel als alle Herzkstärkungen und gelinde austreibende Sachen. Inzwischen ist es doch heilsam die Entkräfteten mit Wein, und den gemeinen Mann mit Brandwein, welcher auf die Hälfte oder den dritten Theil mit Essig vermischt ist, zu stärken. Das häufige trinken verdünnet zugleich die Schärfe so in dem Magen und Gedärmen verborgen liegt. Es wird dadurch die Angst und Unruhe gemildert. Den Leib offen zu erhalten ist nöthig. Stellet sich ein Durchfall ein, so hemmt man ihn mit der Fettwurzeln.

So wirksam diese Mittel in dem bössartigen Brustfieber sind, so wenig erfüllen sie oftmals den Wunsch des Arztes, wenn sie zu spät angewendet werden, da das zur Fäulniß geneigte Gift die Säfte des Körpers bis in ihrer innersten Mischung durchdrungen hat. In solchen Fällen bediene ich mich

folgender Arzeney als des letzten Hülfsmittels. Zuvor versfertiget man den Spiritum Mindereri auf folgende Weise:

Nehmet von dem Salmiakgeist ohngefähr eine Unze. Gießet in diesen Spiritus etwas von dem Weinessig, worauf eine subtile Gährung entstehen wird. Gießet aufs neue etwas Essig zu. Wiederholet das Zugießen so oft bey gelinden Umrühren, bis keine Gährung mehr bemerkt wird, welches ein Zeichen ist daß der Salmiakgeist völlig gesättiget ist. Dies Mittel kühet, treibt gelinde den Schweiß und Urin. Man kan es an und vor sich zu 100 Tropfen und noch mehr, in allen Arten der Fieber, allein oder in dem gewöhnlichen Getränke gebrauchen.

Von diesem Spirito Mindereri wird eine Unze oder 2 Loth genommen. Legt darinnen von dem wässrigen Extract der China und Cascarillenrinde von jedem ein halb Quentlin. Die Extracte lösen sich darin bald auf, setzen aber einen Bodensatz. Von diesen Tropfen werden umgeschüttelt alle 3 oder 4 Stunden 50 bis 100 mit Thee oder einem andern Getränke gegeben. Es besizet diese Mixture ungemeine Kräfte die Hitze zu dämpfen, das Fieber zu vermindern und die stockenden Feuchtigkeiten zu zertheilen. Ich habe sie sogar bey solchen Personen heilsam gefunden, deren Sinne bereits sehr geschwächt waren, wo alle übrige Arzenehen fruchtlos sind gebraucht worden. Soviel ist gewiß, daß in 10 Tropfen mehrere Kräfte als in einem Löffelvoll von erstgedachter Mixture enthalten sind.

Ich muß noch eine Anmerkung welche die Chinarinde betrifft, anschließen. Sie ist zwar soviel mir bekannt ist das einzige Mittel das Fieber zu unterdrücken, die Fäulniß zu hemmen und dem Brande vorzubeugen. Wenn ich ihr aber alle diese Eigenschaften nach meiner Erfahrung beymessen möchte, so würde ich meiner Ueberzeugung widersprechen müssen. Sie hat mich sehr oft hülflos gelassen, da ich mein einziges Vertrauen in ihr gesetzt gehabt habe. Sie hat oftmals den Kranken sterben lassen, da ich sein Leben durch ihr zu retten gehofft habe.

habe, ohne daß ich mir den Vorwurf machen darf, sie zu spät gegeben zu haben. Sollte denn in der ganzen Natur kein durchdringender Gegengift anzutreffen seyn? Sollte denn das starke Gift der Fäulniß kein noch stärkeres Gegengift in der Natur finden? Ich glaube es und zweifle nicht, daß die Aerzte der Nachwelt so glücklich seyn werden neue und stärkere Waffen gegen die Krankheit zu erfinden, um deren Erfindung wir uns vergebens bemühet haben.

Bei schweren Zufällen habe ich auch den Kampher zu Hülfe genommen. Ich habe ein halb Quentlin in einer Unze Weinessig mit Zucker versüßt aufgelöst, und einige Eßlöffelvoll mit der Mirtur mit Klapperrosen und Gliederblumen vermischt. Auf solche Weise glaubte ich die stärksten Mitteln vereinigt zu haben. Verschiedene glückliche Versuche haben diese Zusammensetzung gerechtfertiget.

Vergleicht man meine beschriebene Methode mit der Heilart verschiedener berühmter Aerzte; so gebe ich dadurch Gelegenheit auf die Gedanken zu gerathen, warum zu meiner Kur so viele und weitläufige Arzeneien erfordert werden, welche nach der Vorschrift eines Hoffmanns und Stahls mit weit geringern Mitteln kan bewerkstelliget werden. Ich leugne es nicht, daß ich einiges Mißtrauen in diese grossen Männer setze, daß ich ihre Aufrichtigkeit gewissermassen in Zweifel ziehe. Mit einigen geringescheinenden Pulvern, mit einigen nichtsbesonders wirkenden Tropfen, mit balsamischen Willen, mit Mixturen von distillirten Wassern die schwersten Krankheiten zu heben, scheint mir fast unbegreiflich zu seyn. Vielleicht ist der Unterscheid in dem Erdstrich zu suchen. Vielleicht hat auch die veränderte Lebensart der heutigen Welt die Naturen der Menschen umgeschmolzen. Doch jetzt besinne ich mich, daß verschiedene Aerzte auch in diesem Lande der Hoffmannischen und Stahlischen Methode getreulich nachfolgen, die nicht einen Fußbreit von ihrem Wege abweichen, und sich doch in ihren Kuren Ruhm und Zutrauen erwerben. Ich muß also hierin meine Einsichten verleugnen, ich muß es meinem ungünstigen Schicksal, oder dem Mangel meiner Erkenntniß zuschreiben, wenn ich nach durchdringendern Mitteln greifen muß, wenn die Kranken selten so höflich sind, und nach dem Gebrauch einiger un-

schuldiger Pulver gesund werden wollen. Es giebt inzwischen gewisse Verhältnisse unter den Aerzten, welche man nicht füglich als unter den Namen des Glücks ausdrücken kan. Dies Glück und das Vertrauen, welches man sich nicht sowohl durch Einsichten, vielmehr durch Empfehlungen und einem beliebten Umgang erwirbt, ist dem Arzt oftmals weit nützlicher als die tief-sinnigste Gelehrsamkeit. Der gelehrteste Arzt mit einer finstern Miene, mit einem unangenehmen Umgange, wird einem seichten Arzte, der in seinem Betragen eine einnehmende Lebhaftigkeit blicken läßt, insgemein nachgesetzt; es sey denn, daß der erstere sich durch überzeugende Proben nothwendig gemacht hat. Ich kan diese Wahrheit den Arzneybesessenen nicht stark genug einprägen. Die Welt verlangt von uns Einsichten und Erfahrung, sie fodert aber auch ausserdem eine gefällige Führung, einen muntern Umgang und Merkmale einer wahren Religion. Kein Kranker wird in dem Gefühl seiner Schmerzen durch die düstern Gesichtszüge eines philosophischen Arztes aufgemuntert. Selbst der Freigeist wünschet in den Armen eines Arztes zu sterben, dessen Seele von den Empfindungen der Tugend und Religion belebt ist.

Es ist noch eine Art des Hustens, der gleichfals seinen Sitz in der Brust hat, der von dem stockenden und entzündeten Blute in der Lunge und dem Ribbenfell entstehet. Ersteres wird eine wahre Entzündung der Lungen, oder in der Kunstsprache *Peripneumonie* genannt. Stockt das Blut in der Ribbenhaut, so erhält es den Namen eines wahren Seitenstechens; lateinisch, *Pleuritis vera*. Eine anhaltende Hitze, ein gespannter harter Puls, heftige Stiche in den Seiten, welche bey dem Seitenstechen weit empfindlicher und schmerzhafter als in der Lungenentzündung sind, ein abwechselnder Husten, der jedesmal die Schmerzen vermehret, sind die Hauptzeichen dieser Krankheit. Ich muß aber gestehen, daß ich unter den Kranken welche unter meiner Aufsicht sind geheilet worden, kaum zwey zählen kan, bey denen diese Krankheit von dem Blut allein entstanden ist. Aller Warscheinlichkeit nach, ist die hiesige Nation nicht so blutreich als in den wärmern Weltgegenden; vielleicht ist unser Blut nicht so feurig, sondern mehr mit Schleim und Schärfe vermischt. Ich werde mich also nicht in eine weitläufige Beschreibung dieser Kurart vertiefen. Ich will vielmehr diejenige

diejenige Ribben- und Lungenentzündung beschreiben so von Schleim und Schärfe entsteht, und durch ein Flußfieber erregt wird. Diese Fieber haben von den Aerzten den Namen falscher Lungen- und Ribbenentzündung erhalten. Eine wandelbare Bitterung, worunter insbesondere die schnelle Abwechselung der Hitze und Kälte, oder anhaltende nasse Bitterung zu zählen sind, legen zu diesen beiden Uebeln den Grund. Wir können daher die gedachten Fieber gar füglich in die Klasse der Flußfieber setzen. Die Ausdünstung der Lungenröhre und der Haut des Körpers, sind hier eben so wie bey jenen gehemmt. Schleim, Schärfe und Blut häuft sich in der Brust an. Selten daß die Lungen bey einem solchen Vorfall allein leiden, sondern die Empfindungen erstrecken sich auch zugleich auf die Ribbenhaut, wegen der nahen Lage und genauer Verbindung dieser Theile.

Eine entscheidende Beschreibung dieser beiden Krankheiten ist schwer zu entwerfen, indem die Zufälle fast bey einem jeden verschieden sind. Die Hitze ist bey einigen nach der Beschaffenheit des Körpers bald stark, bald mäßig. Nur darin haben sie ein gemeines Kennzeichen, daß sie gegen Abend mehr zunimmt. Eben von gleicher Art sind auch die Kopfschmerzen. Die Angst und Unruhe, Husten, Fieber und Stiche sind die vornehmsten Merkinale. Die Beschaffenheit des Fiebers zeigt uns auch den Unterschied zwischen dem wahren Seitenstechen und demjenigen an, so von Blähungen entsteht.

Der Plan, die Heilung dieser Krankheit ist sehr leicht gezeichnet, und nicht schwer einzusehen. Das Stockende muß zertheilet, die Schärfe gemildert, und durch die bekannten Wege ausgeführt werden. Die Ausdünstung muß wieder hergestellt, der entkräftete Körper gestärkt werden. Wie leicht kan man die wichtigsten Unternehmungen in kurze Worte einschließen.

Das stockende Blut welches die Brust belästigt, zu zertheilen, ist sehr oft ein Aderlassen nothwendig. Allein wie schwer ist es einem Ungeübten nicht die wahren Umstände zu entscheiden, welche eine Vermin-
derung

derung des Bluts erfodern. Die Aerzte verweisen uns auf den Puls als den glaubwürdigsten Scheidrichter, allein auch dieser ist vielfach zweydeutig, betrügerisch und unentscheidend. Es ist keine tiefsinnige Untersuchung nöthig, wenn die Hitze stark, die Schmerzen heftig sind, und der Puls voll und hart schlägt. Die Oefnung der Ader wird alsdenn gewiß eine merkliche Erleichterung nach sich ziehen. Weit schwerer hingegen ist das Aderlassen zu bestimmen, wenn die Hitze nicht so stark verspüret, der Puls matt und klein gefühlet wird, der Kranke ein blaßes Ansehen hat, und dabey sehr entkräftet wird. Hier hätte man allem Anschein nach keine Ursache die Blutmasse zu verringern, in der Besorgniß daß der Kranke dadurch noch mehr möchte entkräftet werden. Erwagen wir aber, daß alle diese Zufälle auch von einem überflüssigen und verdickten Blute entstehen können, daß die Kräfte der Natur zu schwach seyn können das angehäuften Blut in Bewegung zu setzen, so sind wir doch verbunden dem stockenden Blute durch das Aderlassen gleichsam Luft zu machen. Ich habe mehr als einmal bemerkt, daß der Puls, der vor dem Aderlassen kaum zu merken war, nach dem Aderlassen weit stärker geschlagen hat, und der Kranke dadurch ungemein ist erleichtert worden. Nothwendigerweise gewinnt die Natur mehrere Kräfte, wenn die Last des Widerstandes vermindert wird. Das Aderlassen kan unter solchen Umständen als das vornehmste Rettungsmittel angesehen werden, weil es vielleicht zu lange dauern möchte durch Arzeneyen die verdickte Masse zu zertheilen, und in einen natürlichen Umlauf zu bringen. Die Kräfte des Leidenden würden oft völlig unterliegen ehe die Absicht erreicht wäre. Ist der Puls sehr matt, stellen sich öfter Ohnmachten ein, sind die Gesichtszüge verstellt, muß es unterlassen werden.

Der Beschluß folgt.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das funfzigste Stück.

Beschluß vom Husten und den Flußfiebern.

Von dem Aderlassen muß ich noch erinnern, daß es allemal in zureichender Menge geschehen müsse, falls die gehofte Linderung darauf erfolgen soll. Man darf es sich nicht bestemden lassen, wenn auch nach einer zureichenden Verringerung des Bluts die Stiche und Schmerzen von neuem zurückkehren. Ein solcher Umstand erfordert nicht allemal ein zweites Aderlassen; doch ist es nöthig, wenn der Puls nichts von seiner Stärke verlieret, nothwendig aber, wenn seine Schläge solten mit einem vermehrten Druck geschehen.

Nichts martert den Kranken so heftig als die Stiche. Es sind zwar verschiedene beruhigende Mittel, worunter eine Blase mit gekochter Milch und Kamillen angefüllet, ein Umschlag von Milch, Kamillen, Weizenbrod und etwas Safran, ingleichen das Kampheröhl und der Lebensbalsam äußerlich gebraucht, gezählet werden. Sie vermindern aber die Empfindung nicht länger, als sie durch ihre Wärme die äußern Theile bedecken. Sie müssen oft wiederholet werden, wobei der Schmerz nach einer kurzen Ruhe von neuem qualeet. Frisches Mandel-Hanf- oder Leinöhl zu ein paar Eßlöffell voll genommen, hat vielmals die Stiche gehoben. Das allerkräftigste Mittel ist, ein Spanischfliegenpflaster, in der Größe einer Handbreit, selbst auf der Stelle wo die Stiche gespüret werden, aufgelegt. Der Schmerz ist lange nicht so heftig, als die fürch-

DD d

terliche

terliche Vorstellung ihn abbildet, und gewiß weit geringer als die Stiche. Das Schröpfen ist gleichfalls bewerth gefunden worden.

Das Stockende flüssig zu machen und die Schärfe zu mildern, wähle ich den Gerstentrank, und koche solchen mit einigen Lathen von der Eibischwurzel, oder ich nehme eine dünne Habergrühe, koche darin Gлиedtblumen, setze zu dem Gerstenwasser und zu der Grühe, ein bis zwey Löffelvoll Honig, und ein oder zwey Unzen von dem Honigessig oder Squillensyrup, auch wenn die Hitze groß, etwas Salpeter hinzu. Von diesem Trank müssen die Kranken so oft als möglich trinken. Nächst diesem habe ich nachstehendes Pulver wirksam gefunden: Klapperrosen zu Pulver gestossen, schweißtreibendes Speßglas, Krebssteinpulver, oder das englische zusammengefestete Krebscheerenpulver, von dem wässrigsten Extract der Cascarille, Salpeter, von jedem 1 Quentir, welches genau miteinander durch das Reiben vermischt wird. Von solchem Pulver wird einem Erwachsenen alle 2 oder 4 Stunden ein halb Quentir mit Wasser oder dem obigen Trank gegeben. Die zuvor angeführte Mixturen mit der China und Spiritu Mindereri, imgleichen der Spiritus Mindereri selbst unter das gewöhnliche Getränke gegossen, sind in dieser Krankheit vorzüglich kräftig.

Die neuern Aerzte haben noch eine besondere Art erfunden, die Entzündungen der Lunge zu zertheilen, durch den Dampf von gekochten Brustkräutern und Essig, welcher vermittelst eines Trichters, oder einer besondern hiezu erdachten Maschine in die Lungen gezogen wird. Er kommt also unmittelbar an die entzündeten Stellen, da andere Arzeneien nicht anders als durch viele gekrümmte Kanäle dahin gelangen können. Ich habe diese Art zu heilen nicht versucht, zweifle aber nicht, daß sie von guter Wirkung seyn müsse. Sie findet auch nur bey solchen statt, welche noch nicht sehr entkräftet sind, und Stärke besitzen den Dthm tief in die Lungen zu ziehen. Bey solchen die ihrer Sinnen und Vernunft nicht mehr völlig mächtig sind, findet sie gar nicht statt. In der Schwindsucht hat ein solcher Dampf, wenn er mit Opment ist versetzt worden vielmals grossen Nutzen zuwegegebracht.

Am vierten Tage auch wohl später pflegt sich ein Auswurf einzustellen, der von verschiedener Farbe und Beschaffenheit ist. Wir können aus demselben zugleich die wahren Verhältnisse der Kranken erkennen. Einen gutartigen Auswurf erkennet man an den gelben oder weißlichen, mäßigverdick-

ten Schleim; der ohne grosse Mühe und mit Erleichterung des Athensholen ausgeworfen wird. Alle Arten des Auswurfs die nicht eine solche Gestalt haben, zeigen eine üble Beschaffenheit und Gefahr an. Reuspert der Kranke klares Blut aus, so ist kein anderes Hülfsmittel als das Aderlassen am Fuß. Ist der Speichel flüssig, und kan nicht anders als mit heftigen Husten ausgeworfen werden, alsdenn muß man suchen die Schärfe zu lindern und den Husten zu erleichtern. Solches geschieht durch Rosinen, Feigen, Altheen- und Süßholzwurzel und einigen Quentchen arabischen Gummi, welche Stücke insgesamt in dem Gerstentrank gekocht werden. Nach dem Durchseigen kan Klatschrosensyrup hinzugefügt werden. Noch kürzer kan man die Erleichterung durch das *Diacodium* erhalten, dessen Beschreibung in den englischen Dispensatorien angezeichnet ist. Solts aber ein zäher Schleim den Kranken martern, welches man an dem Auswurf beurtheilen kan, ist das *Orymel Squill.* allein oder Violensaft vermischt zur Erleichterung hinreichend. Es muß zum öftern zu 1 bis 2 Theelöffel gegeben werden.

Ich werde diese Kur mit den Merkmalen beschließen, woraus die Gefahr der Krankheit kan erkannt werden. Ein kleiner und harter Puls deutet eine starke Entzündung an. Man schließt daraus, daß ein grosser Theil der Lungen mit entzündetem Blute angehäufet sey, daß also nur wenig Blut nach der linken Herzenskammer durchdringen kan. Ein starker und voller Puls verkündigt einen geringern Grad der Entzündung. Je freyer der Othen geschöpft wird, desto leichter ist die Krankheit. Je heftiger die Brust beklemmt ist, je mühsamer der Kranke die Luft in sich zieht, desto schwerer ist sie. Einer der nur sitzend Othen holen kan, mit Anstrengung der Schultern und des ganzen Körpers, der die Luftröhre stark auf und niederziehet, mit starren und rothen Augen, nebst eingefallenen und veränderten Gesichtszügen; ein solcher entgeheth fast niemals dem Tode.

Die Oefnung des Leibes erleichtert alle Zufälle, sie muß daher im erfordernden Fall mit Klystiren bewerkstelliget werden. Senumschläge oder spanische Fliegen auf die Waden gelegt, leiten das Blut unterwärts. Alle hitzige Brustarzeneyen sind hier schädlich. Die Luft und das Getränk muß kühlend seyn. Die Durchfälle machen insgemein den Schluß der Krankheit. Sie erleichtern nicht allemal, sondern sind öfters eine Folge des innerlichen Brandes.

Ich hätte bey der Heilung der Brustentzündungen noch verschiedene Arzeneyen anführen können, worunter auch der Gebrauch des goldnen Spießglasschwefels von dem dritten Niederschlag zu rechnen. Obgleich aber dies Mittel die Entzündungen der Lunge kräftig zertheilet und die Schmerzen lindert; so erfordert doch seine Anwendung einen vorsichtigen Arzt, der die Umstände in welchem sein Gebrauch heilsam ist, richtig zu beurtheilen weiß. Eine unvorsichtige Austheilung kan den Kranken leicht viele nachtheilige Folgen zuziehen; es können dadurch Durchfalle und Brechen erregt werden, die ein Unerfahrner nicht allemal so leicht mit gehörigen Mitteln zu stillen weiß. Es ist also weit sicherer nur solche anzurathen, bey denen wir vor allen unangenehmen Vorfällen gesichert sind.

Ich habe in dem vorigen Bogen die China unter die besten Heilmitteln gezählet. Auch ihr nützlicher Gebrauch erfordert gewisse Regeln. Die Aerzte bedienen sich derselben nicht leicht im Anfange. Sie suchen vielmehr zuvor wenn es nöthig ist, die Vollblütigkeit zu vermindern, den verschlossenen Leib mit gelinden Laxiertranken oder mit den Klystiren zu eröffnen. Sie muß gleichfals mit Besutsamkeit verordnet werden, wenn sich auf dem Blute eine dicke und zähe weisse Haut zeigt. In denen Fällen hingegen, wo das Blut flüssig befunden wird, und das Fieber böseartig ist, kan man ohne Bedenken zum Gebrauch derselben schreiten. Sie ist alsdenn das vornehmste und kräftigste Hülfsmittel.

Unter den Zeichen welche eine Gefahr des Todes ankündigen, ist auch dieses vornemlich mit zuzählen, wenn der Kranke wegen Heftigkeit der Schmerzen die Brust nur wenig, den Unterleib dagegen desto stärker bey dem Othenholen bewegt.

Nach meiner erwählten Ordnung müste ich jetzt von dem Husten der Lungenstichtigen handeln, welche man insgemein Schwindstichtige zu nennen pflegt; da er aber unter die Klasse der langwierigen Krankheiten gehört, und weit deutlicher in der Verbindung mit den Krankheiten dieser Klasse kan erklärt werden, so verspare ich die Abhandlung davon, bis meine Schriften mich in dieses Feld führen werden.

Ich wende mich jetzt zu derjenigen Art des Hustens welcher aus dem Magen stammt. Wir müssen diese sehr genau kennen lernen, und ihn nach untrüglichen Zeichen von dem Brusthusten unterscheiden. Ein Fehlschluß
der

der in diesem Fall begangen wird, kan den Grund vieler Krankheiten und tödlichen Folgen werden. Die Heilart ist gleichfals sehr voneinander unterschieden. Die Arzeneien welche in dem Brusthusten Erleichterung schaffen, als alle süsse Säfte, Tränke und Mixturen, die sich in dem Brusthusten kräftig beweisen, sind insgemein im Magen Husten schädlich. Die öhligen Arzeneien welche den Brusthusten lindern, erschlassen den Magen, schwächen die Verdauung und vermehren also das Uebel. Ich will die Hauptunterscheidungszeichen anführen, und einem jeden zur genauen Bemerkung empfehlen.

Ein leichtes Nachsinnen sagt uns schon, daß die Hauptempfindung des Magen Hustens in der Herzgrube seyn müsse, weil hier der obere Magenmund befindlich ist. Wenn also der Kranke ein Kitzeln oder Schmerz in dieser Stelle verspüret, welches sich bis in den Hals erstrecket, worauf ein Husten erfolgt, so schliessen wir nicht unrecht, daß er in dem Magen verborgen liegt. Bemerken wir noch ausserdem, daß der Magen aufgeblähet ist, so ist unser Schluß noch gewisser. Destomehr werden wir hierin bestärket, wenn ein übler Geruch des Mundes, unreine Zähne, nebst einem Ekel vor Speissen damit verbunden ist. Am allergewissten sind wir, wenn der Husten sich mit einem Brechen endiget. Ich muß eine Probe hinzusetzen, die man um mehrerer Gewisheit anstellen kan: Man lässet den Othen zurückhalten. Sollte ein Husten darauf erfolgen, so ist der Grund desselben in der Brust und nicht in dem Magen zu suchen.

Bei dem Magen Husten liegt insgemein eine Schärfe in dem Magen verborgen; der Husten kan also nicht eher aufhören, als bis diese Schärfe ist ausgeführet worden. Solches geschieht am bequemsten durch gelinde Brechmittel, die nach Verschiedenheit des Alters müssen eingerichtet werden. Unter Kinder nimmt man diesen Husten am meisten gewahr. Ein Kind kennt die Regel der Enthaltbarkeit gar nicht, es genießt sine Nahrung solange; bis ein vollgefüllter Magen ihm nöthiget aufzuhören. Solange ein Kind sich an den Brüsten seiner Mutter oder Amme nähret, ist sein Magen selten von geronnener und saurer Milch leer. Fangen sie bey einem höheren Alter an selbst zu essen, so wissen sie selten ein gehöriges Maas darin zu beobachten, sie folgen vielmehr der Empfindung ihres Hungers, woraus nichts anders als eine Ueberladung entstehen kan. Wie wir
 Dd d 3 wissen

wissen auch unter den Erwachsenen, die gehörige Schranken der Lebensordnung zu beobachten. Gilt nicht bey den allermeisten der Geschmack mehr als die besten Regeln der Diät. Eine solche Schärfe kan oft lange ruhig in dem Magen verborgen liegen, ohne einen Husten oder andere Beschwerden zu erregen: Bringt aber eine gelegentliche Ursache sie in Bewegung, stellt sich der Husten nebst andern Zufällen ein. Zu den gelegentlichen Ursachen zählet man insbesondere eine neue Ueberladung, oder Fehler in der Diät, Gemüthsbewegung, Verkältung und Würmer, von welchen nachhero insbesondere soll gedacht werden.

Es mag die Schärfe entstehen woher sie will, so muß solche ausgeführt, und der Magen wieder gestärkt werden. Bey Kindern geschieht die Abführung am bequemsten mit Brechmitteln, weil sie ohnedem mehr als Erwachsene zum Brechen geneigt sind. Man nehme von der Hypocistana 3 oder 6 Gran, nach verschiedenheit des Alters, theile das Pulver in drey Theile, setze zu einem jeden um des Geschmacks halben etwas Zucker hinzu, gebe davon eins, wartet eine halbe Stunde, erfolgt keine Wirkung, so gehet das zweite Pulver, und auf gleiche Weise verfähret mit dem dritten. Man ist auf diese Weise sicher, daß kein heftiges Brechen entstehen kan. Zu den Abführungen nimmt man Rhabarbertropfen, Syrup oder Trank, welche insgesamt bekannte Mittel sind. Erwachsene können zwar nach gleicher Methode kuriret werden, nur die Mittel müssen stärker eingerichtet seyn. Die Abführungen sind hier gemässer als bey Kinder, weil das Brechen in einem solchen Alter weit schwerer als bey Kindern ist. Kindern giebt man zur Stärkung des Magens von gestossener Krausemünz ein Theil, und Zucker zwey Theil, wovon vermischt eine Messerspitzevoll täglich ein paarmal kan gegeben werden. Erwachsene können sich der bekannten Magenpulver und Tropfen bedienen.

Oft aber ist die Schärfe so subtil und flüchtig, daß sie sich nicht allemal durch Brech- und Purgiermittel will ausführen lassen, eine solche Art des Hustens wird der Keuchhusten genannt. Ich habe von denselben schon bey einer andern Gelegenheit geschrieben; ich will aber noch eins und das andere, was ich durch die Erfahrung beobachtet habe, hinzufügen. Brechmittel sind nur bey einigen heilsam, und Abführungen vermehren bey einigen noch gar diesen Husten. Eichenmoos hebt ihn nur bey sehr wenigen.

Weit

Weit kräftiger habe ich hingegen den goldenen Spießglasschwefel vom dritten Niederschlag befunden. Wie weit sich die Kräfte des Biesams erstrecken, kan ich nicht behaupten, weil ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe, ihn zu versuchen. Ich zweifle inzwischen nicht, daß die Wirkung seinem Ruhm gleich seyn wird. In Schweden wird der wilde Porst als ein kräftiges Mittel im dem Reuchhusten, in Gestalt des Thees angepriesen; es wäre also sehr nützlich, dieses bekannte Kraut in unserm Lande zu versuchen. Ist der Reuchhusten gar zu hartnäckig, und will durch die gedachten Mittel nicht weichen, so wird man ihn durch die warmen Bäder, wenn sie täglich ein bis zweymal gebraucht werden, bezwingen.

Von den Würmern kan ein Magen Husten auf zweyerley Weise entstehen. Erstlich, weil die Würmer selbst zur Erzeugung des Schleims Gelegenheit geben, worin sie ihre vornehmste Nahrung suchen. Zweitens, durch das Nagen an den innern Häuten des Magens, vielleicht auch der Gedärme. Ein solcher Husten giebt zu gewissen Zeiten nach, stellt sich aber doch wieder ein, nachdem die Würmer ruhig oder unruhig sind. Er kan niemals völlig aufhören, als bis der Schleim und die Würmer anführen, ich muß aber aufrichtig gestehen, daß ich kein untrügliches Mittel von dieser Art kenne. Die Aerzte sind sogar so unglücklich, daß sie nicht einmal wider die besondere Arten der Würmer, untrügllichwirkende Arzeney aufzeigen können. Ich werde bey einer andern Gelegenheit die Wurmtödtende Mittel bekannt machen, welche ich am bewerthesten befunden habe.

Es giebt auffer diesen noch eine Art des Hustens, welchen man zum öftern bey den Milzfüchtigen gewar wird, und welchen die Aerzte den Namen eines Hypochondrischen beylegen. Sie suchen seinen Grund in den Eingeweiden des Unterleibes, insbesondere aber in der widernatürlichen Beschaffenheit der Leber. Vielleicht entstehet er auch von der scharfen Saure, wenn die Milzfüchtigen insgemein geplagt sind. Da die Kur dieses Hustens von der Milzsucht abhänget, so wird es überflüssig seyn hievon ausführlich zu handeln.

Wir haben nunmehr die verschiedenen Arten des Hustens angezeigt, welche in dem Halse, in der Brust, in dem Magen und Unterleibe ihren Sitz haben. Man sollte denken, daß hierunter schon alle mögliche Gründe enthalten seyn müßten, welche einen Husten erregen können.

können. Allein es giebt auſſer dieſen noch einige, welche wir gleichfalls müſſen kennen lernen. Wir bemerken bey den Perſonen welche an den Maſern liegen, daß ſie mit dem Huſten beſchweret ſind. Er entſtehet von der Schärfe der Maſern, welche entweder noch nicht völlig nach der Haut ausgetrieben, oder wieder zurück geſchlagen iſt. Er kan nicht anders gehoben werden, als durch gelinde austreibende Mittel, wozu insbeſondere der Glierdterhee mit Milch dienlich iſt. Oft ziehet ſich die Kräße in der Haut, ſie verſchwindet entweder von ſelbſt, oder wird mit ſcharfen oder ſchmierigen Sachen zurückgetrieben, ſie ſetzt ſich auf die Bruſt und verurſacht einen Huſten. Das einzige Hülfsmittel ihn zu heben, beſtehet darinn, daß man ſucht die Schärfe wieder nach der Haut zu treiben. Zu dieſer Abſicht gebraucht man die Schwefelblumen zu einer Meſſerſpizevoll mit Milch, täglich zwey auch mehrmal gegeben.

Wer ſolte wohl glauben, daß zur Hervorbringung des Huſtens ſo viel und verſchiedene Urſachen erfordert werden. Muß nicht ein Arzt, bey einem jeden Vorfall alle dieſe Urſachen ſich deutlich vorſtellen, oder durch gewiſſe Zeichen die verſchiedene Arten des Huſtens genau unterſcheiden. Bey dem einfachen Huſten iſt dieſes viel leichter als bey einem zuſammengeſetzten. Wie oft trifft es ſich nicht, daß ein Cataralhuſten zugleich mit einem Magen- und Wurmhüſten verbunden iſt, da die vermiſchten Zeichen einen leicht in Verwirrung bringen können. Weiß man nicht richtig zu urtheilen, ſo kan es geſchehen, daß auch ein leichter Huſten langwierig und unheilbar wird.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneymwissenschaft.

Das ein und funfzigste Stück.

Von einigen Kinderkrankheiten.

Die Aerzte haben durch die Beobachtung einer langen Reihe von Jahren gefunden, daß ein grosser Theil der Menschen, in dem ersten und andern Jahre ihres Lebens, und also schon bey dem ersten Anblick dieser Welt stirbt. Man kan bey nahe im allgemeinen Durchschnitt annehmen, daß von fünf gebornen der fünfte in diesem Alter der Welt entrisen wird. Gewiß ein schmerzliches Schicksal, welches uns unsere liebsten Pfänder raubt, da wir solche von Hofnung entzückt küssen, und als die künftige Freude unsers Lebens umarmen. Ein grausames Schicksal, welches unschuldige Geschöpfe trift, und die Zahl der Weltbewohner fast um den fünften Theil vermindert. Indem wir aber uns über dieses strenge Verhängniß beklagen, so werden wir zugleich bey einem aufmerksamen Nachdenken finden, daß nicht sowohl eine unvermeidliche Schickung, sondern wir insgemein selbst Schuld an diesem allgemeinen Unglück sind. Oft büßen die Kinder durch unsere Nachlässigkeit zu frühe ihr Leben ein. Oftmals erwürgen wir sie durch eine übertriebene Sorgfalt, durch eine ausschweifende Zärtlichkeit. Kommen diese mitleidswürdige Geschöpfe nicht ofte mit einem geschwächten und entnervten Körper zur Welt? Ist nicht oft in dem zerrütteten Bau ihrer zarten Glieder der Grund eines nahen Todes verborgen? Finden wir nicht oft die Quelle dieses Elendes in den vorhergegangenen Aus-

E e e schwei-

schwefungen der Eltern, die ihre Natur freywillig entkräftet, und die Säfte ihres Körpers verdorben haben, und diese Fehler woran sie doch keinen Theil gehabt haben, müssen die Kinder nicht selten mit einem frühzeitigen Tode büßen. Wir wollen unsere Augen von diesem traurigen Gegenstande abwenden, wir wollen unsere Aufmerksamkeit auf die Mittel lenken, wodurch wir viele Zufälle mit welchen die Kindheit insgemein bedrohet wird, vorbeugen können.

Ein Kind mag mit einem festen oder geschwächten Körper geboren werden, so müssen wir gleich bey dem Eintritt in dieses Leben gewisse Regeln beobachten, die sehr viel zu einer künftigen Gesundheit beitragen. Sobald als es geboren ist, müssen wir ihm ein 24 stündiges Fasten auferlegen. Welche Grausamkeit! werden hier die meisten Mütter ausrufen; einen solchen armen Wurm solange hungern lassen. Wir müssen hier aber alle zärtliche Empfindungen unterdrücken, und dieses Fasten als eine wahre Stärkung der Natur ansehen. Der kleine Magen und die zarten Gedärme ziehen sich in dieser Zeit zusammen, und werden dadurch in den Stand gesetzt die künfrige Milch desto leichter zu verdauen. Durch dieses Zusammenziehen wird auch zugleich der dunkelgrüne Unrath, den alle Kinder mit auf die Welt bringen, und der insbesondere die dicken Gedärme anfüllet, desto besser fortgetrieben. Wird dem Kinde gleich nach der Geburt die Brust gereicht, so überladet es seinen schlaffen Magen, und giebt zu vielen Schmerzen und Unruhe anlaß. Damit es aber in dieser Zeit nicht ganz müßig sey, giebt man ihm erweichte Manna in Nesseltuch gewickelt in den Mund, und läßt es daran saugen. Hiedurch wird die Oefnung befördert. Am allermeisten muß man darauf bedacht seyn, den grünen Unrath fortzuschaffen, welches um soviel nothwendiger ist, wenn das Kind von einer Amme soll gestillet werden. Die erste Milch der Mutter hat schon von Natur eine Schärfe und eine laxirende Kraft, wodurch die Unreinigkeiten der Gedärme abgeführt werden. Die Milch der Amme hingegen besitzt diese Eigenschaft nicht mehr, destomehr muß man dem Kinde mit gelindeabführende Mittel zu Hülfe kommen. Insgemein gebraucht man hierzu den bekannten Rhabarbersaft. Man giebt davon nach und nach einen Theelöffelvoll, bis man siehet daß das Kind darnach laxiret. Man wiederholet den Gebrauch des Syrops nach einiger Zeit, bis man keinen grünen Unrath mehr gewahr wird.

Wenn

Wenn dieses verabsäumt wird, so hängt sich die grüne Schärfe als ein Leim an die Gedärme, daß sie nicht so leicht kan abgeführt werden. Ich habe mehr als einmal bemerkt, daß einige Kinder 4 bis 6 Wochen und länger fast beständig unruhig gewesen sind, mit einem solchen heftigen Geschrey, daß man durch die gewaltsame Anstrengung den Jammer oder die fallende Seuche hat befürchten müssen. Alle lindernde und schärfedämpfende Mittel waren vergebens gebraucht, bis endlich nach dem wiederholten Gebrauch der Klystire eine dunkelgrüne und zähe Materie abgieng, welche so lange in dem Körper gesteckt und die heftigsten Schmerzen erregt hatte. Die solange gewünschte Ruhe erfolgte sogleich auf diese Entledigung.

Nach den Gesetzen der Natur sollte eine jede Mutter ihr Kind selbst stillen, weil ihre Milch mit den Säften des Kindes in der genauesten Verwandtschaft steht. Ihre eingepflanzte Zärtlichkeit gegen ihr Kind reißet sie, ihr Eigenthum mit unermüdeter Liebe und Sorgfalt zu pflegen. Sie empfindet weit stärkere Bewegungsgründe in ihrem Herzen die Leidenschaften zu unterdrücken, alles schädliche in der Lebensordnung zu vermeiden, als eine Amme die nur vor Geld gedungen, ihre Pflichten ausübt. Weil aber ein übeleingeführter Wohlstand die Ammen bey solchen Personen, die sich von den niedrigen Haufen unterscheiden wollen, nothwendig gemacht hat, so muß man vielmehr darauf bedacht seyn, eine vorsichtige Wahl solcher Personen zu treffen. Diese ist oft ungemein schwer, weil wir genöthiget sind, die sogenannten Undeutschen hiezu zu wählen. Ich will unter so vielen Regeln welche die Aerzte bey der Wahl der Ammen vorschreiben, nur die nothwendigsten anführen. Eine weitläufige Untersuchung anzustellen, ob sie vorher einen Ausschlag oder verdächtige Krankheit gehabt hat, ist insgemein vergebens, weil solche Leute selten so aufrichtig sind, sondern vielmehr alles zu verheelen und allen Verdacht von sich abzulehnen wissen. Inzwischen ist es nothwendig, sich zuvor nach dem Gesinde aus welchem die Amme soll genommen werden, genau zu erkundigen, ob niemals verdächtige Krankheiten darin sind bemerkt worden. Auch bey den Dienstbothen ist diese Vorsicht nöthig. Mancher Hof ist dadurch in keine geringe Verlegenheit gesetzt worden.

Eine solche Untersuchung ist aber noch nicht zureichend. Man muß auch ihre vorherige Krankheiten erforschen. Vielleicht, daß man hierin etwas verdächtiges antrifft. Die Ausschläge und Geschwüre verschwinden oft

nach einer Zeit, daß man keine deutliche Merkmale davon in der Haut erblicken kan, demohngeachtet lieget die Scharfe noch in dem Blute verborgen, und das Uebel bricht aufs neue hervor. Die Besichtigung einer Amme ist nothwendig, und dienet zur Beruhigung der Eltern.

Hänget die Wahl der Ammen von unserm Willkühr ab, so ist es dem Kinde allemal zuträglicher, diejenige zu wählen, welche eine kürzere Zeit gestillet hat. Ein Monat macht hierin schon einen merklichen Unterschied. Je länger eine Amme ein Kind genähret hat, desto dicker ist die Milch. Die Kinder sind mit Verstopfungen, Blähungen, und vielen andern Beschwerden geplagt, welche natürliche Folgen einer alten Milch sind. Es würde überflüssig seyn zu erinnern, daß eine Amme gesund seyn müsse. Man nimmt nicht gerne solche, die eine gelbe Farbe des Gesichts, und einen blauen Ring um die Augen haben. Aus solchen Kennzeichen schließt man insgemein, daß sie ein ungesundes Blut haben, oder mit Würmern geplagt sind; wiewohl einigen solche Farbe natürlich ist.

Die Aerzte führen verschiedene Merkmale an, die zur Beurtheilung einer gesunden Milch gehören. Ich werde nur die nothwendigsten bemerken. Eine gesunde Milch muß eine weißblaue Farbe haben, sie muß dabey nicht zu dicke seyn. Dies zu erfahren tröpfelt man einen Tropfen Milch auf den Nagel eines Fingers. Er muß leicht ablaufen wenn man den Finger niederwärts beuget, und wenn man die Hand schüttelt muß kein weißer Strich nachbleiben. Sie soll ohne Geruch seyn, und keinen salzigen Geschmack haben; wiewohl hierin eine Ausnahme zu machen ist, insbesondere bey solchen Personen die viele gesalzene Fische essen, bey diesen kan die Milch gesund und doch salzig seyn.

Noch ein wichtiger Punkt gehöret zu dieser Betrachtung. Er hat das Temperament und die Leidenschaften in einer Amme zum Grunde. Hier ist diejenige Erkenntniß nöthig, da man aus den Gesichtszügen die Affekten der Seele zu errathen sucht. Man kan durch eine fortgesetzte Uebung es endlich dahin bringen, daß man den Charakter des Herzens warscheinlich errathen kan. Die Augen sind hier oftmals die Verräther der Seele. Bey vielen leuchtet das Wilde, das Verborgene, das Boshafte aus Aug und Zügen hervor. Die List der Ammen sucht zwar den Ausbruch ihrer Leidenschaften soviel als möglich zu verbergen, um nicht die Vortheile und Gemächlichkeiten,

ten, welche sie genießen, zu verlieren. Destomehr schadet ihre verdeckte Bosheit dem unschuldigen Säuglinge, weil man nicht zeitig genug durch gehörige Mittel, den Folgen vorzubeugen im Stande ist. Alle Eltern die ihre Kinder von Ammen stillen lassen, haben also die wichtigsten Ursachen, auf das Betragen der Ammen ein wachsames Auge zu wenden, damit dem Kinde mit der Milch nicht zugleich ein tödliches Gift eingeßöffet werde.

Ich würde mich bey dieser Betrachtung nicht solange verweilet haben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß von einer Amme gewissermassen das Leben des Kindes abhänget. Haben wir nicht die wichtigsten Gründe vor uns, solche Personen denen wir unsere kostbarsten Eigenthümer anvertrauen, mit der äußersten Vorsicht und Behutsamkeit zu wählen? Würde nicht unser Gewissen die bittersten Vorwürfe gegen uns erregen, wenn es uns einiger Nachlässigkeit bey dieser wichtigen Wahl beschuldigen könnte? Es ist freylich ein hartes Schicksal, daß ein Säugling an allen Fehlern und Ausschweifungen seiner Nährerin Theil nehmen muß; daß es die Leidenschaften solcher gewissenlosen Person mit dem heftigsten Schmerzen, und vielmals mit dem Tode bezahlen muß.

Diese Lehren werden noch desto eindringender, wenn wir bedenken, daß die Krankheiten, welche natürlich gesunden Kindern in den ersten Monaten, bis zu der Zeit da die Zähne herausbrechen, zustossen, fast allein von der Amme entstehen. Ein Kind genießt doch nichts mehr als die Milch. Die innerlichen Zufälle können also einzig und allein von ihrer Beschaffenheit hergeleitet werden. Es ist der Mühe werth, auf diesen wichtigen Punkt unsere Aufmerksamkeit zu heften.

Es ist bekannt, daß eine jede Milch zur Säure geneigt ist. Sie gerinnet, wenn sie lange an einem warmen Orte steht. Der Magen zarter Kinder ist insgemein schwach, er wird noch überdem mit Milch überhauft, weil weder die Amme noch vielweniger das Kind das gehörige Maas der Nahrung kennen. Es bleibt also ein Theil der Milch unverdauet liegen, welches desto eher geschieht, wenn die Milch dicke und gleichsam zähe ist. Sie muß natürlicherweise gerinnen, und sich in einen Kaseklumpen verwandeln. Ein solcher Klumpen wird sauer, und mit der Säure ist zugleich eine Schärfe verbunden. Der Magen wird gedrückt. Die Schärfe nagt zugleich die innere Nervenhaut und die Gedarme. Bauchgrimmen und Schmerzen sind die traurigen Wirkungen davon.

Wir müssen uns jetzt mit der Sprache der Kinder bekannt machen, weil sie ihre Schmerzen nicht anders, als durch unruhige Bewegungen und durch ein wimmerndes Geschrey können zu erkennen geben. Wir müssen die untrüglichen Kennzeichen kennen lernen, die einen innern Schmerz verrathen, sonst können wir leicht durch verkehrte Mittel, anstatt den Schmerz zu lindern, ihn noch mehr vermehren. Ich muß aber zuvor noch dieses erinnern, daß die Schmerzen nicht allein von einer geronnenen Milch, sondern auch von der Schärfe der Galle entstehen können. Es ist unglaublich, wie schnell die Galle bey Zorn oder Aergerniß ins Blut tritt, und sich mit der Milch vereinigt. Sie hat eine natürliche Schärfe, wovon der Magen des Kindes angegriffen wird, und Brechen, Bauchgrimmen und Schmerzen entstehen. Es sind ausser diesen noch verschiedene Ursachen, welche zu den Bauchschmerzen Gelegenheit geben, als die Wollust, die Monatszeit und die unordentliche Diät der Ammen. Wir müssen uns also die Merkmale auszeichnen, vermittelst welcher wir die Leibscherzen beurtheilen können.

Ein Kind welches Leibscherzen empfindet, ist abwechselnd unruhig, wacht oft mit einem unvermutheten Geschrey vom Schläfe auf, es zieht sich zusammen, es greift oft begierig die Brust an, laßt solche wieder fahren. Man höret bey einigen ein Poltern im Leibe. Diejenigen welche im Schläfe dabey lächeln, empfinden einen höhern Grad der Schmerzen, der nicht weit von Zuckungen entfernt ist. Der Unrath welcher von solchen Kindern gehet, zeigt es noch deutlicher an. Er wird grün, wenn er eine Zeitlang aufbehalten wird. An den Lüchern siehet man diese Farbe am deutlichsten, wenn sie getrocknet sind. Gehet der Unrath schon grün ab, so ist das Uebel noch grösser. Den größten Grad erkennet man daran, wenn der Unrath wie gehackte Eyer sich zeigt. Selbst der Geruch verräth die starke Säure welche die Eingeweide naget. Auch sogar in den Blähungen verspürt man diesen Geruch.

Ben solchen Umständen muß man keine Zeit verlieren, sondern dem Kinde bey Zeiten zu Hülfe kommen, weil nicht selten der Jammer und tödtliche Zuckungen daraus entstehen können. Es ist natürlich, daß man darauf bedacht seyn muß, die Schärfe zu mildern und aus dem Körper zu führen.

Die Arzeneykunst hat einen grossen Vorrath von Kinderpulvern, welche die Säure dampfen und die Blähungen zertheilen; sie leisten aber selten die Wirkung welche man ihnen beylegt, insbesondere wenn das Uebel schon über-

überhand genommen hat. Ueberdem ist es sehr schwer allgemein zu bestimmen, wie oft, und wie viel man einem Kinde davon reichen soll. Auch der Amme, von welcher die Säure entspringet, müssen diese Arzneien gegeben werden. Ich verwerfe sie inzwischen nicht gänzlich, sondern rathe vielmehr ihren Gebrauch an, weil sie doch etwas zur Erleichterung beitragen, und wenn die Säure nicht groß ist, solche zuweilen glücklich heben. Feingestossene Krebssteine oder Austerschalen 2 bis 4 mal des Tages eine kleine Messerspitzevoll dem Kinde, und vor die Amme 2 gute Messerspitzenvoll, 2 bis 4 mal nach Beschaffenheit der Umstände gegeben, sind zu diesem Zweck heilsam. Einige sehen, nur die Schmerzen zu lindern, einen gleichen Theil von der pulverisirten Pöonienwurzel zu. Die Blähungen sucht man mit dem Zusatz von getrockneten Pommeranzenschalen und Fenchelsaamen, mit ein Quentlin auf 1 Loth Krebssteine gerechnet, zu zertheilen. Um des Wohlgeschmacks halben setzet man die Helfte von der Schwere des Pulvers, oder von gleicher Schwere Zucker zu. Alsdenn kan man aber auch etwas mehr von dem Pulver geben, als ich erst gedacht habe.

Weit nachdrücklichere Hülfe erweisen wir dem Kinde, wenn wir die Säure und die gehäuften Unreinigkeiten auf eine leichte Weise aus dem Körper zu führen suchen. Noch haben wir hiezu kein bequemerer Mittel, als die Rhabarber. Wegen der Menge die man gebrauchen muß und des üblen Geschmacks, ist sie Kindern nicht leicht in der Gestalt eines Pulvers bezubringen. Der Syrup ist dagegen weit gewöhnlicher und angenehmer, ob ich gleich die Rhabarbertinktur aus einem doppelten Grunde dem Syrup noch vorziehe, weil sie keine Gährung wie der Syrup mit der Säure macht, und wegen des alcalischen Salzes womit sie bereitet wird, die Säure stärker vermindert. Man giebt davon 50 bis 100 und mehr Tropfen, bis man siehet, daß sie gelinde laxiret. Sie ist in beiden Fällen dienlich, es mag ein Durchfall seyn oder nicht. Er wird dadurch auf eine sichere Art gehemmt. Aeußerliche Mittel die Schmerzen zu lindern, sind nicht zu verwerfen. Warme Servietten, Säckgen mit Kamillen, Bermuth, Krausemünze u. s. w. entweder trocken oder mit Wein angefeuchtet, warm ofters aufgelegt, verschaffen auf kurze Zeit einige Ruhe. Das distillirte Bermuthohl ist noch weit kräftiger.

Die schleunigste und gewisseste Erleichterung haben wir von den Klystiren zu gewarten. Viele glauben daß sie überflüssig sind; wenn das Kind täglich natürliche Defnung hat; allein der Endzweck der Klystire ist hier nicht
den

den Leib zu eröffnen, sondern dem Leidenden Erleichterung zu verschaffen. Sie können aus dünner Habergrüßsuppe, welche mit Kamillenblumen gekocht wird, und einigen Löffel Baumöhl, oder auch von Milch, Kamillen, Baumöhl und etwas Zucker zubereitet werden. Sie führen die Unreinigkeit ab, leiten die Empfindung von der Brust nach den Untertheilen, mildern den Krampf der Gedärme, und ziehen insgemein eine sanfte Ruhe nach sich. Erfolget diese nicht nach einigen Stunden, so können sie wiederholet werden. Wir dürfen uns nicht von dem erneuerten Gebrauch derselben abschrecken lassen, wenn sie auch gleich einige Desnungen zuwege bringen. Die völlige Beruhigung bleibt selten aus. Nach dieser Vorschrift habe ich verschiedene Kinder von ihrem Schmerz befreuet, die dem Tode bereits nahe waren.

Zur Verhinderung der Rückkehr solcher Schmerzen muß die Amme eine vorgeschriebene Lebensart beobachten. Sie völlig von ihrer gewohnten Kost zu entwöhnen finde ich nicht rathsam. Die natürliche Beschaffenheit der Milch wird dadurch verändert, sie häuft sich an, wird dicke, und zerliert insgemein ihre sanfte Schärfe. Bemerket man aber, daß das Kind mit Zufällen geplaget wird, so müssen der Amme alle saure, unverdauliche, und blähende Speisen und Getränke untersagt werden. Hiernächst ist die Bewegung der Amme, zur Erhaltung der Gesundheit des Kindes höchst nothwendig. Eine stillsitzende Lebensart erzeugt eine saure Milch. Durch die Bewegung wird sie nicht allein in ihrer natürlichen Flüssigkeit erhalten, sondern auch die Säure vermindert. Insgemein pflegt man sie mit der Kinderwäsche zu beschäftigen. Ich tadle diese Gewohnheit nicht, wenn nur die Vorsicht dabey gebraucht wird, daß die Amme das Kind nicht gleich stillt, wenn sie Brust und Körper erkältet hat. Vielweniger muß solches sogleich nach vorhergegangenen Zorn oder andern Leidenschaften geschehen. Die Brüste müssen zuerst ausgemilcht, und der Amme ein niederschlagendes Pulver gegeben werden. Auch gleich nach dem Essen das Kind an die Brust zu legen, wird mit Grunde vor schädlich gehalten.

Liefländische Abhandlungen

von der

Arzneywissenschaft.

Das zwey und funfzigste Stück.

Beschluß von einigen Kinderkrankheiten.

Die Natur hat nicht allen Menschen einen Körper von gleicher Dauer und Festigkeit mitgetheilet. Einige sind zarter gebauet, der Schmerz macht in ihnen einen tiefern und gewaltsamern Eindruck. Ein geringer Vorfall kan die Gesundheit in Unordnung bringen; und die schmerzhaften Empfindungen verlängern. Andere hingegen sind nicht so fühlbar geschaffen, sie widerstehen den Anfallen länger, der Schmerz ist leichter überwunden, der bey jenen weit anhaltender wüthet. Eine gleiche Beschaffenheit trifft man auch bey den Gemüthern der Menschen an. Einige stellen sich ihre Leiden weit lebhafter vor, sie dringen tiefer in die Vorstellungen derselben, da andere bey eben dem Grade der Schmerzen fühlloser sind, und gleichsam eine Art von Betäubung verspüren.

Wir sehen die Wahrheit dieser Sätze nicht deutlicher als bey zarten Kindern, die keiner Ueberwindung fähig sind, und keine Vorstellung kennen. Ein leichter Schmerz kan einige zu einem anhaltenden Schreyen und Weinen bewegen, bey welchen viele nur einige Unruhe blicken lassen. Eine Mutter, welche in der Schwangerschaft, auf die Bewegung der Frucht aufmerksam ist, kan schon in solchem Zustande das Naturell ihres künftigen Kindes, auf eine warscheinliche Weise errathen. Schon hier äussert sich die Wirksamkeit der Natur des wirkenden Menschen, schon hier läßt sich muthmassen, ob das Kind ein ruhiges oder lebhaftes Temperament besitzt. Ein Kind von einer wirksamen

Natur erregt insgemein mehrere Bewegungen, als ein anderes, welchem der Schöpfer ein engegenegesetztes Naturell mitgetheilet hat. Diese sind weit geruhiger, und verursachen der Mutter weniger Beschwerden.

Ob aber gleich die Natur die Beschaffenheit der Körper auf eine sehr verschiedene Weise austheilet, obgleich sie einige zu einem längern, andere zu einem kürzern Leben bestimmt hat, obgleich einige der Gegenstand schmerzhafterer Empfindungen als andere seyn müssen; so können wir doch durch eine abgemessene Vorsicht, vielen unangenehmen Fällen, welchen die Kindheit unterworfen ist, vorbeugen. Wir können sogar eine zarte Natur durch eine geschickte Pflege gleichsam abhärten, wir können ihre Kräfte zum künftigen Kampf mit den Krankheiten, stärken und den Grund zu einer dauerhaften Gesundheit auf die ganze Folge des Lebens legen. Wir können aber auch auf der andern Seite die feste Anlage eines dauerhaften Körpers durch Nachlässigkeit, oder einer übertriebenen Sorgfalt, schon bey dem Anfange des Lebens schwächen, wir können einen Körper, den der Schöpfer zur Dauer eines späten Alters gebauet hat, zu Grunde richten, und unser Kind auf die ganze Lebenszeit zu einem elenden Geschöpfe machen.

Wir haben ein bekanntes Mittel, wodurch wir die schwächsten Körper stärken, ihn bey allen Anfällen schützen, und den entnerzten Bau desselben bis zu einem hohen Alter erhalten können. Eine abgemessene Ordnung in der Lebensart, welche man in Essen, Trinken, Schlafen, und wenn es möglich, auch in den Leidenschaften beobachtet, ist dies wichtige und unschätzbare Mittel. Sehen wir nicht viele mit einem abgezehrten Körper herumschleichen, deren elender Anblick einen nahen Tod drohet. Ihr ganzes Leben scheint eine Kette von Krankheiten und unangenehmen Empfindungen zu seyn. Diese überwinden doch ihre Leiden, und überleben viele, von denen die stolz auf die Stärke ihrer Gesundheit sich den Ausschweifungen überlassen, ohne an die traurigen Folgen zu gedenken, die damit unzertrennlich verknüpft sind. Ein wohlgeordnetes Leben setzt uns zugleich vor alle die Eindrücke in Sicherheit, welche die Unmäßigkeit nach sich ziehet; es stärket den ganzen Körper, die Eingeweide sind unaufhörlich wirksam, weil sie durch keine Uebermaas geschwacht werden.

Welchen

Welchen herrlichen Vortheil hätten wir nicht von der Ordnung zu erwarten, wenn die Eltern ihre Kinder gleich von der Geburt an dazu gewöhnen möchten. Wie vielen Krankheiten, welche man jetzt als einen Tribut der Kindheit betrachtet, würden dadurch abgewendet, und welche Menge Kinder würden nicht dem frühen Tode entrissen werden. Allein nach einer schädlichen Gewohnheit treten wir unser Leben mit der größten Unordnung an, wir setzen sie insgemein in der Folge der Jahre fort. Wenige sind so glücklich, sich von dieser Gewohnheit zu entsehlen, und zu einer heilsamen Ordnung zurück zu kehren. Ein Kind weis von keiner Mäßigung des Hungers. Es saugt so oft ihm die Brust gereicht wird. Der Magen ist also beständig angefüllt, er gewinnt wenige Zeit zur Ruhe, daß er sich erholen, und zu neuen Kräften zur Verdauung gelangen kan. Wie viele Erleichterung würden wir nicht dem Kinde geben, wenn wir es an gewisse Stunden zur Nahrung gewöhnen möchten. Wie leicht würden sich nicht die Kinder an diese Ordnung binden. Sie würden weit geruhiger seyn, und die Wartung der Ammen und Eltern erleichtern. Wie grausam handeln dagegen die Eltern gegen ihre Kinder, wenn sie gestatten, daß dem Kinde beständig die Brust angebothen wird, so lange es unruhig ist. Das Kind saugt aus Angst, überladet den Magen noch mehr, häuft also statt der Linderung, nur seine Schmerzen. Es geschiehet sehr selten, daß der angefüllte Magen dadurch zum Brechen gebracht wird, weil der Krampf es insgemein verhindert. Beklemmung, Bangigkeit und Unruhe müssen nothwendig dadurch vermehret werden. Die Zärtlichkeit der Eltern ist aber in solchen Fällen überwiegender, als die kräftigsten Vorstellungen. Sie würden es als eine Grausamkeit ansehen, wenn man den Kindern diese eingebildete Linderung versagen wolte. Sie sehen dabey auf weiter nichts, als die Unruhe zu besänftigen, die Mittel solches zu bewerkstelligen mögen auch noch so schädlich seyn.

Nächst der Beobachtung einer genauen Ordnung, müssen wir zugleich darauf bedacht seyn, den Körper frühe abzuhärten, und zu den künftigen Beschwerlichkeiten des Lebens vorbereiten. Ein gestärkter Körper der Kindheit, kan die Anfälle des künftigen Alters weit leichter als ein anderer erdulden, der durch eine verzärtelte Pflege erschlafft und weichlich gemacht ist. So sehr hängt das Schicksal unserer Gesundheit

von der ersten Einrichtung unsers Lebens ab. Wer sollte wohl glauben, daß viele Krankheiten unsers zureichenden Alters aus dieser geringscheinenden Quelle entspringen. Auch hier bietet uns die Natur ein ungekünsteltes Mittel an; allein, ob es gleich sicher und bewerth, so wird es doch den meisten Eltern hart und fürchterlich scheinen. Es ist dieses das kalte Wasser, wenn die Kinder damit schon in den ersten Tagen mit einem Schwamm gewaschen werden. Der Scheitel wird verschonet, weil daselbst anstatt des Hirnschädels ein dünnes Häutchen befindlich ist. Man kan leicht erachten, daß es im Anfange eine unangenehme Empfindung verursachen müsse, allein ein widerholter Gebrauch vermindert das Gefühl, und verwandelt es zuletzt in ein wahres Vergnügen. Nicht allein alle Fäserchen des Körpers werden dadurch gestärkt, sondern auch alle Eingeweide. Die Absonderungen der Natur gehen lebhafter von statten. Das muntere und lebhaftes Wesen, und der ruhige Schlaf solcher gebadeten Kinder sind die deutlichsten Beweise, daß ein solcher Gebrauch des kalten Wassers ein wahrer Lebensbalsam sey, welche mehr als alle stärkende Arzeneyen wirkt. Um mehrerer Sicherheit ist es dienlich, im Anfange ein mäßigwarmes Wasser zu gebrauchen, zuerst den Kopf und die obern Theile damit zu waschen, zuletzt den ganzen Körper. Desto leichter werden die Kinder an ein kaltes Wasser gewöhnet. Welchen Nutzen leistet es nicht der Haut. Sie wird dadurch von dem Schmutz gereinigt. Die Ausdünstung wird vermehret, daß die Kinder nicht so leicht münd werden, oder mit Ausschlägen geplagt sind.

Es sind wenige Fälle, wo dieses Baden nicht statt finden sollte. Unter solche gehöret eine grosse Schwäche des Kindes, wenn es mit dem Herzge-
spann oder Magenkrampf geplagt ist. Ferner ist es nicht rathsam solches bey Durchfällen zu gebrauchen, welche dadurch nur würden vermehret werden. Bey Kolick und Bauchschmerzen würden sie gleichfals nicht dienlich seyn. So bietet die gütige Natur uns Menschen die heilsamsten Arzeneyen in den schlechtesten Dingen an, wodurch wir oftmals weit mehr als durch die Kunst wirken; allein wir setzen selten ein Zutrauen in diese Hülfsmittel, wir sehen sie vielmehr mit Verachtung an, indem wir unser einziges Vertrauen auf die Kunst gesetzt haben. Diejenigen Völker bey denen die Heilkunst noch in ihrer natürlichen Einfalt herrscht, sind hierin weit glücklicher. Sie nehmen ihre Zuflucht zu einfachen Dingen, wozu sie die Natur leitet. Sie bestreiten damit die heftigsten Krankheiten, die unter uns ohne Bey-
hülfe

hülfe eines Kunstverständigen nicht können geheilet werden. Glückselige Völker, die ihr Leben mit wenigern Beschwerden zurück legen, unter welchen man eine grössere Anzahl abgelebter Greise erblicket, als unter den Nationen, bey welchen Kunst und Wissenschaften einen höhern Gipfel erreicht haben.

Ehe ich mich von dieser Materie trenne, muß ich noch eine strafbare Gewohnheit bestreiten, wodurch die Natur der Kinder nachdrücklich geschwächt wird. Es ist ein höchst schädliches Vorurtheil, wenn wir uns einbilden, daß die Wärme ein Hauptmittel zur Erhaltung der Gesundheit unserer Kinder sey. Die Kinderzimmer pflegen nach solchem Vorurtheil insgemein mehr als mässig warm zu seyn, ja einige Eltern rechnen es unter die Pflichten einer zärtlichen Pflege, daß das Zimmer beständig als eine Art der Badstube unterhalten werde. In solcher übertriebenen Wärme müssen unsere Kinder den größten Theil des Jahres zubringen, selten daß ihnen die Freyheit verstattet wird, sich in ein kühleres Zimmer zu begeben, aus Besorgniß, daß die kühle Luft ihnen Schaden zufügen möchte. Welche Menge von Dünsten häufen sich nicht in solcher verschlossenen Wohnung an, welche auch bey der sorgfältigsten Reinigkeit unvermeidlich sind. Wie ungesund muß nicht die Luft seyn, welche das Kind und die Amme beständig in sich ziehen. Ist es wohl zu verhindern, daß die unreinen Ausdünstungen nicht in den Körper zurücktreten, und sich mit den Säften desselben vereinigen. Es ist hiebey noch eine Folge unvermeidlich, nemlich, daß ein kühles Lüftung welches durch die Thür oder Fenster dringet, sowohl dem Kinde als der Amme einen Fluß, Durchfälle und viele andere Beschwerden zuwege bringt. Wir werden trotz aller Vorurtheile einer warmen Luft niemals die Eigenschaft benehmen können, daß sie nicht den stärksten Körper schwachen, und zu seinen Verrichtungen entkräften sollte. Eine mässigkalte Luft beweist das Gegentheil, und sie thut eben die Wirkung, welche ich vorher von dem kalten Wasser behauptet habe. Ist es also nicht weit vortheilhafter, wenn wir unsere Kinder gleich von ihrer Geburt in einer freyern, reinern und kühlern Luft erziehen. Werden sie nicht weit stärkerer und munterer seyn, als die Weichlinge, welche als Gefangene in ihrem engen und qualenden Gefangniß seufzen?

Ich nähere mich jetzt einem neuen und wichtigen Auftritt der Kindheit, der durch die Natur ein unvermeidliches Schicksal ist: Ich verstehe darunter den bedenklichen Zeitpunkt, da die Zähne hervorbrechen wollen. Die se-

Periode fängt sich 20 Wochen nach der Geburt an. Wir können demnach alle Zufälle, welche vor dieser Zeit die Kinder beunruhigen, nicht den Zähnen zuschreiben. Bey vielen Kindern kommen sie noch später zum Vorschein. Es ist nothwendig die Zeichen genau zu kennen, die den Ausbruch der Zähne verkündigen. Die Merkmale desto genauer zu treffen, müssen wir die Zeit berechnen. Bey einigen pflegen die Zähne ein paar Wochen früher sich einzustellen. Bey vielen zeigen sie sich ohne alle Beschwerden, daß man sie nicht eher gewahr wird, als bis sie schon durch das Zahnfleisch hervorragen. Viele endigen in dieser traurigen Scene die Laufbahn ihres Lebens, welche sie kaum betreten haben.

Ein Kind, welches von den Empfindungen der Zähne geplagt wird, giebt seinen Schmerz dadurch zu erkennen, daß es die Finger, und alles was es in Händen hat oft zum Munde führet, und darauf beißt, welches die Mutter und Ammen mit dem heftigsten Schmerzen an ihren Warzen erfahren müssen. Dies Beißen zeigt an, daß der Zahn durch den Kinnbacken dringt, und das Zahnfleisch gelinde reibt. Man pflegt alsdenn noch keine deutliche Merkmale an dem Zahnfleisch gewahr zu werden, wodurch einige zweifelhaft gemacht werden, ob auch die Zähne Schuld an der Unruhe sind. Je höher der Zahn steigt, destomehr wird das Zahnfleisch gehoben. Es entzündet sich, der Mund ist heiß, und alsdenn pflegen sie nicht mehr so stark zu beißen, weil sie fühlen, daß dadurch ihre Schmerzen vermehret werden. Man bemerkt sogar, daß sie nicht einmal recht saugen wollen, weil auch die Warze ihnen eine schmerzhaftte Empfindung verursacht. Bey einigen dringen die Mandeln auf, die Augen werden roth, oft auch beide Wangen, zuweilen auch nur eine. Unter die Nebenzufälle gehören der stärkere Speichelfluß, den man bey einigen gewahr wird. Die Durchfälle die sich bey vielen einstellen, andere hingegen sind mit Verstopfungen beschweret. Bey andern äußern sich gelinde Zuckungen im Schlaf, öfteres Auffahren, eine fliegende Hitze. Verschiedene siehet man gleichsam in einer Schlassucht liegen. Manche verfallen gar in den Jammer und das schwere Gebrechen.

Ich könnte verschiedene Ursachen anführen, warum einige Kinder leichte andere schwere Zufälle bey den Zähnen leiden; allein in solchen Umständen giebt uns die Erkenntniß der Ursachen einen geringen Trost, weil Fehler die vorhergegangen sind, alsdenn nicht mehr können verbessert werden. Ich
will

will inzwischen die wichtigsten kurz berühren: Gesunde Eltern, eine Mutter, die in der Zeit der Schwangerschaft keinen Krankheiten noch lebhaften Affekten ist unterworfen gewesen, die keine Ausschweifungen in der Diät begangen hat, können sich zum voraus mit der angenehmen Hoffnung schmeicheln, daß ihr Kind frühe die Zähne erlangen, und wenigen Beschwerden dabey unterworfen seyn wird. Sie können desto sicherer auf diese Hoffnung bauen, wenn die Mutter oder Amme, in der Zeit da sie das Kind stillen, gesund sind, und diejenigen Regeln beobachten, die ich bereits angeführt habe.

Ich will nicht lange bey dieser weitläufigen Materie stehen bleiben, sondern nur die Vorbedeutungen anmerken, die einen leichten oder schweren Durchbruch der Zähne andeuten. Kinder die einen mäßigen Durchfall haben, überwinden die Zahnarbeit leichter als andere, die dabey mit Verstopfungen beschweret sind. Ausserdem ist leicht einzusehen, daß einige Zähne die durchbrechen wollen, nicht solche heftige Schmerzen erregen können, als wenn viele zugleich im Anzuge sind.

Was wünschte ich mehr, als daß ich in dieser wichtigen Materie auch bewerthe Hülfsmittel vorschlagen könnte, womit wir den Kindern bey schweren Zähnen eine anhaltende Erleichterung verschaffen könnten. Allein ein Arzt kan auch mit der größten Weisheit nicht allemal die vorhergehenden Fehler verbessern, die zu einer heftigen Krankheit Gelegenheit gegeben haben. Ich will inzwischen die besten Vorschläge der Aerzte bekannt machen, welche sich größtentheils auf das vorhergehende gründen.

• Ein Kind welches mit Verstopfungen gequälet ist, muß man mit Klystiren zu Hülfe kommen. Wir beruhigen es dadurch, und verhindern damit schwerere Anfälle. Ist aber der Durchfall zu stark, so mäßigen wir ihn mit der bekannten Fettwurzel. Die Eltern müssen dabey ihrer Zärtlichkeit Gewalt anthun, und dem Kinde eine Art des Fastens auferlegen, indem sie ihm die Brust nicht so oft reichen, weil der Magen dabey ungemein leidet und geschwacht wird. Die Milch bleibt also unverdauet liegen, vermehret nur die Angst und Unruhe. Das wiederholte Baden mit warmen Wasser in einem mäßigwarmen Zimmer, nicht aber in einer heißen Badstube, lindert den Krampf, beruhiget und öfnet den Leib. Bey Zuckungen rühmen die Aerzte den Hirschhornegeist zu 6 bis 10 Tropfen gegeben, wer ihn nicht bey der Hand hat, muß mit östern Klystiren den heftigen Krampf und die Schmerzen

Schmerzen zu vermindern suchen. Der Rath des schwedischen Reichs-
arztes von Rosenstein, daß man schon von dem dritten Monat an
täglich das Zahnfleisch mit dem Finger reiben soll, habe ich mit vielen
Nutzen angerathen. Es wird durch das Reiben fester und gleichsam,
brüchig gemacht, daß die Zähne desto leichter durchdringen. Die Kin-
der werden auch angewöhnet, daß man das Zahnfleisch mit dem Fin-
ger genauer untersuchen kan, welches sehr nöthig ist, wenn es geschwol-
len ist. Bey dem Geschwulst kan man es wechselsweise mit weissen
Honig und Zitronensaft bestreichen, und zum oftern mit dem Finger
drücken, ob es gleich den Kindern sehr schmerzet. Wir befördern da-
durch einen schnellen Durchgang der Zähne durch das widerstehende
Zahnfleisch. Die erweichenden Mittel habe ich nicht so wirksam als
die angeführten befunden. Sie verlängern nur die Schmerzen, weil
die Zähne langsamer zum Vorschein kommen. Oft aber erblickt man
schon den Zahn, und der Schmerz dauret demohnachtet fort. Es ist
alsdenn nöthig, den Zahn genau zu untersuchen. Zuweilen ist es ein
feines Fäserchen, welches man noch über den Zahn gespannt siehet.
Solches muß sogleich mit einem Messer durchschnitten werden, worauf
eine unverzügerte Ruhe erfolgt.

Zum Beschluß muß ich noch die Klystire bey Kindern als ein
allgemeines Mittel empfehlen. Wir können uns die besten Wirkungen
von ihnen versprechen, wenn die Kinder mit den Zuckungen und dem
Jammer geplagt sind, weil man alsdenn selten innerliche Arzeneyen ge-
brauchen kan. Ausser diesen sind wenige Fälle, wo ihr Gebrauch nicht
die gehofte Linderung befördern sollte.

Register.

A.

Uerglaube des gemeinen Volks	53
Abhandlung von der Hypochondrie	224
Ammen, wie sie zu wählen	403
— zu beurtheilen	404

B.

Bauart liefländische	145
Bähungen mit heiß Wasser	189
Betrachtung über den Tod	153
Blattern. Zeichen guter und böser	67
Blauie Blatter, Kur	166 = 172
Blutflüsse	133 = 144
Brustfieber	386
Brustpillen	380
Brustpulver	377 = 379
Brustsaft	378
Brustthee	376 = 379
Brusttropfen	376

C.

Cur der Hypochondrie	246
— der Kinderblattern	66 = 102
— der venerischen	308

D.

Diät bey den Kinderblattern	90
Dimsdalsche Blatterimpfung	329
Dimsdalsches Mercurialpulver	338
— — — — —	339
— Purgierpulver	339

E.

Einsprossung der Kinderblattern	73 = 329

G.

Gebäude der Ehsten und Letten	59
Gedanken eines Frauenzimmers	113
Guldene Ader	283

H.

Husten	370
Hypochondrie	224
Hypochondrische Seele	244

K.

Keuchhusten	202 = 399
Kinderblattern, siehe Blattern	
Kinderkrankheiten	401
Krankheiten gewöhnliche in Lief-	
land	29
Krähe zu heilen	194

L.

Lebensart der Ehsten und Letten	49
Lebensart in den Städten	256
Leibschmerzen der Kinder	406
Lieflands Beschaffenheit in Absicht	
der Gesundheit	25
Luft in Liefland	26

M.

M.

Magenhusten	397
Medicinalordnung in Spanien	22
Milch, siehe Ammenmilch	
Mirtur in Brustfiebern	388-389
Milzsucht, siehe Hypochondrie	

O.

Ochfengalle, ihr Nutzen	197
Orymel-squilliticum zu machen	377

P.

Pocken, siehe Blattern

S.

Salbe bey der blauen Blatter	171
Schweißmittel	379
Seife, ihr Nutzen	197
Spiritus Mindereri	388
Stiche, Mittel dagegen	393-394

T.

Temperament der Aerzte	216
Tod, Betrachtung darüber	153
Trank, kühlender	386

U.

Umschläge über Wunden und Geschwüre	191

V.

Venerische Krankheit	295
Verhalten der Echten und Fetzten bey ihren Krankheiten	51
Verstopfungen, hartnäckigte zu heben	208
Vorbereitungsmittel zu den Kinderblattern	81
Vorschläge zur Einimpfung	173

W.

Waschen mit kaltem Wasser	412
Wollust, Abschilderung davon	105
" " " "	119-128-297
Wunden zu heilen	207

Z.

Zähne, wenn sie leicht und wenn sie schwer sind	110-116
Zähne Hervorbruch, deren Kennzeichen	414